

Christiane Nord

Textanalyse und Übersetzen

Theoretische Grundlagen, Methode und
didaktische Anwendung einer
übersetzungsrelevanten Textanalyse

3. Auflage



Julius Groos Verlag Heidelberg

Inhalt

Vorwort.....	iii
I. EINLEITUNG: Möglichkeiten und Grenzen eines Modells der übersetzungsrelevanten Textanalyse.....	1
II. HAUPTTEIL	
1. Theoretische Voraussetzungen.....	4
1.1. Translationstheoretische Grundlagen.....	4
1.1.1. Bedingungen und Konstituenten des Translationsvorgangs...	4
1.1.2. Die Rolle des Initiators.....	8
1.1.3. Die Rolle des Translators.....	11
1.2. Texttheoretische Grundlagen.....	13
1.2.1. Zum Text- als Handlungsbegriff.....	13
1.2.2. Rezeptionsbedingungen.....	17
1.2.3. Textsorten und Texttypen.....	20
2. Aufgaben der Ausgangstextanalyse.....	25
2.1. Relationen zwischen Ausgangs- und Zieltext.....	25
2.1.1. "Treue" - "Freiheit" - "Äquivalenz".....	25
2.1.2. Skopstheorie.....	27
2.1.3. Translatorisches Handeln.....	30
2.1.4. Funktionsgerechtigkeit + Loyalität.....	31
2.2. Phasen des Translationsprozesses.....	33
2.2.1. Zwei-Schritt-Schema.....	33
2.2.2. Drei-Schritt-Schema.....	35
2.2.3. Zirkelschema.....	36
3. Faktoren der Ausgangstextanalyse.....	40
3.0. Allgemeines.....	40
3.1. Textexterne Faktoren.....	44
3.1.0. Allgemeines.....	44
3.1.1. Senderpragmatik.....	48
3.1.2. Intention des Senders.....	54
3.1.3. Empfängerpragmatik.....	58
3.1.4. Medium/Kanal.....	64
3.1.5. Ortspragmatik.....	68
3.1.6. Zeitpragmatik.....	72
3.1.7. Kommunikationsanlaß.....	76
3.1.8. Textfunktion.....	79
3.1.9. Die Interdependenz der textexternen Faktoren.....	85
3.2. Textinterne Faktoren.....	90
3.2.0. Allgemeines.....	90
3.2.1. Textthematik.....	96
3.2.2. Textinhalt.....	102
3.2.3. Präsuppositionen.....	109
3.2.4. Aufbau und Gliederung des Textes.....	115
3.2.5. Nonverbale Textelemente.....	123
3.2.6. Lexik.....	127
3.2.7. Syntax.....	134
3.2.8. Suprasegmentale Merkmale.....	137
3.2.9. Die Interdependenz der textinternen Faktoren.....	145
3.3. Wirkung.....	149



Filozofická fakulta
Univerzity Karlovy v Praze

FILOZOFICKÁ FAKULTA UNIVERZITY KARLOVY KNIHOVNA GERMANISTIKY
Signatura M 383.
Pfr. č. B-63/195

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Nord, Christiane:
 Textanalyse und Übersetzen : theoretische Grundlagen,
 Methode und didaktische Anwendung einer Übersetzungsrele-
 vanten Textanalyse / Christiane Nord. – 3. Auflage –
 Heidelberg : Groos, 1995
 ISBN 3-87276-649-X

ISBN 3-87276-649-X
 © 1995 Julius Groos Verlag, D-69014 Heidelberg
 Druck und buchbinderische Verarbeitung:
 Difo-Druck GmbH, D-96052 Bamberg

4. Die didaktische Verwendbarkeit des Modells	161
4.0. Allgemeines zum Übersetzungsunterricht	161
4.1. Textauswahl und Unterrichtsprogression	167
4.1.0. Allgemeines	168
4.1.1. Textauswahl	169
4.1.2. Determinanten des Schwierigkeitsgrades der Übersetzungsaufgabe	172
4.1.3. Progression von Texten im Übersetzungsunterricht	178
4.2. Systematisierung von Übersetzungsproblemen	181
4.3. Lernfortschrittskontrolle im Übersetzungsunterricht	184
4.4. Übersetzungsbewertung und -kritik	186
4.4.0. Allgemeines zu Form und Funktionen der Übersetzungskritik	187
4.4.1. Übersetzungskritik und Übersetzungsvergleich	189
4.4.2. Didaktische Übersetzungskritik anhand des Textanalysemodells	190
4.4.3. Was ist ein Übersetzungsfehler?	194
4.4.4. Fehlergewichtung und Übersetzungsbewertung	196
5. Textbeispiele	199
5.0. Allgemeines	199
5.1. Beispiel I: Senderintention und Textfunktion - A. Carpentier: "Acerra de la historicidad de Victor Hugues"	200
5.1.0. Text	200
5.1.1. Situativer Hintergrund des Romans (Textexterne Faktoren)	201
5.1.2. Das Nachwort "Acerra de la historicidad de Victor Hugues"	202
5.1.3. Spiegelung der situativen Faktoren im Text	202
5.1.4. Textinterne Analyse	205
5.1.5. Analyse der Wirkung	209
5.1.6. Zur Übersetzung	210
5.1.7. Abschließende Bemerkung und Übersetzungsvorschläge	226
5.2. Beispiel II: Thematik, Textstruktur, Wirkung - M. de Unamuno: "Niebla" (1. Abschnitt)	231
5.2.0. Text	231
5.2.1. Situativer Hintergrund des Romans (Textexterne Faktoren)	231
5.2.2. Zur Auswahl des analysierten Textabschnitts	232
5.2.3. Textinterne Analyse (Aufbau)	235
5.2.5. Zur Übersetzung	243
5.2.6. Abschließende Bemerkung und Übersetzungsvorschlag (Deutsch)	247
5.3. Beispiel III: Textfunktion und Empfängerbezug - Prospekttext "Spezialitäten"	248
5.3.0. Text	248
5.3.1. Situativer Hintergrund des Textes (Textexterne Faktoren)	248
5.3.2. Zur Auswahl des Textes "Spezialitäten"	249
5.3.3. Textinterne Analyse	250
5.3.4. Zu den Übersetzungen	256
5.3.5. Abschließende Bemerkung	262
III. SCHLUSSEMBERKUNG: Zusammenfassung und Ausblick	264
IV. Verzeichnis der in den Beispielen behandelten Übersetzungsprobleme	271
V. Verzeichnis der Beispiele	272
VI. Literaturnachweis	273

In den vielen Semestern, in denen ich mit der Ausbildung von Übersetzern befaßt war, hat mich immer wieder die Frage beschäftigt, wie ich meinen Übersetzungsunterricht, und das heißt vor allem: die zahlreichen Übersetzungsübungen, in denen durch Üben die Fertigkeit des Übersetzens vermittelt werden soll, auf eine methodische Grundlage stellen könnte, die dem Üben einen Rahmen und den Studenten eine Anleitung gibt, nach der sie auch zu Hause bei ihren Vorbereitungen, in gemeinsamer Team-Arbeit oder später bei ihren ersten "richtigen" Übersetzungen vorgehen können.

Aus diesen Überlegungen entwickelte sich nach und nach, in ständigem Erproben und Verändern, das Fundament des hier vorgelegten Textanalysemodells, das meiner Meinung nach ein Ansatzpunkt für einen solchen methodischen Rahmen sein könnte. All den Studierenden, die sich guten Mutes mit immer wieder neuen Versionen des Schemas anfreundeten und die mit ihrer Kritik und engagierten Mitarbeit dazu beigetragen haben, daß es zu der jetzt vorliegenden Fassung kam, möchte ich an dieser Stelle meinen Dank sagen und ihnen dieses Buch widmen. Um ihnen die Lektüre so angenehm wie möglich zu machen, habe ich die unvermeidlichen Quellennachweise in den Text eingefügt und die Anmerkungen am Schluß auf ein Mindestmaß beschränkt.

Mein Dank gilt auch Hans J. Vermeer, Heidelberg, der mir gemacht hat, die Ergebnisse langjähriger praktischer Erfahrung zusammen mit den im Laufe der Arbeit gewonnenen theoretischen und methodischen Einsichten hier vorzulegen, und dessen Ratschläge mir von unschätzbarem Wert waren. Ganz besonders herzlich bedanke ich mich aber bei Klaus Berger, Heidelberg, daß er diese Arbeit nicht nur unermüdet mit Interesse, Fragen und Anregungen gefördert hat, sondern mir auch in mancher Stunde der Verzweifelt den entscheidenden Anstoß zum Durchhalten gab.

Heidelberg, im November 1987

Christiane Nord

Erfreulicherweise ist dieses Buch offenbar bei denen, für die es gedacht war, gut angekommen, und es gab eine ganze Reihe von freundlichen Rückmeldungen. Klagen wurden vor allem über die große Anzahl von Tippfehlern und die nicht so professionelle Textgestaltung laut. Für die zweite Auflage bin ich daher den gesamten Text noch einmal durchgegangen, habe unklare Stellen zu verdeutlichen und die Fehler zu berichtigen versucht. Darüber hinaus habe ich, die Zeichen der Zeit nun endlich erkennend und mich der technischen Mittel des Computerzeitalters bedienend, die Anmerkungen (zum Teil etwas verkürzt) aus ihrem Schattendasein am Ende des Buches befreit und unten auf der entsprechenden Seite platziert, so daß sie ihren Zweck, die aufgestellten Thesen zu belegen und vor allem auf weiterführende Informationen zu verweisen, besser erfüllen können. Die dadurch entstehenden Diskrepanzen zur ersten Auflage werden hoffentlich durch die ansprechendere, leserfreundlichere Gestaltung des Buches wettgemacht. Am Grundkonzept des Buches hat sich jedoch nichts geändert.

Heidelberg im Januar 1991

Christiane Nord

I. EINLEITUNG

Möglichkeiten und Grenzen eines Modells der übersetzungsrelevanten Textanalyse

Die Forderung nach einer übersetzungsrelevanten Textanalyse vor Beginn der Übersetzung oder als erster Phase des Übersetzungsvorgangs wird in der neueren übersetzungswissenschaftlichen Literatur etwa seit 1970 immer wieder hervorgehoben (vgl. etwa Reiss 1969 ff., Thiel 1974a ff., Wiß 1977b und 1980a, Koller 1979, Cartellieri 1979, Bühler 1979 und 1984), da nur eine solche Analyse die Voraussetzungen für ein umfassendes Verständnis des Ausgangstextes (AT) schaffen könne. Für geeignete Methoden wird allerdings meist explizit oder implizit auf andere Wissenschaften verwiesen, die bereits Methoden der Textanalyse entwickelt haben, wie zum Beispiel die Literaturwissenschaft (vgl. z.B. Kayser 1962, Strelka 1978, Titzmann 1977), die Textlinguistik und Texttheorie (vgl. etwa Plett 1979, Schmidt 1976, Breuer 1974, Glinz 1977/1978, Weirich 1976) oder die Theologie (vgl. Berger 1977).

Übersetzungsrelevant ist eine Textanalyse meines Erachtens aber nur dann, wenn sie nicht nur Verständnis und Interpretation des AT sichert (wie literaturwissenschaftliche Textanalysen das auch tun) oder die sprachlich-textuellen Strukturen, ihr Verhältnis zu System und Norm etc. erklärt (welche Rolle spielen diese überhaupt für die Übersetzung?), sondern wenn sie dem Übersetzenden eine verlässliche Grundlage für jede einzelne übersetzerische Entscheidung liefert. Und das kann sie nur, wenn sie in ein Modell des Übersetzungsvorgangs integriert ist und einen permanenten Bezugspunkt für den Übersetzer bildet.

Dafür bedarf es eines auf alle möglichen Textsorten und -exemplare anwendbaren und für alle vorkommenden Übersetzungsaufgaben nutzbar zu machenden Faktorenmodells der Textanalyse, eines Analyseschemas, das den Translator in die Lage versetzt, die wahrgenommenen inhaltlichen und gestalterischen Merkmale des AT funktional zu verstehen und im Hinblick auf das Übersetzungsziel zu interpretieren.

Ein solches Modell muß meines Erachtens (anders z.B. Thiel 1974b) unabhängig von den Spezifika der jeweiligen Ausgangs- oder

Zielsprache, unabhängig auch von der Frage der Übersetzungsrichtung (in die Muttersprache/in die Fremdsprache) und schließlich auch unabhängig vom Grad der Kompetenz des Übersetzers (also auch für eine Übersetzerausbildung) konzipiert sein. Nur so kann eine gemeinsame theoretische Basis für Wissenschaft, Ausbildung und Praxis geschaffen und dem Übersetzer ein Werkzeug an die Hand gegeben werden, das er unabhängig von den Kultur- und Sprachenpaaren, an denen es in der Ausbildung geübt wurde, auch - bei entsprechender Kultur- und Sprachkompetenz - auf andere Kultur- und Sprachenpaare anwenden kann. Es sollte daher so allgemein sein, daß es auf alle möglichen vorkommenden Textexemplare anzuwenden ist, gleichzeitig aber so detailliert, daß es eine möglichst große Zahl der erwartbaren Übersetzungsprobleme erfaßt. Kultur- und sprachenpaarspezifische, übersetzungsrichtungs- und kompetenzabhängige Übersetzungsprobleme können bei der Anwendung des Modells jeweils an den dafür vorgesehenen Stellen berücksichtigt werden. Wir haben es hier also in der Hauptsache mit einem Modell zur Erfassung der kulturellen und darin sprachlichen, besser: kommunikativen, und translatorischen Universalien zu tun.

Ein solches Analysemodell dürfte nicht nur für zukünftige Übersetzer und Übersetzerinnen, d.h. Studierende der Studiengänge Übersetzen und Dolmetschen der akademischen und anderer Ausbildungsstätten, interessant sein, denen es eine Möglichkeit bietet, Übersetzungsentscheidungen leichter begründbar, Übersetzungsprobleme systematisierbar und Übersetzungsanleitungen transparent und damit nachvollziehbar zu machen. Auch "Übersetzungslehrer(innen)", die weitgehend immer noch auf Intuition, eigene Erfahrung und Forschung, "trial and error", Phantasie und glückliche Zufälle angewiesen sind, wenn sie ihren Schülern nicht nur vormachen wollen, "wie es geht", sondern ihnen objektive Beurteilungsmaßstäbe für eigene und fremde Übersetzungsleistungen an die Hand geben möchten, können mit Hilfe des Schemas unter anderem Kriterien für die Klassifizierung von Texten für den Übersetzungsunterricht und für die Bewertung von Übersetzungsleistungen herausarbeiten. Und schließlich wird ebenfalls der Übersetzer und die Übersetzerin in der Praxis, auch wenn sie für ihr konkretes, meist spezialisiertes Aufgabengebiet das rationellste und beste Übersetzungsverfahren längst entwickelt zu haben glauben, einige Anregungen (zum Beispiel für die Verteidigung eigener Übersetzungsentscheidungen oder die Überprüfung fremder Übersetzungen) finden.

Aus dieser praktischen und vor allem didaktischen Zielsetzung ergibt sich, daß die Analyse literarischer Texte und die besondere Problematik der literarischen Übersetzung hier keinesfalls im Vordergrund stehen werden. Wenn ein Analyseschema jedoch, wie oben angedeutet, universell verwendbar sein soll, muß es gewissermaßen die komplexesten Textsorten zum Ausgangspunkt nehmen, in deren Faktorenkonstellation dann die der "einfacheren" Textsorten enthalten ist. Aus diesem Grunde wird immer wieder auch auf Beispiele aus dem literarischen Bereich verwiesen.

Ein weiteres Ziel des Buches, das ebenfalls für die Lehre von Bedeutung ist, soll es sein, aufzuzeigen, wo die Theorien und Methoden der Nachbardisziplinen (vor allem Sprach- und Literaturwissenschaft) für das Übersetzen unmittelbar oder mittelbar fruchtbar gemacht werden können. In einem Ausbildungsgang, der erst vor relativ kurzer Zeit die Bedeutung sprachwissenschaftlicher Kenntnisse und Erkenntnisse für sich entdeckt und in der Prüfungs- und Studienordnung verankert hat, ist die Frage nach dem Verhältnis von Übersetzungswissenschaft und Philologie (im weitesten Sinne) zweifellos legitim. Sie kann hier nicht abschließend beantwortet werden; punktuell soll jedoch an Beispielen deutlich gemacht werden, in welchen Bereichen philologische Methoden zur Lösung von Übersetzungsproblemen beitragen.

Im ersten Kapitel wird der Übersetzungs-, kommunikations- und sprachwissenschaftlichen Rahmen des Modells der übersetzungsrelevanten Textanalyse dargestellt. Das zweite Kapitel beschreibt Stellung und Funktion der Ausgangstextanalyse innerhalb des Übersetzungsvorgangs und begründet die Übersetzungsrelevanz der Analyse. Das dritte Kapitel enthält dann die ausführliche Erläuterung des Faktorenschemas. Eine Erörterung der didaktischen Einsatzmöglichkeiten des Modells bildet den Abschluß des theoretischen Teils. Daran anschließend wird in einem Textteil die Anwendung des Modells an drei unter jeweils besonderen Gesichtspunkten ausgewählten Textbeispielen verdeutlicht.

II. HAUPTTEIL

1. Theoretische Voraussetzungen

Der theoretische Rahmen für das Modell der übersetzungsrelevanten Textanalyse ergibt sich zum einen aus den translationstheoretischen Grundlagen, die mein Verständnis von Translation (zur Abgrenzung der Begriffe Translation, Übersetzen und Dolmetschen vgl. die ausführliche Darstellung bei Reiss/Vermeer 1984, 6ff.) determinieren, und zum anderen aus den texttheoretischen Grundlagen, auf denen das Textanalytischeschema aufgebaut ist.

1.1. Translationstheoretische Grundlagen

Als translationstheoretische Grundlagen werden zunächst die allgemeinen Bedingungen und die Konstituenten des Translationsvorgangs beschrieben und in einem Schema dargestellt. In diesem Vorgang spielen der Initiator¹ der Translation und der Translator eine besondere Rolle, die genauer beleuchtet werden muß.

1.1.1. Bedingungen und Konstituenten des Translationsvorgangs

Ich gehe von einem grundsätzlich funktionalen Translationsverständnis² aus, das auch die Grundlage für die folgende modellhafte Darstellung des Translationsvorgangs³ bildet. Der Translationsvorgang wird

¹In der Praxis sind selbstverständlich genauso häufig (oder sogar häufiger!) Initiatoren und Translatorinnen, Senderinnen, Empfängerinnen etc. tätig. Da wir hier jedoch von *Modellen* sprechen, erlaube ich mir im folgenden der Einfachheit halber meistens das generische Maskulinum.

²Die funktionale Orientierung ist in der Übersetzungstheorie erstmals angedeutet bei Reiss (1971, 93ff.), wo der "spezielle Verwendungszweck" einer Übersetzung als besondere Kategorie der Übersetzungskritik aufgeführt wird. Allerdings wird hier die Tatsache, daß ein Translat möglicherweise anderen Zwecken dienen kann als der Ausgangstext, als Sonderfall behandelt, der die normalen Kategorien einer ansonsten am Äquivalenzbegriff orientierten Übersetzungskritik außer Kraft setzt. Diesem Grundsatz ist auch noch Reiss 1976a verpflichtet. Seit 1978 findet sich dann bei Vermeer und auch bei Reiss verschiedentlich die Forderung, die Übersetzungsmethode müsse nicht von der Funktion des AT, sondern vielmehr von der intendierten Funktion des Translats bestimmt werden. Diese Forderung wird in Vermeer 1978:1983, 54, erstmals als "Skoposregel" formuliert und dann von Reiss/Vermeer 1984 als "Skoposstheorie" zum wichtigsten Baustein ihres translationstheoretischen Modells erhoben. Bei Holz-Mänttari (1984a, 114) wird die Ziel-funktion ebenfalls als Kern der "Produktspezifikation", wie sie die Beschreibung der vom Translat geforderten Eigenschaften und Merkmale nennt, hervorgehoben.

³Ich unterscheide zwischen Translationsvorgang und Translationsprozeß. Unter Translationsprozeß ist der Teil des Translationsvorgangs zu verstehen, in dem der Translator zu einem Ausgangstext unter Berücksichtigung bestimmter Vorgaben

in der Regel dadurch in Gang gesetzt, daß sich ein Auftraggeber⁴, den ich Initiator (I) nennen will, an einen Translator (TRL) wendet, weil er einen bestimmten Zieltext (ZT) für einen bestimmten Rezipienten (ZTR) benötigt bzw. weil er einen in einer Ausgangssprache (AS) und unter bestimmten ausgangskulturellen Bedingungen von einem Textproduzenten (AT-P) verfaßten und/oder von einem Textsender (AT-S) gesendeten Text (AT) selbst in der Zielsprache (ZS) rezipieren will.

Die Unterscheidung von AT-Sender und AT-Produzent erscheint mir gerade für den Übersetzungsvorgang methodologisch notwendig, weil ein Sender, der nicht selbst Textschaffmann ist, einen Text nach seinen Vorstellungen und seiner Intention von einem solchen Fachmann (Texter) produzieren lassen kann und weil dabei möglicherweise eine Inkohärenz zwischen der Intention des Senders und der Realisierung durch den Textproduzenten auftreten kann. Ebenso kann der Sender dem Textproduzenten einen bestimmten Gestaltungsspielraum einräumen, der sich textintern niederschlägt, aber nicht durch die Senderintention bedingt ist (vgl. unten, Kap. 1.1.3., auch Bsp. 3.1.1./1).

Innerhalb des Translationsvorgangs ist zunächst einmal der Translator der reale Empfänger des AT, obwohl Texte ja in der Regel nicht für die Translation hergestellt werden, sondern an einen mehr oder weniger genau beschriebenen Kreis von AK-Rezipienten gerichtet sind.

Beispiel 1.1.1./1

a) Bei der Translation eines Geschäftsbriefes ist durch die Adressenangabe und die Anrede der AT-Rezipient eindeutig identifizierbar. b) Bei einem als "Kinderbuch" bezeichneten Text kann der Empfängerkreis zumindest altersmäßig abgegrenzt werden. c) Bei einem literarischen Text einer vergangenen Epoche dagegen müßten mit literaturwissenschaftlichen Methoden erst Aufschlüsse über die Rezeption gewonnen werden, wobei darüber hinaus zwischen der Rezeption zur Zeit der Abfassung des Textes und der Rezeption zur Zeit der Translation zu unterscheiden ist.

⁴einen für einen bestimmten Zweck geeigneten Zieltext herstellt, während im Translationsvorgang noch andere, translatorunabhängige Faktoren eine Rolle spielen. Der hier verwendete Prozeßbegriff ist nicht zu verwechseln mit dem vor allem von Krings (1986) in die Übersetzungswissenschaft eingeführten psycholinguistischen Prozeßbegriff.

⁴Holz-Mänttari (1984a, 107) lehnt die Bezeichnung "Auftraggeber" ab. Ihrer Meinung nach kann ein Translator nicht "beauftragt" werden, translatorisch zu handeln, sondern man kann bei ihm nur "ein Produkt bestellen" (vgl. auch Holz-Mänttari 1984b). Dementsprechend fällt eine der Schlüsselrollen in ihrem Modell eines translatorischen Handlungsgefüges dem "Besteller" zu. Von diesem unterscheidet sie den "Initiator", den sie auch "Bedarfssträger" nennt. Zusätzlich zum Zieltext-Rezipienten führt sie dann noch einen "Zieltext-Applikator" ein und begründet diese Differenzierung hauptsächlich mit der jeweils anders zu beurteilenden "Entscheidungsbedingtheit".

Dieser (tatsächliche oder intendierte) Ausgangstextrezipient (AT-R) ist nun zwar (von dem besonderen Fall "Dolmetschen" einmal abgesehen) in der Regel im Translationsvorgang nicht präsent, er hat jedoch als Teil der AT-Situation entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des AT. Der Translator muß die originale AT-Rezeption, soweit sie ihm zugänglich ist, in Betracht ziehen - einerseits in bezug auf ihren Niederschlag im AT (in Opposition zum intendierten Empfängerbezug des ZT) und andererseits auch zum Zwecke der Relativierung seiner eigenen (realen) Rezeption des AT. Darüber hinaus kann eine mögliche Funktion des ZT darin bestehen, die originale A-Rezeption "abzubilden" (vgl. unten, Kap. 3.1.8.c). Daher wird die originale Rezeptionssituation des AT in der modellhaften Darstellung des Übersetzungsvorgangs gewissermaßen auf einer zweiten Rezeptionsschicht ebenfalls berücksichtigt.

Damit sind die wesentlichen (essentiellen) Bedingungsfaktoren und Konstituenten des Translationsvorgangs genannt, in der Reihenfolge ihres Auftretens: Ausgangstextproduzent, Ausgangstextsender, Ausgangstext, Ausgangstextrezipient, Initiator, Translator, Zieltext, Zieltextrezipient. In der Praxis besteht die Möglichkeit, daß einzelne dieser Konstituenten, insofern sie Handlungsrollen sind, zusammenfallen. So kann etwa der Ausgangstextproduzent selbst, der Zieltextrezipient oder auch der Translator Initiator der Translation sein.

Beispiel 1.1.1.1/2

a) Ein deutschsprachiger Medizinprofessor verfaßt auf Deutsch einen Vortrag, der auf einem internationalen Kongreß auf Englisch gehalten werden soll. Er kann gerade sowohl Englisch, daß er den vom Translator verfaßten Zieltext dort vorlesen kann, und läßt sich daher seinen Vortrag ins Englische übersetzen (AT-P = J). b) Ein Translator übersetzt einen Text, um ihn als Musterübersetzung einer Bewerbung beizulegen (TRL = J). c) Ein Werbetexter läßt sich einen Reklametext übersetzen, um sich über andere Werbestrategien ein Bild machen zu können (ZT-R = J). d) Ein Schriftsteller, der im Exil in Frankreich lebt, übersetzt sein in seiner Muttersprache verfaßtes Werk ins Französische (AT-P = I = TRL).

Neben diesen essentiellen Konstituenten können zahlreiche zusätzliche (potentielle) Konstituenten im Translationsvorgang eine Rolle spielen, für die im Schema des Translationsvorgangs (Schema 1) Leerstellen [X] vorgesehen sind.

Beispiel 1.1.1.1/3

a) Eine Werbeagentur gibt den AT bereits mit bestimmten Vorgaben für eine spätere Übersetzung bei einem Texter (AT-P) in Auftrag (X₁ = Werbeagentur). b) Mit der äußeren Gestaltung des Zieltextes soll ein Designer der Zielkultur betraut werden, so daß der Translator sich um dieses Problem nicht zu kümmern braucht (X₂ = Designer). c) Der Zieltext soll von

einem Spezialisten des betreffenden Fachgebietes vor dem Druck terminologisch und redaktionell überarbeitet werden (X₃ = Spezialist).

Das Dolmetschen ist ein Sonderfall der Translation. Hier ist der Ausgangstextrezipient (AT-R) gleichzeitig mit dem Translator und dem Zieltextrezipienten präsent. Das bedeutet, daß es sich bei der Dolmetsch-Kommunikation um mündliche Kommunikation handelt, daß - wie in den gängigen Kommunikationsmodellen dargestellt - Sender und Empfänger (dazu gehört dann auch der Dolmetscher als ZT-Produzent) in der gleichen Situation stehen: Zur gleichen Zeit und am gleichen Ort kommunizieren sie über das gleiche Medium einen für alle Beteiligten außer dem Translator funktional gleich determinierten Text. Unterschiedlich ist jedoch der jeweilige kulturelle Hintergrund von Ausgangstextrezipient, Translator und Zieltextrezipient.

Beim Übersetzen schriftkonstituierter Texte dagegen sind in der Regel - auch bei gleichem Medium - Sender und Empfänger durch unterschiedliche Orts- und Zeitbedingungen voneinander getrennt, wodurch Rückkopplungen in der Regel ausgeschlossen werden (vgl. Glinz 1977, 15, zur "Einweg-Kommunikation"). Schriftkonstituierte Texte können auch aus ihrer originalen Situation herausgelöst und in anderen Situationen (mit eventuell anderen Funktionen) verwendet werden. Eine solche Situation ist auch die Translations-situation. Um festzustellen, ob der Text sich für die neue (sprich: Ziel-)Situation eignet, muß der Translator bei der Textanalyse jedoch die Situationfaktoren der Ausgangssituation entscheidend mit berücksichtigen.

Sowohl der AT als auch der ZT sind als kulturelle (und darin sprachliche) Zeichen durch die Kommunikationssituation determiniert, in der sie als Botschaftsträger fungieren.

In beiden Fällen muß zwischen einer Produktions- und einer Rezeptionssituation unterschieden werden. Neben der Rezeptionssituation, bei welcher der Translator AT-Rezipient ist, muß eine originale Rezeptionssituation angenommen werden, die von der des Translators zu unterscheiden ist. Ein Sonderfall sind Texte, die speziell als Übersetzungsvorlage konzipiert sind. Bei diesen entfällt die originale Rezeptionssituation: sie wird im Schema dann "zéro" gesetzt.

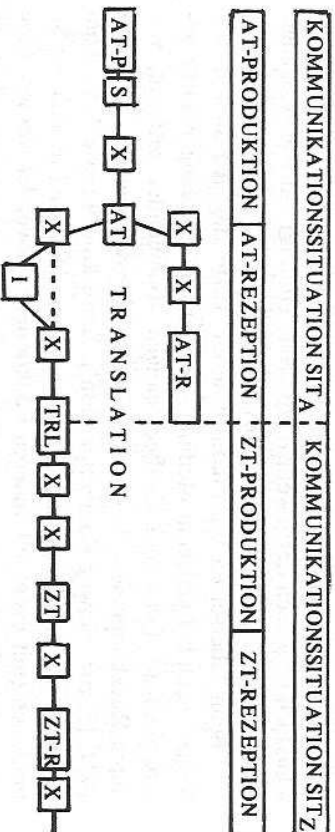
Beispiel 1.1.1.1/4

Auslandswerbung, Geschäftsbriefe, Touristenprospekte etc. können solche Texte sein, für die es keinen AT-Rezipienten, sondern nur ZT-Rezipienten gibt bzw. bei denen der Translator der einzige AT-Rezipient ist (vgl.

hierzu Koller 1979, 214, der in Anlehnung an Neubert 1968 von einem "von vornherein zsg-gerichteten AS-Text" spricht).

Das Schema zeigt daher eine AT-Produktions- und eine AT-Rezeptions-situation (die zusammen die Kommunikationssituation des AT, SIT_A, darstellen) sowie eine ZT-Produktions- und eine ZT-Rezeptions-situation (die zusammen die Kommunikationssituation des ZT, SIT_Z, darstellen).

SCHEMA 1: Der Translationsvorgang (1)



Beim Übersetzen fallen in der Regel die translatorgebundenen Teile der AT-Rezeption und ZT-Produktion situationell zusammen, während beim Dolmetschen die gesamte SIT_A und die gesamte SIT_Z zusammenfallen (vgl. Holz-Mänttäri 1984a, 66). Der Initiator (I) ist, wie in den Beispielen unter 1.1.2. deutlich wird, nicht zwangsläufig der SIT_A zugeordnet, sondern kann auch im Bereich der SIT_Z angesiedelt sein. Er ist daher im Schema "abgehoben" eingezeichnet und nur funktionell an der betreffenden Stelle einzusetzen.

1.1.2. Die Rolle des Initiators

In dem oben beschriebenen Translationsvorgang spielt der Initiator eine besondere Rolle, und zwar einerseits durchaus als Person mit individuellen Eigenschaften (sofern er nicht in Personalarbeit mit dem Translator, dem ZT-Rezipienten etc. auftritt), andererseits aber vor allem als Faktor, der den Translationsvorgang initiiert und steuert (ähnlich auch bei Holz-Mänttäri 1984a, 111ff.).

Der Initiator gibt den Anstoß zu dem Translationsvorgang, weil er einen bestimmten Zieltext, das "Translat", benötigt.

Darin ist bereits impliziert, daß er das Translat zu einem bestimmten Zweck verwenden will: Seine eigene Rezeption des Translats oder die Weitergabe an einen anderen ZT-Rezipienten ist zweckbestimmt. Dieser Zweck nun determiniert die Anforderungen, die er an den ZT stellt.

Beispiel 1.1.2./1

a) Ein amerikanischer Wissenschaftler läßt sich Fachliteratur aus dem Russischen übersetzen, um sich über den Forschungsstand in der Sowjetunion zu informieren. b) Ein deutscher Geschäftsman will bei einem spanischen Verbraucher für seine Ware werben oder diesem ein Verkaufangebot unterbreiten. c) Ein deutscher Verleger will mit der Übersetzung eines Romans einen Verkaufserfolg auf dem deutschen Buchmarkt erzielen. d) Ein Lehrer läßt die Schüler einen englischen Text ins Deutsche übersetzen, um festzustellen, ob sie den Unterschied zwischen den verschiedenen Funktionen der *-ing*-Form beherrschen.

Aus den Anforderungen, die das Translat für den Initiator erfüllen soll, lassen sich die Zieltextvorgaben bzw. der Übersetzungsauftrag (vgl. Nord 1986a) herleiten. Nach diesen richtet der Translator seine Übersetzungshandlungen aus, um ein den Bedürfnissen des Initiators entsprechendes Translat herzustellen. Nicht immer ist der Initiator in der Lage, diese Zieltextvorgaben selbst zu formulieren. Der Translator als Fachmann für die Z-Kultur muß daher hier mit ihm kooperieren (vgl. Holz-Mänttäri 1984a, 91f. und 113 zum Kooperationsmuster "Bedarfsträger + Translations-Experte") und gegebenenfalls die Angaben des Initiators zur Translatfunktion in brauchbare Zieltextvorgaben umformulieren.

Wichtig ist vor allem: Nicht der Ausgangstext an sich oder im Spiel seiner Wirkung auf den AT-Rezipienten oder gemäß seiner vom AT-Produzenten intendierten Funktion steuert also das Translationsverfahren, wie das die am Äquivalenzbegriff orientierte Übersetzungstheorie (z.B. Koller 1979) postuliert, sondern der Initiator durch die von ihm intendierte Translatfunktion. Dieser Grundsatz entspricht dem Konzept der "Skopostheorie" von Reiss/Vermeer (1984, 95ff.).⁵

⁵Bei Reiss/Vermeer (1984) legt der Translator selbst den Translatkopos fest. Da bestimmten Übersetzungstypen häufig bestimmte Skopoi konventionell zugeordnet werden, muß in der Praxis der Translator zwar aus den vorhandenen Informationen oft selbst seine Zieltextvorgaben erschließen und diese allenfalls mit dem Auftraggeber abprechen; die Fixierung der Translatfunktion unterliegt jedoch nicht dem Ermissen des Translators, sondern der *Entscheidung* des Initiators, zumal dieser später darüber befindet, ob das Translat seinen Anforderungen genügt.

Auch wenn ich hier den Initiator als den entscheidenden Faktor dargestellt habe, der den Skopos für die Translation festlegt (selbst wenn er ihm nicht in Form von Zieltextvorgaben formulieren kann), liegt jedoch die Verantwortung für die Translation einzig und allein beim Translator: Er entscheidet, ob die gewünschte Translation überhaupt auf der Grundlage des gegebenen AT realisierbar und, wenn ja, mit welchen Mitteln und Methoden sie realisierbar ist, da er (und nicht der Initiator) der Translationsexperte ist (vgl. unten, Kap. 2.2.3.).

Die Translatfunktion ergibt sich also keineswegs mehr oder weniger automatisch aus der Ausgangstextanalyse, sondern ist vielmehr pragmatisch vom Zweck der transkulturellen Kommunikation her zu definieren.

Da die Funktion eines Textes, also auch des Translats, durch die Situation bestimmt wird, in der er als Botschaftsträger steht, muß der Übersetzungsauftrag möglichst vollständige Angaben über die Situationsfaktoren der vorgesehenen ZT-Rezeption enthalten: über Empfänger, Orts- und Zeitbedingungen der ZT-Rezeption, über das für den ZT zu wählende Trägermedium etc.

Die Angaben über den Empfänger (seinen soziokulturellen Hintergrund, seine Rezeptionserwartung, Beeinflußbarkeit etc.) spielen dabei die wichtigste Rolle. Auch Reiss/Vermeer (1984, 101) bezeichnen den Adressaten des Zieltextes als "Sondersorte (Untermenge) des Skopos" und räumen ihm damit vor allen anderen pragmatischen Faktoren eine Sonderstellung ein. Je klarer und eindeutiger der ZT-Rezipient (bzw. -Rezipientenkreis) beschrieben ist, desto einfacher wird daher die Entscheidung für den Translator. Er muß infolgedessen beim Initiator notfalls auf möglichst detaillierte Angaben über den ZT-Empfänger drängen.

Durch diese starke Empfängerbezogenheit des Translats kann es durchaus vorkommen, daß der Translator genauere Informationen über "seinen" Empfänger besitzt als der AT-Produzent, zu dessen Rezipienten ja unter Umständen nicht nur A, sondern im Falle einer späteren Translation auch Z-Empfänger (unterschiedlicher Zielkulturen!) gehören können.

Beispiel 1.1.2./2

Ein hispanoamerikanischer Romancier schreibt seinen Roman unter Umständen auch für fremdsprachliche Empfänger, wenn er an die Möglich-

keit einer späteren Übersetzung denkt; der Translator, der diesen Roman ins Deutsche übersetzt, braucht jedoch normalerweise nicht mögliche Französische oder italienische Leser zu berücksichtigen.

1.1.3. Die Rolle des Translators

Der Translator hat in meiner modellhaften Darstellung des Translationsvorgangs (Schema 1) die zentrale Position inne. Er ist gleichzeitig Rezipient des AT und Produzent des ZT, hat damit also teil sowohl an SIT_A als auch an SIT_Z. Ein normaler Kommunikationspartner ist er jedoch nicht. In seiner Funktion als Translator gehört TRL nicht im eigentlichen Sinne zur Menge der vom AT-Sender im Normalfall angesprochenen Rezipienten (vgl. dazu auch Poulsen 1980, 60; ähnlich Hönlé 1976, 52).

Auch bei Texten, die als Translationsvorlage hergestellt werden, ist nicht der Translator der intendierte Rezipient, sondern der Translatempfänger ZT-R. Aus der Sicht des AT-Senders ist der Translator eher mit einem AT-Produzenten im Auftrag des Senders (dem Ghostwriter oder dem Prospekt-Texter aus Beispiel 3.1.1./1) zu vergleichen.⁶

Nicht nur aus der Sicht des AT-Senders, sondern auch durch seine besondere Rezipientensituation unterscheidet sich der Translator von jedem anderen AT-R: Er rezipiert den AT nicht für seine eigenen Zwecke, um sich etwa selbst zu informieren oder zu unterhalten oder eine Handlungsanweisung zu erhalten. Er hat kein eigenes Rezeptionsbedürfnis für den Text (anders als ein Professor, der ein Buch für seine Vorlesung liest, oder ein Rezensent, der einen Roman liest, um darüber ein Urteil abgeben zu können), sondern er rezipiert den AT gewissermaßen anstelle eines anderen, anstelle des Initiators bzw. des vom Initiator bestimmten ZT-Rezipienten, der einer von der A-Kultur verschiedenen Z-Kultur angehört. Diesem soll er nach der Rezeption durch seine Translation die vom Übersetzungsauftrag determinierten Informationen

⁶Holz-Mänttääni situiert den Translator außerhalb von SIT_A und SIT_Z. In ihrem Rollenmodell (1984a, 110, Fig. 19) steht der Translator abseits und greift nicht in die "durch Kulturbarrieren behinderten kommunikativen Handlungen" zwischen Bedarsträger und Zieltext-Rezipient bzw. zwischen Bedarsträger und Zieltext-Applikator ein. Nach meiner Auffassung ist jedoch gerade das seine Aufgabe: Überwindung oder Durchbrechung der Kulturbarrieren, damit eine kommunikative Handlung zwischen dem Ausgangstextproduzenten/-sender oder Initiator auf der einen Seite und dem Zieltextrezipienten auf der anderen Seite überhaupt erfolgreich stattfinden kann. Der Initiator steht dabei ja keineswegs zwangsläufig auf der A-Seite und muß auch nicht Sender des AT sein, er kann sogar ZT-Rezipient sein.

aus dem oder über den AT vermitteln (vgl. Translationsregel 2 bei Reiss/Vermeer 1984, 119).

Die Rezeption des Translators (als Faktum, nicht als Prozeß) ist also fremdbestimmt.

Da der Translator, wie oben dargestellt, in der Regel den Übersetzungsauftrag kennt, bevor er den AT rezipiert, kann man davon ausgehen, daß seine Rezeption durch diese Kenntnis beeinflusst ist, obwohl er sich bemühen sollte, dem AT bei der ersten Lektüre so unvoreingenommen wie möglich gegenüberzutreten. Seine Rezeption ist jedoch - ähnlich wie die Textrezeption eines Sprach- oder Literaturwissenschaftlers - nicht "naiv" oder "intuitiv", sondern zielgerichtet auf eine kritische, umfassende, übersetzungsbezogene Analyse hin angelegt (vgl. hierzu Diemer 1977, 141, der den "kritischen" Rezipienten, der interpretiert, rezensiert usw., im Gegensatz zum "unmittelbaren, unreflektierten Rezipienten", als "Meta-Rezipienten" bezeichnet). Der Translator rezipiert jeden zu übersetzenden Text vor dem Hintergrund seiner Erfahrung als kritischer Rezipient und Translator. Diese Erfahrung bildet eine Art Raster, in den jeweils die Befunde einer neuen AT-Rezeption eingeordnet werden. Für die Übersetzerausbildung bedeutet dies, daß im Unterricht gewissermaßen eine Grundstruktur für einen solchen Raster geschaffen werden muß.

Schließlich ist der Translator in seiner Rezeption auch durch seine besonderen Kompetenzen determiniert. Er ist (im Idealfall) bicultural, d.h. er beherrscht sowohl Ausgangs- als auch Zielkultur (und darin - Sprache), und er besitzt unter anderem eine translatorische Kompetenz, zu der als Teilkompetenzen die Fähigkeit zur Textrezeption, Textproduktion und zum Recherchieren sowie die Fertigkeit gehört, AT-Rezeption und ZT-Produktion zu "synchronisieren" (Wills 1977b, 626). Durch seine A-Kompetenz muß er - wenn z.B. als Translatfunktion eine "Abbildung" der AT-Funktion verlangt ist - in der Lage sein die möglichen Reaktionen eines A-Rezipienten nachzuvollziehen; durch seine Z-Kompetenz dagegen muß es ihm möglich sein, die Rezeption des ZT-Empfängers (zum Beispiel im Hinblick auf dessen Weltwissen) zu antizipieren und dadurch sein Translat auf Funktionsgerechtigkeit zu überprüfen.

Durch die spezielle Situation, in der ein Translator eine ihm fremde, nicht durch eigene Kommunikationsbedürfnisse gesteuerte Kommunikationssituation simulieren muß, ist auch die Textproduktion des Translators besonderen Bedingungen unterworfen.

Der Translator ist nicht Sender der Botschaft des AT, sondern ein Textproduzent-in-ZK, der sich die Intention des Senders oder Initiators zu eigen macht und ein zielkulturelles Kommunikationsinstrument oder ein zielkulturelles Dokument einer Ausgangskulturellen Kommunikation herstellt.⁷

1.2. Texttheoretische Grundlagen

Im folgenden soll anhand einiger zentraler Begriffe die theoretische Grundlage für das Textanalysemodell erläutert und der texttheoretische Standpunkt definiert werden.

1.2.1 Zum Text- als Handlungsbegriff

Empirisch ist festzustellen - und das läßt sich auch aus dem Schema 1 ablesen -, daß Translation sich in einer kommunikativen Situation abspielt und es mit Einheiten zu tun hat, die ich zunächst einmal intuitiv als "Text" - Ausgangstext und Zieltext - bezeichnet habe.

Die Translationssituation unterscheidet sich nun zwar insofern von anderen Kommunikationssituationen, als zwei Kulturen (und darin Sprachen) in ihr eine Rolle spielen und daß zwischen dem Sender, hier: AT-S, oder Textproduzenten, hier: AT-P, und dem Empfänger, hier: ZT-R, eine Botschaft nicht mit Hilfe von Elementen eines Codes (vgl. u.a. Kallmeyer et al. 1980, 12) übermittelt wird, sondern daß zwei Codes beteiligt sind und die Botschaft durch die Zwischenschaltung von Initiator und Translator gewissermaßen "gebrochen" erscheint. Das ändert jedoch nichts an der Annahme, daß es sich sowohl beim Ausgangstext als auch beim Zieltext um Texte handelt, die jeweils in kommunikative Situationen eingebettet und somit jeder für sich Teil eines "kommunikativen Handlungsspiels" (Schmidt 1976, 22) sind. Beau-

⁷Zur Unterscheidung zwischen Übersetzung in Instrument- und Übersetzung in Dokumentfunktion vgl. ausführlich Nord 1989a. Nur im letzteren Falle ist der Translator als "Rapporteur" (im Sinne von Mossop 1983) anzusehen.

grande/Dressler (1981, xii) sprechen vom Text als "kommunikativem Ereignis".

Unbedingte Voraussetzung für das Zustandekommen eines solchen kommunikativen Ereignisses ist zunächst das Vorhandensein einer in Raum und Zeit fixierten oder fixierbaren Situation und mindestens zweier Kommunikationspartner, welche in der Lage sind und die Absicht (Intention) haben, miteinander zu einem bestimmten Zweck zu kommunizieren. In dieser Situation ist das Instrument der Kommunikation der über ein geeignetes Medium übermittelte Text, der die Funktion hat, den intendierten Zweck der Kommunikation zu erfüllen. Den Rahmen liefert also die (kommunikative) Handlung-in-Situation, in welcher der Text mit seiner Funktion bzw. seinen Funktionen seinen Platz hat. Nur im Rahmen der Handlung-in-Situation kann der Text gesehen (und analysiert) werden.

Die Textualitätskriterien der Textlinguistik (vor allem Kohärenz und Kohäsion, vgl. Beaugrande/Dressler 1981, 3ff., und die Mittel zu ihrer Herstellung, vgl. die Liste bei Kalverkämper 1981, 11) betreffen Strukturmerkmale, die in einem handlungsorientierten Konzept von Textualität nur vor dem Hintergrund von Situation und Funktion relevant werden, wie an den folgenden Beispielen deutlich wird.

Beispiel 1.2.1./1

Mit dem Brief kam neue Hoffnung. Vom Rückgang im Formengebrauch ist auch der Konjunktiv betroffen. Die damit zusammenhängenden Einnahmen sind an den Bund abzuführen. Die Stadt, kurz vor Herbst noch in Glut getaucht, nach dem kühlen Regensommer dieses Jahres, annahm heftiger als sonst (Sowinski 1973, 35).

Beispiel 1.2.1./2

Es gibt niemanden, den ihr Gesang nicht fortreißt. Unsere Sängerin heißt Josephine, Gesang ist ein Wort mit sechs Buchstaben. Sängertinnen machen viele Worte (Bierwisch, zit. nach Dressler 1973, 7).

Beispiel 1.2.1./3

Es ist bekannt, daß Katzen intelligenter sind als Hunde. So sterben zum Beispiel 75% aller Autofahrer vor ihrem 50. Geburtstag am Herzinfarkt. Ein weiteres Beispiel ist die allgemein beobachtete Fähigkeit von Delphinen, die menschliche Sprache zu verstehen. Zum Schluß möchte ich darauf hinweisen, daß Mädchen zwar leicht Mathematik lernen können, Jungen Mathematik jedoch genauso leicht lernen können (Graustein/Theile 1981, 7; Ubers. C.N.).

Im ersten Beispiel findet sich weder Kohäsion noch Kohärenz, Beispiel 2 und 3 weisen zwar bestimmte Kohäsionsmerkmale (Rekurrenzen, Substitutionen, anaphorische und kataphorische Elemente), jedoch keine semantische Kohärenz auf. Nach rein textlinguistischen Kriterien

müßten daher alle drei Beispiele als Nicht-Texte bezeichnet werden. Dennoch wären Situationen denkbar, in denen diese Nicht-Texte als Texte zu betrachten sind: In einem absurden Theaterstück etwa könnte ein Autor mit der fehlenden semantischen Kohärenz "spielen", um beim Zuschauer eine bestimmte Wirkung zu erzielen.

Dieser Überlegung trägt die Texttheorie von Schmidt als eine "Theorie der sprachlichen Kommunikation" (1976, 10) bereits Rechnung, die vor allem die Grundsätze der Pragmatik bzw. Pragmalinguistik (vgl. u.a. Stalnaker 1970, Wunderlich 1970, 1972a) in den Vordergrund der Analyse von Texten stellt und sich damit bewußt von der Textlinguistik abgrenzt. Schmidt (ib., 22) nennt Phänomene wie Intentionalität, Semantizität, Kommunikativität und/oder Partnerbezogenheit "irreduzible Charakteristika der Sprache als eines sozialen Mediums verbaler Interaktion" (vgl. auch die verwendeterzentrierten Textualitätsbedingungen bei Beaugrande/Dressler 1981, 8ff.).

Wenn also Textualität oder Texthaftigkeit nicht nur als Merkmal der Struktur einer sprachlichen Äußerungsform, sondern primär als Merkmal ihrer kommunikativen Verwendung aufzufassen ist, muß der Textbegriff, auf den sich eine Übersetzungsrelevante Textanalyse stützen soll, beide Komponenten umfassen: den strukturellen und den pragmatisch-situativen Aspekt des Textes. Dies ist jedoch nicht als "Addition" zu verstehen (vgl. Schmidt 1976, 23), sondern im Sinne einer gegenseitigen Interdependenz der beiden Bereiche.⁸ Ich unterscheide daher mit Schmidt

(1) *Textualität* als Strukturmerkmal soziokommunikativer (und somit auch sprachlicher) Handlungen von/zwischen Kommunikationspartnern;

(2) *Texte* als jeweilige konkrete Realisierungen der Struktur "Textualität" in einem bestimmten Kommunikationsmedium. Texte sind nach dieser Bestimmung stets in Textualität, also soziokommunikativ funktionierende, geäußerte Sprachzeichnemenngen, also Texte-in-Funktion im Einbettungsrahmen kommunikativer Handlungsspiele. Als solche sind sie stets sprachlich und sozial bestimmt und definierbar... (Schmidt 1976, 145)

Grundlage der Unterscheidung zwischen Text und Nicht-Text ist also die kommunikative Funktion (vgl. auch Oomen 1974, 55), die damit auch in der Translationssituation eine zentrale Bedeutung erhält. Bei

⁸Der Zusammenhang zwischen situativen und strukturellem Aspekt wird besonders an (internen) Merkmalen des Textes deutlich, die nur durch den Bezug auf die (externen) Situationsbedingungen verstehbar sind, z.B. an deiktischen Ausdrücken wie *hier* oder *gestern* oder an Referenzen auf die Kommunikationspartner, z.B. *ich*, *Sie*, *verehrte Gäste*. Halliday/Hasan (1976, 18) sprechen von "exophoric reference", die nicht Kohäsion, wohl aber Kohärenz bewirkt.

auch in der Translationssituation eine zentrale Bedeutung erhält. Bei Texten, denen nicht durchgehend eine einzige Funktion zugewiesen werden kann, und bei den sogenannten "komplexen Textsorten" (vgl. Reiss/Vermeeer 1984, 180, in Anlehnung an Lux 1981), bei denen in einem Rahmentext andere Texte eingebettet sind, müssen Situation und Funktion für einzelne Textteile bzw. für die eingebetteten Texte gesondert analysiert und bestimmt werden.

Die textisemantischen und textsyntaktischen Strukturmerkmale des Textes-in-Funktion interessieren den Translator nicht als Beweis für die "Texthaftigkeit" eines Textes, sondern im Hinblick auf die Feststellung des Textinhalts als Referenz auf die außersprachliche Realität (Denotat) und im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Textstilistik (Konnotat, vgl. Sowinski 1973, 32ff.).

Für einen Übersetzungsrelevanten Textbegriff ist ein weiterer Gesichtspunkt von Bedeutung, der in der Textdefinition von Kallmeyer et al. (1980, 45) angedeutet ist: "Text ist die Gesamtheit der in einer kommunikativen Interaktion auftretenden kommunikativen Signale." Ein Text muß also nicht nur aus sprachlichen Elementen (Signalen) bestehen, sondern kann durch nicht-sprachliche Elemente (in der mündlichen Kommunikation etwa durch Mimik und Gebärden, in der schriftlichen etwa durch Illustrationen, Druckgestaltung, Firmenembleme etc.) ergänzt oder begleitet werden oder sogar überwiegend aus solchen bestehen (besonders deutlich wird das bei Comic-Texten, vgl. Spillner 1980).⁹ Bei der Translation kann sich gelegentlich die Notwendigkeit ergeben, nonverbale Textteile zu verbalisieren oder umgekehrt (vgl. Kap. 3.2.5).

⁹Ich ziehe einen derart weiter gefaßten Textbegriff, der die nonverbalen und die verbalen Elemente des Textes einbezieht, einer neuen Bezeichnung für die Gesamtheit sprachlicher und nichtsprachlicher Elemente (Holz-Mantl 1984a, 30ff.: "Botschaftsträgerverbund") vor. Hierdurch wird meines Erachtens die komplementäre Rolle der nonverbalen Elemente besser deutlich. Güllich/Raible (1977, 33f.) weisen zu Recht darauf hin, daß bei der Einbeziehung auch solcher nichtsprachlicher Kommunikation, die nicht komplementär zu einer sprachlichen Kommunikation gehört, auch soziokommunikative Handlungen wie z.B. das Führen eines Kindes oder das Schachspiel berücksichtigt werden müßten. Und das hieße den Textbegriff zumindest für translatorische Zwecke denn doch zu weit fassen. Auch sind die nonverbalen Elemente eines Textes nicht in jedem Fall als selbständige "Botschaftsträger" von den verbalen Textelementen zu trennen: Zwar dienen z.B. optische Markierungen und typographische Mittel häufig dazu, die Botschaft der sprachlichen Textteile zu verdeutlichen oder dem Leser eine Orientierung zu geben, aber sie können auch konventionell vorgeschrieben oder reine "Automatismen" sein (vgl. Güllich/Raible 1977, 34), wodurch ihre Botschaftsträgerfunktion weitgehend reduziert wird. Durch die Analyse ist von Fall zu Fall festzustellen, ob die nonverbalen Textteile Träger einer kommunikativen Funktion sind oder nicht.

Der Text ist eine kommunikative Handlung, die durch eine Kombination aus verbalen und nonverbalen Mitteln realisiert werden kann.

Aus diesen Überlegungen zum Text- als Handlungsbegriff ergeben sich bereits im wesentlichen die Faktoren, die bei einem AT zu analysieren und - wenn die Analyse übersetzungsrelevant sein soll - mit den entsprechenden Faktoren des (angestrebten) ZT in Kontrast zu setzen sind, da der Zieltext ebenso wie der Ausgangstext in einen kommunikativen Rahmen eingebettet sein wird, von dem es abhängt, wie man ihn rezipiert.

1.2.2 Rezeptionsbedingungen

Wenn der Text als kommunikativer Signalverbund in der Kommunikationssituation zu betrachten ist, wie oben ausgeführt, läßt sich, zumindest bei schriftkonstituierten Texten mit auseinanderliegender Produktions- und Rezeptionssituation, die kommunikative Funktion sowohl vom Sender als auch vom Empfänger her analysieren. Vom Sender her interessiert vor allem die Intention, mit der er den Text produziert bzw. produzieren läßt. Denn sie bestimmt die Strategie für die Textproduktion (Wahl der Themaentwicklung, der stilistischen Gestaltungsmitel, der nonverbalen Elemente etc.) und beeinflußt die Textfunktion. "Zur Kommunikation", so schreibt Vermeer (1972, 133), "stellt sich der Sender bereits auf den Empfänger ein - genauer: er stellt sich auf eine Rolle ein, von der er erwartet, daß der Empfänger sie von ihm erwartet. Darin ist auch die Einschätzung des Empfängers durch den Sender enthalten."

Auf der anderen Seite läßt sich die Textfunktion jedoch auch vom Empfänger her entschlüsseln. Es ist eine Binsenweisheit, daß der gute Wille allein noch kein gutes Resultat garantiert - insofern kann es durchaus vorkommen, daß die Intention des Senders im Text nicht vollständig verwirklicht wurde (besonders wenn der Sender nicht auch gleichzeitig Ausgangstextproduzent ist), so daß sich die Intention des Senders aus dem Text selbst nicht eindeutig erschließen läßt. Der Empfänger dagegen rezipiert einen ihm vorliegenden Text unter Umständen unabhängig von der Intention des Senders mit seiner eigenen Intention = Erwartung.

Die Rezeption eines Textes wird von der eigenen, durch Rezeptionssituation, kommunikativen Hintergrund (Wissens- Voraussetzungen) und Kommunikationsbedürfnisse bedingten Erwartung des Empfängers bestimmt.

Die Intention des Senders und die Erwartung des Empfängers können, müssen aber nicht gleich, sie müssen nicht einmal unbedingt kompatibel sein.

Für die Translation hat diese Überlegung folgende Konsequenzen: Die Produktionssituation des AT ist in vielen Fällen unbekannt. Der Sender oder Produzent des Textes steht oft oder meist auch nicht für Rückfragen zur Verfügung, weil er schon gestorben (z.B. bei älteren Texten) oder dem Rezipienten nicht bekannt ist (z.B. bei vielen Zeitungstexten) (vgl. Glinz 1977, 45f.). Der Translator ist also weitgehend auf Vermutungen angewiesen. Für die AT-Produktion, die einmal unter bestimmten Bedingungen in der Vergangenheit erfolgte und nicht unter den gleichen Bedingungen wiederholbar ist, ist also in der Regel (zumindest bei schriftkonstituierten Texten, anders dagegen in der Dolmetsch-situation) keine "wissenschaftliche Überprüfbarkeit" gegeben (Glinz, ib., 46).

Anderes gilt für die Rezeption: Der Translator ist, so hatten wir festgestellt, ein realer Rezipient des AT mit A-Kompetenz, wenn auch eher "zufällig" (vgl. Vermeer 1979: 1983, 78) und nicht unbedingt vom Sender intendiert. Er ist außerdem ein "kritischer Rezipient" (vgl. oben, 1.1.3.), der ein objektives, bewußtes und verifizierbares Verständnis des AT zumindest anstrebt. Er vereint in sich also gewissermaßen, wenigstens tendenziell, die von Glinz (1977, 47: "Pluralitätsprinzip") geforderte Rezeption einer "Mehrzahl an Rezipienten" durch seine Rezeption auf verschiedenen Ebenen: als A-kompetenter AT-Rezipient in seiner eigenen (TRL-)Situation, als Analystor, der sich in die Rezeptionssituation des intendierten und eines möglichen faktischen AT-Rezipienten "hinversetzt", als Z-kompetenter Empfänger, der den AT gewissermaßen "mit den Augen" des intendierten ZT-Rezipienten aufnimmt und versucht, sich auch dessen Situation zu eigen zu machen. House (1981a, 196f.) spricht in diesem Zusammenhang von einem "cultural filter":

...the translator has to place a *cultural filter* between ST (= source text) and TT (= target text); he has to, as it were, view ST through the glasses of a target culture member.

Bei einer kommunikativen Auffassung des Textbegriffs, wie sie in der Literaturwissenschaft von der Rezeptionsästhetik vertreten wird (vgl. u.a. Jauss 1967, Iser 1976), erhält der Text seine Funktion erst durch die Rezeption.

Der Text als Realisat der Intention des Textproduzenten bleibt so lange vorläufig, bis er von einem Rezipienten aufgenommen wird. Die Rezeption vervollständigt erst die Kommunikationssituation und damit die Textfunktion; der Text wird erst durch den Rezipienten endgültig "realisiert".

Nach dieser dynamischen Textauffassung kann ein Text so viele Funktionen wie Rezipienten haben. Dafür spricht auch die Tatsache, daß sogar derselbe Rezipient zu verschiedenen Zeiten seines Lebens ein und denselben Text in unterschiedlicher Weise rezipiert, wodurch er auch - wenn er gleichzeitig Translator ist - zu verschiedenen Zeiten seines Lebens unterschiedliche Übersetzungen ein und desselben Textes anfertigen würde. Es ist also "das Individuum E im Zeitpunkt t mit seiner je individuellen und sozialen Rezeptionshistorie, das N rezipiert: E's individuelle und soziale umstände gehen in die rezeption ein" (Vermeer 1979:1983, 70).

Bei einer solchen Rezeptionsauffassung könnte es sinnlos erscheinen, überhaupt die Möglichkeit einer Übersetzung für einen bestimmten AT in Betracht zu ziehen und Kriterien für optimale Übersetzungsleistungen anbieten zu wollen. Es bestünde auch keine Aussicht, für die Beurteilung von Übersetzungen Maßstäbe zu finden, die allen individuellen Rezeptionsbedingungen Rechnung tragen. Als Korrektiv für eine solche "Beliebigkeit" kann meines Erachtens nur die Steuerung der Rezeption durch ein strenges Analyse-schema, das alle relevanten Textelemente erfaßt, sowie die Steuerung der ZT-Produktion durch einen "Übersetzungsauftrag" für die (intendierte) Translatfunktion dienen, durch den die Variantenvielfalt begründbar eingeschränkt werden kann. Dies könnte die Vergleichbarkeit von Translaten ein und desselben AT bei gleicher Translatfunktion durch verschiedene Translatoren (zu verschiedenen Zeiten?) erleichtern und damit überhaupt nur eine vergleichende Bewertung von Übersetzungen, z.B. im Übersetzungsunterricht, möglich machen.

1.2.3. Textsorten und Texttypen

Die kommunikative Funktion ist nicht nur das grundlegende konstitutive Merkmal von Texten, sondern bestimmt auch die Strategien der Textproduktion. Das ist für den Translator einerseits retrospektiv interessant, wenn er bei der Textanalyse die strukturellen Merkmale des AT mit der Textfunktion zu korrelieren versucht und auf diese Weise zu Rückschlüssen auf die kommunikative Situation des AT kommt (wenn diese nicht textextern feststellbar ist), andererseits ist es aber auch prospektiv von Bedeutung, da ja die Strukturierung des Zieltextes auf die (intendiertere) kommunikative Funktion abgestimmt und daher bei jedem AT-Element gefragt werden muß, ob es unverändert im ZT die gewünschte Funktion erfüllen kann oder ob es bearbeitet werden muß. Die Relation zwischen Textfunktion und Textstruktur ist jedoch keine 1:1-Relation; textstrukturelle Merkmale sind in der Regel polyfunktional oder polyvalent (vgl. auch Hess-Lüttich 1980, 102). Charakteristisch für bestimmte Textfunktionen sind vielmehr Merkmalkombinationen (vgl. Stempel 1975, 176), zu denen sowohl textexterne (pragmatisch-situative) als auch textinterne (semantische, syntaktische, stilistische) Elemente gehören (vgl. Lux 1981, 34f.).

Will man nun diesen Gesichtspunkt für eine Systematisierung nutzen, so kann man Textsorten, Texttypen, Textklassen oder Textgruppen zusammenstellen, die jeweils durch bestimmte Merkmale oder Merkmalkombinationen, die ihrerseits jedoch kulturspezifisch sind, voneinander abgegrenzt werden können.

Mit dem Terminus Textsorte (manche Linguisten, z.B. Wittich 1979, verwenden hier bereits den Terminus "Texttyp", den ich jedoch einer höheren Abstraktionsebene vorbehalten möchte) bezeichnet man im allgemeinen die unterste Abstraktionsebene. Reiss/Vermeer (1984, 187) unterscheiden darunter noch Textsortenvarianten, z.B. familiäre vs. offizielle Todesanzeigen. Zu Textsorten werden Texte zusammengefaßt, deren Merkmalkombinationen sich als "situationstypische Verwendungsweisen mündlicher und schriftlicher Sprachäußerung, welche zu mehr oder minder festen und gesellschaftlich sanktionierten Sprech-/Schreibhandlungsmustern geworden sind" (Beck 1973, 73), herausgebildet haben. Dadurch werden sie in den "Status sozialer Normen erhoben, in dem Sinne, daß sie bei den Kommunikationspartnern erwartbar geworden sind und eine Mißachtung dieser Erwartungen unter Umständen Sanktionen nach sich ziehen kann" (Sitta 1973, 64). Damit wird deutlich, daß die textsortentyp-

pischen Merkmale nicht nur ein Problem der Textproduktion sind, sondern auch die Textrezeption steuern (vgl. Reiss/Vermeer 1984, 190f.).

Diese Normen sind allerdings historischem Wandel unterworfen. Die historische Eingebundenheit wird nicht nur an Veränderungen von Konventionen im Laufe der Zeit (vgl. Hönig/Kußmaul 1978), sondern unter anderem auch daran deutlich, daß manche heute üblichen Textsorten (z.B. Rundfunknachricht, Werbespot) vor tausend Jahren noch nicht existierten, während andere Textsorten (z.B. Zauberspruch, Heldenepos) heute keine aktuelle Gültigkeit mehr haben (vgl. Pielt 1979, 81).

Interessant ist, daß die Textsortenklassifizierung vornehmlich auf die sogenannten "Gebrauchstexte" (z.B. Kochrezept, Gebrauchsanweisung, Stellengesuch, Interview) angewendet wird (vgl. z.B. Sandig 1973, 1975, Rath/Brandstätter 1968). Gerade sie bilden in der sozialen Praxis des situationsgemäßen Verhaltens und des Rollenspiels feste Formen heraus (Stempel 1975, 178), so daß ihre Realisierung in Form von Einzeltexten bzw. Textemplaren eine Reproduktion vorhandener Modelle ist.¹⁰

Textsortenkonventionen manifestieren sich auf einzelkultureller Ebene.

Insofern ist es von Bedeutung für den Translator, wenn ein AT formalisierte Textsortenkonventionen aufweist, weil damit individualistische Gestaltungsmitel mit der für sie charakteristischen Wirkung auf den Empfänger weitgehend ausgeschlossen werden können. Ebenso können bei der AT-Analyse die sprachlich-stilistischen Merkmale des AT in den Hintergrund treten, wenn für den Zieltext eine Textsorte mit stark konventionalisierten Formen vorgesehen ist, da die zielsprachliche Vertextung in einem solchen Fall ohnehin an Z-Konventionen ausgerichtet werden muß.

Hier zeigt sich, wie wichtig für den Translator Textsortenbeschreibungen sind, und zwar sowohl jeweils einzelsprachliche (wie z.B. in Mar-

¹⁰Diese Überlegungen lassen allerdings die Abgrenzung der Übersetzung bzw. des Übersetzungstexts als eigener Textsorte, wie sie z.B. von Dressler (1975, 98) und Bühler (1984, 253) vorgenommen wird, als unberechtigt erscheinen, selbst wenn Übersetzungstexte in der Praxis (leider!) oft bestimmte gemeinsame (negative) Merkmale, z.B. in Form von Verletzungen der ZS-Norm (vgl. Bühler 1984, 254, im gleichen Sinne Toury 1978:1980, 74), aufweisen. Offenbar liegt hier ein anderer Textsortenbegriff zugrunde. Wenn Textsorten durch die *Textfunktion* abgegrenzt werden, ist klar, daß die Funktion eines Textes niemals ausschließlich die sein kann, eine Übersetzung zu sein.

furth 1977 oder Grosse/Mentrup 1982) als auch besonders kontrastiv angelegte Untersuchungen, bei denen in bestimmten Sprachenpaaren gleiche Textsorten gegenübergestellt werden. Ansätze dazu gibt es bereits bei Kufman 1978, Matt et al. 1978, Lüger 1977 und 1983, Thiel 1980a, Rauch 1984.

Im Bereich der literarischen Texte finden sich zwar auch bestimmte konventionalisierte Elemente (Gattungsbezeichnungen wie "Roman", "Kurzgeschichte", "Anekdote" weisen darauf hin), aber im allgemeinen muß hier der Einzeltext als Ergebnis eines individuellen Schöpfungsprozesses gesehen werden. Er erhält gerade dadurch seine (künstlerische) Bedeutung, daß er nicht vorhandene Muster reproduziert (dann wäre er epigonal, vgl. Stempel 1975, 179), sondern "originell" und damit innovatorisch ist. Literarische Gattungen sind aber dennoch häufig durch inhaltlich-thematische (z.B. Anekdote vs. Witz), extensionale (z.B. Roman vs. Erzählung) oder epochenspezifische (z.B. Novelle vs. Kurzgeschichte) Merkmale wie durch sprachlich-stilistische Charakteristika abzugrenzen.

Mehrere Textsorten werden meist auf einer weiteren Abstraktionsebene zu Texttypen (z.B. bei Reiss 1971 oder Werlich 1979) oder Textklassen (z.B. bei Grosse 1976 und Schmidt 1979) oder Textsortenklassen (Reiss/Verneer 1984) zusammengefaßt, wobei unterschiedliche Klassifizierungsmaßstäbe als Grundlage dienen. Häufig ist die Klassifizierung nach der dominanten Textfunktion, so etwa bei Beaugrande/Dressler (1981), die deskriptive, narrative und argumentative Texte unterscheiden, oder bei Schmidt (1979), der in aktivierende, informierende und klärende Texte unterteilt.¹¹

Die höhere Abstraktionsebene ist für den Translator vor allem deshalb von Interesse, weil dadurch die verschiedenen Merkmale, die mehreren Textsorten gemeinsam sind, erfaßt werden können. Der Schluß kann in beiden Richtungen von Bedeutung sein: Wenn die Textfunktion textextern zu eruieren ist, baut sich daraus eine Erwartung in bezug auf bestimmte textinterne Charakteristika auf. Wenn zu einem Text dagegen

¹¹Werlichs Texttypen deuten in die gleiche Richtung: Deskription, Narration, Argumentation und Instruktion. Er faßt jedoch die Texttypen noch einmal danach zu Textgruppen zusammen, wie sich die dazugehörigen Texttypen auf eine tatsächliche oder gedachte Welt beziehen, und unterscheidet nach diesem Gesichtspunkt fiktionale und nicht-fiktionale Texte (Werlich 1979, 18f.). Diese Unterscheidung zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten nennt Harweg (1974, 108; er verwendet die Termini "repräsentational" und "nichtrepräsentational") eine "fundamentale texttypologische Opposition". Für die Translation ist diese Entscheidung meines Erachtens vor allem im Hinblick auf das präsupponierte Wissen des Empfängers von Bedeutung (vgl. Kap. 3.1.8.b).

keine (ausreichenden) Angaben über die Situation vorliegen, kann aus bestimmten textinternen Charakteristika auf die Funktion des Textes geschlossen werden.

Beispiel 1.2.3./1

Im Deutschen weisen sowohl Bedienungsanleitungen als auch Kochrezepte in ihrem Rezeptteil und Gebrauchsanweisungen zumeist die heutzutage für "anweisende Texte" typischen Infinitivkonstruktionen auf.

Von besonderer Bedeutung für den Translator dürften natürlich die Texttypologien sein, die den Anspruch erheben, "übersetzungsrelevant" zu sein. Da ist zuerst Reiss (1971, 1976) zu nennen, die nach den Bühlerschen Sprachzeichenfunktionen (vgl. Bühler 1934) den inhaltsbetonten bzw. informativen, den formbetonten bzw. expressiven und den appellbetonten bzw. operativen Texttyp unterscheidet. In Reiss/Verneer 1984 wird diese Texttypologie erneut referiert und betont, daß durch die Zuordnung eines Textexemplars zu einem Texttyp die Hierarchie der Äquivalenzforderungen zu bestimmen sei. Das weist jedoch darauf hin, daß eine solche "übersetzungsrelevante", d.h. hier: die Übersetzungsstrategie bestimmende, Texttypologie nur dann sinnvoll ist, wenn als "Skopos" der Translation die "Äquivalenz" gilt.

Davon geht auch Koller 1979 aus, der einerseits das Typologieschema von Reiss heftig kritisiert, andererseits aber keine überzeugende Alternative anzubieten hat. Statt einer Typologie bietet er mehrere an. Als Kriterien gelten Sprachfunktion (wie bei Reiss im Sinne Bühlers), inhaltliche, sprachlich-stilistische, formal-ästhetische und pragmatische Charakteristika. Damit wird das (ohnehin fragwürdige) Prinzip einer "Schubladen"-Klassifizierung (ein Text wird analysiert, klassifiziert und in die "Schublade" für die entsprechende Übersetzungsmethode oder -strategie gepackt) vollends ad absurdum geführt: Bei fünf verschiedenen Schubladen in unterschiedlichen Regalen (sprich: Klassifizierungskategorien) ist eine systematische Übersetzungs"regel" kaum zu finden.

Auch Matt et al. 1978 gehen bei ihrem Projekt einer übersetzungsrelevanten Texttypologie deutscher und französischer Texte (man beachte die sprachenspezifische Ausrichtung) von der Äquivalenzforderung aus. Sie klassifizieren ihre Texttypen jedoch nicht nach der dominanten Textfunktion, sondern nach der Zahl der jeweils relevanten Textfunktionen (z.B. zweifunktionaler Texttyp). Diesem Ansatz schließt sich übrigens auch Thiel 1980a an. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit weiterer Zwischenebenen: die Ebene der Textkategorie, in der jeweils die

Textfunktionen aufgeführt sind (z.B. "bewertender Text" mit den Funktionen Darstellung und Bewertung), und der Subkategorie, in der der jeweils sozial geregelte Sender-Empfänger-Bezug genannt wird (z.B. persönliche Meinungskundgabe des Senders). Erst dann folgt die Sortenbezeichnung (in Thiels Beispiel: "Kommentar").

Wichtig ist hier, daß durch die Einbeziehung der (faktisch vorhandenen) Polyfunktionalität von Texten die Illusion einer eindeutigen Typenanzuordnung aufgegeben und durch ein detailliertes, auf objektivierbaren Faktoren beruhendes Analyseschema ersetzt wird. Es kann meines Erachtens nicht darum gehen, Texte einem bestimmten Typ oder einer bestimmten Sorte zuzuordnen und damit das Patentrezept für ihre Übersetzung in den Händen zu halten. Vielmehr geht es um folgendes:

Durch ein erschöpfendes, textinterne und textexterne Faktoren gleichermaßen berücksichtigendes Analysemodell ist die "Funktion-in-Kultur" eines zu übersetzenden Textes festzustellen. Durch den Vergleich mit der "Funktion-in-Kultur" des benötigten Zieltextes können die für eine Übersetzung des betreffenden Textes zu "bewahrenden" bzw. zu "bearbeitenden" Textelemente isoliert und beschrieben werden.

Soweit sie zu diesem Ziel führen, sollen die hier genannten und andere Klassifizierungsversuche und -ansätze in die Überlegungen für eine übersetzungsrelevante Textanalyse mit einbezogen werden.

2. Aufgaben der Ausgangstextanalyse

Je nach der theoretischen Grundlage des Translationsbegriffes hat die Ausgangstextanalyse einen unterschiedlichen Stellenwert und unterschiedliche Aufgaben im Translationsvorgang. Wie sich die verschiedenen Übersetzungsauffassungen auf den Stellenwert der AT-Analyse auswirken, soll im folgenden kurz dargestellt werden (vgl. dazu auch Nord 1986a).

2.1. Relationen zwischen Ausgangs- und Zieltext

2.1.1. "Treue" - "Freiheit" - "Äquivalenz"

Von einer Übersetzung wird im allgemeinen erwartet, daß sie "treu" ist. Und nicht nur im allgemeinen Verständnis des Begriffs (und dazu rechne ich auch das Übersetzungsverständnis vieler Linguisten und Literaturwissenschaftler, vgl. DUW 1983, Bussmann 1983) sondern auch unter Übersetzungswissenschaftlern wird die von einer Übersetzung erwartete "Treue" anscheinend weitgehend mit "Äquivalenz" gleichgesetzt. So schreibt zum Beispiel Königs (1983a, 6), das "Anstreben von Äquivalenz" liege "in der Definition von Übersetzen/Übersetzung schlechthin", wobei unter Äquivalenz die "möglichst weitgehende Entsprechung zwischen Ausgangs- und Zieltext" zu verstehen sei.

Diese mehr oder weniger unreflektierte Gleichsetzung von Übersetzung und Äquivalenz scheint mir dafür verantwortlich zu sein, daß sich die Diskussionen um Treue und Freiheit beim Übersetzen ständig im Kreise drehen, weil die Grenze zwischen "Treue" und "sklavischer Treue" (vgl. Senn 1986, 55, am Bsp. der Homer-Übersetzung) auf der einen und "Freiheit" und "Freiheitsmißbrauch" (d.h. Adaption oder Bearbeitung oder "gar" Nachdichtung) auf der anderen Seite dadurch gezogen wird, daß bei dem jeweils "zu" hohen Grad von Treue bzw. Freiheit keine Äquivalenz mehr gegeben sei. Auch Benjamins Versuch (1972, 20), das "Gesetz der Treue in der Freiheit" zum Prinzip seiner am Wort als dem "Urelement des Übersetzers" orientierten Übersetzungsauffassung zu machen, trägt da nicht zur Klärung bei.

Der Begriff der Äquivalenz gehört wohl zu den schillerndsten und am vielfältigsten interpretierten (oder interpretierbaren) Begriffen der Übersetzungswissenschaft. Er impliziert verschiedene Forderungen auf

allen Rängen des Textes: Die Forderung nach 'gleicher Funktion' von AT und ZT und nach der Ausrichtung auf den "gleichen (?) Empfänger" beleuchtet den pragmatischen Aspekt des Begriffs, während die Forderung, der ZT solle den AT "widerspiegeln", "nachbilden", "imitieren", "seine Schönheit darstellen" etc., die textinternen Faktoren von Inhalt und Form in den Blick bringt. Die Interpretation von Äquivalenz als "Sinnidentität", "Gleichwertigkeit" und "Wirkungskonstanz" wiederum impliziert eine Simulierung des Wechselspiels zwischen textinternen (inhaltslichen und formalen) und textexternen (meist empfängerbezogenen) Faktoren des AT durch den ZT.

Die Unzufriedenheit mit dem schwer faßbaren Begriff der Äquivalenz ist nicht neu - von Nidas Formulierung der "dynamic equivalence" (Nida 1964) über Kollers Spezifizierung in denotative, konnotative, textnormative, pragmatische und formale Äquivalenz (Koller 1979, 187ff.) führt ein nicht immer gerader Weg zu Neuberts "textbezogener Äquivalenz" (bereits 1984, 68: "text-bound equivalence" und ähnlich auch 1986, 87ff.), die immer wieder neu vom Translator "errungen" werden muß und Nicht-Äquivalenz auf niedrigen Rängen aufhebt.

Dennoch ändern punktuelle Umdefinierungen meiner Erfahrung nach nichts Grundsätzliches an der vielfach beklagten "Unschärfe" des Begriffes (vgl. Snell-Hornby 1986a, 16), so daß Äquivalenz im allgemeinen weiterhin mit Treue gleichgesetzt und Übersetzungen nach wie vor an diesem nebulösen Maßstab gemessen werden.

Bei diesem Verständnis von Übersetzen werden Zieltexte, die nicht der Forderung nach Äquivalenz genügen, grundsätzlich aus dem Bereich der "eigentlichen" Übersetzung ausgegrenzt, so z.B. Interlinearversionen, "wörtliche Übersetzungen" (Terminus nach Wilss 1977a, 105) und "philologische Übersetzungen" (Terminus nach Reiss 1985), weil sie "zu treu" bestimmten Einzelaspekte des Originals reproduzieren - Adaptionen, Nachdichtung und Bearbeitung dagegen, weil sie sich "zu frei" vom Original entfernen.

Die AT-Analyse liefert hier in der Regel die alleinige Grundlage für die Bestimmung der Äquivalenz - ein Anspruch, den sie nicht erfüllen kann, da für die Produktion eines äquivalenten ZT-in-Situation Informationen über die voraussichtliche ZT-Situation unbedingt mit einbezogen werden müssen. Wenn diese gegeben und mit den aus der AT-Analyse gewonnenen Informationen über die AT-Situation vergleichbar sind, könnte allerdings möglicherweise die Herstellung eines äquivalen-

ten oder "funktional äquivalenten" ZT eine mögliche Translationsaufgabe sein.

Funktionale Äquivalenz zwischen AT und ZT ist nicht der Normalfall, sondern ein Sonderfall, bei dem der Faktor Funktionswechsel "zéro" gesetzt wird.

2.1.2. Skopostheorie

So betrachtet, ist die Forderung nach Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zieltext als eine Untermenge aller möglichen Translations-skopoi (TS) zu betrachten und nicht als "ein für allemal" gültiges Übersetzungsprinzip (vgl. Reiss/Vermeer 1984, 146f.). Der Skopos einer Übersetzung wird, nach der bereits erwähnten "Skopostheorie", durch die (intendierte, vorgesehene) Funktion des Translats bestimmt. Die Skopostheorie ist Teil einer zuerst von Vermeer 1978 vorgestellten "allgemeinen Translationsstheorie" und besagt, in einer "Skoposregel" mit einer soziologischen Unterregel formuliert (Vermeer 1978:1983, 54):

interaktion (und als deren sondersorte: translation) wird von ihrem zweck (skopos) bestimmt, ist eine funktion ihres zwecks - IA (TrI) f(Sk). (...) der zweck ist als empfängerabhängig beschreibbar: Sk f(E).

Ausgangspunkt für eine Translation ist auch in dieser Theorie ein Text der Sprache A ("Text" verstanden als Teil eines "Weltkontinuum", vgl. Vermeer, ib., 48), der in eine Sprache Z übertragen und dann ein für den Z-Empfänger als "kohärent mit seiner Situation" interpretierbarer Teil eines Weltkontinuum werden soll (ib., 57). Das Verhältnis zwischen Ziel- und Ausgangstext soll ebenfalls mit dem Begriff "Kohärenz" (intertextuelle Kohärenz: Fidelität) beschreibbar sein.

Allerdings ist die Forderung nach intertextueller Kohärenz der Skoposregel hierarchisch untergeordnet. Wenn der Skopos Funktionswechsel vorsieht, kann nicht mehr Fidelität zum AT, sondern muß Adäquatheit gegenüber dem Skopos gefordert werden (Reiss/Vermeer 1984, 139).

Nach der oben dargestellten Textauffassung steht jeder Text in einem Gefüge aus ganz bestimmten, untereinander dependenten Elementen (= Faktoren), durch deren Konstellation er seine Funktion erhält. Wird nur ein Element verändert, verändert sich damit zwangsläufig die Konstellation der anderen Elemente im Gesamtgefüge. Nun wird bei je-

der Übersetzung, auch im traditionellsten Sinne, die über Kultur- und Sprachbarrieren hinweg Kommunikation ermöglichen soll, zumindest ein Element verändert: der Empfänger. Selbst wenn der ZT-Empfänger in Geschlecht, Alter, Bildungsstand, sozialer Herkunft etc. ein genaues Ebenbild des Ausgangstextempfängers wäre, würde er sich von diesem doch durch seine Eingebundenheit in eine andere Kultur und Sprache unterscheiden.

Dazu gehört, daß er kulturbedingt ein anderes Weltwissen, andere Lebensgewohnheiten, andere "Texterfahrungen" hat, in die er den ZT einordnen wird. Dazu kann aber auch gehören, daß er mit dem Gegenstand des Textes, der für den AT-R in einer bei diesem als bekannt vorausgesetzten wissenschaftlichen Fachterminologie abgehandelt wird, weniger vertraut ist, weil er für seinen Kulturbereich noch neu ist - oder umgekehrt.

Beispiel 2.1.2./1

Octavi Fullats Einführungswerk *Filosofías de la educación* (Barcelona 1979) richtet sich, wie es im Vorwort heißt, an Studierende der Lehramtsstudiengänge in Spanien und an interessierte Eltern, die ein Konzept für die Erziehung ihrer Kinder suchen. Die Übersetzung dieses Buches ins Deutsche ("Philosophische Grundlagen der Erziehung", Stuttgart 1982) ist aufgrund von Aufmachung (Titel) und Preis für deutsche "an Erziehungsfragen interessierte Eltern" kaum attraktiv. Die Studierenden an deutschen Pädagogischen Hochschulen und Erziehungswissenschaftlichen Seminaren der Universität stellen angesichts der Fülle vorhandener Fachliteratur an ein neues einführendes Fachbuch höhere (inhaltliche und sprachlich-terminologische) Anforderungen, als sie das Werk erfüllt. Da der Übersetzer den Inhalt nicht "umschreiben" kann, wird er den Text zumindest sprachlich und in bezug auf die Textsortenkonventionen den Erwartungen der ZT-Rezipienten "anpassen", also den Stil "wissenschaftlichen" müssen. Das gilt unter anderem auch für die Form der Zitate.

Das im Beispiel dargestellte Verfahren der "Bearbeitung" gehört zum Alltag des Übersetzers (vgl. auch Soellner 1980, 177, oder das Beispiel bei Wills 1978, 19). Methodisch lassen sich Bearbeitung und Übersetzung (im engeren Sinne eines "Code-Switching") zwar trennen - ob damit allerdings etwas gewonnen ist, darf füglich bezweifelt werden. Vielmehr würde ich es für wesentlich fruchtbarer halten, in den Begriff "Übersetzen" das Merkmal "Bearbeitung" grundsätzlich mit einzubeziehen, um klarzumachen, um was es beim Übersetzen eigentlich geht. Wenn tatsächlich einmal alle Faktoren konstant bleiben sollten (vielleicht bei einer hausinternen technischen Übersetzung für verschiedenen sprachige Mitarbeiter der Filialen eines internationalen Unternehmens, die mit den in Frage kommenden A- bzw. Z-Kulturen in glei-

chem Maße vertraut sind (?), kann dieses Merkmal "zéro" gesetzt werden.

Eine "normale" Entsprechung in der ZS für eine Einheit des AT gibt es nicht: das "Unnormale" ist der Normalfall.

Beispiel 2.1.2./2

In dem unterhaltssamen Geschichtsbuch *Ora historia de España* von Fernando Diaz Plaza steht im Kapitel über die Vorgeschichte des spanischen Bürgerkrieges der Satz: "No habia un solo ministro comunista en el gobierno de la Republica en julio de 1936, dirigido por un miembro de la Izquierda Republicana, o partido de Azaña, llamado Casares Quiroga." Für *partido de Azaña* könnte man als "normale" Entsprechung ohne weiteres "Azafa-Partei" einsetzen - ob die Information über diesen anderen, "inoffizieller" Namen der offiziell als "Republikanische Linke" bekannten Partei aber für den Z-Leser überhaupt von Bedeutung ist, hängt davon ab, welche der beiden Funktionen des Textes (Unterhaltung und Information) für ihn im Vordergrund steht. Für den A-Leser wird hier (durch die Nennung des Namens des Parteigründers) ein Vorwissen aktiviert, das der Z-Leser höchstwahrscheinlich nicht hat. Also muß ihm der Übersetzer entweder die vollständige Information vermitteln oder gar keine. Diese "Bearbeitung" wäre aber durchaus auch intralingual möglich.

Bei einer skoposorientierten Translation steht die Erfüllung des Skopos über der intertextuellen Kohärenz mit dem AT. Wo letztere jedoch mit dem Skopos kompatibel ist, wird sie angestrebt. Die AT-Analyse muß diese Frage klären.

Die Kompatibilität der geforderten ZT-Funktion mit dem AT hängt davon ab, ob alle Elemente des Soll-Zustandes des ZT im Ist-Zustand des AT vorgegeben bzw. ob etwaige Defizienzen des AT durch das "Weltwissen" und die translatorische Kompetenz des Translators zu kompensieren sind. Zu letzterer gehört auch die Recherchierkompetenz. Für das oben zitierte Beispiel bedeutet das: Die Information über den Parteigründer Manuel Azaña ist als "Präsupposition" oder "Präinformation" im Text impliziert - der Translator muß (und kann) sie sich beschaffen, wenn die Zieltextfunktion dies erfordert.

Die Menge der Ist-Elemente + Weltwissen des Translators darf also nicht kleiner sein als die Menge der Soll-Elemente. Sollte die "Kompatibilitätsprüfung" ergeben, daß dies der Fall ist, kann die Translation nicht ohne zusätzliches Material oder nur mit einer modifizierten (mit dem Initiator abzusprechenden) Translatfunktion realisiert werden.

Beispiel 2.1.2./3

Ein Übersetzer kann den Ausdruck einer in Großbritannien hergestellten und vertriebenen Medikamentenpackung nur bedingt als Vorlage für einen für bundesdeutsche Verbraucher bestimmten Medikamentenbeipackzettel verwenden, weil dieser nach den Vorschriften eine Reihe zusätzlicher Informationen enthalten muß (vgl. das Beispiel bei Hönig/Kubmann 1982, 46ff.), die in der Regel nicht im Weltwissen des Translators

enthalten sind. Der Translator müßte den Auftraggeber (den Hersteller des Medikaments, der dieses in der Bundesrepublik auf den Markt bringen möchte) auf die gesetzlichen Regelungen aufmerksam machen und zusätzliches Textmaterial anfordern. Spanische Medikamente dagegen sind mit Beipackzetteln versehen, die zusätzlich zu den in deutschsprachigen Beipackzetteln erwarteten Informationen über Zusammensetzung, Eigenschaften, Anwendungsgebiete, Nebenwirkungen etc. noch einen Hinweis auf die Behandlung von Überdosierung enthalten. Hier steht einer Verwendung als Translationsvorlage nichts im Wege.

2.1.3. Translatorisches Handeln

Ebenfalls ausgehend von einem funktionalen Konzept entwickelt Holz-Mänttäri (1984a) eine Theorie und Methode des "translatorischen Handelns" als "Produktionsprozeß eines Handelnden (...)" mit der Funktion, Botschaftsträger einer näher zu bestimmenden Art zu produzieren, die in übergeordneten Handlungsgefügen zur Steuerung von aktionalen und kommunikativen Kooperationen eingesetzt werden" (Holz-Mänttäri 1984a, 17; vgl. auch die Definition in Holz-Mänttäri 1986, 366).

Obwohl auch Holz-Mänttäri durchaus einen Ausgangstext und auch eine Art "Ausgangstextanalyse" (sie nennt sie "Bau- und Funktionsanalyse", vgl. 1984a, 139ff.) in ihrem Modell vorstellt, muß man sich angesichts der zitierten Definition fragen, welche Rolle hier der Ausgangstext für den Translationsprozeß spielt. Überspitzt formuliert: Brauchen wir hier überhaupt einen Ausgangstext?

Beispiel 2.1.3./1

Ein Translator erhält eine völlig unzureichende und fehlerhafte (vielleicht bereits übersetzte?) englische Bedienungsanleitung mit dem Auftrag, eine deutschsprachige Bedienungsanleitung für das betreffende Gerät herzustellen. Anstatt nun den mangelhaften AT zu übersetzen und damit die Funktionsfähigkeit des ZT aufs Spiel zu setzen (was der Auftraggeber vielleicht sogar der mangelnden Kompetenz des Translators zuschreiben würde), läßt sich der Translator daher die Bedienung des Geräts von dem dafür zuständigen englisch- oder deutschsprachigen Fachmann erklären und formuliert dann eine deutsche Bedienungsanleitung unter Berücksichtigung der für diese Textsorte geltenden Konventionen.

In dem Beispiel erhält der Initiator, was er braucht: eine funktionsfähige ZS-Bedienungsanleitung; der Auftrag ist also zur Zufriedenheit ausgeführt. Allerdings handelt es sich hier nach meinem Verständnis nicht um eine Übersetzung oder Translation, sondern um eine andere Art Handeln, das zwar eine Kulturbarriere (zwischen dem englischen Auftraggeber und seinen potentiellen deutschen Kunden) überwindet und daher "transkulturell" ist, aber nicht auf der Verarbeitung eines vor-handenen A-Textes basiert. Dieses Handeln verlangt - sofern der Fachmann auf englisch erklärt - ebenfalls eine bikulturelle, nicht aber eine

translatorische Kompetenz im vollen Umfang. Wenn der Fachmann auf deutsch erklärt, ist lediglich eine Z-Textproduktionskompetenz gefordert.

Holz-Mänttäri sieht translatorisches Handeln offenbar als den Oberbegriff zu Translation an, wenn sie schreibt:

Translatorisches Handeln ist folglich auffassbar als das Handlungskonzept "Translation" für den Translations-Experten und das Kooperationsmuster "Bedarfssträger + Translations-Experte" für den Bedarfssträger und den Translator resp. alle Sozialitätsmitglieder (Holz-Mänttäri 1984a, 42f.).

Die Produktion eines bestimmten (Ziel)Textes unter translationsähnlichen oder nicht-translatorischen Bedingungen, aber ohne Anbindung an einen vorgegebenen Ausgangstext, ist jedoch nach meinem (durch den in unserer Kultur geltenden Übersetzungsbegriff zweifellos geprägten) Verständnis nicht als "Translation" zu bezeichnen.

2.1.4. Funktionsgerechtigkeit + Loyalität

Der Entscheidung über das Verständnis von Translation (Übersetzen) liegt eine je verschiedene Auffassung über das Verhältnis von Situation und Text überhaupt zugrunde. Bei Holz-Mänttäri wird der Text in radikaler Weise als Instrument im Dienste der Bewältigung der Zielfunktion gesehen. Er hat als Text keinen Eigenwert und ist der Zweckverwendung absolut untergeordnet. Das Meistern der Situation ist der einzige Dienst, den der Text leistet; gegenüber dieser strengen Bindung ist jede andere Bindung aufgehoben, so daß in jeder anderen Hinsicht gegenüber dem AT totale Freiheit besteht. Man könnte daher sagen, daß der Textproduzent (hier: der Translator) nur unilateral an die ZT-Situation gebunden ist. Nach meiner Auffassung ist Translation folgendermaßen zu definieren:

Translation ist die Produktion eines funktionsgerechten Zieltextes in einer je nach der angestrebten oder geforderten Funktion des Zieltextes (Translatkopos) unterschiedlich spezifizierten Anbindung an einen vorhandenen Ausgangstext. Durch die Translation wird eine kommunikative Handlung möglich, die ohne sie aufgrund vorhandener Sprach- und Kulturbarrieren nicht zustandegekommen wäre.

Übersetzt wird also jeweils für eine Zielsituation mit ihren determinierenden Faktoren (Empfänger, Ort und Zeit der Rezeption etc.), in

welcher das Translat eine bestimmte, vor der Translation zu spezifizierende und spezifizierbare Funktion erfüllen soll. Da der Zielpempfänger sich darauf verläßt, einen funktionsgerechten Zieltext zu erhalten, ist der Translator gewissermaßen zur Loyalität gegenüber dem ZT-Empfänger verpflichtet.

Neben der Funktionsgerechtigkeit als oberstem Ziel ist aber gleichzeitig auch eine bestimmte Form der "Anbindung" an den Ausgangstext gefordert. Qualität und Quantität der Anbindung entscheiden abhängig vom Translatstypus darüber, welche Elemente des Ausgangstextes-in-Situation "bewahrt" und welche "verändert", d.h. "bearbeitet", werden können (faktulative Bearbeitung) oder müssen (obligatorische Bearbeitung). Zusätzlich zu der in 2.1.2. geforderten Kompatibilität zwischen Ist-Beschaffenheit des AT und Soll-Beschaffenheit des ZT ist dabei meiner Auffassung nach eine Kompatibilität zwischen AT-Intention und ZT-Funktionen zu postulieren, damit überhaupt Translation stattfinden kann.

Translation ist also abhängig von der Kompatibilität des Translatstypus mit dem Ausgangstext. Diese Kompatibilität ist kulturspezifisch definiert. In unserer Kultur verlangt sie Loyalität gegenüber dem Ausgangsautor zumindest immer dann, wenn in der Z-Situation der A-Sender der auch als Sender für das Translat "zeichnet". Vom Translator wird hier erwartet, daß er die Intention des Autors nicht verfälscht.

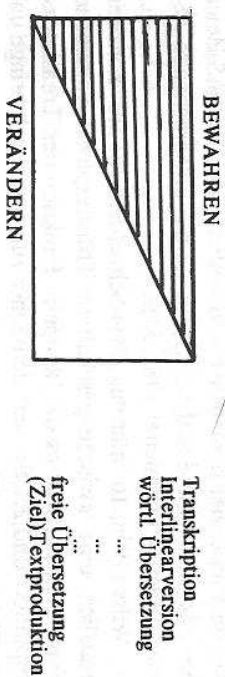
Der Translator ist demnach bilateral gebunden: an den Ausgangstext und an die Ziel(text)situation, und er trägt Verantwortung sowohl gegenüber dem AT-Sender (oder dem Initiator, sofern dieser Sender-Funktion übernimmt) als auch gegenüber dem Zieltextempfänger. Diese Verantwortung bezeichne ich als "Loyalität" - "Loyalität" ist eine ethische Qualität im Zusammenleben von Menschen; die "Treue" einer Übersetzung bezeichnet ein Abbildungsverhältnis zwischen Texten (vgl. Nord 1989a). Für das obengenannte Beispiel bedeutet dies, daß der Translator im Falle eines nicht verwendbaren AT vom Initiator anderes A-Material anfordern oder den Übersetzungsauftrag als Übersetzungsauftrag ablehnen muß. Er könnte dagegen als "Texter-in-Z" in Aktion treten, der sich auf eine entsprechende Handlungsanweisung stützt.

Nach dem Konzept "Funktionsgerechtigkeit + Loyalität" können durchaus auch Teilaspekte des AT (z.B. syntaktische Strukturen bei der Interlinearversion) im Blickpunkt des Interesses stehen, wenn der Translatstypus dies verlangt. Die Loyalitätspflicht gegenüber dem AT-Sender

gebietet in solchen Fällen jedoch dem Translator, genau zu spezifizieren, welche Einzelaspekte des AT er berücksichtigt hat und welche nicht.

Je nach dem Anteil der "zu bewahrenden" AT-Elemente lassen sich die unterschiedlichen Übersetzungstypen in einer Skala einordnen, die von dem Prinzip extremer "Treue" auf der einen Seite zu dem Prinzip extremer "Freiheit" auf der anderen Seite reicht. Schema 2 verdeutlicht das am Beispiel des formalen Aspekts. Transkription (100% Bewahrung der formalen Oberflächenmerkmale des AT) und freie Textproduktion (0% Bewahrung der formalen Oberflächenmerkmale) stellen die Grenzen der Translation dar. Dazwischen liegt der Bereich, in dem je nach dem Translatstypus qualitativ und quantitativ unterschiedliche formale AT-Charakteristika in der Übersetzung bewahrt werden müssen, was dementsprechend jeweils unterschiedliche Grade der "Bearbeitung" erfordert.

SCHEMA 2: Übersetzen und Bearbeiten



Ähnliche Schemata ließen sich auch für das Verhältnis zwischen Bewahren und Verändern bei anderen Aspekten des AT, wie Inhalt, Funktion, Wirkung etc., aufstellen.

Die Aufgabe der Ausgangstextanalyse ist nach diesem Konzept, zunächst die Kompatibilität zu prüfen und dann festzustellen, welche Elemente des AT bewahrt werden können und welche zur Erfüllung des Skopos in welcher Weise verändert werden müssen.

2.2. Phasen des Translationsprozesses

Im folgenden ist zu fragen, wie die Ausgangstextanalyse mit ihren dargestellten Funktionen in den Translationsvorgang, genauer: in den Translationsprozeß im engeren Sinne, zu integrieren ist.

Der Translationsprozeß wird in der übersetzungswissenschaftlichen Literatur in der Regel entweder nach einem Zwei-Schritt- oder nach ei-

nem Drei-Schritt-Schema dargestellt. Nach einer kurzen Erläuterung dieser beiden Sichtweisen soll ihnen eine dritte gegenübergestellt werden, die ich "Zirkelschema" nennen möchte. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß es sich beim Translationsprozeß meines Erachtens nicht um einen linearen, in geradliniger Progression von einem Punkt A (AT) zu einem Punkt B (ZT) verlaufenden Prozeß handelt, sondern vielmehr um einen grundsätzlich rekursiven Prozeß, bei dem vielfältige Rückkopplungen möglich und nötig sind.

2.2.1. Zwei-Schritt-Schema

Nach dem sogenannten Zwei-Schritt-Schema besteht der Translationsprozeß aus zwei Phasen, der Analyse (auch Dekodier- oder Verständnisphase) und der Synthese (auch Enkodier-, Rekonstruktions- oder Reverbalisierungphase). Der Ausgangstext wird in der ersten Phase vom Translator rezipiert und in möglichst all seinen Aspekten erfaßt und analysiert (Wills 1978, 16: "Textidentifikationsschritt") und in der zweiten Phase zielsprachlich neuformuliert. Zu dem AS-Zeichen wird über das Bezeichnete und das Gemeinte das entsprechende ZS-Zeichen gesucht (vgl. Koschmieder 1981, 51).

Wills (1978, 16) hält das Zwei-Schritt-Schema für "konziser" als das zusätzlich eine zwischengeschaltete Transferphase vorsehende Drei-Schritt-Schema, weil es die "doppelte Funktion des Translators als AT-Empfänger und ZT-Sender" deutlicher zum Ausdruck bringe und weil es "die Tätigkeit des Übersetzers wirklichkeitnäher abbildet". Dabei hat er möglicherweise das Simultandolmetschen im Auge: Weil beim Simultandolmetschen die Situationsfaktoren (z.B. Ort, Zeit, Medium) in der Regel für AT-P, TRL und ZT-R gleich sind (vgl. dagegen Reiss/Vermeer 1984, 11f., die Zeit und Raumdistanz nicht als unterscheidendes Merkmal von Übersetzen und Dolmetschen ansehen) und zahlreiche Zuordnungsoperationen weitgehend "automatisiert" werden (müssen), kann es hier tatsächlich so aussehen, als sei zwischen Analyse und Synthese kein Platz für den "Transfer" als solchen. Ich würde dagegen allerdings meinen, daß durch die Automatisierungsmechanismen die Transferphase lediglich auf ein Minimum "zusammenschrumpft".

Das Zwei-Schritt-Schema beruht auf der Annahme, daß es sich beim Übersetzen um eine "code-switching"-Operation handle (vgl. auch Wills 1977b, 626). Das trifft aber nur auf "habitualisierte Übersetzungsprozeduren" oder "teihabitualisierte, halbautomatisch ablaufbare Über-

setzungsprozeduren" (Wills 1977a, 132) zu, z.B. bei normativ festgelegten formelhafte Wendungen wie "No entry" / "Zutritt verboten" oder stark konventionalisierten Textsorten wie etwa Wetterberichten. Das Zwei-Schritt-Schema suggeriert, daß rezeptive Kompetenz in AS und produktive Kompetenz in ZS bereits die Voraussetzung für das Translator-Sein bedeuteten.

2.2.2. Drei-Schritt-Schema

Die beim Zwei-Schritt-Schema nicht berücksichtigte Zwischenphase, in der sich der eigentliche Transfer abspielt, ist im Drei-Schritt-Schema zwischen Verstehens- und Reproduktionsphase geschaltet, so daß sich die drei Phasen Analyse (Dekodierung, Verständnisphase), Transfer (Umkodierung) und Synthese (Re- oder Neukodierung) ergeben (vgl. die Darstellung von Koller 1979, 123, der sich hier an Kade 1968 orientiert). Nida (1975:1981, 124f.) erläutert das folgendermaßen:

D.h., daß der Übersetzer zuerst die AUSGANGSSPRACHLICHE Nachricht in ihre einfachsten und strukturell durchsichtigsten Formen auflöst, dann den ausgangssprachlichen Text auf dieser Ebene transferiert und ihn in der EMPFANGERSPRACHE so umstrukturiert, wie es für die von ihm ins Auge gefaßte Leserschaft am angemessensten ist.

Wie beim Zwei-Schritt-Schema ist also auch hier die erste Phase die Verstehensphase mit einer ausführlichen Ausgangstextanalyse zur "möglichst vollständigen Erfassung des im Text Gesagten und damit Gemeinten" (Reiss 1984a, 7), d.h. zur Ermittlung der im Text explizit und implizit enthaltenen Information.

In der zweiten Phase wird der "Sinn des Aufgenommenen" in Beziehung gesetzt zur "Intention des Wiederzugebenden" (vgl. Zimnjaja 1977, 72), und zwar entweder nach Maßgabe von Äquivalenzbeziehungen oder, bei Funktionsänderung, je nach der Zieltextfunktion. In dieser Phase kommt die translatorische Kompetenz des Translators zum Tragen, weil der Translator hier eine Art "Translationsplan", seine "Translationsstrategie", entwirft.

Die dritte Phase dann entspricht der zweiten Phase im Zwei-Schritt-Schema: Sie enthält die Formulierung der zielsprachlichen Äußerung für den Zieltextempfänger.

Das Drei-Schritt-Schema, wie es hier nach der Auffassung von Vertretern der Leipziger Schule dargestellt ist, beruht auf der Vorstellung, daß das Ziel des Übersetzens die "Realisierung einer sprachlichen Kommunikation zwischen Menschen, die verschiedene Sprachen sprechen"

sei (Komissarov 1977, 46). Bei einer solchen Auffassung scheint es mir jedoch nicht konsequent zu sein, ebenfalls von der Doppelrolle des Translators als Empfänger des AT und gleichzeitig Sender des ZT zu sprechen. Bei einer Kommunikation zwischen AS-Produzent/-sender und ZS-Empfänger über die Sprach- und Kulturbarriere hinweg ist als Sender in jedem Falle der AT-Produzent bzw. dessen Auftraggeber oder allenfalls der Translationsinitiator, der aus dem AS- oder dem ZS-Bereich kommen kann, nicht aber der Translator anzusehen. Der Translator ist lediglich ZT-Produzent.

2.2.3. Zirkelschema

Es dürfte deutlich geworden sein, daß das Drei-Schritt-Schema nach meiner Auffassung der Realität des Übersetzens wesentlich näher kommt als das Zwei-Schritt-Schema. Wie dieses beruht es jedoch im wesentlichen auf der Hypothese, daß die Ausgangstextanalyse allein die Kriterien für den Transfer bereitstellt, daß es also eine Art "textimmanente Übersetzungsauftrag" gebe und jeder AT seine Funktion, die es nach traditionellem Äquivalenzverständnis in der Zielsprache wiederzugeben gilt, gewissermaßen in sich trage.

In den Ausführungen zum Textbegriff wurde jedoch klargestellt, daß nach meiner Auffassung ein Text seine Funktion erst in der und durch die Situation erhält, in der er als Kommunikationsinstrument verwendet wird, und dies gilt sowohl für den AT als auch für den ZT. Es gibt also nicht "den" Ausgangstext und seine (textimmanente) Funktion, sondern je nach Textsorte mehr oder weniger zahlreiche unterschiedliche Varianten des AT und seiner Funktion. Da der Translator nur einer (und nicht einmal ein besonders typischer) der möglichen AT-Rezipienten ist, kann also auch seine Auffassung von der Funktion des AT nicht als allgemeingültig, als die Funktion des Ausgangstextes, akzeptiert werden (vgl. Vermeer 1979:1983, 72f.).

Plausibel erscheint mir in diesem Zusammenhang die Auffassung von Reiss/Vermeer (1984) zu sein, nach welcher der Translator dem Zieltextrezipienten ein Informationsangebot über das Informationsangebot des AT macht. Ich würde noch präzisieren: Der Translator macht ein Informationsangebot im Auftrag des Initiators. Je nach dem Translatioskopos können Informationen über verschiedene Aspekte des AT-in-Situation angeboten werden.

Daraus ergibt sich, daß auch das Drei-Schritt-Schema keine betrieblige Darstellung des Übersetzungsprozesses liefert, da es die vom Initiator (möglicherweise in Zusammenarbeit mit dem Translator) aufgestellten Zieltextvorgaben, die allein dazu dienen können, die Rezeptionsergebnisse des Translators in gewisser Weise zu relativieren und einem höheren Kriterium unterzuordnen, nicht berücksichtigt.

Schema 1 muß also in folgendem Sinne weitergedacht werden (siehe Schema 3): Der erste Schritt im Translationsprozeß ist die Analyse der Zieltextvorgaben, d.h. der Faktoren, die für die Realisierung eines gegebenen Skopos in gegebener (intendierter) Kommunikationssituation SIT_Z, in welcher der ZT als Kommunikationsinstrument fungieren soll, relevant sind. Es wäre sinnvoll, die Zieltextvorgaben derart zu "operationalisieren", daß ihre Aussagekraft für die Verarbeitung der einzelnen Instruktionen des AT sichtbar wird (siehe unten, Kap. 4.0.c).

Dann folgt als zweiter Schritt die Ausgangstextanalyse, bei der zunächst nur grob abzuschätzen ist, ob Auftrag und AT kompatibel (K) sind, bevor dann der Ausgangstext umfassend auf sämtlichen Ebenen analysiert wird. Dabei liegt zweifellos das Hauptaugenmerk auf den Textelementen, die entsprechend dem Skopos für die ZT-Formulierung von besonderer Bedeutung sind.

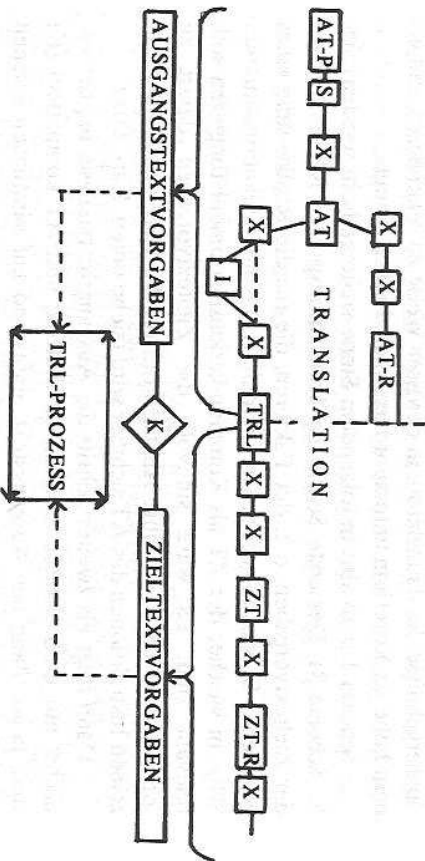
Beispiel 2.2.3./1

Ein deutscher Journalist läßt sich einen von einer Tombandaufnahme abgeschriebenen Augenzeugenbericht über den Putschversuch in Spanien im Februar 1981 aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzen, weil er die Informationen daraus für ein Buch über die politische Entwicklung in Spanien nach Francos Tod verwenden will. Unter Berücksichtigung dieser ZT-Funktion sind bei der Analyse des AT vor allem die explizit und implizit (durch Nuancen der Wortwahl o.ä.) im Text vorhandenen Informationen genauestens zu erfassen, während Merkmale des spontanen Sprechens (Gliederungssignale, Interjektionen) und rhetorische Formeln, mit denen der Augenzeuge sich vor dem Reporter wichtig machen will, für die Translation in diesem Falle von untergeordneter Bedeutung sind. Soll jedoch der AT für die Veröffentlichung in einer Z-Zeitung als "Augenzeugenbericht" übersetzt werden, sind gerade auch diese Merkmale bei der Analyse herauszuarbeiten, weil auch dem ZT-Empfänger der Eindruck eines persönlichen, unter der Wirkung des Ereignisses mündlich vorgetragten Berichts vermittelt werden soll.

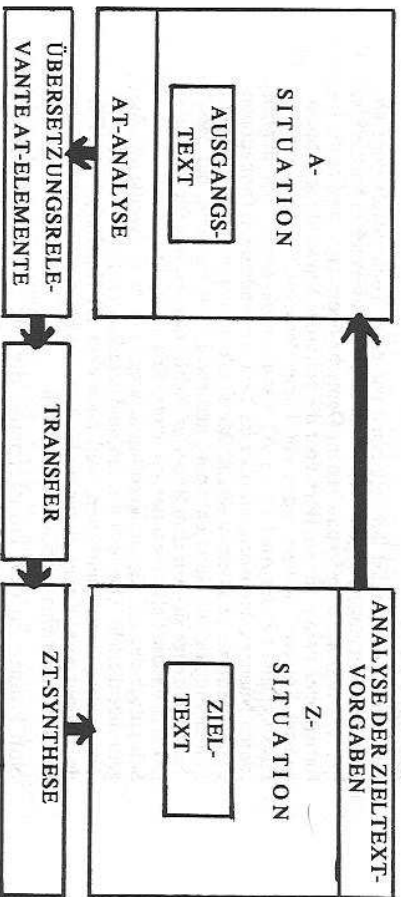
Nun können in der Transferphase die für den Skopos relevanten AT-Merkmale gegebenenfalls bearbeitet und die für die Zieltextproduktion erforderlichen ZS-Mittel bereitgestellt und ausgewählt werden, wobei die Auswahl prospektiv auf den durch die ZT-Funktion definierten ZT ausgerichtet ist. Mit der endgültigen Gestaltung des ZT schließt sich dann der Kreis, denn der fertige Zieltext muß gleichsam über die Ziel-

textvorgaben gelegt werden können und dann, wenn die Rückkopplung gegliedert ist, mit diesen kongruent sein.

SCHEMA 3: Der Translationsvorgang (2)



SCHEMA 4: Der Translationsprozess



Schema 3 ist die Fortsetzung von Schema 1 und stellt nun sämtliche Phasen und Konstituenten des Übersetzungs- bzw. Translationsvorgangs dar, während Schema 4 den innerhalb dieses Vorgangs ablaufenden

Übersetzungs- bzw. Translationsprozess nach dem Zirkelschema verdeutlichen soll. Der Vorgang beginnt bei der Festlegung des Skopos (Z-Situation und Zieltextfunktion) durch den Initiator, eventuell unterstützt vom Translator, und der Analyse der betreffenden Angaben, die möglichst detailliert sein sollen, durch den Translator. Danach analysiert der Translator den AT-in-Situation in bezug auf das darin enthaltene Translationsmaterial. Er isoliert die übersetzungsrelevanten AT-Elemente, transferiert sie gemäß dem Skopos in die Z-Kultur und produziert einen ZT, der in der Z-Situation den Zieltextvorgaben entspricht und damit funktionsgerecht ist.

Dieser zirkelförmige Ablauf des gesamten Übersetzungsprozesses enthält in sich weitere rekursive Kreisbewegungen im kleinen: zwischen AS-Situation und AT bzw. ZS-Situation und ZT (vgl. unten, Schema 5), zwischen den einzelnen Analyseschritten und zwischen AT-Analyse und ZT-Synthese. Das heißt, daß jeder Schritt "vorwärts" gleichzeitig mit einem "Blick zurück" verbunden wird, daß jede neue Erkenntnis im Laufe des Analyse- und Verstehensprozesses gleichzeitig auch zurückwirkt auf vorherige Erkenntnisse, die dadurch bestätigt oder aber auch korrigiert werden.

„denn der Übersetzungsprozess hat den Charakter eines AUF DER KENNNTNIS ALLER INFORMATIONEN beruhenden Spiels; der Übersetzungsprozess ist also ein Spiel, in welchem der Zug, der auf einem anderen folgt, durch die Kenntnis vorausgehender Entscheidungen und der aus ihnen resultierenden Situation beeinflusst wird (Levy 1967:1981, 220).“

In diesem Sinne steht ein solches Verständnis vom Übersetzungsprozess als einem zirkulären Prozeß in Analogie zu einer modernen Hermeneutik-Auffassung, nach welcher der "Zirkel des Verstehens" aufzufassen ist als "das Ineinanderspiel der Bewegung der Überlieferung und der Bewegung des Interpretieren" (Gadamer 1972, 277).

3. Faktoren der Ausgangstextanalyse

3.0. Allgemeines

Wir haben bereits festgestellt, daß für den Textbegriff die kommunikative Funktion entscheidend und die semantisch-syntaktischen Textualitätsmerkmale erst von nachgeordneter Bedeutung sind. Sowohl semantisch inkohärente Äußerungen als auch Äußerungen ohne die formal notwendigen syntaktischen Kohäsionsmerkmale werden vom Rezipienten als Texte aufgefaßt, wenn sie eine kommunikative Funktion erfüllen. Auch die Ausgangstexte, mit denen es der Übersetzer in der Praxis zu tun hat, sind sehr häufig semantisch und/oder syntaktisch defekt (vgl. dazu auch das Textbeispiel bei Holz-Mantlari 1984a, 139ff.), und dennoch haben sie eine kommunikative Funktion, die sie auch in der Regel erfüllen, und dennoch müssen sie übersetzt werden. Der Translator wird wie jeder andere Rezipient in solchen Fällen die Defekte erkennen und sowohl beim Verstehen als auch beim Übersetzen durch seine Textrezeptionskompetenz sowie durch sein Weltwissen kompensieren.

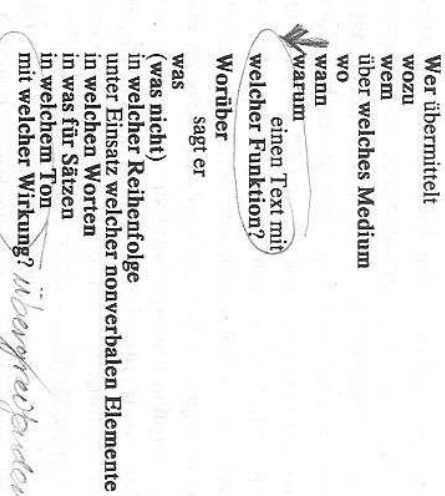
Daher kommt der kommunikativen Funktion des Ausgangstextes bzw. den Faktoren der kommunikativen Situation, in der er diese Funktion erfüllt, auch für die Textanalyse entscheidende Bedeutung zu. Ich bezeichne diese Faktoren als "textexterne Faktoren" im Gegensatz zu den "textinternen Faktoren", die sich auf das Kommunikationsinstrument Text (im weiten Sinne unserer Begriffsbestimmung, die auch die nonverbalen Textteile umfaßt) selbst beziehen. Dabei können die textexternen Faktoren auch textintern thematisiert werden (vgl. Gülich/Raible 1977, 46f.).¹²

Das Zusammenspiel textexterner und textinterner Faktoren wird durch die sogenannten "W-Fragen" auf eine griffige Formel gebracht:¹³

¹²Schmidt (1976, 114) sieht in seinem "idealisierten kommunikativen Handlungsspiel" ebenfalls textexterne und textinterne Faktoren vor, die er "konstante/erwartbare Faktoren" nennt: Kommunikationspartner, Kommunikationssituation (= räumlich und zeitlich lokalisierte Einbettung des kommunikativen Handlungsspiels), komplexe Voraussetzungssituation der Kommunikationspartner (= kommunikativer Hintergrund) und Situationspräsuppositionen, "kommunikative Kompetenz"; sowie die Kommunikationsakte selbst, bestehend aus Textäußerung, normierter sozial-kommunikativer Funktion der Äußerung (Illokutionsakt-Potential) und konkomitierenden nichtverbalen Handlungen der Kommunikationspartner.

¹³Die Fragenkette basiert auf der sogenannten Lasswell-Formel (vgl. Kalverkämper 1981, 69), von Mentrup (1982, 9) zur "pragmatischen W-Kette" erweitert, mit deren Verwendbarkeit für die Übersetzung sich bereits Reiss (1984a), Bühler (1984) und Hönl (1986) beschäftigt haben. Die W-Fragen wurden von mir im Hinblick auf

*über Kommunikationsmerkmale
für die Übersetzung*



Diese "W-Fragen" können je nach ihrem Bezug auf die Kommunikationssituation bzw. auf den Text den textexternen und den textinternen Faktoren zugeordnet werden: Textexterne Faktoren werden durch die Fragen **wer** (Textproduzent/Sender), **wozu** (Senderintention), **wem** (Empfänger), **über welches Medium** (Medium/Kanal), **wo** (Ort), **wann** (Zeit), **warum** (Kommunikationsanlaß) erfaßt. Wenn diese Fragen beantwortet sind, ergibt sich daraus auch die Antwort auf die Frage **mit welcher Funktion** (Textfunktion).

Auf die textinternen Faktoren beziehen sich die Fragen **worüber** (Thematik), **was** (Textinhalt), **was nicht** (Präsuppositionen) und die Fragen nach der **Reihenfolge** (Textaufbau), den **nonverbalen Elementen**, den verwendeten **Worten** (Lexik) und **Sätzen** (Syntax) und nach dem **Ton** (suprasegmentale Merkmale). Die Frage nach der **Wirkung** betrifft nach meinem Verständnis einen **übergreifenden Faktor**, durch den das Zusammen"spiel" der textexternen und textinternen Faktoren erfaßt wird.

In Anbetracht der Tatsache, daß die Situation gewissermaßen vor dem Text da ist und den Einsatz der textinternen Mittel steuert, ist es meiner Ansicht nach sinnvoll, zuerst die textexternen Merkmale und dann die textinternen Merkmale zu analysieren. Sofern sich Informationen über die textexternen Merkmale bereits aus dem "Textumfeld" (Titel

ihre Relevanz für die Translation zum Teil restriktiver interpretiert, zum Teil uninterprettiert. Die hier vorweggenommene Spezifizierung der textinternen Faktoren wird in 3.2.0. ausführlich begründet. Vor allem lege ich Wert auf die deutliche Trennung von Senderintention, Textfunktion und Wirkung (siehe 3.1.2.a).

und Titelkontext, also Autorename, bibliographische Angaben wie Erscheinungsort und -jahr oder Auflagenzahl, Textsortenbezeichnungen wie "Roman" oder "Protokoll" etc.) erschließen lassen, ergibt sich nämlich daraus sowohl für den A-Rezipienten als auch für den Translator als Rezipienten ein Erwartungshorizont, der bei der Lektüre des Textes bestätigt oder widerlegt wird. Wenn keine solchen Informationen aus dem Textumfeld zu erschließen sind (z.B. bei älteren Texten, über deren Entstehungs- und originale Rezeptionssituation wenig oder nichts bekannt ist), läßt sich allerdings das Verfahren ebenso gut umkehren: Mit Hilfe der Analyse der textinternen Merkmale lassen sich, ebenfalls in einem rekursiven Verfahren, mehr oder weniger gesicherte Annahmen über die textexternen Merkmale eines Textes aufstellen.¹⁴

Bei der praktischen Analyse wird sich zeigen, daß in der Regel bei den Vorgehensweisen kombiniert anzuwenden sind, so daß auch hier die Rekursivität des Prozesses deutlich wird.

Im folgenden sollen nun zuerst die textexternen und dann die textinternen Faktoren der Übersetzungsrelevanten Textanalyse jeweils kurz dargestellt werden, um danach mit Hilfe schematischer Darstellungen die Interdependenz der textexternen und der textinternen Merkmale jeweils unter sich und miteinander zu illustrieren. Dabei wird jeweils zunächst anhand der bisherigen Ansätze zu einer Methodologie der Übersetzungsrelevanten Textanalyse (Thiel 1974a, 1974b¹⁵, Reiss 1974a¹⁶,

¹⁴Crystal/Davy (1969, 81f.) stellen für ein solches Vorgehen der stilistischen Analyse zu der Frage "Apart from the message communicated, what other kind of information does the utterance give us?" einen Katalog von dreizehn "sub-questions" nach dem folgenden Muster auf: Does it tell us which specific person used it? (*Individuality*) - Does it tell us where in the country he is from? (*Regionality*) - Does it tell us which social class he belongs to? (*Class dialect*), etc. (vgl. auch House 1981a, 39).

¹⁵Thiel sieht zunächst (1984a, 18) die Übersetzungsrelevante Textanalyse nur als "Problemlösehilfe" an, die dort überflüssig sei, "wo im Hinblick auf die Erstellung eines zielsprachlichen Texts keine Probleme aufzutauchen". Sie versucht jedoch von Anfang an (1974b), die didaktische Komponente einer solchen Textanalyse in ihre Überlegungen einzubeziehen und daher die Textanalyse in nachvollziehbare Schritte zu zerlegen, die sowohl die kommunikativen Faktoren als auch die inhaltlichen Strukturen und ihre jeweilige prägnantive Funktion erfassen sollen. Im Gegensatz zu Reiss, die vor allem vom "künstlerisch organisierten" literarischen Text ausgeht (vgl. etwa Reiss 1980a), konzentriert sich Thiel auf Gebrauchstextsorten (z.B. Bedienungsanleitung: 1978; 1981; Resolution: 1980a) und demonstriert ihre Analysemethode mehrfach an konkreten Textbeispielen meist aus dem Sprachpaar Deutsch-Französisch. Sie ist der Meinung, daß eine Übersetzungsrelevante Textanalyse sprachpaarspezifisch sein müsse.

¹⁶Reiss bezeichnet bereits 1969 die Textanalyse als Ausgangspunkt für die Feststellung des Texttyps (nach der im Text dominierenden Sprachfunktion) und bezieht dabei sowohl inhaltliche als auch formale und pragmatische, also die Wirkung auf den Empfänger betreffende, Faktoren mit ein. Die Frage nach dem Texttyp ist

Wiss 1977b¹⁷, Thiel 1978a, 1978b, Koller 1979¹⁸, Cartellieri 1979¹⁹, Thiel 1980a, Wiss 1980a, Reiss 1980a, 1984a und Bühler 1984²⁰) kurz die Problemlage diskutiert. Einige andere Arbeiten dieser und anderer Autoren, in denen die Frage der Übersetzungsrelevanten Textanalyse ebenfalls mehr oder weniger explizit im Mittelpunkt steht (z.B. Reiss 1969, 1971, 1976a, Thiel 1974c, Bühler 1979, Thiel 1980b, Stolze 1982²¹, Hönig 1986²²) oder die Anwendungsbeispiele enthalten (z.B. Klammerth

bis 1980 bei Reiss der erste Schritt der Textanalyse und gleichzeitig das zentrale Kriterium, dem alle anderen untergeordnet sind, wobei diese Frage allerdings jeweils nur "imnitiiv" beantwortet werden kann (Reiss 1980: "durch die Lektüre"). Eine wirklich methodische Anleitung zur Durchführung einer Übersetzungsrelevanten Textanalyse, die auch didaktisch einsetzbar ist, gibt Reiss erst 1984a, wo sie die Lasswell-Formel interpretiert und um einige zusätzliche Elemente im Bereich der Pragmatik (*wo, wann*) und des Inhalts (*was* sagt der Autor *nicht*?) erweitert. Einzelne Punkte der Inhalts- und Formanalyse werden, wenn auch in anderem Zusammenhang, 1971, 1974a und 1976a angesprochen.

¹⁷Wiss (1977b) stellt die Textkonstitution in ihrer formalen und thematischen Dimension in den Vordergrund. Er trennt die Textfunktion (Frage: "Was bezweckt S mit seinem Text?") von der Textpragmatik (d.h. den Beziehungen zwischen Sender und Empfänger, der "Adressatenspezifik"). Die dritte Frage in seinem Fragenkatalog ist die nach dem Textthema.

¹⁸Koller (1979) behandelt die Übersetzungsrelevante Textanalyse im Zusammenhang mit der Übersetzungskritik und unterteilt sie in fünf Kategorien: Sprachfunktion, Inhalt, sprachlich-stilistische, formal-ästhetische und pragmatische Charakteristika. In jeder Kategorie versucht er bestimmte "Typen" von Ausgangstexten herauszuarbeiten.

¹⁹Cartellieri (1979) vertritt die Übersetzungsrelevante Textanalyse im Rahmen der Leipziger Übersetzungswissenschaft und entwirft ein auch didaktisch konzipiertes Abtrageschema, in dem textexterne und textinterne Faktoren der Textanalyse nicht getrennt sind und in dem auch Fragen nach der Zieltextfunktion bzw. -gestaltung vorkommen. Dabei legt Cartellieri besonderen Wert auf die Informationen zur "spezifischen gesellschaftlichen Umgebung" von Autor ("Originator") und Rezipient.

²⁰Bühler hat bereits 1979 die Notwendigkeit einer von Linguisten und Übersetzern gemeinsam erarbeiteten Textanalysemethode hervorgehoben. 1984 entwirft sie ein Unterrichtsmodell, in dem Übungen zur Theorie und Methode einer auf einer erweiterten Form der Lasswell-Formel basierenden Übersetzungsrelevanten Textanalyse eine zentrale Rolle spielen. Dabei wird auch eine Übersetzungsrelevante Typologie nach pragmatischen Relationen zwischen Sender, Empfänger und Gegenstand vorgeschlagen.

²¹Stolze (1982, 45ff.) fordert in ihren Überlegungen zur "übersetzungsorientierten Textbeschreibung" eine Verbindung von Hermeneutik und Textlinguistik. Sie lehnt den Ausdruck "Analyse" bewußt ab und gibt lediglich "ganz allgemeine Verfahrensanweisungen [...] die dann vom Einzeltext her ausgeübt werden müssen". Eine Beschreibung reicht aber nach meiner Ansicht nicht aus, da die jeweils festgestellten Merkmale des Textes auch auf ihre Funktion hin analysiert werden müssen, damit daraus strategische Schlußfolgerungen im Hinblick auf die Übersetzung gezogen werden können.

²²Hönig (1986) beschränkt sein Modell der Übersetzungsrelevanten Textanalyse auf die zentralen Fragen "Wer spricht wo - und warum gerade er?" (Sender, Ort), "Wovon redet er - und warum gerade so?" (Thema, Stil) und "Was ist hier zu übersetzen" (Übersetzungseinheiten). Obwohl dieses Modell durch seine Ökonomie besticht, hat es den Nachteil, daß die nicht ausdrücklich erwähnten Faktoren (z.B.

1974, Kubmaul 1974, Paepcke 1974) wurden für die Erarbeitung des Analysemodells ebenfalls ausgewertet.

3.1. Textexterne Faktoren

3.1.0. Allgemeines

a) Problemlage

Textexterne Faktoren (vor allem Sender/Senderintention, Empfänger und Textfunktion) werden von allen untersuchten Autoren, wenn auch in unterschiedlicher Ausführlichkeit und Gewichtung, berücksichtigt. So steht etwa bei Reiss immer Texttyp und Textfunktion im Vordergrund, während bei Koller der pragmatische Aspekt auf den Empfängerbezug beschränkt ist, nämlich auf die Frage, ob ein AS-Text (nach Neubert 1968:1981) "spezifisch AS-gerichtet", "zugleich AS und auch nicht nur AS-gerichtet", "nicht spezifisch an ein AS-Publikum gerichtet" oder "ZS-gerichtet" ist. Wißs (1977b) hebt die "Beziehungen zwischen Sender und Empfänger" und deren "soziale Rolle" besonders hervor, während Thiel (1974b, 1978a) die Bedeutung der "Wissensvoraussetzungen" des Empfängers unterstreicht.

Die Faktoren der Kommunikationssituation im engeren Sinne (vor allem Ort und Zeit, seltener das Medium, nur einmal bei Thiel 1974a der Anlaß) werden meistens nicht einzeln aufgeführt, sondern als "situative Voraussetzungen" zusammengefaßt. Dazu werden dann allerdings im allgemeinen nicht nur die Gegebenheiten der aktuellen Kommunikationssituation, in welcher der AT steht, gerechnet, sondern auch die Gegebenheiten des kommunikativen Hintergrundes von Sender und Empfänger (siehe Reiss 1974a).

Sender und Senderintention werden in den meisten Analyseansätzen als ein Faktor behandelt.²³ In meinem Analysemodell sollen sie dagegen

²³Die Verwendung des Terminus "Textintention" (z.B. bei Gmitke-Hubrig 1972, 40f.; entsprechend bei Eigenwald 1974) erscheint mir problematisch. Der Terminus suggeriert, daß der Text selbst etwas "leisten will" (Gmitke-Hubrig), während die daraus abgeleiteten Textsorten (z.B. werbende, darstellende oder persönlich-mittelnde Texte) auf die Funktion des Textes als Kommunikationswerkzeug innerhalb des pragmatischen Gefüges Sprecher-Hörer-Gegenstand verweisen.

der Empfängerbezug, der in der zweiten Frage impliziert ist) zu sehr in den Hintergrund zu geraten scheinen. Die dritte Analysefrage verweist auf den wichtigen Aspekt der Zieltextfunktion, der hier erstmalig in ein Analysemodell aufgenommen wird.

als getrennte Faktoren betrachtet werden, da ihre Auswirkungen auf die textinternen Faktoren deutlich zu unterscheiden sind: Zum einen lassen sich in Texten Merkmale feststellen, die durch die Biographie des Senders (Alter, Herkunft, soziales Milieu, Bildungsgrad etc.) bedingt und daher nicht für einen bestimmten Text, sondern für verschiedene oder alle Texte des betreffenden Senders charakteristisch sind; zum anderen aber versucht ein bestimmter Sender in einem konkreten Text jeweils durch geeignete Mittel seine jeweilige Intention dem Empfänger(kreis) zu verdeutlichen (vgl. Neubert 1968:1981, 60f.). Für die Translation ist die Unterscheidung gerade dieser beiden Aspekte oft wichtig, da z.B. sendertypische Sprachverwendung für den Z-Empfänger häufig weniger von Bedeutung (und schwieriger zu "übersetzen") ist als intentionsabhängige Sprachverwendung.

Entsprechend der Intention beim Sender müssen im Zusammenhang mit dem Empfänger aber auch die Erwartungen (Thiel 1974a) berücksichtigt werden, die er an den Text stellt, d.h. die Intention, mit der er den Text rezipiert. Das ist, sofern keine textexternen Informationen darüber vorliegen, für den Translator oftmals schwer zu rekonstruieren - je weiter er selbst zeitlich und räumlich-kulturell von der originalen Kommunikationssituation entfernt ist, um so schwieriger dürfte diese Aufgabe sein. Es kann aber für die Übersetzung von besonderer Bedeutung sein, weil die (angenommenen) Erwartungen des ZT-Empfängers hiermit zu kontrastieren sind. Es scheint jedoch nicht sinnvoll, die Empfängererwartung als selbständigen Faktor einzuführen, da sie nicht von der Individualität des Empfängers lösbar ist.

b) Textexterne vs. textinterne Situation

Zu der Klassifikation der Situationsfaktoren als "textexterne Faktoren" ist folgende grundsätzliche Einschränkung zu machen: Es handelt sich hier um die Faktoren der konkreten Situation, in welcher der Text als Kommunikationsinstrument fungiert, und nicht um die Faktoren einer fiktiven Situation (und sei sie noch so realistisch), die innerhalb eines fiktionalen Textes vom Verfasser eingesetzt und mehr oder weniger explizit dargestellt werden. So gehört nach meiner Auffassung die Frage nach dem Sprecher/Sender innerhalb eines fiktionalen Textes nicht in die Senderpragmatik, sondern zu den textinternen Faktoren. Für die fik-

tive Äußerung gilt, daß der Verfasser des Textes Textproduzent ist, während der fiktive Sprecher als sekundärer Sender (S') zu betrachten ist.²⁴

Ähnlich verhält es sich bei den sogenannten komplexen Textsorten (Reiss/Vermeer 1984, 180), bei denen in einen Rahmentext Texte anderer Sorten eingebettet sind. Das kommt nicht nur in literarischen Texten, sondern auch in verschiedenen Gebrauchstextsorten vor (vgl. die "Kommunikationsebenen" bei Güllich/Raible 1979, 81ff.).

In Zeitungsberichten und -kommentaren äußert sich Senderabhängigkeit (selbst wenn kein Verfasser genannt ist), häufig darin, daß Äußerungen Dritter indirekt oder in wörtlicher Rede wiedergegeben werden und der Verfasser dadurch implizit seine Stellungnahme deutlich macht. Der Sender der zitierten Äußerung ist mit dem Sender des Rahmentextes nicht identisch.

Beispiel 3.1.0/1

In dem Bericht einer spanischen Tageszeitung werden Teile aus einer Rede wörtlich wiedergegeben, die König Juan Carlos anlässlich einer Ehrendoktorverleihung in New York gehalten hat. Für die Übersetzung des Zitats ist der König der Sender, während für den Rahmentext der Berichterstatter oder Kommentator als Sender fungiert. Entsprechend der unterschiedlichen Situation und der unterschiedlichen Stellung der beiden Sender dürfte die sprachliche Gestaltung der beiden Teiltex-te unterschiedlich ausfallen.

Sowohl bei fiktionalen als auch bei nichtfiktionalen Einbettungstexten ist für die Teiltex-te nach dem Rekursionsprinzip jeweils eine eigene Situationsanalyse angebracht. Die Informationen hierfür werden jedoch in der Regel textintern geliefert.

c) Systematischer Rahmen

Grundsätzlich erhebt sich die Frage, welche Daten jeweils zu den genannten Faktoren zu erheben sind, um die Situation eines Textes so in einem Schema zu erfassen, daß jeder Text in bezug auf jeden möglichen Translationsstadium im Rahmen dieses Schemas analysiert werden kann, wobei jeweils die für einen bestimmten Skopos nicht relevanten Faktoren "zéro" zu setzen sind.

²⁴Reiss (1984a) nennt zur Frage *Wer?* der Lasswell-Formel als Beispiel die fiktive Briefschreiberin Judy aus Jean Webers Roman *Daddy Long-Legs*. Judy ist aber weder Senderin des Romanstexts noch Verfasserin dieser Briefe - beide Rollen fallen zweifelslos der Autorin zu, welche die fiktive Person Judy nach ihrer eigenen (Sender-)Intention agieren und somit auch Briefe schreiben läßt. Innerhalb der fiktiven Briefwechselsituation dagegen ist Judy durchaus Senderin und Verfasserin der Briefe - dies bezeichne ich jedoch als "innere Situation" (vgl. dazu Reiss 1980b, wo anhand des gleichen Textbeispiels auf die "(innere) Kommunikationssituation" verwiesen und Judy als "Sekundärsender" bezeichnet wird).

Neubert (1968:1981, 60) zählt als relevante Daten zum Sprachbenutzer "Alter, Herkunft, soziales Milieu, Bildungsgrad u.a." auf. Vermeer (1974b:1983, 23) setzt in einer Matrix Haltung, Status, Rolle, Strategie, Verhalten, Akt der Kommunikationspartner mit den entsprechenden Merkmalen des Situationsstypus in Relation, um konformes oder abweichendes Verhalten des Kommunikationspartners nachweisen zu können. Schmidt (1976, 104) zählt zur "komplexen Voraussetzungsituation" der Kommunikationspartner (a) sozio-ökonomische Bedingungen (Rolle, Status, wirtschaftliche Lage), (b) sozio-kulturelle, kognitiv-intellektuelle Bedingungen (Text und Weltkenntnisse, Bildung, Erfahrung, Wirklichkeitsmodelle) und (c) biographisch-psychische Bedingungen (persönliche Kompetenzen und Dispositionen, aktuelle biographische Situationen, Pläne, Absichten). Güllich/Raible (1977, 28) betrachten auch "Heiserkeit, Heiterkeit, schlechte Laune" und die Vorstellung, die Sprecher und Hörer voneinander haben, als Faktoren, die in den Kommunikationsakt mit eingehen.

Diese keineswegs vollständige Aufzählung macht schon deutlich, daß die Frage nach der Situation bzw. Welt eines Textes nicht durch Adaption von Fragestellungen zu lösen ist, sondern daß es hier um die Kategorie geht, mit denen wir die Welt, und damit auch die Welt eines Textes - seine historische Situation - begreifen.

"Die Tatsachen im logischen Raum sind die Welt", sagt Wittgenstein (1963, 11), d.h., Tatsachen entstehen durch verknüpfende Logik, die die Gesamtheit der Beziehungen ("Welt") herstellt. Das gilt auch für die Situation, in der ein Text steht.

- (a) Die grundlegenden Kategorien sind Raum und Zeit; zur Zeitkategorie gehört auch das historische Selbstverständnis einer Welt. Die erste Grundfrage zielt daher auf die räumliche und zeitliche Dimension der Situation ab.
- (b) Die Situation eines Textes ist stets Teil menschlicher Kultur. Eine weitere Grundfrage wird daher sein: Welche kulturspezifischen Merkmale kennzeichnen die Situation des Textes?
- (c) In seiner Welt hat der Text eine Funktion, die seine Texthaftigkeit begründet. Die dritte Grundfrage zielt also auf den Zusammenhang von Situation und kommunikativer Funktion des Textes ab.

Diese Funktion steht im Rahmen der übereinkulturellen, wahrscheinlich universalen Grundfunktionen der Kommunikation (vgl.

Reiss/Vermeer 1984, 150), wie sie von Jakobson (1971), aufbauend auf Bühlers Organonmodell (1934), herausgestellt wurden.²⁵ Danach lassen sich folgende Grundfunktionen der Kommunikation feststellen: Mitteilung über die Dinge (referentielle oder Darstellungsfunktion), Mitteilung über den Sender (emotive oder Ausdrucksfunktion), Appell an den Empfänger (konative oder Appellfunktion), Herstellung von Kontakt (phatische Funktion).

Da abgesehen von Raum, Zeit und Kultur jeweils Faktoren aus den Bereichen dieser Grundfunktionen die "Welt" eines Textes ausmachen, sind sie als Rahmen für die Vielzahl der möglichen Fragen, die jeweils zu den einzelnen Situationsfaktoren zu stellen sind (vgl. die "Leitfragen" zu den einzelnen Faktoren des Analysechemas), exhaustiv vorgeordnet. Die Fragen selbst haben dabei exemplarischen Charakter; es sind Fragen, die erfahrungsgemäß häufig zu relevanten Daten führen.

3.1.1. Senderpragmatik

a) Sender vs. Textproduzent

In Schema 1 und Schema 3 sind Sender und Textproduzent als getrennte Rollen aufgeführt.²⁶ Obwohl sicher häufig der Sender auch gleichzeitig der Verfasser des Textes ist (z.B. in der Regel bei literarischen Texten, Fachbüchern, Zeitungskommentaren und -leitartikeln, bei denen jeweils ein Verfassernamen genannt wird), scheint mir die Unterscheidung für die übersetzungsrelevante Textanalyse jedoch von Bedeutung zu sein.

Eine grobe Zahl von (meist Gebrauchs-)Textsorten weist üblicherweise keine Verfasserkenntzeichnung auf, so zum Beispiel medizinische Packungsbeilagen, Reklametexte, Gesetzestexte. Ein Sender ist jedoch in

²⁵Jakobson ergänzte Bühlers drei Hauptfunktionen des sprachlichen Zeichens (Darstellung, Ausdruck und Appell) durch die phatische, die poetische und die metasprachliche Funktion. Während die beiden letztgenannten nicht eigentlich neue Funktionen, sondern gewissermaßen "Untersorten" der Bühlerschen Funktionen sind (die poetische Funktion kann der Appellfunktion untergeordnet werden, bei der metasprachlichen Funktion geht es um die Darstellung des Gegenstands "Sprache"), erscheint mir die phatische Funktion, welche die "Einstellung auf das Kontaktmedium" (Jakobson 1971, 520) betrifft, tatsächlich bei Bühler zu fehlen (und ebenso bei Reiss 1971, die ihre Texttypologie auf dem Bühlerschen Modell aufbaut, vgl. auch Reiss/Vermeer 1984, 206f.).

²⁶Bei den zur übersetzungsrelevanten Textanalyse konsultierten Autoren ist diese Unterscheidung nicht zu finden. Reiss spricht entweder vom Autor bzw. Schreiber (1974a, 1980a) oder vom Sender (1984a). Thiel und Wiß sprechen generell vom Sender; Bühler wiederum vom Autor; Cartellieri bezeichnet die Person, von welcher der Text ausgeht, als "Originator"; erläutert jedoch nicht, ob darunter der Sender oder der Verfasser des Textes zu verstehen ist.

jedem Fall vorhanden und, wenn nicht ausdrücklich genannt, über das "Weltwissen" zu erschließen: beim Gesetzestext ist es "der Gesetzgeber", bei der medizinischen Packungsbeilage der Hersteller (vgl. Mentrup 1982, 21) etc. Das Fehlen des Verfassernamens läßt darauf schließen, daß der Textproduzent in solchen Fällen als Person keine Rolle spielt oder sich - je nach Textsorte - verborgen halten will.

In den Fällen, in denen neben einem Sender ein Textproduzent angegeben ist (siehe unten, Beispiel 3.1.1./1), spielt der Textproduzent insofern eine untergeordnete Rolle, als er keine eigene Mitteilungssabsticht einbringt.

Als Sender eines Textes bezeichnen wir im allgemeinen die Person (oder Institution etc.), die den Text zu einer Mitteilung an jemand anderen verwendet bzw. mit ihm etwas erreichen will²⁷, während der Textproduzent nach den Maßgaben des Senders nach den Vertextungsregeln und -konventionen der zu verwendenden Sprache/Kultur den Text herstellt, dessen äußere Gestaltung (Layout, Textdesign) dann möglicherweise sogar noch einem weiteren Fachmann obliegt und der auch unter Umständen von einer wiederum anderen Person (z.B. Nachrichtensprecher, Schauspieler) vorgetragen werden könnte.

Beispiel 3.1.1./1

Auf der Rückseite des Stadtprospekts der Stadt München ist als Herausgeber das Fremdenverkehrsamt der Landeshauptstadt München und als Verfasser Helmut Gerschner angegeben. Der Sender dieses Textes ist das Fremdenverkehrsamt, das mit dem Text den Besucher informieren und für die Stadt werben will; der Textproduzent macht sich die Intention des Senders zu eigen und gestaltet den Text unter Berücksichtigung der Senderkonventionen nach den Vertextungsregeln der deutschen Sprache und den Konventionen der Textsorte Touristenprospekt, wobei ihm sicherlich ein gewisser Spielraum für eine individuelle Gestaltung des Textes zugestanden wird, die aber für die Übersetzung des Textes unter Wahrung der Funktion nicht von Bedeutung ist.

Informationen darüber, ob Sender und Textproduzent ein und dieselbe Person sind, lassen sich vielfach aus dem Textumfeld (z.B. Quellenangabe, Impressum) entnehmen. Ist ein Verfassernamen angegeben, liegt der Schluß nahe, daß der Verfasser auch der Sender ist. Dies läßt sich jedoch nicht als generelle Regel formulieren.

²⁷Der Sender ist nicht zu verwechseln mit dem Medium: Bei einer namentlich gekennzeichneten Reportage in der Zeitschrift GEO ist zum Beispiel nicht die GEO-Redaktion Sender, sondern der Journalist, der die Reportage verfaßt hat. Er will dem Leser seine Eindrücke mitteilen - die Reportage hätte auch in einem anderen Medium veröffentlicht werden können.

Beispiel 3.1.1./2

In ihrem Buch *Estudio sobre el cuento español contemporáneo* (Madrid 1973) bringt Erna Brandenberger die Kurzgeschichte "Pedaco de omisión" von Ana María Matute als Beispiel für eine Raftungsgeschichte. In der deutschen Version des Buches, *Die spanische Kurzgeschichte nach dem Bürgerkrieg* (Bonn 1974, S. 92ff.) erscheint die Erzählung in deutscher Übersetzung. Gemäß der Intention der Senderin (E. Brandenberger) kommt es bei der Übersetzung der Erzählung in diesem Falle vor allem auf die Elemente an, die für die Demonstration des Typs Raftungsgeschichte von Bedeutung sind. In einer Sammlung von Erzählungen moderner spanischer Autoren dagegen wäre die Autorin A. M. Matute selbst Senderin, und für die Übersetzung wäre die Intention maßgebend, die sie mit ihrer Erzählung verbindet.

Die Situation des Translators ist mit der des Textproduzenten vergleichbar: Gemäß der Senderintention kann er nach den Vertextungsgesetzen und Textsortenkonventionen der ZS den Zieltext innerhalb eines gewissen Spielraums durchaus individuell gestalten oder auch die Gestaltungsmerkmale des AT "nachahmen", wenn eine solche Nachahmung nicht gegen die ZS-Textnormen verstößt.

Zu diesem ersten Analyseschritt gehört auch die Frage, ob der Text eventuell mehrere Sender hat (Monolog vs. Dialog; Frage-Antwort; Diskussion mit mehreren Teilnehmern, Rollenwechsel zwischen Sender und Empfänger). In einem solchen Falle wären die Daten jeweils für jeden Sender zu eruieren.²⁸

b) Senderdaten

Zur Frage, welche Daten über den Sender für eine übersetzungsrelevante Textanalyse unbedingt erforderlich sind, wird in der Literatur folgendes aufgeführt: die "Rolle des Autors bei der Textgestaltung" (Reiss 1974a), die Beziehungen des Senders zum Empfänger, also seine "soziale Rolle" (Wilts 1977b, Thiel 1978a), und die "spezifische gesellschaftliche Umgebung" (Cartellieri 1979). Vermeer (1974a:1983, 3) legt besonderen Wert auf die Unterscheidung von "Status" (Persönlichkeit des Senders als Teil einer Kultur-, Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft) und "Rolle" des Sprachbenutzers im konkreten Kommunikationsakt. Die Rolle rechne ich aufgrund ihrer Situationsgebundenheit zum Faktor "Intention". Innerhalb des durch Zeit, Raum, Kultur und durch die Grundfunktionen der Kommunikation vorgegebenen Rahmens sind

²⁸Diese Frage wird von anderen (z.B. bei Beck 1973, 87f., im Zusammenhang mit dem Problem der "Einwegigkeit" und auch bei Crystal/Davy 1969, 69f., unter dem Stichwort "participation") im Zusammenhang mit dem Faktor Medium erörtert und dabei vor allem mit der Unterscheidung zwischen schriftlicher und mündlicher Kommunikation gekoppelt. Ein Briefwechsel ist jedoch mit einem mündlichen Dialog im Hinblick auf die *Senderpragmatik* meines Erachtens durchaus gleichzusetzen.

zunächst alle Daten relevant, die Aufschluß geben können über die Intention des Senders, über den von ihm angesprochenen Empfängerkreis mit seinem kulturellen Hintergrund, Ort, Zeit und Anlaß der Textproduktion, sowie solche Daten, die Hinweise auf bestimmte zu erwartende textinterne Merkmale (idiolektale, dialektale, soziolokale Sprachvarianten, Epochenstil, Präsuppositionen u.v.a.) geben können.²⁹ Am Schluß des Kapitels werden hierzu einige "Leitfragen" vorgestellt, die als Minimal-Liste dienen können.

Beispiel 3.1.1./3

a) Bei einem spanisch geschriebenen Text ist die Frage, ob der Verfasser Spanier oder Hispanoamerikaner ist, oft entscheidend für das Verständnis, da eine große Anzahl von Wörtern im europäischen und im amerikanischen Spanisch in völlig verschiedener Bedeutung gebraucht werden. Selbst wenn ein Peruaner wie Mario Vargas Llosa in einer spanischen Zeitung für spanische Leser schreibt, ist zu erwarten, daß er bewußt oder unbewußt Amerikanismen in seiner Sprache verwendet. b) Bei einer in Spanien erschienenen Ausgabe von kubanischen Kurzgeschichten (*Narrativa cubana de la revolución*, Madrid 1971) sind bestimmte "Kubanismen" in Fußnoten erläutert, z.B. *duro*: "moneda de un peso cubano" oder *hagües*: "sorpresa, goipes imprevistos". Für den Translator ist diese Tatsache nicht nur in der Verständnis-, sondern auch möglicherweise - sofern als Translationskopos: "Wirkungskonstanz" (= Erhaltung der Wirkung des Textes auf den europäischen spanischsprachigen Leser!) vorgegeben wäre - in der Transferphase von Bedeutung. c) Je nachdem, ob man Cristóvão Falçãos oder Bernadim Ribeiro als Autor der Ekloge "Crisfal" annimmt, muß man sie entweder naturalistisch und wörtlich oder aber allegorisch auslegen (Strelka 1978, 49), denn, wie Kayser (1962, 36) zu dem Problem bemerkt, "die Worte bekommen z.T. ein ganz anderes Gewicht, wenn sie von einem Autor stammen, der wirklich wegen seiner Liebe im Gefängnis gesessen hat, der wirklich von der Geliebten getrennt wurde und für den wirklich das Kloster Loryáo der Zwangsauenthalt der Geliebten wurde."

c) Ermittlung der Senderdaten

Nun stellt sich die Frage, wie die benötigten Senderdaten zu beschaffen sind. Informationen über den oder die Sender (und gegebenenfalls den AT-Produzenten) liefert zunächst einmal das Textumfeld

²⁹Das führt z.B. zu folgenden Fragen: Woher stammt der Sender? (Die Frage erschließt u.a. den angesprochenen Empfängerkreis, den Ort der Textproduktion, gibt Hinweise auf einen eventuell zu erwartenden Regiolekt.) Wann ist er geboren/gestorben/hat er geschrieben? (Dies verweist z.B. auf den Anlaß/Zeitpunkt der Textproduktion, die zu erwartende historische Sprachvariante, eine mögliche Beschränkung auf zeitgegebene Textsorten.) Welche besonderen Ereignisse in seinem Leben haben sein Denken und Fühlen geprägt? (Hieraus lassen sich Rückschlüsse ziehen auf die Intention, eine eventuell bevorzugte Thematik.) Welche Bildung/Ausbildung hat er? (Die Frage führt z.B. zu Erwartungen im Hinblick auf einen im Text verwendeten Soziolekt.) Was ist er von Beruf, ist er Fachmann für das im Text behandelte Gebiet? Welchen Status hat er in der Gesellschaft inne, an was für Empfänger wendet er sich in der Regel, in welcher Rolle steht er dem Empfänger des in Frage stehenden Texts gegenüber? usw. usw.

(Quellenangabe, Klappen- oder Umschlagtext, Vor- oder Nachwort oder Fußnoten etc.). Die Nennung des Verfassernamens kann hier bereits weitere Informationen implizieren, die zum Weltwissen des Rezipienten/Translators gehören oder im Zweifelsfalle auch recherchiert werden können: Der Name eines Schriftstellers aktiviert Sachkenntnisse über seine literaturgeschichtliche Einordnung, seine künstlerische Intention, seine bevorzugten Themen, die von ihm angesprochenen Empfängerkreise, seinen "Status" etc.; der Name eines Politikers verweist auf dessen politischen Standort, sein Amt, seinen "Ruf" etc. Da dieses Weltwissen kulturspezifisch ist (es gehört zum "Hinterland" des Textes, wie Fouquet 1973, 114, es ausdrückt) und daher beim Zieltextrezipienten nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden kann, muß sich der Translator fragen, inwieweit hier für den Zieltextrezipienten ein Informationsdefizit besteht, welches das Textverständns beeinträchtigen kann. Ein solches Defizit müßte der Translator durch Zusatzinformationen ausgleichen.

Beispiel 3.1.1.1/4

Bei einem Kommentar des spanischen Oppositionsführers und Vorsitzenden der rechtsgerechten Volksallianz (Alianza Popular), Fraga Iribarne, der unter Franco Informationsminister war, in einer spanischen Tageszeitung, weiß der spanische Zeitungsleser allein durch die Nennung des Namens, welche politische Richtung der Verfasser vertritt. Bei einer Übersetzung des Textes für bundesdeutsche Zeitungsleser müßte diese Information (etwa in Form eines Vorspanns oder innerhalb des Textes an geeigneter Stelle durch eine Expansion) explizit dazuliefere werden, weil sonst der Zi-Em Empfänger den Text nicht richtig verstehen kann.

Zum Teil ergeben sich Informationen zum Sender jedoch auch aus den anderen Faktoren der Kommunikationssituation (einzeln oder kombiniert), und zwar entweder in Form von eindeutigen Hinweisen (Schema 5: "Gewißheit") oder in Form von Anhaltspunkten, die dazu dienen können, die benötigten Daten "einzukreisen" (Schema 5: "Risiko"). So kann man aus den Angaben zu Medium, Zeit und Textfunktion (lokale Tageszeitung vom Tag X, Todesanzeige) den Senderkreis begrenzen (Angehörige, Arbeitgeber oder Freunde des Verstorbenen), aus den Angaben zum Erscheinungsort des Textes auf die (mögliche) geographische Zuordnung innerhalb eines größeren Sprachgebietes (z.B. Englisch: Großbritannien-USA-Australien etc., Portugiesisch: Portugal-Brasilien, Spanien-Lateinamerika/bestimmtes Land) oder aus dem Medium auf den Status des Senders (z.B. Fachzeitschrift: Fachmann, Zeitung: Journalist) schließen.

Natürlich besteht auch gelegentlich die Möglichkeit, den Sender selbst oder jemanden aus seinem Umkreis zu befragen.

Eine weitere "Quelle" ist der Text selbst. Wie weiter oben schon angedeutet, geben Textumfeld und Situation nicht immer hinreichend Aufschluß. In solchen Fällen ist textintern zu untersuchen, ob Hinweise zur Sendercharakterisierung vorhanden sind. So verrät etwa die Verwendung regiolektaler oder soziolektaler Elemente möglicherweise etwas über die (geographische bzw. soziale) Herkunft des Textproduzenten (nicht unbedingt des Senders, wenn dieser nicht selbst Textproduzent ist) oder die Verwendung von Material aus bestimmten historischen Sprachzuständen etwas über seine zeitliche Einordnung. Diese Fragen sind jedoch erst bei der textinternen Analyse zu beantworten.

d) Leitfragen

Die Erfassung der relevanten Daten wird (besonders in der didaktischen Situation) durch folgende Leitfragen zur Senderpragmatik erleichtert:

1. Wer ist der Sender des Textes?
2. Ist der Sender gleichzeitig Textproduzent? Wenn nein: Welche Rolle spielt der Textproduzent gegenüber dem Sender (Weisungsbundenheit, Gestaltungsspielraum, Textfachmann, Sach-Fachmann)?
3. Welche Informationen über den Sender (zeitliche Einordnung, geographische und soziale Herkunft, Bildung, Status, Verhältnis zum Textthema etc.) liefert das Textumfeld? Werden beim AT-Rezipienten weitere Kenntnisse als Bestandteil des "Weltwissens" vorausgesetzt? Ist der Sender oder jemand aus seinem Umkreis persönlich zu befragen?
4. Welche Hinweise auf Senderdaten lassen sich aus den Situationsfaktoren Medium, Ort, Zeit, Anlaß und Textfunktion ableiten?
5. Welche Erwartungen ergeben sich aus den Informationen und Hinweisen über den Sender für
 - (a) die Situationsfaktoren Intention, Empfänger, Medium, Ort, Zeit, Anlaß, Textfunktion und
 - (b) die textinternen Merkmale?

3.1.2. Intention des Senders

a) Intention vs. Textfunktion vs. Wirkung

Im Gegensatz zu der Vagheit bei der Bestimmung der Senderdaten ist die Frage nach der Intention³⁰ des Senders in bezug auf den konkreten vorliegenden Text eindeutiger: Was will der Sender mit dem Text (beim Empfänger) bewirken?

Schwierigkeiten der Abgrenzung des Begriffs der Intention bestehen gegenüber den Begriffen Textfunktion und Wirkung. So setzt zum Beispiel Bühler (1984) "Autorintention" mit "Absicht und Wirkung" gleich. Die Wirkung ist jedoch gewissermaßen aus der Innensicht des Rezipienten in der Rezeptionssituation zu bestimmen, während die Intention aus der Innensicht des Senders definiert wird. Die Textfunktion wiederum ist "von außen", aus der Konstellation der Situationsfaktoren (zu denen auch die Intention gehört) zueinander, beschreibbar und wird dem Text erst "dynamisch, in seiner Verwendung (Sendung :: rezeption) zugesprochen" (Vermeer 1979:1983, 80). Daher kann die Frage "Was bezweckt S mit dem Text?" auch nicht dem Faktor "Textfunktion" zugeordnet werden, wie Wils (1977b) es tut. Zwar können mit manchen Textfunktionen konventionell bestimmte Senderintentionen assoziiert sein, diese müssen aber nicht immer auch in der Kommunikationssituation durchschlagen. So werden etwa manche älteren Textsorten, wie z.B. Zaubersprüche oder Heldenepen, heute sicher in einer von der Senderintention erheblich abweichenden Funktion rezipiert (vgl. dazu auch Vermeer 1979:1983, 64ff.).

Im Idealfall können die drei Faktoren Intention, Funktion und Wirkung kongruent sein (vgl. Vermeer 1972, 76, zur Kongruenz von Intention und Effekt), methodologisch sind sie jedoch gerade in einer übersetzungsrelevanten Textanalyse auseinanderzuhalten, weil die getrennte Betrachtung der drei Faktoren auch, je nach dem Translations-skopos, eine unterschiedliche Behandlung ("Wahrung", "Veränderung", "Bearbeitung") im Übersetzungsprozess ermöglicht. Eine Wahrung der Intention geht z.B. häufig mit einer Veränderung von Funktion und Wirkung einher oder umgekehrt.

Die Intention des Senders ist für den Translator von Bedeutung, weil sie in einem Wechselverhältnis zur Gestaltung des Textes in bezug

³⁰ Statt "Intention" werden auch die Termini "Mittlungsabsicht" (z.B. von Wils 1980a und Reiss 1984a), "Mittlungs- und Wirkungsabsicht" (Schmidt 1976, 162) oder "Mittlungszweck" (z.B. Thiel 1974b) verwendet.

auf Inhalt (Thema, Informationsauswahl) und Form (z.B. Aufbau, stilistisch-rhetorische Mittel, Zitierweise, Einsatz nonverbaler Gestaltungs-mittel etc.) steht, durch die auch ein Präsignal für die Textsorte gegeben wird.

Beispiel 3.1.2./1

Mit einer medizinischen Packungsbeilage will der Hersteller den Verbraucher (Arzt/Patient) über das Medikament informieren und ihn zum bestimmungsgemäßen Gebrauch (Verordnung/Einnahme) anleiten (vgl. Mentrup 1982). Daher wählt der vom Hersteller beauftragte Textproduzent die für Packungsbeilagen gesetzlich vorgeschriebenen bzw. konventionalisierten Vertextungsformen. Wenn nun der Rezipient (sei es der Patient oder Arzt oder auch der Translator) einen solchen Text liest, erkennt er ihn sofort an den verwendeten Vertextungsformen als medizinische Packungsbeilage und schließt daraus zurück auf die Intention des Senders, den Empfänger zu informieren und zum richtigen Gebrauch anzuleiten. Die Senderintention ist hier also mit der Textsorte konventionell gekoppelt.

Die Intention ist aber auch im Hinblick auf das Prinzip der Loyalität (siehe unter 2.1.4.) wichtig. Auch bei Veränderung der Textfunktion darf der Translator der Intention des Senders, soweit sie für ihn auszumachen ist, nicht zuwiderhandeln.

Die Informationen zur Intention können ihrerseits Aufschlüsse über die textexternen Faktoren Empfänger (z.B. die vom Sender intendierte Wirkung auf den Empfänger), Medium (z.B. über das zur Verwirklichung der betreffenden Intention am besten geeignete oder konventionell verwendete Medium) und Textfunktion (z.B. Koppelung zwischen Intention und Textsorte) sowie in besonderem Maße die textinternen Merkmale (z.B. Textaufbau, Einsatz rhetorischer Mittel) vermitteln.

b) Daten zur Intention

Welche Intentionen kann nun ein Sender mit einem Text verfolgen? Abgesehen von der Kommunikation des Senders mit sich selbst als (intendiertem) Rezipienten (vgl. Glinz 1977, 72ff.), bei der z.B. Entlastung des Gedächtnisses, Ordnung von Gedanken und Einsichten oder spielerische "Zero-Intention" (beim Kritzeln auf der Tischplatte) intendiert sein kann, ist bei dem Normalfall einer Kommunikation mit einem oder mehreren anderen Rezipienten entsprechend dem systematischen Rahmen zum Beispiel zu fragen, welcher Grundfunktion der Kommunikation die Intention des Senders entspricht: Will der Sender den Empfänger über einen Sachverhalt informieren (Darstellungsintention), will er etwas über sich selbst und seine Einstellung zu den Dingen mitteilen (Ausdrucksintention), will er den Empfänger zu einer bestimmten Ein-

stellung oder Handlung bewegen (Appellintention) oder lediglich den Kontakt zu ihm herstellen oder aufrechterhalten (phatische Intention)?

Es ist festzuhalten, daß den Sender bei der Ausgabe eines Textes durchaus nicht nur eine Intention leiten muß, sondern daß unterschiedliche Intentionen in verschiedener Gewichtung kombiniert auftreten können. Für den ZT kann die Gewichtung aus pragmatischen Gründen anders ausfallen als für den AT.

c) Ermittlung der Senderintention

Die Intention des Senders ist in der Regel dem Rezipienten nicht unmittelbar zugänglich, sondern er rezipiert den Text als das Resultat der Intention des Senders (vgl. Vermeer 1979:1983, 69f.). Daher ist eine Möglichkeit, über die Intentionen des Senders Aufschluß zu erhalten, die Analyse der textinternen Merkmale in bezug auf (explizite oder implizite) Hinweise auf die Intention. Dies ist aber wiederum erst bei Betrachtung des Textes selbst möglich.

Textextern können zunächst einmal die Situationsfaktoren Sender, Empfänger, Medium, Ort, Zeit, Anlaß und Textfunktion Hinweise zur Senderintention liefern, wobei zum Faktor Sender, wie Vermeer (1979:1983, 69) zu Recht hervorhebt, auch paraspfachliche Phänomene wie z.B. Aufregung etc. gerechnet werden müssen.

Zur Ermittlung der Senderintention gehört auch die Frage nach der Rolle, die der Sender in oder mit seinem Text gegenüber dem Empfänger einnimmt und die unabhängig vom tatsächlichen Verhältnis des Senders zum Empfänger ist. So könnte ein Sender, der von seinem Wissensstand her dem Empfänger überlegen ist, sich auf die Ebene des Empfängers begeben und damit eine partnerschaftliche Rolle annehmen, um den Empfänger für sich zu gewinnen (vgl. die Bemerkungen zur "fachinternen", "fachexternen" und "interfachlichen" Kommunikation bei Menzies 1982, 14). Wenn also etwas über die Rolle des Senders bekannt ist, läßt dies Rückschlüsse auf die Senderintention zu. Außerdem gibt möglicherweise der Anlaß Auskunft über die Rolle des Senders.

Besonders wichtig ist die Frage nach der Senderintention bei literarischen Texten, bei denen Intentionen ja nicht konventionalisiert sind, sowie auch bei Texten, die als persönliche Meinungsäußerung gekennzeichnet sind (z.B. politische Kommentare). Bei solchen Texten muß gegebenenfalls auch der Lebenslauf des Autors, die für sein Werk bestimmten Ereignisse oder Daten, seine übrigen Werke oder seine literaturgeschichtliche Einordnung in Betracht gezogen werden. Im Zusam-

menhang mit einer übersetzungsrelevanten Textanalyse ist der Translator zweifellos verpflichtet, alle zur Verfügung stehenden Recherchierquellen zu nutzen. Dabei sollte jedoch niemals der Bezug zu dem konkreten in Frage stehenden AT aus den Augen gelassen werden. Zumindest muß der Translator bemüht sein, sich auf den Informationsstand des vom Autor angesprochenen Rezipienten zu versetzen. Bei literarischen Texten wird es sich in der Regel nicht um das Niveau des Literaturwissenschaftlers, aber doch um das eines "kritischen Rezipienten" und nicht eines "normalen" Rezipienten handeln.

Beispiel 3.1.2./2

a) Wenn zu Brechts Keuner-Geschichte "Maßnahmen gegen die Gewalt" (vgl. Beispiel 3.1.9./1) als Ersterscheinungsjahr 1930 angegeben ist, ist aus dieser Zeilangabe ein Hinweis auf die Intention des Autors zu entnehmen.

b) Einem Text, der auf der Meinungs- und Kommentarseite der Tageszeitung erscheint, kann zunächst einmal aufgrund dieser Medienklassifizierung, gemäß dem konventionellen Postulat nach Trennung von Berichterstattung und Kommentierung in der Zeitung, die Senderintention "kommentieren" zugesprochen werden (Jäger 1983, 82, spricht von "metatextueller-persuasiven Texten"). c) Bei einem Text, der die Textfunktion "Kochrezept" trägt, wird man davon ausgehen können, daß die Intention des Senders ist, den Leser über die für die Herstellung eines Gerichts notwendigen Zutaten zu informieren und ihm eine Handlungsanleitung zu geben. Anders ist es bei der Einbettung eines solchen Textes in eine übergreifende Einheit, z.B. in einen Roman.

Gelegentlich können Äußerungen des Senders über seine Intention zu Rate gezogen werden:

Beispiel 3.1.2./3

In einem Vorwort schreibt der peruanische Autor Mario Vargas Llosa über seine Intention in der Erzählung *Los cachorros* (Barcelona 1980, S. XI): "*Los cachorros* (Die kleinen Hunde) sollte eher wie eine gesungene Silbe sowohl nach musikalischen als auch nach erzählerischen Kriterien ausgewählt; irgendwie hatte ich das Gefühl, daß hier die Glaubwürdigkeit davon abhängt, ob der Leser den Eindruck bekommt, daß er hört und nicht liest: Er sollte die Geschichte mit den Ohren aufnehmen. Diese gewissenmaßen technischen Probleme lieben mich nicht los." (Übers. C.N.)

Vermeer (1979:1983, 69) weist allerdings darauf hin, daß mit einer solchen Äußerung des Autors über seine Intention noch keineswegs gesagt ist, inwieweit der Ausgangstext (tatsächlich oder nach Meinung des Autors selbst) dieser Intention entspricht.

d) Leitfragen

Der Ermittlung der Senderintention können folgende Leitfragen dienen:

1. Gibt es textexterne explizite Äußerungen des Senders zu seiner Intention in bezug auf den vorliegenden Text?

2. Welche Intentionen sind mit der Textsorte, der dieser Text entsprechend seiner Textsortenbezeichnung zugeordnet wird, konventionell verbunden?
3. Welche Hinweise auf die Senderintention lassen sich aus den Faktoren Sender (insbesondere Rolle des Senders, Empfänger, Medium, Ort, Zeit und Anlaß ableiten)?
4. Welche Erwartungen ergeben sich aufgrund der festgestellten Senderintention für
 - (a) die Situationsfaktoren Empfänger, Medium, Textfunktion und
 - (b) die textinternen Merkmale?

3.1.3. Empfängerpragmatik

a) Bedeutung der Empfängerpragmatik

Der Empfänger/Adressat/Rezipient des Ausgangstextes wird in fast allen Analyseansätzen als wichtiger, wenn nicht wichtigster pragmatischer Faktor berücksichtigt, sei es in bezug auf seine Rolle (Willis 1977b) oder seine Erwartungen gegenüber dem Sender (Thiel 1974a, 1980a), sei es in bezug auf seine Wissensvoraussetzungen (Thiel 1978a), seine gesellschaftliche Umgebung (Cartellieri 1979) oder sein Verhältnis zu dem im Text dargestellten Sachverhalt (Cartellieri 1979) bzw. den sprachlichen Zeichen (Reiss 1980a). Koller (1979) sieht sogar die Empfängerpragmatik als Pragmatik schlechthin an.

Die Empfängerspezifikation kann mit der Textsorte gekoppelt oder auch von dieser unabhängig sein. So unterscheidet z.B. Wittich (1979, 769) für die Sorte "populärwissenschaftlicher Text" völlig verschiedene Empfängergruppen: Kinder, Jugendliche, Erwachsene und bei letzteren wiederum Leser mit einer 10-Klassenausbildung (Nichtfachwissenschaftler) und Fachwissenschaftler³¹.

Dennoch wird bei Übersetzungen nichts so leicht vernachlässigt wie die Empfängerpragmatik.

³¹Strelka (1978, 59f.) nennt einige der für den Empfängerbezug relevanten Determinanten: "Die unterschiedliche Herkunft des Publikums nach Raum, Zeit und Bildung, für das eine literaturwissenschaftliche Arbeit bestimmt ist, kann wesentliche Änderungen der anzuwendenden Methoden erfordern. Als Boccaccio Dantes Komödie in Florenz für die Zeitgenossen interpretierte, konnte er sich vieles an biographischen und geschichtlichen Details ersparen, die heute berücksichtigt und dargestellt werden müssen, da sie keineswegs mehr selbstverständlich sind."

Beispiel 3.1.3./1
In der Bibliographie des von Willis aus dem Englischen übersetzten und in Willis (1981) erschienenen Aufsatzes von Jifi Levy, "Übersetzung als Entscheidungsprozess", wird Levys Buch "Umění překlada" in der Originalausgabe aufgeführt. Da es aber eine deutsche Übersetzung dieses Buches gibt (*Die literarische Übersetzung*, Frankfurt/Bonn 1969), wäre sicher die Angabe der deutschen Version für den deutschsprachigen Leser sinnvoll.

b) AT-Empfänger vs. ZT-Empfänger

Der Translator isoliert bei seiner Textanalyse diejenigen Textelemente, die durch die Adressatenspezifik des AT determiniert sind. Da der Zieltext grundsätzlich andere Rezipienten anspricht als der Ausgangstext, ist die "Umpolung" gerade dieser Elemente von besonderer Bedeutung.

Beispiel 3.1.3./2

Der AT ist ein in einer spanischen Tageszeitung erschienener aktueller Bericht, der ein breites, nicht näher abgrenzbares spanisches Lesepublikum anspricht. Er enthält zahlreiche Leseanreize in Form einer reißerisch gestalteten Überschrift mit zusätzlichem informierendem Untertitel, verschiedene "Zwischenmittel", die den Text auflockern, jedoch keine Überschriftfunktion haben, und zwei kleine Photos mit Unterschriften, die Zitate aus dem Text sind. Die "Leseanreize" sind textsorten- bzw. empfängerbedingt. Wenn der Text für einen deutschen Journalisten übersetzt werden soll, der selbst Initiator der Translation ist, weil er an der im Text enthaltenen Information interessiert ist, sind Leseanreize überflüssig und die Zwischenmittel, die ja in deutschen Zeitungsberichten üblicherweise inhaltsgliedernde Überschriftfunktion haben, eher irreführend.

Der Empfänger des ZT unterscheidet sich von jedem AT-Empfänger zunächst einmal durch seine Zugehörigkeit zu einer anderen Kultur- und Sprachgemeinschaft; insofern kann eine Übersetzung sich niemals an "denselben" Empfänger richten wie das Original. Neben der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kulturen spielen jedoch noch eine ganze Reihe weiterer Unterschiede zwischen AT- und ZT-Empfänger für die Übersetzung eine wichtige Rolle.

c) Angesprochener Empfänger vs. "okkasioneller Mithörer"

Zu unterscheiden ist zunächst einmal zwischen dem "angesprochenen" Empfänger des Textes und anderen Empfängern, die den Text "mithören" bzw. "mitrezipieren", obwohl sie nicht direkt angesprochen sind, zum Beispiel die Zuhörer einer Podiumsdiskussion oder die Fernsehschauer bei einer Parlamentsdebatte.

Die Frage nach dem okkasionellen oder aber auch "mitangesprochenen" Mithörer (z.B. bei dem Politiker, der zwar dem Journalisten eine Frage beantwortet, mit seiner Antwort aber um Wählerstim-

men wirbt) ist nicht nur da relevant, "wo eine empfangene Nachricht von ihm anders verstanden wird als vom eigentlichen Angesprochenen (und sich daraus Konsequenzen ergeben)" (Vermeer 1972, 155), sondern gerade auch im Hinblick auf die Translation: Möglicherweise muß eine translatorische Entscheidung danach getroffen werden, ob der Angesprochene oder der Mithörer der eigentliche Adressat des Textes ist.

Es ist auch denkbar, daß der Translator selbst einen "Mithörer" hat: Wenn bei einem Dolmetschvorgang der A-Gesprächspartner die Zielsprache passiv beherrscht oder wenn eine Übersetzung zusammen mit dem Original in einer zweisprachigen Ausgabe abgedruckt wird, könnte man die Rolle des A-Gesprächspartners oder des Lesers mit Sprachkenntnissen, der Original und Übersetzung vergleicht, ebenfalls gemeinsam als die eines Sekundärempfängers betrachten, den nicht nur die Botschaft des Textes, sondern auch das "Wie" der Übermittlung interessiert. Daher sollte es die Regel (und nicht wie bisher die Ausnahme) sein, daß der Translator in einem Vor- oder Nachwort etc. seine Arbeit kommentiert.

d) Empfängerdaten

Wenn nach dem normalen Ablauf des Zirkelschemas zunächst die verfügbaren Informationen über den (intendierten) Ziel-Empfänger bekannt sind, können von diesen ausgehend die Eigenschaften des AT-Empfängers abgefragt werden: Alter, Geschlecht, Bildungsstand, gesellschaftliches Umfeld, geographische Herkunft, soziale Rolle gegenüber dem Sender etc.

Beispiel 3.1.3./3

Ein in einer Jugendzeitschrift erschienener Bericht über Drogen und Suchtgefahren ist in Sprache und Aufmachung auf die jugendlichen Empfänger zugeschnitten. Um die Jugendlichen anzusprechen und vor den Gefahren wirksam zu warnen, werden Ausdrücke aus der Jugendsprache und dem Jargon der "Drogenszene" verwendet. Bei einer Übersetzung des Textes, die sich ebenfalls an Jugendliche richtet, kann mit entsprechenden Mittel der Zielsprache gearbeitet werden, während erwachsene ZS-Leser (etwa einer Wochenzeitung, in deren Feuilleton der Artikel veröffentlicht werden soll) diese Sondersprache nicht beherrschen oder einen derart geschriebenen Artikel nicht ernst nehmen würden.

Besonders wichtig sind die Wissensvoraussetzungen (der kommunikative Hintergrund) des Empfängers, die zu seiner "Komplexen Voraussetzungssituation" (Schmidt 1976, 104) gehören.

Die Einschätzung der Wissensvoraussetzungen des Empfängers³² bestimmt nicht nur weitgehend den verwendeten Code, sondern veranlaßt auch einen Sender, bestimmte Informationen als bekannt vorauszusetzen (zu "präsupponieren") oder verknüpft wiederzugeben und andere ausführlich oder sogar redundant zu vermitteln, da der Leser weder über noch unterfordert werden soll.

Die Menge des voraussetzbaren Wissens hängt dabei nicht nur von Eigenschaften des Empfängers (Bildungsstand, Vertrautheit mit der Sache), sondern auch z.B. von der Aktualität des Themas ab. Hier unterscheiden sich AT-Empfänger und ZT-Empfänger oft besonders, da ja die ZT-Rezeption, zumindest bei schriftlicher Kommunikation, unter Umständen erheblich später erfolgt als die AT-Produktion und -Rezeption.

Beispiel 3.1.3./4

Die Überschrift "Nuestra integración en Europa" über einem Kommentar in der spanischen Tageszeitung EL PAIS im Februar 1984 ist für den spanischen Leser keine thematische Überschrift, die ihm Hinweise auf den Inhalt des Kommentars gibt, sondern verweist ihn lediglich auf die aktuelle Diskussion über besondere Probleme des spanischen EG-Beitritts im Zusammenhang mit der Landwirtschaft. Für einen deutschen Zeitschriftleser war zu derselben Zeit das Thema noch nicht aktuell; er hätte mit einer Überschrift "Spaniens Beitritt zur EG" oder gar "Unsere Integration in Europa" völlig andere Informationserwartungen verbunden. (Eine ausführlichere Diskussion dieses Beispiels findet sich in Nord 1986a).

Analog zur Intention des Senders ist beim Empfänger eine Rezeptionsabsicht (vgl. Glitz 1977, 67ff., 87ff.) anzunehmen. Davon zu unterscheiden ist zum einen die Erwartung, die zum Bereich der Wissensvoraussetzungen gehört, und zum anderen die Reaktion (Gütlich/Rable 1977, 29ff.) des Empfängers auf den Text, die sich ja nach der Rezeption einstellt und damit zur Wirkung des Textes gehört.

Die Empfängerdaten können ihrerseits Aufschluß geben über die Intention des Senders (vgl. Hoppe 1970, 90), über Ort und Zeit der Kommunikation (z.B. Alter und Herkunft des Empfängers), über die Textfunktion (Rezeptionsabsicht) und über die textinternen Merkmale (Wissensvoraussetzungen, Erwartung). Analog zur Senderpragmatik ist auch ein fiktiver Empfänger nicht Teil der "externen", sondern der

³²Beim ZT-Empfänger können hierzu auch Kenntnisse über frühere Übersetzungen des betreffenden Texts gehören. Die Wirkungsgeschichte einer Übersetzung (man denke etwa an Schlegel-Tiecks Shakespeared Übersetzungen oder Luthers Bibelübersetzung) beeinflusst wesentlich die Rezeption einer neuen Übersetzung und muß von einem späteren Übersetzer unbedingt mit in Betracht gezogen werden.

"internen" Kommunikationssituation. Auch textextern sind jedoch noch unterschiedliche Empfänger-Richtungen denkbar.

Beispiel 3.1.3./5

Die Briefe von Günther Weisenborn aus der NS-Haft an seine Frau haben zunächst in der "Originalsituation" einen einzigen, ganz genau definierten und in der Anrede genannten Empfänger. Wenn diese Briefe zusammen mit den Antwortbriefen der Frau sowie einigen Liedern und Erinnerungen als Buch herausgegeben werden (*Eimnal laß mich traurig sein*, hg. von E. Raabe unter Mitarbeit von Joy Weisenborn, Zürich 1984) ist der Rezipientkreis größer und schwer beschreibbar: Alle, die sich für Dokumente und persönliche Zeugnisse aus dem Widerstand gegen das Dritte Reich interessieren. Wenn nun heute ein junger Mann dieses Buch, das auch Liebesbriefe enthält, seiner Freundin schenkt, sind die Rezeptionsbedingungen wiederum völlig anders. Ganz zu schweigen von den Empfängern einer Übersetzung ins Englische, Niederländische oder Spanische.

Die Überlegungen zur Empfängerpragmatik müssen sich daher sowohl auf den Ausgangsrezipienten und sein Verhältnis zum Ausgangsreisender als auch auf den Zielrezipienten richten, dessen Erwartungen, Vorkenntnisse und Stellung im Kommunikationsvorgang das Vertextungsverhalten des Zieltextproduzenten, also des Translators, bestimmen.

Je stärker der AT auf einen ganz bestimmten Rezipienten(kreis) ausgerichtet ist, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß in Dokumentfunktion (siehe 3.1.8.c) übersetzt werden muß, d.h., daß die Übersetzung über den AT in seiner Situation informiert und nicht etwa eine analoge Funktion erfüllen kann. So ist etwa bei der von Paepcke 1974 zitierten Ansprache Pompidous "an die Franzosen" Wirkungsäquivalenz oder Funktionskonstanz eine illusorische Forderung für die Übersetzung.

e) Ermittlung der Empfängerdaten

Entsprechend den Senderdaten können Empfängerdaten einerseits aus den textinternen Merkmalen, andererseits aus dem Textumfeld erschlossen werden (z.B. aus Widmungen, Anmerkungen). Sie können sich aber auch aus den Informationen zum Sender und seiner Intention sowie aus den Situationsfaktoren Medium (vgl. Bsp. 3.1.3./2), Ort, Zeit und Anlaß (vgl. Bsp. 3.1.3./3) ergeben. Dabei sind standardisierten Textsorten meist auch ebenso standardisierte Empfängererwartungen zuzuordnen.

Beispiel 3.1.3./6

Bei einem Kochrezept erwartet der Empfänger in der Regel eine Anleitung zur Herstellung eines bestimmten Gerichts, denn er liest ja das Rezept gerade zu diesem Zweck. Seine Aufmerksamkeit ist daher auf in-

haltliche Elemente (Zutatangaben, Anweisungen) gerichtet. Da Kochrezepte meist eine konventionalisierte Form aufweisen, und zwar sowohl in bezug auf die Abfolge der Inhaltsteile (zuerst die Zutatenangaben, dann der Anleitungsteil mit - im Deutschen - chronologischer Reihenfolge der einzelnen Handlungsanweisungen) als auch in bezug auf Syntax (Initiivkonstruktionen) und Wortwahl (z.B. "bei guter Mittelhitze" oder "bis der Teig schwer reißend vom Löffel fällt"), wird er diese Textelemente nur dann bewußt wahrnehmen, wenn sie nicht seiner Erwartung entsprechen, wenn also beispielsweise das Rezept in Gedichtform geschrieben ist oder der Zutatenreihung fehlt.

Diese Erwartung des Empfängers kann auch in Richtung auf eine besondere Toleranz interpretiert werden: Bei einer deutschsprachigen Speisekarte (bei der sich ja die intendierte Textfunktion aus der Situation eindeutig ergibt) im Ausland ist der deutschsprachige Leser über orthographische Fehler oder ungewöhnliche Satzungen vielleicht nicht ärgerlich, sondern eher belustigt, solange er immerhin noch ausreichende Information über die angebotenen Speisen erhält.³³

In der Regel wird der Sender sich auf die Erwartungen des Empfängers einstellen; er kann sie jedoch auch mißachten oder sogar absichtlich enttäuschen, um etwa den Leser aufzurütteln, ihm Denkschemata und -muster bewußt zu machen etc.

f) Leitfragen

Zur Erschließung der Empfängerpragmatik dienen folgende Leitfragen:

1. Welche Informationen über den AT-Empfänger ergeben sich aus dem Textumfeld?
2. Welche Empfängerdaten lassen sich aus den Informationen über den Sender und seine Intention ableiten?
3. Welche Hinweise auf den (intendierten) AT-Empfänger, seine Erwartungen, sein Hintergrundwissen etc. sind aus den Situationsfaktoren Medium, Ort, Zeit, Anlaß und Textfunktion abzuleiten?
4. Gibt es Informationen über die Reaktion des AT-Empfängers, welche die Translation beeinflussen können?
5. Welche Erwartungen ergeben sich aus den Informationen über den Empfänger in bezug auf

³³Didaktisch läßt sich diese Überlegung in einer frühen Ausbildungsphase etwa bei der Übersetzung in die Fremdsprache, die noch nicht voll beherrscht wird, durchaus in entsprechende Zieltextvorgaben (und Bewertungsmaßstäbe) ummünzen, indem man etwa eine Art "interlanguage" (vgl. Selinker 1972) oder "Interimsprache" (vgl. Heindrichs et al. 1980, 138ff.) als "Zielsprache" zuläßt. (Zur Stellung der "interlanguage" oder des "translationalese" in der Übersetzungssituation vgl. Toury 1978:1980, 75).

- (a) die Faktoren Senderintention, Ort, Zeit und Textfunktion und
(b) die textinternen Merkmale?

3.1.4. Medium/Kanal

a) Schriftliche vs. mündliche Kommunikation

Der Begriff des Mediums oder Trägermediums (Thiel 1974b) bzw. des Kanals (u.a. Reiss 1984a) ist relativ weit zu fassen. Ich verstehe darunter das Transportmittel oder -vehikel, mit dessen Hilfe der Text an den Empfänger gelangt (Kanal: Schallwellen, bedrucktes Papier), wobei jedoch weniger die technischen Einzelheiten von Interesse sind als vielmehr die Frage der Wahrnehmbarkeit, der Speicherung und der Interaktionsvoraussetzungen (vgl. Kallmeyer et al. 1980, 31f., zur direkten/indirekten Kommunikation).

Es geht hier zunächst einmal um die Frage, ob der Text in einer mündlichen oder schriftlichen Kommunikationssituation steht.³⁴ Die mündliche oder schriftliche Konstitution bzw. Präsentation des Textes wirkt sich nicht nur auf die Bedingungen der Rezeption, sondern vor allem auf die Produktion aus: Darbietung des Inhalts (Explizitheitsgrad, logisch-argumentativer Aufbau) und sprachliche sowie nichtsprachliche Gestaltung des Textes (Satzbau, Kohäsionsmerkmale, Stilebene, Gliederungssignale, Einbeziehung nonverbaler Ausdrucksmittel wie Gestik und Mimik etc.). Ganz besonders beeinflusst sie daneben auch den Grad der Verbalisierung von Orts- und Zeitbezug der Situation, die bei der mündlichen Kommunikation in der Regel für Sender und Empfänger "präsent" sind, während sie bei schriftlicher Kommunikation textextern oder textintern verbalisiert sein müssen.³⁵

Beispiel 3.1.4./1

Deiktische Ausdrücke wie *hier*, *neben mir*, oder Ausdrücke, die auf die Kommunikationspartner verweisen wie *ich*, *wir alle*, *mein Vorgesetzter*, werden in der mündlichen Kommunikation aus der Situation heraus eindeutig verstanden, während sie in einem schriftlichen Text nur zusammen mit der

³⁴Die Verwendung der Termini "Sprech-" und "Schriftsprache" in bezug auf das Medium, wie sie bei Reiss (1984a) vorkommt, scheint mir irreführend zu sein (vgl. dagegen die Verwendung des Terminus "Schriftsprache" bei Reiss/Vermeeer 1984, 20f.).

³⁵Beck (1973, 84) nennt drei einschneidende Reduktionen, welche die kategoriale Eigenlichkeit schriftkonstituierter Sprachverwendung begründen: "1. Generelle Einwegigkeit (Reduktion der Interaktionalität: je mehr Kommunikationensteilnehmer, desto weniger Kommunikationspartner); 2. Reduktion der außerbalen Kommunikationsmöglichkeiten (besonders für die zwischenmenschliche "Beziehungsebene") und 3. Reduktion der pragmatischen Kontextualität".

in der Quellenangabe, einem Vorspann oder im Text selbst verbalisierten Information über Zeit, Ort, Sender, Empfänger etc. zu dekodieren sind.

Nicht immer ist die Abgrenzung aufgrund dieser Kriterien möglich. Crystal/Davy (1969, 68ff.), führen daher den Begriff "complex medium" ein (= "language which is spoken to be written, as in dictation, or language written to be spoken, as in news-broadcasting", "language written to be read aloud as if written" etc.), da ja Texte aus einer mündlichen Kommunikationssituation durchaus schriftlich reproduziert (z.B. Protokolle von Zeugnisaussagen) oder schriftkonstituierte Texte mündlich realisiert werden können (z.B. Rede, Vorlesung).³⁶

Daraus ergibt sich, daß es bei der Analyse des Mediums für unsere Zwecke nicht um eine eindeutige "Etikettierung" gehen kann, sondern eher um die Erfassung von Merkmalen wie Koinzidenz oder Diskontinuität von Produktions- und Rezeptionssituation, indirekte oder direkte ("face-to-face"-) Kommunikation, Spontanität der Textproduktion, Rückkopplungsmöglichkeiten oder Einwegigkeit (vgl. Glinz 1977, 15f.) oder Mehrdirektionalität des Informationsstransports etc.

b) Trägermedien

Während bei der mündlichen Kommunikation zweifellos Faktoren wie technische Hilfsmittel bei der Übermittlung (z.B. Telefon oder Lautsprecher) für Produktion, Rezeption und Verständnis des Textes eine Rolle spielen, ist bei der schriftlichen Kommunikation das Trägermedium von besonderer Bedeutung. Ich übernehme hier den Terminus von Thiel (1974a), die darunter die Publikationsform in Zeitung, Zeitschrift, Buch etc. versteht, beziehe allerdings auch Subklassifikationen wie "Wirtschaftsstil" oder "Feuilleton" (zum Trägermedium "Zeitung") mit ein.

Der Faktor Medium ist vor allem deshalb so wichtig, weil sich aus ihm Hinweise auf Größe und Abgrenzung des Adressatenkreises ableiten lassen (vgl. auch Wiß 1977b): Eine überregionale Tageszeitung hat einen größeren und in bezug auf Bildungs- und Informationsstand, sprachliche Ansprüche und Erwartungen anders charakterisierten Leserkreis als eine Fachzeitschrift für Mediziner, oder etwa noch spezieller: Neurochirurgen; die preiswerte Taschenbuchausgabe eines Romans soll

³⁶Hause (1981a, 43) differenziert dieses Modell in Anlehnung an Gregory (1967) zumindest im Bereich der schriftkonstituierten Texte noch weiter: Sie unterteilt "writing" in die drei Varianten "to be spoken as if not written", "to be spoken" and "not necessarily to be spoken" und unterscheidet von letzterem noch "to be read as if heard".

ein breiteres Publikum erreichen als eine in kleiner Auflage erscheinende teure mehrbändige Inschriftensammlung; ein (persönlicher) Brief ist auf einen einzigen, ganz genau bekannten Empfänger ausgerichtet, während ein (Standard)Geschäftsbrief mit auswechselbarer Adresse und Anrede jeden möglichen Geschäftspartner der betreffenden Firma ansprechen soll und ein Plakat an einer Liffssäule sich grundsätzlich an jeden Passanten richtet, der dort vorbeigeht...

Darüber hinaus läßt die Charakterisierung des Mediums Rückschlüsse auf die Intention des Senders (z.B. bei einem Plakat oder einer Ansichtskarte) und auf den Anlaß (z.B. bei einer Todesanzeige in der Zeitung) zu. Da die Medien "landschaft" überdies historischem Wandel ausgesetzt ist und kulturspezifische Unterschiede aufweist, sind auch Hinweise auf Ort und Zeit der Textproduktion aus dem Medium zu entnehmen.

Obwohl das Trägermedium eindeutige Präsignale für die Erwartung des Empfängers hinsichtlich der Textfunktion setzt, sind Medium und Funktion jedoch nicht gleichzusetzen. Vielmehr gründen sich die Erwartungen des Empfängers zwar auf seine Erfahrungen mit dem betreffenden Medium, sie können im Einzelfall jedoch auch durchaus enttäuscht werden, wenn das Medium gewissermaßen "zweckentfremdet" wurde. Eine automatische Zuordnung oder gar Gleichsetzung von Medium und Textfunktion ist daher nicht angebracht, zumal die "gleichen" Medien in verschiedenen Kulturen durchaus unterschiedliche Funktionen haben können.

Im Normalfall aber bestimmt das Medium die Erwartung des Empfängers in bezug auf die Textfunktion. Ein Faltprospekt über eine Stadt oder Region läßt in unserer Kultur die Funktionen Information + Werbung erwarten, ein Reiseführer in Buchform vom Typ Baedeker, Polyglott oder Kraurs Kulturführer dagegen überwiegend die Funktion Information, und zwar durchaus auch über Negatives, während bei einem behilderten Heft vom Typ Merian neben der Informations- auch die Unterhaltungsfunktion eine wichtige Rolle spielt (vgl. dazu auch Textbeispiel III, Kap. 5.3.).

Beispiel 3.1.4./2

Zum Vergleich jeweils die ersten Sätze von fünf Publikationen zu der spanischen Stadt Sagunto:

- a) SAGUNTO (46m; R17).- Etwa 25km nördlich von Valencia nahe der spanischen Ostküste am rechten Ufer des Palancia gelegene Stadt von 47000 Einwohnern, deutsch Sagunt genannt, überragt von einem nach allen Seiten steil abfallenden Berg Rücken (170m) mit den mächtigen Ruinen

der berühmten antiken, von den Iberern gegründeten Festung Saguntum, deren Errichtung durch den 28jährigen punischen Feldherrn Hannibal im J. 219 v. Chr. (nach einer acht Monate langen heldenmütigen Verteidigung) den Zweiten Punischen Krieg einleitete. (Baedekers Autoreiseführer Spanien und Portugal, Stuttgart 1972, 258).

b) SAGUNTO/SAGUNT (Valencia/Valencia), 26km nördlich von Valencia ist diese mittelgroße Stadt am rechten Ufer des Rio Palancia gelegen und umgeben von ausgedehnten Orangen- und Zitronenplantagen. Sagunt wurde von den Iberern gegründet. 219 v. Chr. wurde die Stadt zum Zankapfel zwischen Karthagern und Römern, was zum 2. Punischen Krieg führte. (Kraurs Kulturführer in Farbe: Spanien, München/Zürich 1981, 527).

c) SAGUNTO, 26km. Die Stadt liegt zwischen der Küste und den steil abfallenden Berg Rücken der Sierra del Cid und wird von den mächtigen Ruinen der antiken Festung Saguntum beherrscht. Berühmt wurde die Stadt durch den heldenhaften Widerstand, den sie in den punischen Kriegen den Karthagern leistete. Erst nach einer achtmontatigen Belagerung konnte sie durch den punischen Feldherrn Hannibal im Jahre 219 v. Chr. gestürmt werden. Das war der Anlaß für den Zweiten Punischen Krieg. (Polyglott Reiseführer Costa Blanca/Valencia, München 1979, 30).

d) WAS VON SAGUNT ÜBRIGBLEIBT. Halbwergessene Erinnerungen aus der Schulzeit erwachen, wenn man den Namen hört. Da gab es doch irgendeine dramatische Begebenheit. War es nicht in den Punischen Kriegen, als Karthager und Römer um die Vorherrschaft im westlichen Mittelmeer rangen? (MERLAN Valencia/Costa Blanca, XXIII (1970), 61).

e) Am Ufer des Mittelmeeres erhebt sich zwischen fruchtbareren Orangen-hainen die historische Stadt Sagunto, deren jahrtausendalte Burgmauern beredtes Zeugnis von einer ruhmreichen Vergangenheit ablegen. In Sagunto trafen viele Kulturen und Völker aufeinander: Karthager, Römer, Westgoten und Araber haben die Spuren ihres Lebens in der Stadt hinterlassen, und der tapfere Widerstand ihrer Bürger gegen den karthagischen Feldherrn Hannibal wurde bereits von den römischen Geschichtsschreibern der damaligen Zeit als beispielhafte Heldentat gepriesen. (Stadtprospekt SAGUNTO, hrsg. vom Ministerio de Cultura y Excmo. Ayuntamiento de Sagunto, 1977, Übers. C.N.).

Für die übersetzungsrelevante Textanalyse ist bei der Untersuchung des Faktors Medium/Kanal besonders darauf zu achten, wo sich medienspezifische Merkmale der Inhaltsdarstellung oder der formalen Gestaltung im Text nachweisen lassen und inwieweit diese AS-kulturspezifisch oder universell beobachtbar sind. Das ist vor allem dann wichtig, wenn der ZT in einem anderen Trägermedium erscheinen oder über einen anderen Kanal realisiert werden soll als der AT.³⁷

³⁷ Dafür bringt Nida (1976, 62) ein Beispiel: "For example, a group of students in one country of Latin America wished to reproduce in a printed flyer a selection from one of the Old Testament prophets dealing with the issues of social justice. In place of a well-constructed translation in traditional biblical language they chose to produce an extemporaneous type of translation, poorly mimeographed on cheap paper. The production had considerable success, because it closely paralleled in form and content the types of revolutionary documents students were eager to read."

c) Ermittlung der Daten zum Medium

In der Regel ist das Medium durch den Rezipienten leicht durch "Augenschein" feststellbar, zumindest wenn er das Original des Textes und nicht ein maschinenschriftliches Manuskript oder eine Kopie in Händen hält. Wenn das Original nicht verfügbar ist, muß der Translator auf ausführlichen Informationen über das Trägermedium bestehen.

Da die Wahl des Mediums bestimmt wird durch den Sender und seine Intention sowie durch den Kommunikationsanlaß, sind hier möglicherweise Daten zu erschließen. Orts- und Zeitpragmatik schränken die Anzahl der möglichen Trägermedien zusätzlich ein. Die Wahl des Mediums ist häufig von Konventionen bestimmt: Für bestimmte Kommunikationsabsichten oder für bestimmte Textfunktionen gibt es in jeder Kultur bevorzugte Trägermedien (z.B. Plakate oder Zeitungsanzeigen für Werbezwecke, Faltprospekte für Touristeninformationen).

d) Leitfragen

Für die Analyse dieses Faktors lassen sich folgende Leitfragen formulieren:

1. Stammt der Text aus einer schriftlichen oder einer mündlichen Kommunikation? Über welchen Kanal wird er präsentiert?
2. Über welches Trägermedium gelangt der Text an den Empfänger? Sind Angaben über das Medium textextern verbalisiert?
3. Sind Hinweise auf das Trägermedium bzw. den Kanal aus der Information über den Sender, die Senderintention, den Anlaß oder die Textfunktion zu entnehmen,
4. Welche Erwartungen ergeben sich aus der Charakterisierung des Mediums bzw. Kanals in bezug auf
 - (a) den Empfänger und seine Rezeptionsabsicht, den Anlaß und die Textfunktion und
 - (b) die textinternen Merkmale?

3.1.5. Ortspragmatik

a) Ort der Textproduktion vs. Ort der Textrezeption

Die Frage nach dem "Wo?" der Kommunikation erscheint auf den ersten Blick trivial und wird wohl aus diesem Grund nur bei den auf der Lasswell-Formel aufbauenden Ansätzen von Bühler (1984) und Reiss (1984a) überhaupt explizit angesprochen. Gerade bei der Translationssituation steht ja die Einbettung des AT in eine AS-Kultur ständig im Mit-

telpunkt des Interesses, und man mag es daher leicht für überflüssig halten, diesen Faktor eigens zu betonen. Reiss (1974a) und Thiel (1978a) fassen in diesem Sinne die "geographische, historische und soziokulturelle Einbettung" bzw. die "implizierten (situativen) Voraussetzungen" global zusammen.

Es erscheint mir jedoch notwendig, die Faktoren Wo, Wann und Warum einzeln zu betrachten, da sie für verschiedene Texte oder Textsorten in unterschiedlicher Weise relevant sein können. Darüber hinaus und vor allem sind innerhalb des gewählten systematischen Rahmens Zeit und Raum Grundkategorien der historischen Situation eines Textes.

Die Ortspragmatik bezieht sich vor allem auf den Ort der Textproduktion (nicht, wie Hönig/Kubmaul 1982, 71, den Terminus verwenden, auf das Medium), also die Umgebung von Sender und Textproduzent. Sie kann aber auch - meist abhängig vom Medium - im Hinblick auf den Empfänger eine Rolle spielen (vgl. Beispiele 3.1.1./4, 3.1.3./4). So ist die Bestimmung der Ortspragmatik bei denjenigen Texten besonders wichtig, die in einer in verschiedenen geographischen Varietäten vorkommenden AS verfaßt sind (z.B. europäisches/lateinamerikanisches - peruanisches, argentinisches, chilenisches, venezolanisches... - Spanisch, britisches/amerikanisches/indisches Englisch etc., vgl. Beispiel 3.1.1./3a). Ist solch eine Sprache Ausgangssprache, so setzt die Ortspragmatik ein Präsignal für die verwendete Sprachvarietät, ist sie dagegen Zielsprache, so kann die Ortspragmatik des ZT einen Hinweis auf die bei der Translation zu verwendende Sprachvarietät geben (vgl. Reiss 1981a, 411).

Beispiel 3.1.5./1

Die portugiesische Fassung des vom Fremdenverkehrsamt herausgegebenen Prospekts der Stadt München wurde von einer Gruppe Übersetzungslehrer aus Brasilien ohne weiteres als korrekt und normgerecht akzeptiert, während eine entsprechende Gruppe aus Portugal sich sehr mit dem Text abmühte und ihn schließlich als "zwar verständlich, aber unidiomatisch, nicht normgerecht" klassifizierte. Hier konnte die Ortspragmatik für die Textanalyse keinen Aufschluß geben. Der Text wurde in München für "portugiesisch"-sprachige Leser produziert, man weiß nicht, ob von einem Muttersprachler (Portugiesen/Brazilianer) oder von einem deutschsprachigen Übersetzer. (Bezeichnenderweise ist der Name des Übersetzers im Impressum nicht genannt!) Bei einem deutschsprachigen Text über die Stadt München würde man zwar in der Textsorte "Prospekt" ein Präsignal für die Verwendung der bundesrepublikanischen Varietät des Deutschen sehen, bei einer anderen Textsorte, z.B. in einem Geographielehrbuch oder einem Reisebericht, könnte dagegen nur die Quellenangabe, eventuell der Autorenname oder eine im Text explizit verbalisierte Information darüber Auskunft geben, ob der Text von einem oder für einen Österreicher, Schweizer, Deutschen etc. geschrieben ist.

Für das Verständnis und die Interpretation eines Textes kann die Ortspragmatik auch insofern von Bedeutung sein, als der Ort der Textproduktion als Zentrum für eine "relative Geographie" anzusehen ist. Nähe bzw. Entfernung und Bedeutung anderer im Text genannter Orte kann unter Umständen nur relativ zu diesem Zentrum gedeutet werden. Eine solche relative Geographie sieht dann natürlich vom "Zentrum" der Rezeption des Zieltextes her ganz anders aus.

Beispiel 3.1.5./2

So ist etwa der Begriff "Nord-Süd-Gefälle" aus der Sicht der entwickelten Industrieländer der nördlichen Halbkugel zu verstehen; die Entfernung zwischen Hamburg und Bremen ist aus der Perspektive eines Texaners wesentlich kürzer als aus der Perspektive eines Deutschen; und die Liste von Orts-, Landschafts- und Völkernamen in Apostelgeschichte 2, 9-11, ergibt nur dann einen Sinn als Ausleuchtung des "Horizonts der jüdischen Welt"; wenn man als Entstehungsort Syrien annimmt und nicht Jerusalem, wo die Pfingstgeschichte "spielt" (vgl. Roloff 1981, 44f.).

b) Daten zur Ortspragmatik

Für die Ortspragmatik spielen natürlich nicht nur sprachliche, sondern auch allgemein kulturell-politische Gegebenheiten eine Rolle. Ein Text, der in einem Land mit Presse- oder Literaturzensur erscheint, muß "mit anderen Augen" gelesen werden als ein in einem Land ohne solche Beschränkungen erscheinender Text, zumal gerade in solchen Fällen ja oft auch "zwischen den Zeilen" geschrieben wird.

Neben einer Staats- oder Landesangabe kann für das Verständnis des Textes sogar die Angabe des genauen Ortes der Textproduktion von Bedeutung sein, damit im Text vorkommende Deiktika richtig gedeutet werden können. Das gilt für den ZT, der ja meist in zielkultureller Umgebung rezipiert wird, ebenso wie für den AT.³⁸

³⁸Da die Ortspragmatik vorrangig den kulturellen Hintergrund von Sender, Empfänger, Textthematik etc. berührt, spielt sie für die Übersetzung literarischer Texte eine besonders markante Rolle. Popović (1977:1981, 105) beschreibt die Konfrontation zweier kultureller Systeme in einer literarischen Übersetzung folgendermaßen: "In literarischen Texten treffen wir auf die Opposition von 'wir' und 'sie'. Diese Opposition ist Ausdruck des Verhältnisses des Individuums oder einer Gruppe zur Welt und spiegelt die ontologische Organisation von Individuen und Gruppen wider. Die grundlegende Opposition umfaßt spezielle wie: Volkstum - Urbanisierung, Protestantismus - Katholizismus, Ost - West usw. [...] Diese semiotische Spannung zwischen 'wir' und 'sie' bzw. zwischen 'eigen' und 'fremd' ist auch in der literarischen Übersetzung als Konfrontation der zwei Kulturen zu beobachten. Typologisch: a) Die Wirkung der Kultur des Originals ist stärker als die der Kultur der Übersetzung. b) Die Wirkung der Kultur der Übersetzung ist stärker. c) Die Wirkung der beiden Kulturen ist gleich stark. - Diese Spannung zeigt sich in der literarischen Übersetzung als Ausdruck des 'Raumfaktors' (interspatial factor). Wenn diese Spannung in starkem Maße zutage tritt, sprechen wir von der

Beispiel 3.1.5./3

Bei Zeitungsartikeln wird meistens der Erscheinungsort der Zeitung als "Ort der Produktion" angenommen. Bei Korrespondentenberichten aus dem Ausland steht daher neben dem Namen des Verfassers im allgemeinen entweder "unser Korrespondent in X" oder aber der Ortsname über dem oder vor dem Text. Damit kann dann erst ein Satz wie "Hier ist jetzt endlich wieder Ruhe eingekkehrt" vom Leser richtig verstanden werden. Daher sind auch bei einer Übersetzung solche Ko-Texte wichtig, sofern nicht diese deiktischen Ausdrücke im Text explizit gemacht werden sollen ("Hier in X ist endlich wieder Ruhe eingekkehrt").

Die Daten zur Ortspragmatik lassen also Rückschlüsse zu auf die Kulturzugehörigkeit des Senders, auf den Empfänger, das Medium (bei ortsgebundenen oder ortstypischen Trägermedien), den Anlaß (zumindest im Zusammenhang mit der Zeitpragmatik) sowie auf die textinternen Merkmale (z.B. regionale Sprachvarianten, deiktische Ausdrücke).

c) Ermittlung der Daten zur Ortspragmatik

Angaben zur Ortspragmatik finden sich im Textumfeld (z.B. in Quellenangaben in Form des Erscheinungsortes, der Verlagsangabe, in Verweisen auf Erstausgaben etc.). Sie sind textextern in Sekundärliteratur zu recherchieren und werden eventuell auch als im Weltwissen des Rezipienten bekannt vorausgesetzt (z.B. bei Publikationen internationaler Organisationen oder Institutionen oder eines bekannten Schriftstellers der Weltliteratur). Textintern können natürlich ebenfalls Hinweise auf den Ort der Textproduktion vorhanden sein.

Anhaltspunkte für die Ortspragmatik ergeben sich aus den Informationen zum Sender, zum Empfänger, gegebenenfalls aus den Angaben zum Anlaß und in der Regel aus dem Medium.

d) Leitfragen

Wir stellen zur Ortspragmatik folgende Leitfragen:

1. Wo wurde der Text produziert/gesendet? Sind Informationen zur Ortspragmatik aus dem Textumfeld zu entnehmen? Werden beim AT-Empfänger weitere Kenntnisse über die Ortspragmatik als "Weltwissen" vorausgesetzt?
2. Welche Hinweise auf die Ortspragmatik ergeben sich aus den Situationsfaktoren Sender, Empfänger, Medium, Anlaß?
3. Welche Erwartungen ergeben sich aus den Informationen zur Ortspragmatik in bezug auf

³⁹Exotisierung der Übersetzung. Sie wird besonders deutlich in der Übersetzung von Themen und Literaturgattungen, die in der Zielsprachlichen Kultur fehlen."

- (a) Sender, Empfänger, Medium, Anlaß und
(b) die textinternen Merkmale?

3.1.6. Zeitpragmatik

a) Bedeutung der Zeitpragmatik

Die Zeitpragmatik des AT ist außer von Bühler (1984) und Reiss (1984a) auch bereits von Thiel (1980a, wo am Textbeispiel Resolution das Datum der Verabschiedung als Hinweis auf die Zeitpragmatik angeführt wird) und von Cartellieri (1979) explizit angesprochen worden. Dabei bezieht sich jedoch bei Cartellieri die zweite Teilfrage "Wann spielt er?" auf den "inneren Zeitbezug". Bei den übrigen Autoren wird der Faktor Zeit global zu den situativen Voraussetzungen gerechnet.

Wie beim Faktor Ort (= Raum) muß auch beim Faktor Zeit wegen seiner Bedeutung als Grundkategorie auf eine ausführliche Behandlung Wert gelegt werden.

Jede Sprache ist in ihrer Verwendung und ihren Normen ständigem Wandel unterworfen; daher ist der Zeitpunkt der Produktion eines Textes zunächst einmal ein wichtiges Präsignal für den historischen Sprachzustand, den der Text repräsentiert. Dieser betrifft nicht nur den Sprachgebrauch, sondern auch das durch diesen gespiegelte "historisch eingeschiffene Verständnis" (Paepcke 1971:1981, 117), weil sprachliche Veränderungen jeweils durch soziokulturelle Veränderungen der Umwelt bedingt sind.

Abgesehen davon, daß bestimmte Textsorten historisch gebunden sind (z.B. Orakel oder Heldenepos vs. Wetterbericht oder Fernsehspiel), betrifft dieser Wandel auch Textsorten- und Gattungskonventionen, so daß je nach der Zeitpragmatik die Erwartungen des Empfängers/Übersetzers an die im Text wirksamen Konventionen unterschiedlich ausfallen können. Es können aber auch noch Klischeevorstellungen wirksam sein, die keine Gültigkeit mehr besitzen.

Beispiel 3.1.6./1

Auf die Frage nach der charakteristischen syntaktischen Struktur eines deutschen Kochrezepts gehen die meisten "kompetenten Sprecher" des Deutschen den Konjunktiv Präsens nach dem Muster "Man nehme..." an. Dagegen sind jedoch heute bei weitem die meisten Kochrezepte (es sei denn, sie sollen almodisch wirken) ausschließlich in Inditivformulierungen geschrieben.

Daneben bildet die Zeitpragmatik auch häufig den Schlüssel zum Verständnis der Senderintention, wenn durch sie der kommunikative

Hintergrund des Senders und des von ihm angesprochenen Rezipienten erhellt wird. Bei Textsorten, die einen besonderen Aktualitätsbezug haben (z.B. Pressemeldungen, -berichte, -kommentare, Wahlaufrufe, Wetterberichte), ist der Zeitfaktor oftmals entscheidend dafür, ob überhaupt eine Translation motivierbar ist bzw. unter welchen Voraussetzungen und mit welchem Übersetzungsauftrag sie sinnvoll sein kann.

Beispiel 3.1.6./2

In einem Kapitel des Reiseberichts *Alermania* des spanischen Humoristen Julio Camba wird Europa mit einem Mietshaus verglichen, in dem die verschiedenen Nationalitäten die Mietsparteien sind. Die Deutschen werden als "neue Mieter" charakterisiert, die sehr verschlossen und bei den übrigen Bewohnern nicht beliebt sind und "deren Dienstboten, die Polen, hinter ihrem Rücken über sie herziehen". Der Text ist 1916 erschienen, bezieht sich aber auf die Lage in Europa Ende des 19. Jahrhunderts nach der Gründung des Deutschen Reiches ("neue Mieter"). Ohne die Kenntnis dieser Zeitpragmatik sind die in eine Parabel gekleideten "Informationen" des Textes nicht zu verstehen, geschweige denn zu übersetzen.

Für im Text erscheinende Verweise auf den Zeitpunkt der Textproduktion (z.B. Zeitadverbien wie "heute", "in diesem Jahr" etc.) gilt das zur Ortspragmatik Gesagte entsprechend. Gerade hier ist es für Texte, die gewissermaßen aus ihrer ursprünglichen Zeitpragmatik herausgerissen sind, wichtig, daß die Zeitpragmatik explizit vermittelt wird: entweder in einem Vorspann, in einer ausführlichen Quellenangabe oder durch verdeutlichende Hinweise im Text selbst.

Bei einer Reihe von aktualitätsbezogenen Textsorten ist die Zeitpragmatik des AT für den Übersetzer auch im Hinblick darauf von Bedeutung, daß er prüfen muß, ob die Informationen des Textes auf dem neuesten Stand sind.

Beispiel 3.1.6./3

Bei der Übersetzung eines Touristenprospekts sind Angaben zu Öffnungszeiten, Preisangaben und Hinweise wie "wird gegenwärtig renoviert" auf ihre aktuelle Gültigkeit hin zu überprüfen. So wird etwa in den verschiedensten Veröffentlichungen zur Information der Spanien-Touristen auch heute noch behauptet, die Höhlen von Altamira seien "auf Anfrage" für jedermann zu besichtigen. Man muß erst dorthin fahren, um festzustellen, daß es seit Jahren zwar eine sehr hübsche und informative Ausstellung mit Reproduktionen der Höhlenmalereien gibt, daß die Höhlen selbst jedoch nur noch für wissenschaftliche Zwecke bei Nachweis eines Forschungsprojekts betreten werden können.

Die Zeitpragmatik hat also unmittelbar oder mittelbar Einfluß auf die textexternen Faktoren Sender (Zeitgenosse des Empfängers/Translators oder nicht, aktuelle Voraussetzungssituation etc.), Intention (vgl.

Beispiel 3.1.6./2), Empfänger (siehe Sender, Erwartungen, Distanz zwischen AT- und ZT-Empfänger), Medium (historische oder moderne Trä-

germedien), Anlaß (Aktualitätswert) und vor allem der textinternen Merkmale (z.B. Präsuppositionen, zu erwartende historische Sprachvarianante, Deiktika im Text).

b) Zeitpragmatik und Übersetzungstradition

Die Zeitpragmatik bezieht sich selbstverständlich nicht nur auf den Zeitpunkt der AT-Produktion bzw. -rezeption, sondern auch auf den der Übersetzung und der ZT-Rezeption. Nicht nur die Original-Textproduktion, sondern in gleichem Maße auch die Produktion (und Rezeption) einer Übersetzung ist geprägt vom jeweiligen "Kon-Text" der Zeit.

Im Zusammenhang mit der Zeitpragmatik muß daher auch die Frage der Tradition der Übersetzung von klassischen Texten sowie die Problematik der Übersetzung oder Neu-Übersetzung von älteren oder alten Texten gesehen werden. Ob und wie die Zeitpragmatik z.B. für die Übersetzung von Texten wie Homers Ilias, Shakespeares King Lear oder Cervantes' Don Quijote berücksichtigt werden soll, hängt von der Translationsfunktion ab. Popovik (1977:1981, 103f.) unterscheidet zwischen der "synchrone Übersetzung" eines zeitgenössischen Autors und der Übersetzung eines älteren Werkes, die entweder "rekrativ" (d.h. aktualisierend) oder "bewahrend" (d.h. historisierend) sein könne.

Welcher Ansatz jeweils als der "richtige" angesehen wird, hängt von der jeweils vorherrschenden Übersetzungstradition ab. Im Zusammenhang mit einigen Überlegungen zur heutigen Situation der Homer-Rezeption, die durch die Völschen Übersetzungen eindeutig geprägt ist, führt Vermeer (1981:1983, 100) dazu folgendes aus:

durch die Übersetzungen und nachahmungen klassischer dichtungformen hat sich der hexameter auch im deutschen kulturkreis eingebürgert. er wird nicht mehr als innovatorisch empfunden. aber er hat konnotationen, die dem altgriechischen hexameter fremd waren: er schafft abstand zum text, er konnotiert "klassisch", heute vielleicht auch "altertümehnd", jedenfalls doch "fremd", damit "unbillig".

Die Tradition hat hier also zu einer eigenen "Übersetzungssprache" geführt, die meist unkritisch akzeptiert und gleichsam als "textsortentypisch" angesehen wird. Das gilt ja auch für die durch die Luther-Übersetzung begründete "Bibelsprache" - wie stark die Bindung an eine solche Tradition ist, kann jeder leicht an seiner eigenen Reaktion gegenüber modernen Bibelübersetzungen überprüfen, die uns nicht "angemessen" erscheinen (vgl. Stolt 1981, 185f., ähnlich Fuchs 1985, 108f.).

Wie "kurzlebig die zeitbedingte Komik gerade der Übersetzung sein muß, wenn sie sich wie das Original auf einen bestimmten, kleinen Zeit-

raum beziehen soll", zeigt auf der anderen Seite Kloepfer (1967, 96f.) mit seinem Beispiel aus der Plautus-Komödie "Epidikus", das mit den köstlichen "termini technici" der Modesprache aus dem Jahre 1965 für (jüngere!) Rezipienten im Jahre 1990 bereits hoffnungslos veraltet, wenn nicht gar unverstänlich wirken dürfte.

Die Problematik "historisierender" Versionen klassischer Texte illustriert dagegen Stackelberg (1978, 16f.) am Beispiel von Borchards Übersetzung der "Divina Comedia":

Eine Fälschung, eine hybride Angelegenheit ist und bleibt es - so sehr einige Verse bestechen mögen. Etwa Vers 16, bei dem die Alliteration eine Art Äquivalenz zu derjenigen Dantes darstellt, oder Vers 12: "doch nur auf einmal giengs uns an das leben", was nicht minder dramatisch klingt,[sic!] als im Original. Sonst aber geht Borchards Rechnung schon deswegen nicht auf, weil Dantes Italienisch vom heutigen Italienisch bei weitem nicht so weit entfernt ist wie das (künstliche) Deutsch des 14. Jahrhunderts, das uns hier geboten wird, von unserem heutigen Deutsch. Es handelt sich um ein allenfalls als [sic!] erlesen zu nennendes Kuriosum.

c) Ermittlung der Daten zur Zeitpragmatik

Die Zeitpragmatik kann sich also, muß sich aber nicht unbedingt, aus dem Erscheinungsdatum des Textes oder anderen Angaben im Textumfeld ergeben (vgl. das Beispiel der Resolution bei Thiel 1980a).

Hinweise auf die Zeitpragmatik können im Text selbst enthalten oder, wenn die Kenntnis der Zeitpragmatik nicht im Weltwissen des Rezipienten vorausgesetzt wird, möglicherweise nur durch intensive Recherchen über den Autor, sein übriges Werk, seine Intentionen allgemein etc. zu erschließen sein. Oftmals ist auch nur eine ungefähre Annäherung möglich. Bei dem zitierten Beispiel 3.1.6./2 ist die Jahreszahl 1916 zumindest ein "terminus ante quem".

Eingrenzungen der Zeitpragmatik ergeben sich durch die Situationsfaktoren Sender (der Text kann nur innerhalb der Lebenszeit des Senders entstanden sein, zumindest sofern der Sender auch Textproduzent ist; vgl. dagegen ein "politisches Vermaßnis"), Empfänger (sofern der Rezeptionszeitpunkt bekannt ist: die Textproduktion muß vor diesem Zeitpunkt erfolgt sein), Medium (historische Bedingtheit des Mediums) und Anlaß (die Textproduktion kann erst nach dem Anlaß erfolgt sein).

d) Leitfragen

Für die Erschließung der Zeitpragmatik ergeben sich daher folgende Leitfragen:

1. Wann wurde der Text geschrieben/veröffentlicht/ "gesendet"? Sind Informationen zur Zeitpragmatik aus dem Textumfeld zu entnehmen? Werden beim AT-Empfänger weitere Kenntnisse über die Zeitpragmatik als "Weltwissen" vorausgesetzt?
2. Welche Hinweise auf die Zeitpragmatik ergeben sich aus den Informationen über Sender, Medium, Empfänger, Anlaß, Textfunktion?
3. Welche Erwartungen lassen sich aus der Zeitpragmatik ableiten im Hinblick auf
 - (a) den Sender und seine Intention, den kommunikativen Hintergrund des Empfängers, mögliche Trägermedien, den Anlaß und die Textfunktion und
 - (b) die textinternen Merkmale?
4. Welche grundsätzlichen Probleme ergeben sich aus einer möglicherweise unterschiedlichen Zeitpragmatik von AT und ZT?

3.1.7. Kommunikationsanlaß

a) Die Bedeutung des Anlasses für Textproduktion und -rezeption

Der Situationsfaktor "Kommunikationsanlaß" wird bei keinem der einbezogenen Ansätze ausdrücklich erwähnt, obwohl man sicher davon ausgehen kann, daß zu der "historischen Einbettung" (Reiss 1974a) oder den "implizierten (situativen) Voraussetzungen" (Thiel 1978a) auch der Anlaß gehört, aus dem ein Text geschrieben oder gesendet wird. Thiel (1974a) deutet ihn mit der Frage "Aus welchem Grund?" an, diskutiert ihn jedoch nicht. In der "pragmatischen W-Kette" (Mentrup 1982) dagegen ist die Frage "Warum?", die ich als Frage nach dem Kommunikationsanlaß interpretiere, enthalten. Ebenso wird bei Gülich/Raible (1977, 30) auf den Faktor Anlaß verwiesen.

Nicht für alle Textsorten ist der Anlaß so leicht auszumachen wie z.B. für Anzeigen (Todes-, Vermählungs-, Verkaufsanzeigen), für aktuelle Berichte und Kommentare, für Protokolle, Theaterkritiken oder Rundschreiben an die Mitarbeiter einer Behörde.

Anlässe bzw. Anlabytpeen stehen oft in einem konventionellen Verhältnis zu bestimmten Textsorten und Medien, d.h., daß zu bestimmten Anlässen aus Notwendigkeit oder aus gesellschaftlicher Konvention Texte produziert und daß hierbei bevorzugt bestimmte Trägermedien (z.B. Zeitung, Formular, Briefkarte) verwendet werden. Als Anlaß"typen"

sind einmalige, sich häufiger oder regelmäßig wiederholende oder "Standard"anlässe denkbar.

Wir müssen jedoch unterscheiden zwischen dem Anlaß, aus dem ein Text produziert, und dem Anlaß, für den ein Text produziert wird (z.B. Verfassung eines Gedichts für den 70. Geburtstag des Großvaters oder einer Rede für den Kirchentag oder eines Textes für ein Weihnachtslied, das immer wieder zu Weihnachten gesungen werden soll). Im ersten Fall geht es um die Seite des Textproduzenten und seine Motivation zur Textproduktion, während im zweiten Fall der Textrezipient und seine Motivation für die Textrezeption im Vordergrund stehen.

Der Anlaß für die Produktion eines Textes gibt Hinweise auf die Senderintention und die (häufig konventionelle) Textfunktion (z.B. Bekanntmachung eines Todesfalles) und ist gleichzeitig Präsignal für bestimmte Textsortenkonventionen im Text. Er bestimmt in diesem Falle auch gelegentlich die Verwendung nonverbaler Textelemente (Symbole, z.B. schwarzer Rand) und steuert damit ebenso die Erwartungen des Empfängers. Manche Anlässe ziehen konventionell bestimmte Texte nach sich: So wird man beispielsweise nach dem Tod einer berühmten Persönlichkeit aus Kultur oder Politik in der Zeitung ein "Nachruf" finden.

Die Kenntnis des Anlasses kann daher Rückschlüsse auf den Sender zulassen (über den Tod eines ausländischen Regierungschefs berichtet in der Zeitung meist der betreffende Auslandskorrespondent), auf die Intention des Senders (über ein freudiges Familienereignis will man informieren, dabei eventuell auch zum Gratulieren einladen), ebenso auf den Empfänger und seine Erwartung, auf das Medium und in geringerem Maße auch auf Zeit und Ort der Kommunikation (sofern man weiß, wann und wo das betreffende als Anlaß dienende Ereignis stattgefunden hat). Von den textinternen Merkmalen sind - je nach Textsorte - vor allem die inhaltlichen Merkmale durch den Anlaß geprägt, wenigstens dann, wenn der Anlaß auch im Text thematisiert wird. Aber auch Lexik und Syntax (z.B. Trauerrede), suprasegmentale Merkmale (z.B. Intonation bei einer Trauer- im Gegensatz zu einer Büttenrede) und nonverbale Merkmale (z.B. Symbole wie verschlungene Ringe) können anlaßbedingt sein.

b) Ermittlung der Daten zum Kommunikationsanlaß

Der Anlaß hängt eng mit der Zeitpragmatik zusammen, er darf aber nicht mit dieser verwechselt werden. Während die Zeitpragmatik ein-

deutig zur Kommunikationssituation im engeren Sinne gehört, stellt der Anlaß die Verbindung von einem Ereignis außerhalb oder besser: vor dieser Kommunikationssituation zu ihr selbst und den Kommunikationspartnern her.

Daher ist er auch, wie schon gesagt, nicht immer eindeutig zu eruieren. Der Anlaß kann im Text oder im Textumfeld genannt oder als bekannt vorausgesetzt oder impliziert werden - vgl. die Formel "Aus gegebenem Anlaß..."; er kann aber auch direkt im Text nur eine untergeordnete Rolle spielen, wenn er gewissermaßen lediglich der Auslöser dafür gewesen ist, daß der Sender sich über eine andere Frage, die dann das Thema seines Textes bildet, Gedanken gemacht hat.

Beispiel 3.1.7./1

Am 12. März 1984 erschien in der spanischen Tageszeitung *El País* ein Kommentar mit der Überschrift "El Día de la Mujer" (Der Tag der Frau). In dieser Überschrift wird der Anlaß, nicht das Thema des Textes genannt; Thema des Textes ist die Lage der berufstätigen Frau in Spanien im Jahre 1984. Dem Leser des Textes war der Anlaß bekannt, Medium und Zeit- sowie Ortspragmatik trugen zur Disambiguierung bei. Bei einer Übersetzung des Textes ins Deutsche muß für die Formulierung der Überschrift der Anlaß der *Translation* (neben Zeit- und Ortspragmatik) auf jeden Fall berücksichtigt werden, da bei einer Rezeption des Translats in einigem zeitlichen Abstand zum AT-Anlaß durch eine wörtliche Übersetzung völlig falsche Erwartungen beim Leser entstehen würden.

Für den Übersetzer ist also der Anlaß von ähnlicher Bedeutung wie die Zeitpragmatik, da er sich fragen muß, wie der Anlaß für die Translation sich vom Anlaß für die AT-Produktion unterscheidet und welche Konsequenzen dies für die Zieltextproduktion hat. Da der Kommunikationsanlaß für den AT häufig im Bereich des Textproduzenten/Senders zu suchen ist, ergeben sich dementsprechend die Hinweise auf den Anlaß der Translation aus dem Bereich des Initiators, also aus dem "Übersetzungsauftrag". Der Anlaß unterscheidet sich dadurch von der Zeitpragmatik, daß er nicht immer unmittelbar, sondern häufig mittelbar die textinternen Faktoren beeinflußt und prägt.

Inhaltspunkte, die auf den konkreten Anlaß für die Textproduktion oder -rezeption oder auf einen Anlabytyp verweisen, liefern die Situationsfaktoren Medium (z.B. Nachrichtenenteil der Zeitung), Ort und Zeit (im Zusammenhang mit dem Weltwissen des Rezipienten, vgl. Beispiel 3.1.7./1) und besonders die Textfunktion, sofern sie durch eindeutige Präsignale angezeigt wird (Textsortenbezeichnung, z.B. Verhandlungsprotokoll, textsortentypische Merkmale, z.B. Trauerrand, etc.). Sender und Senderintention lassen meist nur indirekte Rückschlüsse auf den Anlaß zu.

c) Leitfragen

Folgende Leitfragen sind im Zusammenhang mit dem Faktor Kommunikationsanlaß zu stellen:

1. Warum wurde der Text produziert/gesendet? Finden sich Informationen über den Kommunikationsanlaß im Textumfeld? Wird der Anlaß beim AT-Empfänger als bekannt vorausgesetzt?
2. Wurde der Text für einen bestimmten Anlaß produziert? Soll er einmal, häufig, regelmäßig rezipierbar sein?
3. Welche Hinweise auf den Kommunikationsanlaß ergeben sich aus der Charakteristik von Sender und Senderintention, Empfänger, Medium, Orts- und Zeitpragmatik, evtl. Textfunktion?
4. Welche Erwartungen ergeben sich aus dem Anlaß in bezug auf
 - (a) Empfängererwartung, Sender und Senderintention und
 - (b) textinterne Merkmale
5. Welche Probleme ergeben sich aus der Distanz zwischen AT-Anlaß und ZT-Anlaß?

3.1.8. Textfunktion

a) Textfunktion - Textsorte

Unter dem Begriff Textfunktion sei die kommunikative Funktion bzw. die Kombination aus den kommunikativen Funktionen eines Textes in seiner konkreten Situation (Produktion/Rezeption) zu verstehen, wie sie sich aus der jeweils spezifischen Konstellation von Sender/Senderrolle/Senderintention, Empfänger/Empfängererwartung, Medium, Ort, Zeit und Anlaß einer kommunikativen Handlung ergibt. Dabei kommen bestimmten Konstellationen (= Textfunktionen) so häufig vor, daß die Strukturen der darin verwendeten Texte konventionalisiert werden und Textsorten kennzeichnen (siehe oben, Kap. 1.2.3.). Textsorten sind also das Realisat bestimmter (kommunikativer) Handlungstypen (vgl. Lux 1981, 31) oder, wie Schmidt (1975, 59) es ausdrückt, "Typen soziokommunikativen Handelns". Der Begriff der Textfunktion bezieht sich also nach meinem Verständnis auf die situationelle Komponente, während der Begriff der Textsorte auf die strukturelle Komponente des Textes in Funktion abzielt.

Die Textfunktion ist in den meisten übersetzungsrelevanten Textanalysen ein zentraler Faktor,³⁹ wenn auch mehrfach (so bei Thiel 1974a

³⁹Thiel (1974b) zählt als "kommunikative Funktionen" von Sätzen u.a. "Bitte", "Frage", "Versprechen", "Tadel" und "Aufforderung" auf und weist die Untersu-

und Reiss 1974a, 1980a, 1984a) nicht eindeutig zwischen Textsorte, Textfunktion und Texttyp (nach der im Text dominierenden Sprachfunktion, vgl. besonders Reiss 1971) unterschieden wird. Während jedoch Texte einer Textsorte (z.B. "Zeitungsmeldung") einen kommunikativen Handlungstyp realisieren, liegt die Zusammenfassung mehrerer Textsorten zu einem Texttyp (z.B. "informativer Text") auf einer höheren Abstraktionsebene.⁴⁰

b) Literarität als besondere Funktion von Texten

Das Konzept von der Textfunktion als bestimmter "Konstellation der Situationsfaktoren" soll anhand der besonderen Funktion literarischer Texte kurz illustriert werden:

Der Sender eines literarischen Textes ist in der Regel ein individueller Sender, der den Text selbst produziert hat und häufig im literarischen Kontext der Situation bzw. Kultur als "Literat" bekannt ist.⁴¹ Seine Intention ist nicht eine verbindliche Darstellung der "Realität", sondern er will dem Empfänger durch die Darstellung einer fiktiven Welt (indirekt) persönliche Einsichten über die Realität vermitteln.⁴² Der literarische Text richtet sich an einen Empfänger, der in der Regel über eine besondere, von seinen literarischen Erfahrungen geprägten Erwartung

chung des Problems der Textpragmatik zu. Inwieweit dies auch für Texte gilt, wird nicht erörtert. Abgesehen davon, daß eine solche Aufzählung von Funktionen wohl kaum exhaustiv zu leisten ist, darf man wohl davon ausgehen, daß Texte durchaus auch diese Funktionen erfüllen können.

⁴⁰Bühler gliedert noch 1979 die Texttypbestimmung aus der Textanalyse im engeren Sinne aus. Sie bezieht sie jedoch 1984, aufbauend auf dem Reisschen Modell, in ihr Schema mit ein und führt eine eigene Terminologie ein, in der sie "subjektive" (d.h. durch den subjektiven Gestaltungswillen des Autors geprägte), "objektive" (d.h. primär durch die Darstellung des Sachverhalts determinierte) und dazwischen in einer "Übergangszone" kommunikative Texte, die sie selbst als "Textyp" in Frage stellt, unterscheidet (vgl. Bühler 1984, 253). Die Wahl der Termini wird nicht begründet. Sie sind meines Erachtens nicht glücklich gewählt, wenn man bedenkt, daß "subjektiv" oder "objektiv" wiederum anderweitig besetzt sind und "kommunikativ" schließlich ein Merkmal aller Texte ist, auch derjenigen, die ein subjektives Anliegen des Autors vermitteln.

⁴¹Ein ausföhrreiches Beispiel dafür, daß literarische Texte häufig daran "erkannt" werden, daß sie von einem als Dichter bekannten Autor geschrieben wurden, liefert (ungevollt) Kayser (1962, 15), wenn er an Croce kritisiert, daß er z.B. Horaz, Byron, Camöes und Molière in seiner *Critica e Storia della Poesia* nicht zur "Dichtung" rechne. Für übersetzte Dichtung von in der Zielkultur unbekanntem Autoren ergeben sich hieraus häufig Rezeptionsprobleme.

⁴²Vgl. Beaugrande/Dressler 1981, 192. Die mimetische Abbildung der Welt wird durch das Element der Expressivität ergänzt (vgl. Platt 1979, 20ff.); die emotive Funktion der Sprache (nach Jakobson 1971) ist ausgeprägter als die referentielle Funktion.

verfügt und der den literarischen Kode beherrschen muß.⁴³ Das Medium ist in der Regel schriftlich, obwohl gelegentlich auch mündlich tradierte Texte (z.B. Märchen) zur Literatur gerechnet werden. Die Faktoren der Situation (Ort, Zeit und Anlaß) spielen möglicherweise für die intrakulturelle literarische Kommunikation keine wesentliche Rolle, für die interkulturelle Perspektive der Übersetzung sind sie jedoch als Träger kulturspezifischer Merkmale der Ausgangs- wie der Zielsituation von Bedeutung (vgl. hierzu ausführlicher Nord 1988).

Wenn man die grundlegende Bedeutung der besonderen literarischen Senderintention und der literarisch geprägten Empfängererwartung für die Funktion und Wirkung literarischer Texte erkennt, ergibt sich, daß Literarität offenbar im wesentlichen eine pragmatische Qualität ist, die Texten in einer bestimmten Kommunikationssituation vom Sender und vom Empfänger zugesprochen wird. Die textinternen Merkmale des literarischen Textes sind nicht als solche literarisch markiert, sondern werden aufgrund bestimmter Präsignale vom (individuellen) Empfänger vor dem Hintergrund seiner individuellen kulturspezifischen Erwartung als literarisch interpretiert.⁴⁴

Ein solcher dynamischer Literaritätsbegriff erscheint im Hinblick auf die Übersetzung oder Übersetzbarkeit von Literatur wegen seiner Kulturbezogenheit fruchtbarer zu sein als ein rein statischer, vor allem auf linguistischen Merkmalen basierender Literaritätsbegriff.

⁴³Vgl. Schmidt 1970a, 65, der betont, daß bestimmte literarische Texte (z.B. der vielen Poesie) sich dem Leser überhaupt nur erschließen, wenn er Interpretationsysteme zur Verfügung hat, durch die er der Text für sich "signifikant" machen kann.

⁴⁴Tizmann (1977, 72f.) schreibt dazu: "Wenn 'Literatur' sich notwendig der Normalsprache bedient, um mittels ihrer ein eigenes System zu konstruieren, dann hat das zweitens zur Folge, daß ein Text dieses Systems auf irgendeine Weise [...] mit Signalen verknüpft sein muß, die den Benutzer auf diesen seinen nicht normalsprachlichen, sondern sekundären und - spezifischer - literarischen Charakter aufmerksam machen, d.h. die mitteilen, daß - oder zu der Frage anregen, ob nicht - der vorliegende Text sich eines anderen Zeichensystems bedient, das einerseits vom primären der Sprache, andererseits vom anderen sekundären, sich aber auch der Sprache bedienenden Zeichensystemen unterscheidet ist. Wenn der Text nicht mit solchen Signalen verknüpft ist, läuft er Gefahr, vom Benutzer z.B. für einen normalsprachlichen Text gehalten zu werden. Solche Signale können textextern (pragmatisch) gegeben sein: der Text mag durch einen Buchhandelskatalog oder ähnliches als "literarisch" angekündigt sein; er mag in einer Zeitschrift erscheinen sein, die lt. Programm nur "Literatur" produziert, usw. Analoges gilt auch in vielen Fällen für die Fiktionalität des Inhalts."

c) Die Bedeutung der AT-Funktion für die Translation

Das Grundprinzip der funktional orientierten Translation ist die Ausrichtung auf die ZT-Funktion. Da wir Funktionsänderung als den Normalfall bezeichnet haben, könnte die aufwendige Analyse der AT-Funktion überflüssig erscheinen.

Wenn neben der Funktionsgerechtigkeit des ZT aber für die Translation auch eine loyale Anbindung an den AT gefordert wird (Kap. 2.1.4.), kann der Translator nur auf der Grundlage der Analyse der AT-Funktion (oder -Funktionskombination) darüber entscheiden, welche ZT-Funktionen mit dem vorhandenen AT überhaupt kompatibel sind.

Das (sekundäre) Informationsangebot "Translat" kann zum primären Informationsangebot "Ausgangstext" grundsätzlich in zwei Funktionsrelationen stehen (und damit sind die beiden verschiedenen Ausrichtungen angesprochen, die nicht erst seit Cicero die Übersetzungstheorie in zwei Lager spalten: die Anhänger der Treue und die Anhänger der Freiheit). Der ZT kann (a) Dokument einer vorangegangenen Kommunikationshandlung sein, in welcher durch den AT einem A-Empfänger ein Informationsangebot gemacht wurde, und (b) Kommunikationsinstrument in einer neuen Kommunikationshandlung, also ein Informationsangebot für den Z-Empfänger, für das der AT eine Art "Modell" abgibt.⁴⁵

Im ersten Falle werden einzelne Aspekte des AT oder des AT-in-Situation insgesamt für den Z-Empfänger abgebildet, so daß dieser sich bewußt ist, Beobachter einer fremden Situation zu sein. Im Fokus der dokumentarischen Übersetzung können verschiedene Merkmale oder Ränge des AT stehen, wobei andere zwangsläufig in den Hintergrund treten. Zum Typ der dokumentarischen Übersetzung gehören Interlineartexte, wörtliche Übersetzung, philologische Übersetzung und "exotisierende", d.h. das fremde Lokalkolorit wahrende, Übersetzungen literarischer Texte.

⁴⁵ Die Unterscheidung zwischen dokumentarischer und instrumenteller Übersetzung entspricht im Grunde der Differenzierung von House (1981a, 1988) zwischen "overt" und "covert translation" (ähnlich bereits Gühlinger 1963, 40). Allerdings ergibt sich die Entscheidung über die Übersetzungsfunktion nach meiner Auffassung nicht aus den Charakteristika des AT, sondern aus dem Translatkopos, über dessen Kompatibilität mit dem AT der Translator befindet. Auch bei der instrumentellen Translation haben AT und ZT durchaus nicht automatisch die gleiche Funktion (bzw., wie House formuliert, eine "equivalent function"); der ZT kann nach meiner Auffassung vielmehr in jeder Funktion verwendet werden, die - nach kulturspezifischem Übersetzungsbegriff - mit der Funktion des AT "kompatibel" ist (vgl. Nord 1989a).

Bei der instrumentellen Übersetzung dient das Translat in einer neuen, zielkulturellen Kommunikationshandlung als Instrument zur Erreichung eines kommunikativen Ziels, ohne daß der Zielempfänger sich bewußt sein muß, daß er es mit einem Text zu tun hat, der bereits in anderer Form in einer anderen Kommunikationshandlung als Instrument gedient hat. Zu diesem Übersetzungstyp gehören die funktionskonstante Übersetzung, bei der die ZT-Funktion gleich der AT-Funktion ist (z.B. bei Gebrauchstextsorten wie Betriebsanleitungen oder Geschäftsbriefen), die funktions"varierende" Übersetzung, wenn der ZT die gleiche Funktion wie der AT nicht erfüllen kann, weil die Voraussetzungen dafür in der Z-Kultur oder beim intendierten Z-Kandidaten nicht vorhanden sind, die ZT-Funktion aber mit der AT-Funktion kompatibel, d.h. in ihr enthalten ist und der Senderintention nicht zuwiderläuft (z.B. die Übersetzung von Swifts "A Voyage to Lilliput" als Kinderbuch), und die korrespondierende Übersetzung, zu der ich Nachdichtungen und Übersetzungen literarischer Texte rechne, die im Kontext der Zielkultur einen eigenen, in Homologie zu dem des AT zu betrachtenden Stellenwert einnehmen (z.B. die Baudelaire-Übersetzungen Benjamins).

Voraussetzung für eine instrumentelle Translation ist im Rahmen unseres kulturspezifischen Verständnisses von Kompatibilität, daß die Kommunikationsintention des A-Autors oder -Senders nicht ausschließlich und spezifisch auf die A-Empfänger zielt, sondern auch Z-Empfänger einbeziehen kann, so daß das Informationsangebot des ZT im Informationsangebot des AT enthalten ist, wenn auch eventuell in anderer Gewichtung. Wenn das nicht der Fall ist, muß (wegen des Loyalitätsprinzips) dokumentarisch übersetzt werden. Bei einer "dokumentarischen" Übersetzung ist eine (textexterne) "Dokumentation" der A-Situation erforderlich, die gleichzeitig dem Z-Empfänger signalisiert, daß er es mit einer (dokumentarischen) Übersetzung zu tun hat.

d) Ermittlung der Textfunktion

Die wichtigste Informationsquelle ist eine Textsortenbezeichnung wie "Nachricht", "Bedienungsanleitung", "Anekdote" etc. im Titelkontext, da mit einer solchen Bezeichnung beim Rezipienten seine Erfahrung mit anderen Exemplaren der betreffenden Textsorte (vgl. Beaugrande/Dressler 1981, 188ff., zur "Intertextualität") abgerufen und eine ganz spezifische Erwartung aufgebaut wird. Natürlich kann ein solches "Etikett" auch in die Irre führen, wenn es - aus Versehen oder absichtlich - inadäquat verwendet wird. Auf der anderen Seite ist ja in der Regel da-

von auszugehen, daß der Sender oder der Textproduzent dem Rezipienten mit dieser vorausgelieferten Kennzeichnung eine Richtschnur für seine Rezeption geben will.

Ist keine Textsortenbezeichnung vorgegeben, mit der eine oder mehrere bestimmte Textfunktionen gewissermaßen automatisch verbunden werden, muß die Textfunktion aus der Konstellation der textuellen Faktoren erschlossen werden. Aus diesem Grunde wird die Textfunktion auch als letzter der textuellen Faktoren analysiert, wenn zu allen anderen Faktoren bereits möglichst viele Daten oder Hinweise vorliegen. Dabei sind Senderintention und Empfängererwartung, wie am Beispiel der literarischen Texte dargestellt, die zentralen Faktoren, aber auch die Faktoren Sender (z.B. ein Kanzlerkandidat), Medium und Ort (z.B. eine öffentliche Rede auf dem Marktplatz im Weinbaurndorf), Zeit (kurz vor den Parlamentswahlen) und Anlaß (der Wahlkampf) engen die Auswahl der möglichen Textfunktionen immer weiter ein.

Der Translator erhält aus den pragmatischen Relationen zwischen Sender, Empfänger, Medium und Anlaß eine Reihe von Präsignalen, die auf eine bestimmte Textfunktion hindeuten, und überprüft den Text dann auf textinterne Mittel, die seine Erwartung bezüglich der Textfunktion entweder bestätigen oder widerlegen. Im letzteren Falle hat er es entweder mit einem vom Autor bewußt gewollten Durchbrechen der Konventionen zu tun, oder er hat die Präsignale falsch gedeutet und muß gewissermaßen den Vorgang "Bestimmung der Textfunktion auf Grund von pragmatischen Präsignalen" wiederholen.

e) Leitfragen

Folgende Leitfragen helfen bei der Bestimmung der Textfunktion:

1. Welche Textfunktion ist vom Sender beabsichtigt? Gibt es im Textumfeld eindeutige Hinweise auf die intendierte Funktion, z.B. in Form einer Textsortenkennzeichnung?
2. Welche Hinweise auf die Textfunktion ergeben sich aus den Informationen über die Faktoren Anlaß, Medium, Empfänger und Senderintention?
3. Gibt es Anhaltspunkte für eine von der Senderintention abweichende empfängerbestimmte Textfunktion?
4. Welche Erwartungen ergeben sich aus der Textfunktion im Hinblick auf

- (a) den Sender und seine Intention, den Empfänger und seine Erwartung, das verwendete Medium, Ort, Zeit und Anlaß sowie
- (b) die textinternen Merkmale?

3.1.9. Die Interdependenz der textuellen Faktoren

Aus den Leitfragen für die einzelnen textuellen Faktoren wird deutlich, wie jeder Faktor mit den anderen textuellen Faktoren auf der einen und den textinternen Merkmalen (die bisher nicht differenziert wurden) auf der anderen Seite zusammenhängt und verknüpft ist. Informationen und Hinweise in bezug auf einzelne Faktoren ergeben sich aus dem, was man über die anderen Faktoren weiß. Deshalb ist es auch nicht ganz unwichtig, in welcher Reihenfolge die Faktoren analysiert werden - sie sollte zumindest im Sinne einer didaktischen Verwendbarkeit des Schemas festgelegt werden.

Entscheidend aber ist das Prinzip der Rekursivität: Die Analyse der Faktoren ist keine "Einbahnstraße", sondern ein rekursiver Prozeß in beliebig vielen Durchgängen, bei dem ständig Erwartungen aufgebaut, bestätigt oder korrigiert werden, vorhandenes Wissen erweitert und damit stets das Verständnis modifiziert wird. Dieses Prinzip gilt nicht nur in der Gesamtanalyse und in der Analyse der Einzelfaktoren, sondern kommt auch bei der Bearbeitung (Analyse und Translation) einzelner Textteile (besonders bei umfangreichen Texten) zum Tragen, etwa wenn ein Textteil nochmals auf Mikrostrukturen analysiert und dann übersetzt wird und dieser Vorgang möglicherweise eine Korrektur vorheriger Analyseergebnisse und Übersetzungen notwendig macht.

Am Beispiel eines kurzen Textes, von dem hier nur das Textumfeld genau angegeben und der erste Satz zitiert wird, soll die in Kap. 3.1. entwickelte Situationsanalyse kurz vorgeführt und in einem Schema (Schema 5) dargestellt werden. Das Schema zeigt den Verlauf der Analyseschritte (Pfeile). Dabei ist jedoch zu unterscheiden zwischen den zuverlässigen Informationen, die mit großer Wahrscheinlichkeit brauchbare Hinweise für die Analyse liefern (durchgezogene Pfeile: Gewißheit), und anderen Daten, die lediglich Präsignale setzen und erst noch auf ihren "Wert" überprüft werden müssen (gestrichelte Pfeile: Risiko). Da die textinternen Merkmale des Textes an dieser Stelle der Analyse noch nicht betrachtet wurden, führen nur (Risiko-)Pfeile in Richtung auf den textinternen Bereich: in umgekehrter Richtung wären erst nach der

Analyse der textinternen Faktoren mögliche Schlussfolgerungen zu ziehen (vgl. Schema 6).

Beispiel 3.1.9/1

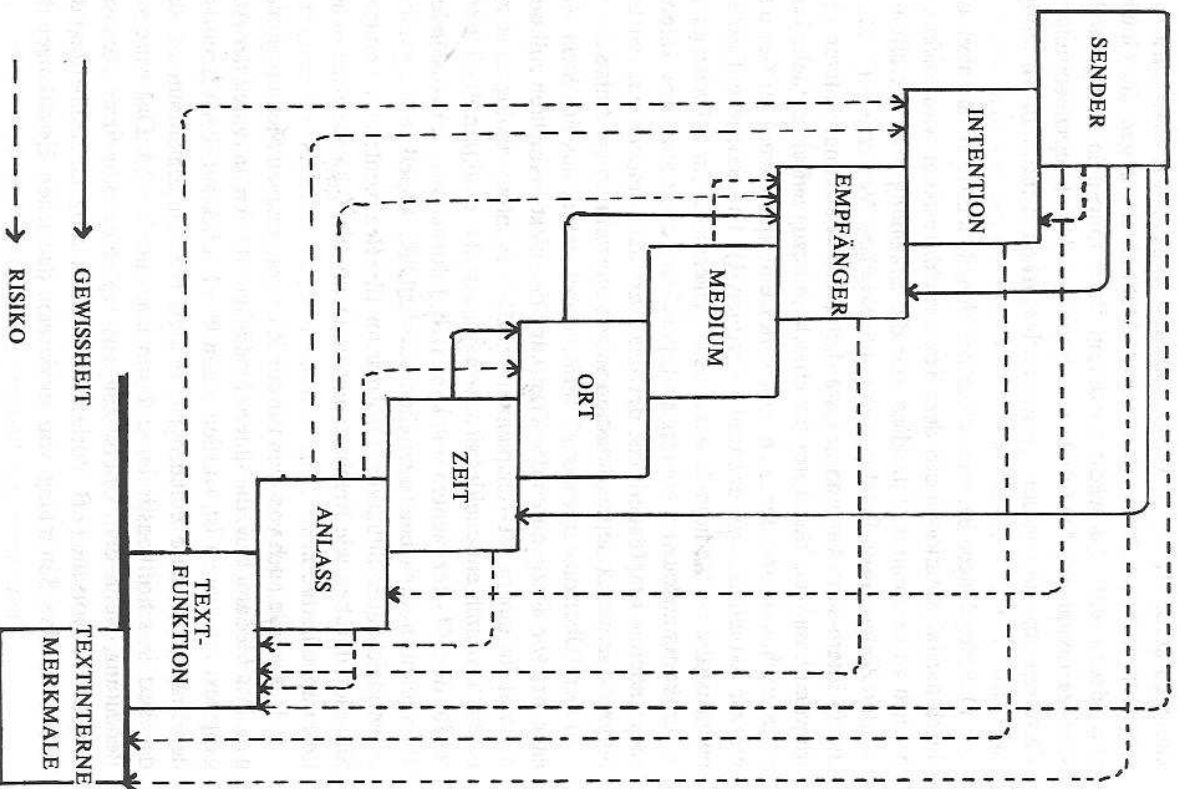
Bertolt Brecht: "Maßnahmen gegen die Gewalt"
 Als Herr Keuner, der Denkende, sich in einem Saale vor vielen Leuten gegen die Gewalt aussprach, merkte er, wie die Leute vor ihm zurückwichen und wegingen. Er blickte sich um und sah hinter sich stehen - die Gewalt. (...)
 Die Erzählung ist entnommen aus Benno v. Wiese (Hg.), *Deutschland erzählt*, Frankfurt/Main-Hamburg: Fischer Bücherei, 137. bis 161. Tausend: 1965, 128f. Der Band enthält eine Bibliographie, in der auf S. 329 zu dieser Erzählung folgendes angegeben ist: Bertolt Brecht (Augsburg 10.2.1898 - Berlin 14.8.1956) *Maßnahmen gegen die Gewalt*. Aus: Versuche Heft I, Suhrkamp Verlag Berlin/Frankfurt/M. 1959, S. 25-26. Erstdruck: Versuche Heft I, Gustav Kiepenheuer Verlag Berlin 1930 (= Erste Buchausgabe).

Aus dem Textumfeld erfährt der Leser den Namen des Senders, der auch gleichzeitig Textproduzent ist (Bertolt Brecht) und seine Lebensdaten: 1898-1956. Daraus kann er mit Gewißheit schließen, daß der Text zwischen 1898 und 1956 entstanden sein muß (= Zeit 1). Das Textumfeld gibt zusätzlich das Jahr der ersten Buchausgabe an: der Text muß vor 1930 entstanden sein (= Zeit 2). Er richtet sich daher an Empfänger, von denen heutige Rezipienten (z.B. eine 25jährige Übersetzerin im Jahre 1991) bereits fast zwei Generationen entfernt sind (= Wissenshintergrund und Erwartung des Empfängers AT-R₁/AT-R₂).

Der Leser kann annehmen (Gewißheit), daß der Text auf Deutsch geschrieben ist. Er kann erwarten (Risiko), daß es sich um ein relativ modernes Deutsch, jedoch nicht um "neuestes Deutsch" handelt (= textinternes Merkmal) und daß der Text ein literarischer Text ist (→ Textfunktion).

Wenn er nur über minimale enzyklopädische Kenntnisse über den Autor verfügt (z.B. über das, was im Neuen Brockhaus, 1973, Bd. 1, über Brecht steht), erwartet er einen politisch-engagierten literarischen Text (→ Intention). Dann weiß er auch, daß Brechts erste Werke 1918 und 1919 erschienen: Die Zeit der Entstehung der Erzählung liegt also zwischen 1918 und 1930 (= Zeit 3). Damit läßt sich, wenn man den Titel der Erzählung einbezieht, auch eine Erwartung in bezug auf den Anlaß der Textproduktion verbinden: die sich abzeichnende Bedrohung durch die Nationalsozialisten. Daraus ergibt sich wiederum eine Erwartung im Hinblick auf den Ort der Entstehung (und der Original-Rezeption) (= Ort 1), die dadurch bestätigt wird (enzyklopädisches Wissen), daß Brecht erst 1933 aus Deutschland emigrierte.

SCHEMA 5: Die Interdependenz der textexternen Faktoren



Über die Intention, die Brecht speziell mit dieser Geschichte verfolgt, sind aus dem Textumfeld und aus den enzyklopädischen Recherchen keine weiteren Aufschlüsse zu erlangen. Die Überschrift läßt erwarten, daß der Autor dem Leser "Maßnahmen gegen die Gewalt" vorschlagen will. Das weckt wiederum Erwartungen in bezug auf bestimmte textinterne Merkmale (die Intention "Handlungsanweisung" ist allerdings im Rahmen der erwarteten literarischen Intention zu modifizieren).

Der Empfänger ist, wie schon aus den Senderdaten erwartet und durch die Informationen aus dem Textumfeld bestätigt wird, nicht einheitlich zu bestimmen. Intendiert war die Erzählung zunächst offenbar für den Zeitgenossen Brechts, der an literarischen "Versuchen" (= Medium 1) interessiert war und in etwa den gleichen kommunikativen Hintergrund besaß wie der Autor (zumindest in bezug auf die aktuelle Lage in Deutschland) und der auch vom Autor eine (politische) Stellungnahme zur aktuellen Lage erwartet (= Anlaß 1). Die moderne Taschenbuchausgabe (= Medium 2) wendet sich dagegen an einen (in bezug auf Alter, kommunikativen Hintergrund, politische und literarische Interessen) anderen Empfängerkreis, der den Text auch anders versteht und aufgrund seiner aktuellen Situation anders interpretiert (= Anlaß 2).

Der "Übersetzungsauftrag" müßte spezifizieren, aus der Sicht welcher Art von Rezipienten der Translator den Text betrachten soll oder mit was für einem AT-Rezipienten der ZT-R eventuell analog zu setzen ist etc. Dadurch entscheidet sich, welcher Art die Funktion des Zieltextes für den ZT-Rezipienten sein kann (z.B. Information - für Ausländer über einen "historischen" deutschen Schriftsteller, Appell an Rezipienten in vergleichbarer Situation, Information für Rezipienten in ähnlicher Situation darüber, wie Brecht damals in Deutschland an seine deutschen Leser appellierte...).

Das würde auch von dem für den ZT vorgesehenen Medium abhängen. Das Medium bzw. die unterschiedlichen Medien, in denen der Ausgangstext erschienen ist, wurden schon im Hinblick auf die Abgrenzung der Empfängerkreise einbezogen. Beiden Medien gemeinsam ist, daß der Text in schriftkonstituierter Form übermittelt wird. Das wäre von Bedeutung, wenn der "Übersetzungsauftrag" eine mündliche Realisierung des ZT vorsähe (z.B. Vorlesestunde im Radio). Die Einbettung des Textes in eine Sammlung von modernen deutschen Erzählungen (=

Medium 2) läßt auch an deutschkundige Ausländer als Rezipienten denken.

Der genaue Ort der Textproduktion geht aus der Quellenangabe nicht hervor; aus den Daten zum Sender und zur Zeit ist allerdings zu erwarten, daß der Text in Deutschland entstanden ist. Da die Textfunktion "literarischer Text" oft mit "fiktionalem Inhalt" gekoppelt ist, kann angenommen werden, daß der Ort der Textproduktion für die textinterne Deixis nicht relevant ist (siehe unten). Die Angabe des Erscheinungsortes läßt eher auf den angesprochenen Empfängerkreis schließen: bei Ort 1 Leser im Bereich des Deutschen Reiches, bei Ort 2 Leser hauptsächlich in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Zeit der Textproduktion wurde bereits eingengt. Die Rezeption konnte also ab 1930 stattfinden - eventuell im Zusammenhang mit dem Anlaß ein Hinweis auf die Textfunktion (zusätzliche Spezifizierung der Funktion "literarischer Text").

Wenn der Anlaß so umschrieben ist, wird sowohl die Intention (Anregung zum Nachdenken, Appell) als auch der Empfängerkreis weiter eingengt: Leser, für die Brechts Geschichte eine "Handlungsanweisung" bedeuten kann - also sicher keine Sympathisanten der Nationalsozialisten. Gleichzeitig werden andere (intendierte) Funktionen des Textes (z.B. die Funktion, den Empfänger die deutsche Sprache zu lehren) unwahrscheinlich, obwohl kein Rezipient daran gehindert werden kann, den Text in einer anderen als der intendierten Funktion zu rezipieren. Eine Übersetzung wäre allerdings in der Funktion "Sprachlehrtext" nicht denkbar.

Damit ist auch die Textfunktion so weitgehend abgesteckt, wie es hier, ohne etwa die Textsortenbezeichnung "Parabel", textextern möglich ist. Eindeutige Schlußfolgerungen im Hinblick auf die textinternen Merkmale lassen sich aus diesen Informationen nicht ziehen. Eine Erwartung in bezug auf inhaltliche Elemente (Anspielung auf Gewalt, Herrschaftsansprüche, das mögliche Verhalten von Menschen demgegenüber) ist in diesem Falle noch sehr vage.

Diese Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit - wie es ja im Prinzip der rekursiven Interpretation liegt, daß man niemals "fertig" ist. Sie soll jedoch aufzeigen, wie bereits anhand einer rein textexternen Untersuchung der kommunikativen Situation eines Textes, über die anfangs sehr wenig bekannt zu sein scheint, eine Basis für die Analyse der textinternen Merkmale geschaffen werden kann.

3.2. Textinterne Faktoren

3.2.0. Allgemeines

a) Spezifizierung der Faktoren

In der zugrundegelegten erweiterten und modifizierten Lasswell-Formel waren nur zwei Fragen im Hinblick auf die textinternen Faktoren vorgesehen: die Frage nach dem Was und die Frage nach dem Wie des Textes, dem "Inhalt" und der "Form". Abgesehen von der noch nicht abgeschlossenen Diskussion um die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit einer Trennung von Inhalt und Form eines sprachlichen Zeichens⁴⁶, erwies es sich auch als äußerst schwierig, von diesen beiden Kategorien aus zu konkreten, für die Analyse praktikablen Fragestellungen zu gelangen.

Wenn man jedoch davon ausgeht, daß die Umkehrung eines Texterzeugungsmodells zu einem Analysemodell führen müßte (vgl. Schmidt 1976, 160), gibt wiederum die Betrachtung des Kommunikationsvorgangs, und zwar aus der Perspektive des Senders, Aufschluß über die wesentlichen Faktoren, die bei der Textproduktion eine Rolle spielen.

Der Kommunikationsvorgang wird eingeleitet, weil ein Sender einem Empfänger eine Mitteilung machen will, und zwar eine Mitteilung im weitesten Sinne: Es kann auch eine Aufforderung oder Bitte, eine Frage oder ein Kontaktaufnahmesignal (entsprechend den "Grundfunktionen der menschlichen Kommunikation") sein. Mit dieser Mitteilung bezieht sich der Sender auf einen Ausschnitt der außersprachlichen Realität, der die Thematik seiner Mitteilung bilden soll. Zu dieser Thematik wählt er bestimmte Informationen aus, von denen er annimmt, daß sie

⁴⁶Es ist ja an jedem Text leicht nachzuweisen, daß sich einerseits ein inhaltliches Phänomen wie etwa die semantische Kohärenz auch formal manifestiert (z.B. durch Kohäsionsmittel wie Anaphora oder Kataphora), daß aber andererseits auch die Form "Bedeutungsträger" ist, weil sie über Einstellungen des Sprechers, über seine Bewertung der Informationen und über seine Intention gegenüber dem Empfänger Aufschluß gibt (vgl. Franck 1973, 38). Da jedoch in manchen Kommunikationsbereichen (z.B. in der fachsprachlichen Kommunikation) die Eigenbedeutung der Form sehr stark eingeschränkt ist (vgl. Wills 1977b, 673) und auch bei bestimmten Übersetzungsaufträgen Inhalt und Form unterschiedlich gewichtet werden, kann auf eine Unterscheidung (nicht: Trennung) der inhaltlichen und formalen Aspekte des Textes bei der übersetzungsrelevanten Textanalyse nicht ganz verzichtet werden. Wenn z.B. der Initiator eine "Rohübersetzung" oder eine reine "Wiedergabe des Inhalts" verlangt, können all diejenigen AT-Elemente weitgehend vernachlässigt werden, die zur Formkomponente gehören, wie z.B. stilistische Markierungen, rhetorische Mittel, originelle Wortwahl etc.

für den Empfänger neu oder interessant sind. Sie bilden den Inhalt des zu produzierenden Textes.

Bei der Formulierung seiner Mitteilung bezieht der Sender ein bestimmtes Hintergrund- und Sachwissen des Empfängers mit ein, das er als bekannt voraussetzt und daher nicht verbalisiert, damit die Mitteilung für den Empfänger attraktiv bleibt. Diese vom Sender beim Empfänger als bekannt vorausgesetzten und nicht verbalisierten Informationen nenne ich Präsuppositionen.

Da die Herstellung der Kommunikation durch den Sender ein planvolles, zielgerichtetes Unternehmen ist, wird sich der Sender, sobald Thematik, Inhalt und Präsuppositionen feststehen, entscheiden, in welcher Reihenfolge er dem Empfänger die einzelnen Informationen präsentiert und wie er die Informationen verknüpft. Diese Frage soll durch die Kategorie Aufbau abgedeckt werden. Dabei ist sowohl die Makrogliederung des gesamten Textes in Kapitel, Abschnitte etc. als auch die Mikrogliederung innerhalb von Sätzen gemeint.

Der Textaufbau wird häufig durch die äußere Textgestaltung sichtbar gemacht: durch Absätze, Kapitelüberschriften oder -zahlen, Beginn einer neuen Seite oder andere nichtsprachliche (nonverbale) Gestaltungsmerkmale. Aber auch für andere Zwecke können nonverbale Textelemente (z.B. drucktechnische Gestaltung, Illustrationen, Tabellen, Initiativen etc., bei mündlich konstituierten Texten Mimik und Gestik etc.) eingesetzt werden.

Neben den nonverbalen dienen aber vor allem die verbalen (sprachlichen) Elemente zur Übermittlung der Mitteilung: vor allem Einheiten des Wortschatzes (Lexik), und die Verknüpfungsregeln und Strukturen des Satzbaus (Syntax). Lexik und Syntax haben in der Regel nicht nur eine informative (denotative), sondern daneben auch eine stilistische (konnotative) Funktion. Das gilt auch für die sogenannten suprasegmentalen Merkmale (z.B. Intonation und Betonung), die den "Ton" der Mitteilung bestimmen.

Die sprachlichen Merkmale sind in hohem Maße durch außersprachliche Gegebenheiten (z.B. die geographische Herkunft des Senders, die besonderen Erfordernisse des verwendeten Mediums, die Bedingungen von Ort und Zeit der Textproduktion etc.), durch Textsortenkonventionen oder durch eine bewußte, mehr oder weniger nachvollziehbare Entscheidung des Senders (Gestaltungswille) bedingt. Allerdings zieht die Entscheidung für ein Merkmal in einem Bereich oft Kon-

sequenzen für einen anderen Bereich nach sich (z.B. wirkt sich die Entscheidung für einen Nominalstil im Bereich der Lexik auf der syntaktischen Ebene aus). Auch hier ist also mit dem Prinzip der Rekursivität der Analyse zu rechnen.

Als textinterne Faktoren betrachten wir entsprechend diesem sensiblen Ansatz die Faktoren Thematik, Inhalt, Präsuppositionen, Aufbau, nonverbale Elemente, Lexik, Syntax und suprasegmentale Merkmale, wobei die drei letzten Faktoren als "sprachlich-stilistische Merkmale" zusammengefaßt werden können. Die Reihenfolge ist nicht grundsätzlich festgelegt, hat sich in dieser Form jedoch in der Praxis der Analyse als zweckmäßig erwiesen.

Die einzelnen Faktoren sind nur methodologisch isolierbar und müssen als Beziehungsgefüge betrachtet werden (siehe Schema 6, das den Zusammenhang zwischen den textinternen Faktoren untereinander illustriert). So kann zum Beispiel der Aufbau eines Textes von der Thematik bestimmt sein (z.B. chronologische Darstellung der Ereignisse in einem Unfallprotokoll), ebenso die verwendeten Lexeme (z.B. juristisches Fachvokabular in einem Vertragstext). Nonverbale Textteile können den Textaufbau beeinflussen, dieser wiederum den Satzbau usw.

Nicht für jeden Text und jeden Übersetzungsauftrag sind sämtliche der genannten textinternen Faktoren in gleicher Ausführlichkeit zu untersuchen; je nach Übersetzungsauftrag kann die "Analyse" z.B. einmal in der Feststellung bestehen, daß die sprachlich-stilistische Gestaltung der Textsortennorm entspricht, oder ein anderesmal eine Detailanalyse bis hinunter zum Phonemrang erfordern.

Beispiel 3.2.0/1

Bei stark konventionalisierteren Textsorten, wie z.B. Wetterberichten, die auch in der ZS in der entsprechenden konventionellen Form erscheinen sollen, erübrigt sich eine Detailanalyse der syntaktischen und lexikalischen Merkmale des betreffenden Einzeltextes, sofern festgestellt werden kann, daß diese "konventionsgemäß" sind. Diese Merkmale sind für die Übersetzung dann irrelevant, wenn die Gestaltung des Zieltextes in einem solchen Falle ohnehin an den Textsortenkonventionen der Zielsprache orientiert werden muß.

Es wird sich zeigen, daß je nach Textsorte das Schwergewicht der Analyse auf ganz bestimmten textinternen Faktoren liegt, während andere konventionell bestimmt und daher "vorhersehbar" sind. Für die didaktische Verwendung des Modells ergibt sich hieraus eine Möglichkeit der Schematisierung. Dadurch läßt sich das Problem lösen, wie im Übersetzungsunterricht die Textanalyse ihren festen Platz erhält, ohne

aber auf Kosten des Übersetzens selbst unverhältnismäßig viel Raum einzunehmen (vgl. Nord 1987b).

b) Problemlage

Die Referenz des Textes auf einen außersprachlichen Gegenstand oder Sachverhalt (Inhalt, semantische Information, Thema, Textbedeutung) wird bei allen theoretischen und methodischen Ansätzen zur Übersetzungsrelevanten Textanalyse mehr oder weniger deutlich angesprochen. Dabei werden Inhalt und Thematik meist nicht ausdrücklich getrennt (z.B. Wiß 1977b, Reiss 1984); häufig wird auch nur einer der beiden Faktoren erwähnt (z.B. der Inhalt bei Thiel 1974a, 1978b; das Thema bei Carrellieri 1979, Thiel 1980a, Wiß 1980a, Bühler 1984).

Die Präsuppositionen werden nur bei Reiss 1984a deutlich erwähnt ("Was sagt der Sender nicht?"). Zwar nicht ausdrücklich, aber doch sinngemäß spricht auch Koller (1979, 213) das Thema der für AT und ZT unterschiedlich zu fixierenden Präsuppositionen an, wenn er unter dem Punkt "Inhaltliche Charakteristika" seiner übersetzungsrelevanten Textanalyse die Verankerung des AT-Inhalts in ausgangssprachlichem oder neutralem Milieu bzw. die Verbalisierung oder Nicht-Verbalisierung des AS-Kontexts im AT als Grundlage einer inhaltlichen Texttypologie benutzt. Die von Thiel (1974a) geforderte "Feststellung der für das Textverständnis notwendigen Sachkenntnis" scheint ebenfalls in diese Richtung zu deuten.

Die Frage nach dem Aufbau des Textes wird besonders bei Thiel immer wieder thematisiert. Wiß (1977b) spricht zwar nicht im allgemeinen Teil, wohl aber im Zusammenhang mit dem von ihm analysierten Beispieltext (ib., 641) ebenfalls den "thematischen Aufbau" an; er nennt als Beispiele für thematisch abgrenzbare Textteile die Eröffnung, Zitate, thematische Sequenzen etc.

Nonverbale Form- und Gestaltungsmerkmale des Textes werden in den vorliegenden Analyseansätzen meist nicht zum "Text" im engeren Sinne gerechnet und daher nicht ausdrücklich erwähnt. Nur Thiel (z.B. 1978a) verweist auf die Bedeutung der "äußeren Textgliederung" und "optischer Markierungen".

Bei den sprachlichen Merkmalen des Textes werden im allgemeinen Wortschatz (Lexik) und Satzbau (Syntax) genannt. In diese Bereiche gehören auch die rhetorischen Stilmittel (wie Metaphern, Vergleiche, Wortneubildungen, Ellipsen etc., vgl. Wiß 1977b), ebenso wie Stillebenmarkierungen (Thiel 1974b), Textsorten- oder Textgruppen-

konventionen (Reiss 1974a, Cartellieri 1979) oder die "künstlerische Organisation" des literarischen Textes (Reiss 1980a), die gleichermaßen die Lexik wie auch die Syntax berühren können. Merkmale wie Lautung, Rhythmus- und Reimformen, die Koller (1979) in seiner Kategorie der formal-ästhetischen Charakteristika aufführt, gehören nach meiner Einteilung zu den suprasegmentalen Merkmalen.

Die Bestimmung der "dominanten Sprachfunktion"⁴⁷, die z. B. Koller (1979) in Anlehnung an Bühler als weiteren Analysefaktor nennt, scheint mir die Grenzen der textinternen Analyse zu überschreiten, da hierfür die textexternen Situationsmerkmale herangezogen werden müssen.

Bei der Charakterisierung der sprachlichen Merkmale eines konkreten Textes zeigt sich, daß die in den textinternen Bereichen auftretenden Merkmale je nach ihrer Funktion unterschiedlich zu bewerten sind. Sie können einerseits von Situationsbedingungen abhängen, die vom Sender nicht gesteuert oder verändert werden können (z. B. Zeitpragmatik, geographische oder soziokulturelle Zugehörigkeit des Senders selbst) oder durch eine vor der Textproduktion getroffene Entscheidung festgelegt sein (Wahl des Mediums, Adressatenspezifikk), andererseits aber auch durch Konventionen (Textsorten- oder Gattungskonventionen) mehr oder weniger streng vorgeschrieben sein, so daß man bei der Analyse immer wieder auf vorher bereits analysierte Bereiche zurückgreifen muß (Rekursionsprinzip). Drittens kann aber auch die Entscheidung des Senders für eine von mehreren im Rahmen der vorgegebenen Bedingungen zur Auswahl stehenden Ausdrucksmöglichkeiten durch seine Intention determiniert sein, beim Empfänger eine bestimmte Wirkung zu erzielen. Dieser Zusammenhang zwischen textexternen und textinternen Faktoren wird in Schema 7 in Form einer Matrix verdeutlicht, die im Übersetzungsunterricht auch als "Formular" für die Textanalyse verwendet werden kann.

⁴⁷Koller (1979) stellt als eigene Kategorie die Typologisierung des Textes nach der "dominanten Sprachfunktion" (nach Bühler 1934) an die erste Stelle seiner übersetzungsrelevanten Textanalyse. Die Feststellung der im Text oder in bestimmten Textteilen dominierenden Sprachfunktion kann jedoch gewissermaßen als Fazit erst am Schluß der gesamten Analyse der textinternen Faktoren stehen. Eine automatische Zuordnung von dominanter Sprachfunktion und Übersetzungsmethode, wie sie sowohl Reiss (1971) als auch Koller (1979) vorschwebte, ist nur im Rahmen einer äquivalenzorientierten Übersetzungstheorie überhaupt denkbar.

c) Allgemeines zum Stilbegriff

Die inhaltlich-thematische Komponente des Textes, die ja im wesentlichen durch die lexikalischen Elemente vermittelt wird, wird auf Textebene analysiert. Das hat den Vorteil, daß durch die Einbeziehung von Kohärenz und Kohäsion mehrdeutige Textelemente und Strukturen (sowohl im nonverbalen als auch im sprachlichen Bereich) leichter disambiguiert werden können. Die semantische Information der im Text verwendeten Elemente schlägt sich daher in den Kategorien "Inhalt", "Thematik" und "Präsuppositionen" nieder.

Bei den Analysekategorien "Aufbau", "nonverbale Elemente", "Lexik", "Syntax" und "suprasegmentale Merkmale" geht es dagegen überwiegend um die Frage der stilistischen Implikationen. Es sind daher einige Bemerkungen zum verwendeten Stilbegriff angezeigt:

Der "Stil" eines Textes bezeichnet die Art und Weise, in der die zu vermittelnden Informationen dem Empfänger dargeboten werden. Nicht gemeint ist hier also der normativ wertende Stilbegriff, der "Stil" mit "gutem Stil" gleichsetzt. Ich verstehe Stil auch nicht im Sinne der Abweichungsstilistik als Abweichung von einer literarischen oder stilistischen Konvention oder Norm (vgl. Popović 1977:1981, 102), denn das müßte zu der Konsequenz führen, daß es auch Texte "ohne Stil" gibt. Dem steht jedoch die empirische Beobachtung entgegen, daß es sowohl Abweichungen ohne Stilwert gibt als auch Stilwerte, die nicht auf einer Abweichung beruhen (vgl. Spillner 1981, 62). Eine gute Übersicht über Methoden der Stilistik gibt Zimmer (1978).

Stil soll hier vielmehr verstanden werden als die Art und Weise der Formulierung des Textes, die sowohl an Normen oder Konventionen orientiert als auch durch die Intention des Senders determiniert sein kann (vgl. Hess-Lüdtich 1980, 103, der Stil als "Funktion intentionaler Kommunikationsstrategien" sieht). In beiden Fällen drückt der Stil etwas über den Sprecher und seine "Einstellung" aus (Püschel 1981, 105) und dient dazu, die Rezeption des Textes zu steuern.

Um ein stilistisches "Zeichen" zu verstehen, braucht der Empfänger, ebenso wie der Sender, ein Wissensrepertoire, ein "Musterwissen" (Rehbein 1981, 32), damit er aus dem Textstil die Einstellung des Senders erschließen kann. Dieses Musterwissen gehört zur Textkompetenz. Es hängt damit zusammen, daß die meisten Sprachhandlungen konventionalisiert sind und sich beinahe immer in mehr oder weniger streng vorgegebenen Patterns vollziehen (vgl. Steinmetz 1978, 19f.).

Kann dieses Musterwissen beim normalen Rezipienten eines Textes durchaus intuitiv oder unbewußt sein, so ist es für den Rezipienten-als-Translator unumgänglich, in AS und ZS bewußt über dieses Musterwissen zu verfügen. Nur dann kann er die im AT verwendeten stilistischen Elemente auf ihre Funktion analysieren und prüfen, welche von ihnen auch zur Erreichung der Zielfunktion geeignet sind und welche verändert werden müssen.

Es erweist sich dabei, zumindest im Bereich der westlichen Kultursprachen, als Vorteil, daß ein Großteil der heute üblichen Stil kategorien (vgl. Plett 1985, 28ff.) auf die antike Rhetorik zurückgeht und daher in mehreren Sprachen vorhanden ist, wenn auch die Spezifik der Einzelsprachen gewisse Nuancen in der stilistischen Wirkung bedingt.

3.2.1. Textthematik

a) Allgemeines zur Bedeutung der Thematik für die Übersetzungsrelevante Textanalyse

Die Textthematik spielt in den Ansätzen zur Übersetzungsrelevanten Textanalyse eine grundlegende Rolle. Zwar kommt der Begriff "Thematik" oder "Thema" nur bei Wiiss (1977b, 1980a), Cartellieri (1979) und Thiel (1980a) vor; Bühlers "thematischer Bedeutungskern" (1984) ist jedoch wohl in dem gleichen Sinne zu interpretieren. Das "zusätzliche Sinnpotential", welches Reiss (1980a) am Beispiel des Ortega-Essays "Elend und Glanz der Übersetzung" durch die Analyse der künstlerischen Organisation des Textes überzeugend nachweist, deutet in eine ähnliche Richtung. Reiss (1984a) faßt jedoch Thematik und Inhalt unter der Frage "Worüber spricht der Sender?" zusammen.

Wiiss (1977b) rechnet das Textthema zur Pragmatik, begründet diese Ansicht jedoch nicht. Wenn er nach dem Textthema fragt, das sich anhand der Kohärenzmittel wie ein Leitmotiv "kognitiv nachvollziehen" lasse, bezieht er sich de facto doch auf einen textinternen Faktor. Cartellieri dagegen fragt nach der "gesellschaftlichen Relevanz" des Themas und spricht damit eindeutig die pragmatische Dimension an.

Außer Reiss (1980a), die ihre Analyse an einem konkreten Textbeispiel demonstriert, geht nur Thiel (1980a) auf das Problem ein, wie denn die Thematik eines Textes zu eruieren sei. Sie verweist darauf, daß bei bestimmten Textsorten (ihr Beispiel: die Resolution) die Themaangabe sogar durch Konvention vorgeschrieben ist.

Die Feststellung der Thematik ist für den Translator aus folgenden Gründen von Bedeutung:

1. Eine durchgehende Thematik belegt die Kohärenz des Textes (vgl. Hellwig 1982, 162). Wenn für den Text nicht ein Thema bzw. eine Hierarchie kompatibler Themen und Teilthemen (Plett 1979, 102f.), sondern eine Anzahl unterschiedlicher Themen zu ermitteln ist, handelt es sich um eine Textkombination. Plett (ib., 103) nennt als Beispiel den Modellfall "Fragestunde im Bundestag". Ein Themenwechsel kann durch nonverbale Elemente signalisiert werden. Er kann für die Übersetzung z.B. dann relevant sein, wenn für die unterschiedlichen Themen einer Translationsvorlage unterschiedliche externe Zielsituationsbedingungen (z.B. Wissenshintergrund des Empfängers) angenommen werden müssen. In einem solchen Fall muß für die einzelnen Texte jeweils die Thematik eigens bestimmt werden.

2. Die Frage nach der Einbettung der Thematik in einen bestimmten kulturellen Kontext (vgl. Popović 1977:1981, 105), liefert wichtige Hinweise auf mögliche Präsuppositionen und ihre Relevanz für die Übersetzung. Der kulturelle Kontext kann allerdings nicht nur, wie Koller (1979, 213) meint, ausgangssprachlich verankert oder universell sein, sondern ebenso gut zielsprachlich verankert und darüber hinaus sowohl real als auch fiktiv (und in diesem Falle ebenso realistisch wie realitätsnah, realitätsfern, utopisch etc.) sein.

3. Da durch die Thematik die möglichen Redegegenstände eingegrenzt werden (vgl. Thiel 1980a), verweist die Feststellung der Thematik den Translator auf das "Fachgebiet", aus dem der Text stammt, und erleichtert die Entscheidung, ob er über das für die Übersetzung notwendige Sachwissen (einschließlich des "Fachvokabulars") verfügt oder eventuell recherchieren muß.

4. Bereits bei der Prüfung der Kompatibilität von AT-Vorgaben und Übersetzungsauftrag gibt die Analyse der Thematik wichtige Aufschlüsse über die Durchführbarkeit der Translationsaufgabe.

5. Nach der Analyse der Thematik kann die Funktion des Titels festgestellt werden. Bei Titeln, die zur thematischen Kennzeichnung des Textes dienen (vgl. Sowinski 1983, 97), wie sie bei wissenschaftlichen Texten - in unserer Kultur - die Regel sind (vgl. Graustein/Thiele 1981, 10), ist eine wörtliche Übersetzung des Titels, unter Beachtung der syntaktischen Titelkonventionen und des Titelschutzes, häufig möglich

(zur Übersetzung von Titeln und Überschriften vgl. ausführlich Nord 1990d, e; demn./c).

6. Die Bestimmung des Textthemas läßt gelegentlich Rückschlüsse auf textexterne Faktoren zu (z.B. Sender, Zeit, Textfunktion), wenn darüber textextern nichts in Erfahrung zu bringen war. Andererseits können textextern aufgebaute Erwartungen durch die textinterne Themabestimmung bestätigt oder korrigiert werden.

b) Ermittlung der Thematik

Bei manchen Textsorten stellt konventionell bereits der Titel oder das Titelgefüge (Vortitel, Haupttitel, Untertitel etc.) ein thematisches Programm dar (zur metatextuellen Funktion des Titels vgl. Nord 1989b); ein solcher Titel kann auch bei der Analyse zur Formulierung der Thematik dienen (Beispiel 3.2.1./1 a). Daneben kann (zusätzlich zu einem thematischen Titel oder anstelle eines solchen) das Thema des Textes in einem Vorspann ("Lead", vgl. Lüger 1977, 49ff.) oder in einem Thema- oder Basissatz formuliert sein (Beispiel 3.2.1./1b).

Beispiel 3.2.1./1

a) Philippinischer Oppositionsführer ermordet

Bei Rückkehr aus Exil von noch nicht identifiziertem Attentäter erschossen

Manila (dpa)

Nur wenige Augenblicke nach seiner Rückkehr aus einem dreijährigen freiwilligen Exil in den USA ist der philippinische Oppositionsführer Benigno Aquino auf dem Flughafen von Manila erschossen worden. [...] (Stadt. Zeitung 22.8.83, S. 2).

b) Hase und Igel

Washington (Reuter)

Amerikanische Experten vergleichen den Wetlauf der USA und der Sowjetunion in der Weltraumforschung mit der Geschichte von Hase und Igel, wobei die USA mit dem Hasen und die Sowjetunion mit dem Igel verglichen wird. [...] (El País, 16.8.85, Übers. C.N.)

Das gilt nicht nur für Titel, die eine reduzierte Paraphrase des Textes sind, sondern auch für beschreibende Titel, etwa bei literarischen Texten.

Beispiel 3.2.1./2

Der Titel *El siglo de las luces* ("Das Jahrhundert der Aufklärung", vgl. Textbeispiel 1, Kap. 5.1.) weist auf das Thema des Romans hin, während der Titel der englischen und der deutschen Übersetzung (Explosion in A Cathedral/Explosion in der Kathedrale) einen Gegenstand (Bild) aus der fiktiven Geschichte nennen, was für den Z-Empfänger jedoch nicht erkennbar ist. Mit dem reißerischen Titel, der eine Themakennzeichnung vorträgt, rücken die deutsche und die englische Version das Buch in die Nähe der Trivialliteratur (vgl. Bergner 1977, 2, zur Übersetzung von Taylor Caldwell's Titel *Dynasty of Death* mit "Einst wird kommen der Tag").

Wenn der Titel nicht zur Themabeschreibung dient, kann die Thematik durch Reduktion der textlichen Makrostrukturen auf bestimmte semantische Grundinformationen⁴⁸ gewonnen werden, die man auch als Resümee, Textkondensat, Handlungssubstrat (etwa bei fiktionalen Texten) oder Extrakt bezeichnen kann (vgl. Sowinski 1983, 94). Ein solches Resümee kann unter bestimmten Umständen auch vom Auftraggeber als "Übersetzung" gefordert werden. Eine eigene Formulierung der Thematik in Form eines Textkondensats kann für den Translator zur Überprüfung des eigenen Textverständnisses benutzt werden.

Reduktion und Zusammenfassung führt jedoch nicht bei allen Textsorten zur Ermittlung der wirklichen Thematik. Dann kann die Analyse der anderen textinternen Faktoren, vor allem der Lexik, weiterhelfen (vgl. Reiss 1980a, die anhand der Analyse der lexikalischen Metaphorik das Thema des Ortega-Essays über "Eiend und Glanz der Übersetzung" im Sinne des Grimmschen "Übersetzen ist Übersetzen" modifiziert).

Der zentrale Begriff für die Analyse der Textthematik auf der Ebene der lexikalischen Einheiten ist die Isotopie, d.h. "die Eigenschaft von mehreren Lexemen in einem Text, durch ein gemeinsames semantisches Merkmal aufeinander bezogen [...] zu sein" (Bussmann 1983, 222). Die durch Isotopie miteinander verbundenen lexikalischen Elemente des Textes konstituieren jeweils eine Isotopieebene, die auf die Thematik verweisen kann. Dabei kann ein Text durchaus mehrere Isotopieebenen enthalten (vgl. Kallmeyer et al. 1980, 147), deren Themen entweder einander hierarchisch zugeordnet sind (Über- und Unterthemen) oder einander ergänzen.

Beispiel 3.2.1./3

In einer Reklame für den *Mazda-Frühjahrscup* (ein neues PKW-Modell) werden die Isotopie-Ebenen "Tennis" und "Auto" derart miteinander verquickt, daß der Leser zunächst, wäre da nicht das Bild von zwei Autos, die sich auf einem Tennis court gegenüber stehen, meinen möchte, das Thema des Textes sei der Tennissport (abzulesen an den Lexemen *Tennis, Cham-*

⁴⁸Van Dijk (1980, 43) empfiehlt für die Ermittlung der Thematik vier "Basisoperationen": 1. das Auslassen irrelevant oder weniger wichtiger Informationen, 2. das Selektieren der wesentlichen Informationen, die andere als Bedingungen, Bestandteile, Präsuppositionen oder Folgen implizieren, 3. das Generalisieren von Informationen, bei dem bestimmte Propositionen in Form von Abstraktionen durch analoge ersetzt werden, und 4. das Konstruieren oder Integrieren, das Unrichtiges oder Implizites ausläßt bzw. nur durch einen globaleren Begriff ausdrückt, ohne daß die Hauptinformationen wörtlich genannt werden muß (vgl. dazu auch Agrícola 1976, 17ff.). Van Dijk äußert sich leider nicht zu der Frage, wie man "irrelevante" von "wesentlichen" Informationen unterscheiden kann, bevor man das Thema festgestellt hat, für das sie möglicherweise irrelevant oder wesentlich sind.

pion, schneeweißer Auftritt, gewinnende Art). Nach und nach werden jedoch die Tennis-Lexeme auf einer nahezu gemeinsamen Ebene mit Auto-Lexemen vermischt (z.B. *zuverlässige Technik, Mittelklasse, Leistungsfähigkeit, Preise*), bis am Schluß des Textes eindeutige Auto-Informationen die Oberhand gewinnen (*Abgasrückfraktion, Fließschack, schatstoffarm*). Den eindeutigen Hinweis auf das eigentliche Thema des Textes liefert hier das nonverdale Element Bild.

In ähnlicher Weise läßt sich die Textthematik durch die Isolierung von thematischen Konzepten und die Feststellung ihrer Verteilung und Dichte im Text gewinnen, wie Gerzymisch-Arbogast (1987, 111ff.) an amerikanischen Wirtschaftstexten darstellt.

c) Sprachbesitz und Horizont als Faktoren des Verstehens

Die Ermittlung der Kohärenzmerkmale des Textes reicht jedoch nicht aus, um den Text und seine Thematik zu "verstehen". Kohärenz erklärt den inneren Zusammenhang des Textes, nicht aber den Zusammenhang des Textes mit der außersprachlichen Wirklichkeit, auf die er referiert. Verstehen kommt aber nur dadurch zustande, daß der Sender die textintern verbalisierten Informationen irgendeiner Form der Wirklichkeit zuordnet, sie an der - oder einer - Wirklichkeit "festmacht".

Wie geschieht das? Scherner (1984, 68f.) nennt insgesamt vier Faktoren, die das Verstehen von Texten ermöglichen: den "Horizont" von Sender und Empfänger, ihren "Sprachbesitz", die "Situation" als das konkrete Wahrnehmungsfeld der Kommunikationsbeteiligten und den "Kontext" als die textualisierte Umgebung eines Textelements. Die Situationsfaktoren haben wir bereits textextern behandelt, der "Kontext" wird durch die Beziehungen der Textelemente untereinander hergestellt, also durch die oben genannten kohärenzstiftenden Mittel. Es bleibt also zu fragen, wie der Sprachbesitz und der Horizont der Kommunikationsteilnehmer im Verstehensprozeß mitwirken.

Den Unterschied zwischen Sprachbesitz und Horizont erläutert Scherner (ib., 59ff.) am Beispiel eines Witzes:

Meisl kommt aus Teschernowitz in Geschäften nach Wien. Abends will er ins Burgtheater. An der Kasse fragt er: "Nu - was spielen Sie heur?" - "Was Ihr wollt." - "Gnau!t! Soll sein die Czardasfürstn!"

Der Jude Meisl verfügt zwar durchaus über den "Sprachbesitz", um die Auskunft zu verstehen, in seinem "Horizont" ist jedoch nicht das Wissen verankert, daß es sich hierbei um den Titel eines Theaterstückes handelt. Er weiß auch nicht, daß das Burgtheater eine Sprechbühne und kein Musiktheater ist und daß man im Theater das Programm nicht frei wählen kann etc.

Der Inhalt einer Äußerung wird also erfaßt, indem die aufgrund des Sprachbesitzes erkannten Bedeutungen der lexikalischen und syntaktischen Mittel an das im Horizont vorhandene Weltwissen "angebunden" und mit diesem zu einer neuen Kombination vereinigt werden. Informationselemente, von denen der Rezipient keine eigene "Anschauung" hat, werden in Analogie zu Gewübtem gesetzt. Bilder und Metaphern können dies erleichtern. Insofern gilt das Prinzip der Kombination des Neuen mit Bekanntem auch für fiktionale Texte, sogar für Science Fiction.

Für den Translator sind diese Gesichtspunkte von besonderer Bedeutung. Da der Horizont nicht nur individuell unterschiedlich, sondern auch kulturspezifisch geprägt ist, wird deutlich, daß der Translator als "wissenschaftlicher Analysator", wie Scherner (ib., 60) zu Recht feststellt,

im Unterschied zu einem in das Textgeschehen verwickelten Beteiligten (partizipant) nicht als unbeteiligter Beobachter (observer) fungieren kann, sondern daß er aufgrund des Wirkensseins seines eigenen "Horizontes" immer nur in der Rolle eines teilnehmenden Beobachters gedacht werden kann, die sich dadurch auszeichnet, daß er den Text einerselbst selbst erlebend versteht (intuitives Verstehen) und sich gleichzeitig in der distanzierenden Reflexion Rechenschaft über sein intuitives Verstehen zu geben versucht (reflexives Verstehen).

Dazu kommen gegebenenfalls, falls die Sprache des AT für den Translator Fremdsprache ist, Behinderungen des Verständnisses durch unzureichenden "Sprachbesitz".

d) Leitfragen

Im Zusammenhang mit der Thematik können folgende Leitfragen gestellt werden:

1. Handelt es sich um einen thematisch kohärenten Einzeltext oder um eine Textkombination?
2. Welches ist das Thema des Textes bzw. welches sind die Themen der Textlexie? Lassen sich Subthemen zu einem Hypertextema feststellen?
3. Entspricht die festgestellte Thematik der durch die textexternen Faktoren aufgebaute Erwartung?
4. Wird das Thema im Text (z.B. Vorspann, Basissatz) oder im Textumfeld (Titel, Überschrift) formuliert?
5. Muß die Formulierung des Themas im Zieltext aufgrund der ZSKonventionen an irgendeiner Stelle erscheinen?

3.2.2. Textinhalt

a) Allgemeines

Die Behandlung der Inhaltsanalyse in den vorliegenden Analysesätzen ist nicht befriedigend. Die Begrifflichkeiten "Inhalt", "Bedeutung", "Sinn", "semantischer Bedeutungskern" etc. bleiben unklar, und über Methoden, wie denn dieser "Inhalt" zu bestimmen sei, wird wenig Konkretes ausgesagt.⁴⁹ Die Analyse des Inhalts wird im wesentlichen an der lexikalischen Ebene festgemacht (Thiel 1978a, Reiss 1984a) und in Form einer Inhaltsangabe (Thiel 1978a) oder Paraphrase (Bühler 1984) des Textes realisiert.

Bei voller Sprach und Textkompetenz in der Ausgangssprache ist die Feststellung des Inhalts sicherlich meistens unproblematisch. Um die intuitive Inhaltsfassung jedoch zu überprüfen, müssen (auf allen Ebenen der Textbildung) methodische Hilfestellungen vorhanden sein, die auch zur Inhaltsanalyse bei defizienter Kompetenz (im Übersetzungsumterricht ein alltägliches Problem) verwendet werden können. Daher soll im folgenden auf einige Möglichkeiten der Inhaltsanalyse näher eingegangen werden.

b) Grundfragen der Inhaltsanalyse

Der "Inhalt" des Textes äußert sich in seinem Sachbezug, seiner Referenz auf Sachverhalte oder Gegebenheiten einer außersprachlichen Realität, die durchaus auch "fiktiv" sein kann. Dieser Sachbezug kommt vor allem in der Semantik der im Text verwendeten Wörter und Struktur

⁴⁹Thiel spricht im Zusammenhang mit der Inhaltsanalyse von "semantischer Information" (1974a, 1978b), die sich in einer Inhaltsstruktur manifestiere. Unter Inhaltsstruktur versteht sie die "Menge der inhaltlichen Beziehungen zwischen den sprachlichen Elementen des Textes". Bei Reiss (1974a) soll die Inhaltsanalyse den "im Text verhandelten Sachverhalt oder Gegenstand" und den "Sachbezug" des Textes klären. Durch die Untersuchung der Wort-, Satz- und Textbedeutung (1980a) ist der "Sinn" des Textes festzustellen, wobei der Zeichenträger erst durch die Rezeption zum eigentlichen Zeichen wird. Cartellieri (1979) stellt in seinem Schema lediglich folgende Fragen zum Inhalt: "Ist der Inhalt des Textes im Gebiet mehrerer, sich überlagernder Gebiete anzusiedeln? Weisen diese Gebiete in ihrem Gegenstand und in ihren Terminologischen Beziehungen auf?" Mit "Gebiet" ist hier offenbar "Fachgebiet" gemeint, insofern würde die Frage eher zum Faktor "Thematik" gehören. Bei Bühler (1984) erfolgt nach der Analyse der Kommunikationssituation und der sprachlichen Textanalyse erst als dritter Schritt die "kognitive Inhaltsanalyse", d.h. die "Erfassung des Texts in seiner kognitiven Struktur durch die Feststellung des semantischen Bedeutungskerns", der dann in der Unterrichtssituation in redundanzfreien Sätzen formuliert (paraphrasiert) werden soll. In Fällen, in denen Verständnisschwierigkeiten auftauchen (z.B. bei einem fremdsprachlichen AT und unzureichenden Sprachkenntnissen) empfiehlt sie eine Komponentialanalyse.

ren (z.B. Satzformen, Tempora, Modi) zum Ausdruck, die sich gegenseitig ergänzen und desambiguieren und einen "Zusammenhang" bilden.

Die Feststellung der im Text verbalisierten Information muß daher zunächst von den Inhalten der Elemente ausgehen, die an der Textoberfläche mit Hilfe von Kohäsionsmitteln verknüpft sind: Textphorik (anaphorische und kataphorische Elemente), Rekurrenzen, Paraphrasen, "Zeiger", logische Verketungen, Thema-Rhema-Relationen und Funktionale Satzperspektive.

Da an dieser Stelle der AT-Analyse die Analyse der Situation bereits als abgeschlossen betrachtet werden kann, geht es hier, in der Terminologie von Vermeer (1972), um die Bedeutung des Textes, die gewissermaßen "durch den Filter" der Ergebnisse der Situationsanalyse analysiert wird (vgl. Kalverkämper 1981, 44).

Zur inhaltlichen Analyse syntaktisch und/oder semantisch komplexer Texte schlage ich eine vereinfachende Paraphrase (vgl. ähnlich Freiling 1978:1981, 153ff.) in "Informationseinheiten" vor, die durchaus unabhängig von den an der Oberfläche realisierten Sätzen (in größeren oder kleineren Einheiten) zu isolieren sind (Rehbein 1981, 27f., spricht von einer "paraphrasierende Ablaufbeschreibung"). Dabei müssen jedoch die logischen Relationen zwischen den Informationseinheiten, soweit sie im Text explizit vorhanden sind, ebenfalls notiert werden. Durch dieses Verfahren können sowohl Präsuppositionen als auch Kohärenzmängel, wie sie in Texten häufig vorkommen, vom Translator erkannt und eventuell ausgeglichen werden.

Beispiel 3.2.2./1

Inhaltsangabe eines Romans in einer Buchbesprechung: "Arando la tierra un labrador encuentra casualmente un tesoro celibérico que va a comocionarla vida de un pueblo. Dada la noticia, una expedición de arqueólogos se dirige al lugar, donde los campesinos, que los miran con sospecha, dan paso a su propia codicia...." Der zweite Satz ist folgendermaßen in Informationseinheiten aufzulösen: "Die Nachricht wird bekannt, eine Gruppe Archäologen macht sich auf den Weg ins Dorf, die Dorfbewohner beargwöhnen die Archäologen, die Dorfbewohner lassen ihrer Habsucht freien Lauf...." (Hervorhebungen: C.N.) Deutlich wird hier zunächst, daß die "Ankunft der Archäologen im Dorf" lediglich impliziert wird. Zum zweiten wird deutlich, daß die syntaktische Struktur des Textes (Relativsätze) irreführend ist: Alle Informationseinheiten enthalten gleich wichtige, einander nebens. nicht untergeordnete Handlungsschritte.

Allerdings ist bei der Herstellung solcher Paraphrasen größte Vorsicht geboten: Bei jeder Paraphrase entsteht grundsätzlich ein neuer Text, der mit dem Ausgangstext keinesfalls gleichzusetzen ist. Paraphrasen können daher nur zur Vereinfachung und Transparenzmachung von

Strukturen eingesetzt werden. Im Beispiel 3.2.2./1 könnte man von "syntaktischer Paraphrase" sprechen (Willis 1980b, 72, benutzt die Bezeichnung "Rücktransformation"). Bei einer Paraphrase lexikalischer Einheiten (z.B. durch Synonyme, Antonyme) dagegen muß besonderes Augenmerk darauf gerichtet werden, daß auch die konnotativen Bedeutungen so weit wie möglich mit berücksichtigt oder zumindest "markiert" werden.

Als Grundlage für die Translation darf die zur Erfassung des Inhalts durchgeführte vereinfachende Paraphrase jedoch nicht verwendet werden. Ausgangspunkt für die Übersetzung muß in jedem Fall unbedingt der unparaphrasierte Ausgangstext sein.

c) Kohäsionsmerkmale des Textes

Die Kohäsionsmerkmale des Textes können ebenfalls für die Inhaltsanalyse nutzbar gemacht werden, so zum Beispiel die Textphorik (Anaphorik/Kataphorik), Substitution, Rekurrenz (im Sinne einer wörtlichen Wiederaufnahme referenzidentischer sprachlicher Einheiten, vgl. Kallmeyer et al. 1980, 147) und Paraphrase (im Sinne einer nicht-wörtlichen, umschreibenden Wiederaufnahme) oder pronominale Substitution. So muß z.B. bei Substitutionen im Zweifelsfalle das Substitutum bestimmt werden, um unklare Bezüge zu erhalten.

Beispiel 3.2.2./2

In der deutschen Version einer Broschüre des spanischen Informationsministeriums, "Spanien für Sie", heißt es: "Die Wirtschaftler nennen Sie 'Tourist'; sie versuchen, Sie wären Herzstück irgendeiner Industrie, und während sie von einem Phänomen reden - für diese Herrn sind Sie Teil eines Phänomens - werfen sie ein Auge auf Ihre Tasche und das andere auf die Zahlungsbilanz. Abgesehen von anderen verbesserungswürdigen Details wirkt die pronominale Substitution 'Sie' in der Abwechslung mit dem Anredepronomen 'Sie' selbst bei einem schriftlich vorliegenden Text außerordentlich verwirrend, was sicherlich nicht in der Absicht einer humorvoll verhebenden Touristeninformation liegt.

Dabei sind die verwendeten Mittel der Textphorik einzelsprachlich unterschiedlich zu bewerten. Während etwa im Spanischen, wie das folgende Beispiel 3.2.2./3a zeigt, die wiederaufnehmende Paraphrase ("pasos fronterizos" für "visitantes") als Kohäsionsmittel gebraucht ist, wird das entsprechende lexikalische Element im Deutschen (b) nicht als Paraphrase erkannt, so daß man im zweiten Satz eine "neue" Information erwartet. Da aber der zweite Satz seinerseits nur eine Paraphrase des ersten bietet, wirkt die Satzfolge inkohärent. Ein kataphorisches Element am Ende des ersten Satzes (z.B. ein Doppelpunkt) oder ein anaphorisches Element im zweiten Satz, z.B. "also", "damit" oder eine

Substitution wie im Vorschlag (c), verdeutlichen dagegen die Kohärenzbeziehung.

Beispiel 3.2.2./3

a) España ha tenido durante el mes de julio medio millón menos de visitantes que en las mismas fechas del año pasado. Los pasos fronterizos han descendido un 7,2% sobre los 7.356.809 registrados en julio de 1984 (EL PAIS 21.8.1985, S. 29).

b) Spanien verzeichnete im Juli dieses Jahres eine halbe Million weniger Touristen als im gleichen Monat des Vorjahres. Die Zahl der Grenzübertritte ging gegenüber 7 365 809 im Juli 1984 um 7,2% zurück (Übers. C.N.).
c) Spanien verzeichnete im Juli dieses Jahres eine halbe Million weniger Touristen als im gleichen Monat des Vorjahres, als an den Grenzübergängen 7.365.809 Einreisen registriert wurden. Das ist ein Rückgang um 7,2% (Übers. C.N.).

Gerade bei fremdsprachlichen Ausgangstexten machen Paraphrasen erfahrungsgemäß große Schwierigkeiten. Hartmann (1970, 40) spricht hier von "Übersetzungskomponenten" innerhalb des Textes. Diese inner-textlichen Übersetzungsmechanismen kann sich der Translator für das Verständnis des Textes zunutze machen. Allerdings gehören Paraphrasen (anstelle von Rekurrenzen) einzelsprachlich auch gelegentlich zur stilistischen Konvention bestimmter Textsorten (vgl. Nord 1986b).

Beispiel 3.2.2./4

Wenn in einem spanischen Zeitungskommentar der spanische "Beitritt zur EG" (vgl. Bsp. 3.1.3./4) abgewechselt mit "ingreso en la CEE", "ingreso en el Mercado Común", "integración en Europa", "incorporación", "adhesión al Tratado de Roma" und einmal verbal mit "entrar en la Comunidad" bezeichnet wird, hat das keine inhaltliche Relevanz, sondern folgt lediglich der Konvention der stilistischen Variation, die im Bereich der Presseparache im Spanischen gelegentlich exzessiv und ohne Rücksicht auf eventuelle Verständnisprobleme zum Prinzip erhoben wird. Für die Übersetzung ins Deutsche, das in Zeitungskomentaren zwar ebenfalls Paraphrasen zuläßt, diese aber nicht "um jeden Preis" fordert, wäre daher die Wiederholung von "EG-Beitritt" kein Problem. Andererseits kann jedoch etwa ebenfalls "EG-Beitritt" mit "Beitritt zur EG" oder "Aufnahme in die Europäische Gemeinschaft", nicht aber "EG" mit "Gemeinsamer Markt" oder "EWG" variiert werden.

d) Konnotation und Sekundärinhalt

Zu der im Text verbalisierten Informationsmenge gehört nicht nur das Denotat, sondern auch das Konnotat. Nach Doherty (1979, 139), der insgesamt vier Typen von Bedeutung unterscheidet, umfaßt die "konnotative Bedeutung" all jene Information, die mit der Wahl eines bestimmten sprachlichen Codes (Stilbene, Funktionalstil, Dialekt usw.) ausgedrückt wird. Das entspricht dem "sekundären Inhalt" bei Eigenwald (1974). Da die konnotative Bedeutung im einzelnen erst im Zusammenhang mit der sprachlich-stilistischen Analyse von Lexik und Syn-

tax etc. festgestellt werden kann, empfiehlt sich an dieser Stelle der Analyse zunächst lediglich eine vorläufige Notierung von Stellen, die intuitiv als "konnotationsträchtig" identifiziert werden. Die textexterne Kategorie der Textfunktion gibt dafür oft bereits eine Erwartung vor (vgl. Bastian 1979, 92).

Beispiel 3.2.2./5

Eigenwald (1974) zitiert einen Ausschnitt aus dem Leitartikel der FAZ vom 13.5.68: "In einer Luft, in der noch der Nachhall der Massenöhre gegen Notstandsgesetze vom Samstag zu schweben scheint, umrankt vom Gewisper der vielfältigen Teach-ins, in denen die Verwerflichkeit der Notstandsgesetzgebung mit jenem etwas forcierten Bemühen um kühle Inlektualität dargetan wurde, das den gefühligen Untergrund der Antinotstandsverklemmungen zu überdecken pflegt, unter diesem Bommer Himmel, an dem noch in verschwimmenden Lettern geschrieben zu sein scheint: Niemals Notstandsgesetze, wird der Bundestag übermorgen das Für und Wider noch einmal erörtern." Die "Primärinformationen" dieses Satzes können etwa folgendermaßen paraphrasiert werden: "Am vergangenen Samstag fand in Bonn eine große Kundgebung gegen die Notstandsgesetze statt. Aus diesem Anlaß wurden zahlreiche Teach-ins abgehalten, in denen man sich um Sachlichkeit bemühte. Übermorgen findet im Bundestag die zweite Lesung der Notstandsgesetze statt." Ein Vergleich zwischen dem Text und der Paraphrase weist bereits auf die Konnotationen hin, die Wortwahl und Syntax enthalten und die im Rahmen einer übersetzungsrelevanten Textanalyse dann im Zusammenhang mit den Kategorien Lexik und Syntax näher untersucht werden müssen.

Die hier angesprochenen Konnotationen und Sekundärinhalte fallen in den Bereich des Sprachbesitzes, soweit sie sich "entweder in der Standardsprache der ganzen Sprachgemeinschaft oder aber in bestimmten Regio- und/oder Sozio- und/oder Dialekten so fest mit einem lexikalischen Element verbinden, daß man diesen "Beiwert" in ein Wörterbuch (in das Lexikon der Sprache) mit aufnehmen würde" (Schermer 1984, 62f.; die Unterscheidung zwischen Regio- und Dialekt wird nicht erläutert). Konnotationen, die lediglich bei bestimmten Personen voranden sind oder deren Gültigkeit an die Kenntnis bestimmter gesellschaftlicher, politischer, regionaler etc. Gegebenheiten geknüpft ist, gehören dagegen zum "Horizont".

Für das genannte Beispiel bedeutet das: Zum "Sprachbesitz" gehören Markierungen wie "gehoben" (z.B. bei "darton", DUW 1983), "bildungssprachlich" (z.B. bei "forciert", DUW 1983), "oft abwertend" (z.B. bei "Masse" und "gefühlig", DUW 1983) zum Sprachbesitz, während die Konnotationen des Wortes "Teach-in", das im Zusammenhang mit der Studentenbewegung entstand (vgl. Neske 1970), oder einer Ad-hoc-Bildung wie "Antinotstandsverklemmungen", die an viele andere Neologismen mit "Anti-" aus derselben Zeit erinnert, im Jahre 1968 (Zeitfaktor!)

zum "Horizont" gerechnet werden müssen. Das zeigt sich auch daran, daß diese Konnotationen für einen jüngeren Leser heute unter Umständen nicht mehr nachvollziehbar sind.

e) Zur "inneren Situation"

Ob der Inhalt eines Textes "faktisch" ist (vgl. Werlich 1979, 20), d.h. sich auf Fakten des Bereichs bezieht, den Sender oder Empfänger als "Realität" ansehen, oder "fiktional", d.h. eine eigene, situationsabstrakte, fingierte Wirklichkeit darstellt, spielt für die Inhaltsanalyse zunächst keine Rolle, weil Fiktionalität letztlich eine pragmatisch bedingte Qualität ist, die von der jeweils geltenden Realitätsnorm und den Textkonventionen abhängig ist. Bei einer veränderten Realitätsauffassung kann ein faktisch gemeinter Text als fiktionaler rezipiert werden oder umgekehrt. Ebenso kann ein fiktionaler Utopie-Text faktisch werden, wenn die Wirklichkeit sich entsprechend verändert hat (vgl. Grabes 1977a, 69; ähnlich Plett 1979, 101; die Frage nach der Faktizität des Inhalts wird allerdings für das Problem der Präsuppositionen relevant, siehe 3.2.3.).

Dennoch ist, wie schon erwähnt, im Rahmen der Inhaltsanalyse festzustellen, ob die "innere Situation" des Textes der "äußeren Situation" entspricht oder nicht. Wenn sich die interne Situation des Textes von der äußeren unterscheidet, ist sie nach dem Fragenmuster für die externen Situationsfaktoren ebenfalls zu analysieren. Das gilt besonders für fiktionale Texte, aber auch für komplexe Textsorten.

Dabei gibt es einen internen Sender (Erzähler, Sprecher), der die "Geschichte" aus verschiedenen Perspektiven (vgl. dazu z.B. Stanzel 1970, 16f.) erzählen kann, einen "impliziten" Leser oder Hörer, Orts- und Zeitbedingungen, eventuell Angaben zum Medium, zum Anlaß und zur Textfunktion. In diese interne Situation können wiederum, wie bei der berühmten russischen Puppe, weitere Situationen eingebettet sein, die gegebenenfalls nach dem gleichen Muster zu analysieren sind (vgl. Raible 1972, 231f.).

Während bei eingebetteten Texten in der Regel die Situationsfaktoren explizit im Text angegeben werden, ist die interne Situation eines fiktionalen Textes (die Situation, in welcher die Handlung des Textes "spielt") oft nur aus versteckten Hinweisen und Andeutungen zu erschließen: z.B. durch die Eigennamen von Personen und Örtlichkeiten, durch Verweise auf kulturspezifische Realia, regiolektale Elemente im Dialog etc. (vgl. auch Klammerth 1974). Allerdings kann die Analyse der

externen Situation durchaus auch Aufschluß über die interne Situation geben.

Beispiel 3.2.2./6

In einer Erzählung des Argentiniers Julio Cortázar, die entstand, als sich der Autor im Exil in Paris befand (Ort und Zeit der Textproduktion), wird eine nicht näher bezeichnete städtische Umwelt mit einem mehrstöckigen Mietshaus beschrieben, aus dessen Fenster man ein Schild "Hôtel de Belgique" sehen kann. Für den "Sinn" der Geschichte, die von der Notwendigkeit handelt, aus der Routine und der "Ordnung" des Alltags auszubrechen und die Dinge in Frage zu stellen, ist dieser innere Ortsbezug nicht wesentlich: sie könnte auch in einer amerikanischen oder deutschen Großstadt spielen. Und doch gibt der Autor dem Text eine "persönliche Note" und damit größere Authentizität, indem er (vielleicht?) seinen eigenen Blick aus dem Fenster mit einfließen läßt. Das ist für die Frage, ob das Hotel auch im (deutschen) ZT "Hôtel de Belgique" heißen soll und ob die Umschreibung einer Frühstückssituation durch "comamos café con leche" mit "wir trinken unseren Frühstückskaffee" (orts-unspezifische bzw. Z-Empfänger-orientierte Adaptation) oder mit "wir trinken unseren Milchkaffee" (Bewahrung einer orts-unspezifischen Fremdheit) oder gar mit "wir trinken Café au lait" (orts-spezifische Fremdheit) zu übersetzen ist, tatsächlich aufschlußreich.

Ähnlich wie im Bereich der textexternen Faktoren bewirken auch die Ergebnisse der Inhaltsanalyse eine bestimmte Erwartung in bezug auf einige andere textinterne Faktoren, etwa auf Präsuppositionen, Textaufbau sowie die sprachlich-stilistischen Merkmale von Lexik und Syntax.

b) Leitfragen

Zur Ermittlung der im Text verbalisierten Information können zunächst folgende Leitfragen dienen:

1. Welchen Niederschlag finden die textexternen Faktoren im Textinhalt?
2. Welche Informationseinheiten enthält der Text?
3. Ist im Text eine "interne Situation" festzustellen? Wenn ja, wie unterscheidet sie sich von der "externen Situation" des Textes?
4. Weist der Text Kohäsionsmängel auf? Können sie ohne Zusatzinformationen geklärt werden?

Weitere Fragen, die ein Licht auf den Textinhalt werfen können, finden sich in den folgenden Kapiteln der Analyse.

3.2.3. Präsuppositionen

a) Klärung des Begriffs

Wie aus den Ausführungen zum Textinhalt deutlich geworden sein dürfte, soll hier unter "Präsupposition" weder die "logische Präsupposition" (vgl. Ebert 1973, 423) verstanden werden, bei der es um den Wahrheitsgehalt von Aussagen bzw. die Existenz von Sachverhalten geht, noch die "philosophische Präsupposition" als notwendige Bedingung für die Herstellung von Referenz (vgl. Black 1973, 57), sondern die pragmatische Präsupposition⁵⁰, bei Schmidt "Situationspräsupposition" genannt⁵⁰.

Situationspräsuppositionen werden vom Sprecher implizit vorausgesetzt: er sieht ihre Geltung auch für den Hörer als gegeben an. Daraus folgt, daß erfolgreiche Kommunikation nur dann zustandekommt, wenn Sprecher und Hörer eine ausreichende Menge von Situationspräsuppositionen analog implizieren bzw. voraussetzen (Schmidt 1976, 105).

Um noch einmal den von Scherner (1984, 59) als Beispiel angeführten jüdischen Witz zu bemühen: Die Antwort "Was Ihr wollt" präsupponiert, daß der Empfänger weiß, daß es sich um den Titel eines Shakespearestückes handelt, und ermöglicht damit überhaupt erst die witzige Wortspielerei.

Auch die Gegebenheiten der Kommunikationssituation selbst werden häufig präsupponiert. Sie werden nicht genannt, aber doch von den Kommunikationspartnern in unterschiedlicher Weise berücksichtigt, sei es, daß sie (z.B. wenn der Informations"gegenstand" eine anwesende Person ist) lauter oder leiser sprechen, daß sie einfach oder kompliziert oder verschlüsselt sprechen oder daß sie etwas nicht explizit formulieren, weil sie mit einer Geste darauf zeigen können etc. (vgl. Hoppe 1970, 92).

Die Informationen, welche die Situation liefert, beziehen sich oft auf ganz konkrete Gegebenheiten, die sogenannten "Realia". So be-

⁵⁰Coseriu (1981, 96) unterscheidet in dem gleichen Sinne zwischen positivem und negativem Rede-Kontext: "Was nun die Unterscheidung zwischen *positivem* und *negativem* Rede-Kontext betrifft, so wäre zunächst anzunehmen, daß gewöhnlich nur die Existenz des ersteren in Erwägung gezogen wird. Es scheint mir aber wichtig, daß auch das Nicht-Gesagte, das 'Ausgesparte', als möglicher Kontext in Betracht gezogen wird. Es gibt viele Textfunktionen, die auf etwas nicht Gesagtes, aber eben doch irgendwie Angedeutetes zurückzuführen sind. Sprechakte wie die Ansprache, die Unterstellung oder die Eingebung, der 'diskrete Hinweis', funktionieren häufig aufgrund solcher 'ausgesparten Leerstellen' im Text, die vom Textinterpreten u. U. als Präsuppositionen des Gesagten erkannt werden, als etwas, was man stillschweigend 'auszufüllen' hat. M.a.W.: Auch das Schweigen kann symbolisch sein, das Nicht-Sagen kann einen besonderen Sinn haben."

schreibt Balcerzan (1970, 8) die Schwierigkeiten der polnischen Übersetzer bei der Übersetzung von Pablo Nerudas "Canto general" (die gleichen Schwierigkeiten ergeben sich für die Übersetzung dieses Textes ins Deutsche):

Beispiel 3.2.3./1

Quand Neruda écrit: "las mariposas de Muzo", il faut préciser "les bleus papillons Muzo"; lorsqu'il écrit: "jacarandá", il faut ajouter "arbre violet de jacarandá". Car pour le poète qui voit tous les jours (donc connaît par examen immédiat du monde réel) le bleu éclatant et l'arbre de "jacarandá" convert de fleurs violettes, cette couleur est renfermée dans le nom même; nous, nous devons l'expliquer à notre lecteur.

Die mögliche Wirkungsveränderung, die durch das Explizitmachen implizierter Informationen bei einem poetischen Text entsteht, streht hier jetzt nicht zur Debatte.

Präsuppositionen in diesem Sinne sind also die Voraussetzungen, die der Sprecher bei der Äußerung in bezug auf den Horizont des Hörers macht. Da die Äußerung ja mit dem Ziel gemacht wird, daß der Hörer sie verstehen soll, ist logisch, daß der Hörer in der Lage sein muß, die Präsuppositionen des Sprechers zu rekonstruieren (vgl. Ehlich/Rehbein 1972, 101f.)⁵¹

Außer auf Gegebenheiten der Situation und Realia können sich Präsuppositionen z.B. beziehen auf die Biographie des Autors, auf ästhetischen Theorien, die gebräuchlichen Textsorten und die sie konstituierenden Elemente, auf metrische Dispositionen, auf Stoffdetails, auf Motive, auf Topoi und Ikonographie einer Epoche, auf Ideologie, Religion, Philosophie und mythische Vorstellungen, auf gesellschaftliche Besonderheiten, Kultur oder Politik eines Zeitabschnitts, auf Besonderheiten der Medien, der Darbietungssituation oder der Bildungssituation eines Zeitalters oder auf die Überlieferung eines Textes (vgl. Bergner 1977, 12f.).

⁵¹Insofern ziehe ich den (sendetbezogenen) Begriff der Präsupposition dem (empfängerbezogenen) Begriff der Präinformation, den Bastian (1979) in Anlehnung an die funktionale Textlinguistik der DDR (vgl. auch Penkova 1982) in diesem Zusammenhang benutzt, vor, da "Präinformation" als "Vorweg-Information" (des Empfängers durch den Sender oder einen Dritten) mißverstanden werden könnte. Auch der Begriff "Vorwissen", wie ihn Reiss (1974c, 2, Fn. 10) in Anlehnung an Scherner (1971) verwendet, erscheint mir aus der von mir gewählten Texterzeugungsperspektive unzweckmäßig, da er auf eine *Gegebenheit* beim Empfänger verweist, während es mir hier um einen die *Textbildung* durch den Textproduzenten steuernden Faktor geht. Die Bezeichnung "Präsupposition" hat demgegenüber den Vorteil, daß sie sowohl die Handlung als auch das Resultat bezeichnen kann.

Zu den Präsuppositionen gehört also nicht, wie Stolze (1982, 53) meint, in erster Linie "das Ich des Sprechers als Ankerpunkt der Äußerung", sondern sie betreffen die Informationen, die der Sprecher beim Empfänger als bekannt voraussetzt (= präsupponiert). Es gehört gewissermaßen zu den sozialen Konventionen, daß ein Sprecher nichts Triviales (aber auch nichts Unverständliches) äußert, sondern die Situation, das Vorwissen des Hörers und die Relevanz des Gesagten einigermassen richtig einschätzt (vgl. Franck 1973, 37f.).

Genau diese Konventionen gelten aber nicht nur für den Produzenten des Ausgangstextes in seiner Situation gegenüber seinem A-Empfänger, sondern in der Translationsituation in gleicher Weise für den Produzenten des Zieltextes, den Translator, gegenüber dem Z-Empfänger. Er darf ebenfalls nichts "Triviales", dem Z-Empfänger Bekanntes, äußern, muß aber andererseits berücksichtigen, daß Informationen, die dem A-Empfänger aufgrund seines kommunikativen Hintergrundes ohne weiteres verfügbar sind, dem Z-Empfänger möglicherweise fremd sind.

b) Ermittlung der Präsuppositionen

Da es sich bei den Präsuppositionen per definitionem um das Nicht-Verbalisierte, Nicht-Gesagte handelt, sind sie im Text nicht einfach zu ermitteln, zumal der Translator (hier in der Rolle des AT-Rezipienten) ja mit der A-Kultur vertraut ist und daher die implizierten Informationen in der Regel (als "idealer" Translator) selbst mit-versteht.

Das bedeutet, daß zur Ermittlung der Präsuppositionen zunächst einmal festzustellen ist, auf welche "Welt" sich der Ausgangstext bezieht. Ein wichtiger Unterschied wird bereits durch die traditionelle Trennung von "fiktionalen" und "nicht-fiktionalen" oder "referentiellen" Texten deutlich: Referentielle oder faktische Texte erheben den Anspruch, Aussagen über die (in der betreffenden Kultur sozial anerkannte) Realität zu machen. Fiktionale Texte erheben hingegen diesen Anspruch nicht oder zumindest nicht in derselben Weise. Der Unterschied liegt also in der behaupteten oder als behauptet angenommenen Beziehung zwischen Text und (gleichfalls angenommenen) "Realität": Fiktionale Texte sind, natürlich ebenso real wie referentielle, und fiktive Inhalte können sich ebenso in referentiellen Texten finden wie in fiktionalen (vgl. Grabes 1977a, 64f.).

Über den fiktionalen oder realitätsbehauptenden Status entscheidet jedoch, so Grabes (ib., 66), nicht primär die Struktur des Textes selbst,

sondern die Einschätzung des Textes durch den Autor bzw. den Leser, die diese Einschätzung vor dem Hintergrund ihrer Kenntnis des durch weltanschauliche und gesellschaftliche Konventionen bedingten Realitätsbegriffs der Kultur, der sie angehören, vornehmen.

Hier ist nun Kollers Kriterium der "Verankerung" des Textes von Bedeutung (1979, 213): Wenn der AT sich auf die "Welt" von A-Sender und A-Empfänger bezieht, muß (wegen der Konvention, daß "Triviales" nicht verbalisiert wird) davon ausgegangen werden, daß Informationen über diese Welt präsupponiert werden. Wenn sich andererseits der AT auf die "Welt" des Z-Empfängers bezieht, die dem A-Empfänger nicht vertraut ist, kann der Translator damit rechnen, daß Informationen verbalisiert werden, die für den Z-Empfänger "trivial" sind. Wenn dagegen eine "Welt" gemeint ist, die für A- und Z-Empfänger "in gleicher Entfernung" liegt oder wenn es, um Kollers Terminologie zu verwenden, um "allgemein kommunizierbare Sachverhalte" geht (statt "allgemein" sollte es besser heißen: "zwischen den beiden im Translationsvorgang involvierten Kulturen"), dürften sich kaum Probleme im Hinblick auf einen "Präsuppositionenausgleich" ergeben.

Der Grad der Verbalisierung der Situation ist je nach Textsorte und Textfunktion unterschiedlich. Besonders auffällig ist der hohe Verbalisierungsgrad in fiktionalen Texten: Da fiktionale Texte situationsabsstrakt sind, erfordern sie, wie Werlich (1979, 22) hervorhebt, zur Sicherung des Textverstehens einen weit höheren Grad an linguistischer Kohärenz und Komplexion als nicht-fiktionale Texte.

Während beim nicht-fiktionalen Text das Verständnis dadurch gewährleistet wird, daß Sender und Empfänger über das gleiche Vorwissen verfügen, die gleichen "Wirklichkeitsmodelle" besitzen, muß der fiktionale Text dieses "Wirklichkeitsmodell" erst aufbauen - entweder indem er explizit auf ein "realistisches" Modell Bezug nimmt oder indem er ein eigenes, fiktives Modell im Text konstituiert, das unterschiedliche Grade von Realismus aufweisen kann. Es kann sogar (beispielsweise im Märchen) im Gegensatz zum normalen Wahrheitswert nicht-fiktionaler Aussagen stehen (vgl. Werlich 1979, 25).

Allerdings muß auch ein fiktionaler Text in irgendeiner Weise auf die dem Leser bekannte "Wirklichkeit" Bezug nehmen und Parallelen zu ihr ermöglichen, da sonst dem Leser jeglicher Zugang zu der "Textwelt" versperrt wäre (vgl. oben, 3.2.1.c). Schwierigkeiten ergeben sich für den Translator besonders dann, wenn die Informationen zur inneren Situa-

tion im fiktionalen Text "versteckt" gegeben werden: wenn Personen beispielsweise durch ihre Sprechweise charakterisiert werden (wie in Shaws "Pygmalion"), durch ihr Verhalten oder durch ihre Eigennamen etc.

Beispiel 3.2.3./2

In Ana Maria Marnes Erzählung *Pecado de omisión* (Brandenberger 1973, vgl. Beispiel 3.1.1./2) werden die Personen durch die Form ihrer Namen sozial charakterisiert: die Hauptperson, ein einfacher Junge, der trotz seiner Begabung keine Chance erhält, etwas zu werden, wird nur mit seinem Vornamen "Lope" genannt. Sein Klassenkamerad, den sein Vater Jura studieren läßt, wird mit Vor- und Nachnamen eingeführt: "Manuel Enriquez". Sein Onkel, der Bürgermeister des Dorfes, hat einen etwas pompösen dreiteiligen Namen: "Emeterio Ruiz Hereñía", der Schullehrer dagegen wird mit der ehrerbietigen Kombination aus "don" + Vornamen ("don Lorenzo") vorgestellt. Der simple Hirte, mit dem Lope in den Bergen das Vieh hüten muß, hat nicht einmal einen "individuellen" Namen: er heißt "Roque el Mediano", also "Roque der Mittlere".

Diese versteckten Informationen sind in der Übersetzung schwer zu vermitteln, da Lösungen wie Substitution, erläuternde Übersetzung oder gar Fußnoten hier oft nicht zur Verfügung stehen. Allerdings kommt auf der anderen Seite dem Übersetzer meist die Tatsache zu Hilfe, daß sich der Autor nicht allein auf solche impliziten Charakterisierungen verläßt, sondern entsprechende Angaben, so auch in dem im Beispiel genannten Text, verbalisiert.

c) Redundanz

Hier kommt der Redundanzbegriff ins Spiel: Unter Redundanz versteht man Erläuterungen, Wiederholungen, Neuformulierungen, Zusammenfassungen usw., die das Verständnis sichern sollen (vgl. Vermeer 1974a:1983, 5: "Situationsredundanz", im Gegensatz zu den "vom einzelsprachlichen Gefüge vorgeschriebenen" Redundanz). Von dem Redundanzgrad des Textes ist demnach auf den (vom Sender erwarteten) Informationsstand des Empfängerkreises zu schließen. Entsprechend muß der Translator den Redundanzgrad des Zieltextes nach dem erwarteten Informationsstand des ZT-Empfängerkreises ausrichten (vgl. Newmark 1981, 177). Der Redundanzgrad ist jedoch kulturspezifisch, d.h. er richtet sich auch nach den konventionellen Vorstellungen von "Hörfreundlichkeit" etc.

d) Präsuppositionssignale

Neben der Bestimmung des "Abstands" von AT- und ZT-Empfänger zum kulturellen Hintergrund des Textes, des Grades der Verbalisierung von Situationsinformationen im Text und des Redundanzgrades sind konkrete Verfahren zur Ermittlung der Präsuppositionen eines Tex-

tes schwer zu finden. Bastian (1979, 93) stellt die These auf, daß im Informationsgehalt des Textes "Kristallisationselemente" vorhanden sein müßten, welche die Aufgabe haben, auf bestimmte Präsuppositionen zu verweisen. Das könnten z.B., wie Helbig (1980, 262) vorschlägt, bestimmte Lexemvalenzen sein:

Am Beispiel der Passiv-Konstruktion wird dieser Zusammenhang besonders deutlich: "Hans wurde vom Zug *abgeholt*. Peter war immer *plinklich*." *Abholen* fordert an sich 2 Akteure, die semantisch als Agens und Patiens zu spezifizieren sind. Da im 1. Satz jedoch nur das Patiens realisiert ist, wird Peter (Subjekt des 2. Satzes) automatisch als Agens des 1. Satzes interpretiert. Indem das Nacheinander der beiden Sätze einen Text konstituiert, wird die Existenz des Agens präsupponiert.

Ähnliche Signale gehen nach Helbig (ib.) auch von manchen syntaktischen Strukturen (Gerundivkonstruktionen, Infinitiven) oder bestimmten Wortarten (Adjektive in Passiv-Paraphrasen, Nomina actionis, Modalverben) aus.

Zur Ermittlung der Präsuppositionen können also die textinternen Faktoren Thematik, Inhalt, Lexik, Syntax sowie die suprasegmentalen Merkmale beitragen. So kann z.B. die Intonation eines Satzes, der ironisch verstanden werden soll, die "ausgelassene" Verneinung präsupponieren: "Das hast du aber schön hingekriegt!" Nonverbale Elemente (z.B. ein textbegleitendes Foto von dem "Liebhaberobjekt in zentraler City-Lage") können gegebenenfalls präsupponierte Informationen verdeutlichen.

Hinweise auf präsupponierte Informationen ergeben sich überdies, wie oben festgestellt, aus den textexternen Faktoren Sender- und Empfängerpragmatik, Ort, Zeit und Anlaß der Kommunikation. Dank seiner Z-Kompetenz kann der Translator die verbalisierten Informationen aus der Sicht eines Z-Rezipienten auf ihre Verständlichkeit hin überprüfen und so eventuelle Defizite/Überschüsse im kommunikativen Hintergrund des intendierten Z-Empfängers, wie er durch den Übersetzungsauftrag beschrieben ist, lokalisieren (vgl. Penkova 1982, 61).

e) Leitfragen

Zur Ermittlung der Präsuppositionen können folgende Leitfragen beitragen:

1. Auf welche Realität beziehen sich die im Text verbalisierten Informationen?
2. Wie genau ist der Realitätsbezug im Text verbalisiert?
3. Gibt es implizite Anspielungen auf den Realitätsbezug?

4. Gibt es Redundanzen im Text, die für einen ZT-Empfänger überflüssig sind?

5. Welche für den AT-Empfänger präsupponierten Informationen müssen für den ZT-Empfänger verbalisiert werden?

3.2.4. Aufbau und Gliederung des Textes

a) Allgemeines

Die Frage nach der Textgliederung wird besonders bei Thiel thematisiert. Sie geht von einer inhaltlichen Makrostruktur (= thematischer Aufbau, Abfolge der thematischen Teile oder Informationseinheiten) des Textes aus, die sich aus Mikrostrukturen zusammensetzt. Besonders Tempuskontinuität bzw. -diskontinuität dient zur Kennzeichnung bzw. Abgrenzung der Textteile. Die anderen Autoren gehen auf die Textgliederung meines Erachtens nicht ausführend ein. Die Feststellung der Gliederung des Textes, und zwar sowohl der Makro- als auch der Mikrogliederung, ist jedoch für den Translator im Rahmen einer übersetzungsrelevanten Textanalyse aus folgenden Gründen von Bedeutung:

1. Wenn ein Text aus verschiedenen Textteilen besteht, können sich für diese aufgrund einer eventuell unterschiedlichen Funktion oder einer in bezug auf andere Faktoren unterschiedlichen Kommunikationssituation auch unterschiedliche Übersetzungsstrategien ergeben.
2. Angesichts der besonderen Bedeutung von Textanfang und Textschluß für Verständnis und Interpretation eines Textes müssen bei der Analyse gerade diese Textteile besonders aufmerksam auf ihre rezeptiv- und wirkungssteuernde Funktion hin untersucht werden.
3. Da bei einer Reihe von Textsorten der Aufbau konventionell geregelt und festgeschrieben ist, kann die Feststellung bestimmter Gliederungskonventionen Hinweise auf Textsorte und Textfunktion geben.
4. Die Ermittlung der inhaltlichen Mikrostrukturen kann in sehr komplexen oder auch inkohärenten Texten für den Translator ein Hilfsmittel für die Erfassung der Grundinformation (Thematik) des Textes sein.

b) Einordnung des Textes in Einheiten höherer Ränge

Ein Text, der einem Translator zur Translation vorgelegt wird, kann in eine höherrangige Einheit eingebettet sein (vgl. Gülich/Heger/Rabbe 1979, 21): Eine Erzählung oder ein wissenschaftlicher Aufsatz kann in einem Sammelband erschienen sein, in dem die übrigen Texte einen

Bezugrahmen setzen; ein Roman kann Teil einer Trilogie oder Tetralogie oder zumindest als solcher konzipiert sein. Zwischen den einzelnen Teiltexen können Verknüpfungen und Bezüge der verschiedensten Art bestehen.⁵²

Entsprechend kann auch die Übersetzung eines umfangreichen Werkes auf mehrere Übersetzer verteilt sein, so daß jeder einzelne nur einen begrenzten Teil des Ausgangstextes vorliegen hat.

Beispiel 3.2.4./1

Die deutsche Version des von André Martinet herausgegebenen Linguistik-Handbuchs (Martinet 1973) wurde von zwei Übersetzern angefertigt: Kapitel 1-25 von I. Rehbein und Kapitel 26ff. von S. Stelzer. Dabei ist für jeden der insgesamt 51 Aufsätze zum einen der Textstatus, zum anderen aber auch die Einbettung in ein größeres Ganzes gegeben, dessen Charakteristika die Übersetzer jeweils bei der Übersetzung mit berücksichtigen mußten.

Aufschluß über eine solche Einbettung in einen höheren Rang geben in der Regel Titel und Titelkontext, die als eine Art verkürzter "Hypersatz" oder "metakommunikativer Satz" zu betrachten sind (vgl. Gülich/Heger/Raible 1979, 21 und Gülich/Raible 1979, 82, wo am Beispiel der Fabel "The Lover and his Lass" von James Thurber gezeigt wird, wie die Informationen der Quellenangabe explizit zu machen sind).

Auf der ersten Ebene kann dieser Hypersatz fehlen, da er oft durch die (textexternen) Informationen über die Situation ersetzt wird. Wenn sich bei der Analyse der textexternen Faktoren des AT jedoch ergibt, daß die Situation des ZT in bezug auf wesentliche Faktoren abweichend charakterisiert ist und der Z-Empfänger die A-Situation nicht erschließen kann, dürfte sich für den Translator die Einführung eines solchen Hypersatzes (z.B. in Form eines Vorspanntextes) für den ZT als zweckmäßig erweisen. Bei manchen Textsorten sind explizite Hypersätze konventionell vorgeschrieben.

Beispiel 3.2.4./2

Die Zitate aus anderen Zeitungen, die in der Süddeutschen Zeitung, München, unter der Rubrik "Blick in die Presse" angeführt werden, sind in der Regel durch einen Hypersatz eingeleitet, in dem Ort, Medium und Thema, daraus, daß die Zitate in der Regel aus der am Vortag erschienenen Ausgabe der angeführten Zeitung oder Zeitschrift stammen. Zum Beispiel: "Auf

⁵²Ein Beispiel für eine in höchstem Maße verschachtelte Textverknüpfung bietet das "Panschatantra", bei dem in den Ablauf der Haupterzählung mehrere andere, von einer augenblicklichen Situation, ein Verhalten oder einen Konflikt durch das Beispiel einer anderen, ähnlich gelagerten Begebenheit zu erläutern" (Beer 1982, 405).

die Rede Präsident Reagans vor der UNO geht die Londoner Times ein:..." (SZ 26./27.10.85)

c) Makrostruktur

Metakommunikativen Sätze nach dem Muster "A sagt (zu B)" können auch als Gliederungssignale innerhalb des Textes selbst fungieren und dadurch eingebettete Texte vom Rahmen abgrenzen (vgl. Beispiel 3.1.0./1). Dadurch werden verschiedenen Kommunikationsebenen voneinander getrennt. Das ist für die Translation besonders wichtig, da ja, wie oben bereits betont, für jede Kommunikationsebene eine eigene Situationsanalyse erforderlich ist. Eine wichtige Frage im Zusammenhang mit der Makrostruktur des Textes ist also die nach eventuell eingebetteten Teiltexen. Schmidt (1971, 50) bezeichnet diese Teiltexen als "Intexte".

Zu den Intexten rechne ich auch Zitate, Fußnoten und Beispiele (z.B. in wissenschaftlichen Texten). Für den Translator ist bei der Übersetzung von Intexten vor allem ihre Funktion im Rahmen des Gesamttextes entscheidend. Diese muß er daher gesondert bestimmen, während andere Faktoren wie Empfänger, Ort, Zeit oder Medium für Rahmen- und Einbettungstext gleich sind.

Beispiel 3.2.4./3

In der Übersetzung eines sprachwissenschaftlichen Aufsatzes von T. A. van Dijk aus dem Niederländischen ins Deutsche (van Dijk 1971:1978) findet sich eine Anmerkung des Übersetzers zu den Beispielen (S. 273): "Bei der deutschen Wiedergabe der niederländischen Beispiele des Originals war grundsätzlich mit einer möglichen Beeinträchtigung der Gültigkeit der Beispiele zu rechnen. In einigen Fällen wurden geringfügige Adaptationen vorgenommen, in anderen wurde das niederländische Original stehen gelassen." Unter Beispiel 29 (S. 282), bei dem das niederländische Original mit einer deutschen Wort-für-Wort-Übersetzung kombiniert wurde, steht dann folgender Kommentar: "In diesen Fällen sind (im Niederländischen - Anm. d. Übers.) nur *het* (dt. "es") als PRO-V oder ein Null-Element als PRO-VP möglich...". Abgesehen von der prinzipiellen Problematik der Übersetzung von Beispielen in sprachwissenschaftlichen Texten muß festgestellt werden, daß die Entscheidung des Translators bzw. ihre Begründung nicht in den Text, sondern eher in ein Vor- oder Nachwort gehört. Nach der Anmerkung auf S. 273 ist die zusätzliche Anmerkung auf S. 282 überflüssig.

Auch Fußnoten, die etwa zur Erläuterung oder zur Vermittlung verständnisnotwendiger Hintergrundinformationen vom Translator in den Zieltext eingefügt werden, sind Intexte. Da ein Text mit Fußnoten auf seinen Leser anders wirkt als ein Text ohne Fußnoten, muß hier sorgfältig geprüft werden, ob eventuell andere Hilfsmittel wie erklärende Übersetzung oder Substitution der Funktion und Sorte des Zieltextes angemessener sind als Fußnoten (vgl. Fröland 1978, 278ff.).

Ähnlich unabhängig vom Gesamttext wie Intexte sind auch Titel oder Überschriften bzw. Überschriftengefüge. Titel sind Metatexte, die etwas über den dazugehörigen Text (Ko-Text) aussagen und/oder andere kommunikative Funktionen (phatische Funktion, Ausdrucksfunktion, Appellfunktion) erfüllen können (zur Funktion von Titeln vgl. Nord 1989b).

Beispiel 3.2.4./4

Der ausführliche Titel des "Simplizissimus" gibt nicht nur einen Ausblick auf den Inhalt ("Das ist: Die Beschreibung des Lebens eines seltsamen Vaganten, genant Melchior Sternfels von Fuchshain, wo und welcher Gestalt er nämlich in diese Welt kommen, was er darin gesehen, gelernt, erfahren und ausstanden, auch warum er solche wieder freiwillig quittiert."), sondern auch noch eine "Werbung" an den Leser: "Überaus lustig und männlich nutzlich zu lesen."

Metatextfunktion können innerhalb eines Textes auch Parenthesen haben, welche den Text selbst kommentieren (z.B. "wie gesagt", "ich hink zwar, aber..." etc.). Sie haben jedoch gleichzeitig eine nicht zu unterschätzende Funktion als Signale an den Empfänger, markieren also den (textextern zu bestimmenden) Empfängerbezug mit textinternen Mitteln.

Innerhalb des Textes selbst ist die Makrostruktur inhaltlich zu bestimmen, wobei hierarchische Teiltextmarkierungen wie Kapitel, Absatz, komplexer Satz, einfacher Satz (vgl. Graustein/Thiele 1981, 5) lediglich eine Orientierung geben können. Dabei sind (bereits seit der antiken Rhetorik) Anfang und Schluß des Textes von besonderer Bedeutung für Verständnis und Interpretation (vgl. auch Berger 1977, 18ff.) und sollten daher gesondert analysiert werden. Gerade bei umfangreichen Texten (z.B. einem Roman) kann man zur Ökonomisierung der Textanalyse zu nächst ausführlich Anfang und Schluß analysieren. Von den Ergebnissen der Analyse aus sind die herausgefundenen textinternen Merkmale dann im übrigen Text nachzuweisen (vgl. Bsp. 3.2.4./5).

Anfang und Schluß eines Textes können durch bestimmte sprachliche (oder auch nichtsprachliche) Mittel signalisiert werden, die zum Teil auch konventionell vorgeschrieben sind (z.B. die "Moral" am Ende der Fabel, vgl. Gülich/Raible 1979, 107, oder die Formel "Es war einmal..." für den Märchenanfang). Schlußsignale kommen seltener vor als Anfangssignale (das "Ende" des Films ist vielleicht ein Relikt aus alten Zeiten, als das Ende eines Textes üblicherweise mit "Finis" angezeigt wurde). An ihrer Stelle kann ein Signal für eine höhere Kommunikationsebene

stehen (z.B. in der Thurber-Fabel "The Lover and his Lass", wo die Moral gleichzeitig den Übergang zur Kommunikationsebene zwischen Sender und Empfänger des Textes signalisiert: "Laugh and the world laughs with you, love and you love alone.", vgl. Gülich/Raible 1979, 107; dazu auch Gülich 1970, 10f., 201).

Das Beispiel der Fabel zeigt, daß Gliederungsstrukturen auch Textsortenmerkmale sein können: Bestimmte Textsorten weisen typische Gliederungsstrukturen und diese verdeutlichende Signale auf (vgl. Lux 1981, 36ff.). Art, Abfolge und Verknüpfung der Teiltexthe sind Textsortencharakteristika, wie auch Gülich/Raible (1977, 53) feststellen. Ein gutes Beispiel dafür liefert die Textsorte "Brief" mit den konventionellen Teiltexthe Datum, Adresse, Anrede, Textkern und Schlußformel. Bei Translation in Instrumentalfunktion müssen für den ZT die der Textsorte entsprechenden zielkulturellen Gliederungskonventionen beachtet werden.

d) Mikrostruktur

Unterhalb der Textebene konstituieren makrostrukturelle Einheiten wie Kapitel und Abschnitte bzw. inhaltliche Teilstrukturen wie Anfang und Schluß eine zweite Gliederungsebene. Darunter ist dann formal nach (einfachen und komplexen) Sätzen und innerhalb der Sätze nach Satzteilen zu gliedern; der formalen Gliederung steht eine inhaltliche Gliederung in Informationseinheiten oder Äußerungen, Handlungsabläufe und logische Beziehungen wie Kausalität, Finalität, Spezifizierung etc. und innerhalb der Informationseinheiten in Thema und Rhema gegenüber.

Die formale Gliederung nach "Sätzen" (bei schrittweise konstituierten Texten von Satzendzeichen bis Satzendzeichen, bei mündlich konstituierten Texten nach der Intonationskurve abgegrenzt, jeweils unabhängig von der grammatikalischen Vollständigkeit) ist meines Erachtens trotz aller Beschränkungen (vgl. Brinker 1973, 13) durchaus geeignet, einen ersten Zugang herzustellen, und bereitet auch die Analyse des Satzbaus vor. In einem zweiten Schritt muß dann allerdings festgestellt werden, ob und inwieweit die formale Einteilung in Sätze mit der inhaltlichen Einteilung in Informationseinheiten korrespondiert.⁵³

⁵³Da für das Übersetzen und den Sprachvergleich die formale Einteilung in Sätze, die einzelsprach- bzw. kulturspezifisch ist, nicht geeignet erscheint, schlägt Vermeer (1970, 386f.) stattdessen eine Einteilung in "Textstücke" vor. Hierdurch seien auch "nicht wohlgeformte" Sätze einzubeziehen. Solche Textstücke sind Funktions-elemente im Text, die ebensogut Sätze wie auch andere grammatische Einheiten

Informationseinheiten können bei narrativen Texten z.B. Schritte des Handlungsablaufs sein (vgl. Gülich/Raible 1979, 85ff.). Als textinneres Gliederungsmerkmal läßt sich hier das durch die Tempora hergestellte "Zeitgerüst" verwenden, wobei zum Beispiel eine Umstellung von Erzählinhalten, welche die zeitliche Sukzession aufhebt, zur Erzeugung von Spannung eingesetzt werden kann (vgl. Sowinski 1981, 92), Stempel (1971a, 65) spricht von der "Diachronie" in narrativen Texten und erstellt ein "diachronisches Profil".

Beispiel 3.2.4./5

Der erste Abschnitt der Erzählung *La isla* des spanischen Autors Juan Goytisolo ist ein gutes Beispiel für einen "Informationsaufbau", der einen (fiktiven) Handlungsablauf entspricht. In Klammern hinter den betreffenden lexikalischen Einheiten wird jeweils angedeutet, welche Informationen der A-Leser bekommt und was er daraus schließt. Die von mir unterstrichenen Einheiten im letzten Satz enthalten die "Auflösung" des Rätsels: "Als wir landeten (personaler Erzähler, Flughäfen/Häfen? wo?), lag die Landschaft (ländliche Gegend, wo?) sonnenüberflutet da (Süden? Sommer?). Der schmutzig-graue Himmel (negativ, Kontrast? Madrids also Gangway (Flughäfen) setzte ich mir (Ich-Hauptperson) meine getönte Brille auf (Somme stark, kein Schatzen). Ein Mann mit einer weißen Mütze kam auf mich zu und wollte mir Erdnüsse, Mandeln und Pimentkerne verkaufen (Mittelmeerland, Spanien?). Ich erinnerte mich an (Erinnerung an früheren Aufenthalt) meine Spaziergänge mit Rafael (Nostalgie: Freund, Ehemann?) - Erzähler Frau?) zum Gibraltar hin auf (Südspanien) und kaufte eine Tüte. Die Stewardess geleitete uns über eine mit Kletterpflanzen bewachsene Terrasse (kleinerer Flughäfen, Málaga?). Dort stand eine Warthalle. Allmählich gewöhnte ich mich wieder an die vertrauten Laute (Erinnerung an früher, Kindheit? Erzähler Spanier?), und als ich einen Koffertträger rufen hörte - mit seiner rauhen und wie von Schnaps belegten, aber dennoch weichen und fast sanften Stimme - (positive Emotion), fühle ich mein Herz schneller schlagen (emotionale Bindung an den Ort, Freude?, Heimat?), und mit einer Klarheit, die mich selbst überraschte, (Heimkehr) in Málaga (!) war." (Übers. C.N.) Durch diese Technik wird das Erlebnis der Erzählerin, die sich erst nach und nach wieder richtig "zu Hause" fühlt, für den Leser nachvollziehbar, ohne daß es explizit verbalisiert werden muß.

Solche Gliederungen nach Handlungsabläufen sind Gliederungen mit Analogie zum Bereich der Gegenstände und Sachverhalte und damit übereinzelsprachlich (und zumindest bei verwandten Kulturkreisen kein unlösbares Problem für den Übersetzer). Das gilt z.B. auch für Dialoge, die sich als Reihung verschiedener Monologe auffassen lassen (vgl. Gülich/Heger/Raible 1979, 31).

umfassen können und deren Länge nicht formal bestimmt ist. Durch die Zerlegung oder Zusammenfügung der zunächst formal isolierten Sätze zu "Informationseinheiten" ist dieses Problem meines Erachtens ebenfalls zu bewältigen.

Gliederungsmerkmale ohne Analogie zum textexternen Bereich sind, ob auf makro- oder mikrostruktureller Ebene, dagegen einzelsprachlich determiniert und werden mit Hilfe sprachspezifischer und durch stilistische Konventionen bedingter Kohäsionsmerkmale wie Re-nominalisierung, adversative Satzkonjunktionen und Satzadverbien etc. angezeigt. Hierzu können auch Metrum, Reim und Klangformen gehören, sofern sie, wie Strelka (1978, 98) es nennt, eine "literarische Raumgestaltung" bewirken.

Als ein solches Gliederungsmerkmal kann in den romanischen Sprachen die Reliefgebung ("mise en relief") durch die Aspekte der Tempora in Zusammenwirkung mit den Aktionsarten der Verben betrachtet werden, im Deutschen die Vordergrund-Hintergrundbildung durch die Verteilung von Haupt- und Nebensätzen (vgl. Textbeispiel II, Kap. 5.2.4.). Durch diese Mittel werden Aussagen in Relation zum Textthema unterschiedlich "gewichtet", wodurch der Text eine Strukturierung erhält.

e) Thema-Rhema-Gliederung (TRG) und thematische Progression

Unabhängig vom Satzbau, wenn auch häufig mit Satzbaumerkmalen gekoppelt, ist die inhaltliche Gliederung von Informationseinheiten im Thema und Rhema, die zur Mikrostruktur des Textes gehört. Durch die thematische Verknüpfung der aufeinanderfolgenden Einheiten in Form einer thematischen Progression entsteht ein "Gerüst des Textaufbaus" (Daneš 1978, 188), das seinerseits zur Makrostruktur des Textes zu rechnen ist. Insofern übergreift die TRG die Bereiche der Mikro- und Makrostruktur.

Ohne näher auf die noch nicht abgeschlossene Diskussion über die Frage der Definition oder Bestimmung von Thema und Rhema im einzelnen eingehen zu wollen (vgl. u.a. Lutz 1981, 19ff., Gerzymisch-Arbogast 1987, 27ff.), möchte ich hier den kontextbezogenen Aspekt der TRG herausgreifen. Unter kontextbezogenem Aspekt ist das Thema die aus dem (nichtsprachlichen oder sprachlichen) Kontext ableitbare Information und das Rhema die unbekannte, neue, nicht ableitbare Information (vgl. Gülich/Raible 1977, 62). Das Thema ist also der Teil des Satzes, der auf Bekanntes referiert, das entweder zum Hintergrundwissen des Empfängers gerechnet wird oder in vorangegangenen Sätzen des Textes eingeführt worden ist, unabhängig davon, ob dieser Teil am Anfang oder am Schluß des Satzes steht.

Durch die verschiedenen Typen der thematischen Progression, wie sie z.B. Daneš (1978, 188ff.) charakterisiert, erhält der Text seine

122!

Argumentations- bzw. Informationsstruktur. Ein Text mit einer thematischen Progression, bei dem das Rhema eines Satzes jeweils das Thema des folgenden wird, hat zweifellos eine andere "kommunikative Dynamik" (vgl. u.a. Gütlich/Raible 1977, 63ff., die diesen Begriff von Firbas ausführlich erklären) als ein Text mit einem durchlaufenden Thema oder einem gespaltenen Rhema etc.

Während die Thema-Rhema-Struktur ein semantisches Universale ist (vgl. Benet 1973, 44), betrachte ich funktionale Satzperspektive und Fokussierung als ihre Korrelate auf syntaktischer bzw. phonetischer Ebene und damit als einzelsprachspezifisch. Als Beispiel für die Textgliederung durch Tempora und Satzbau sowie als Beleg dafür, daß der Textanfang Signalfunktion für Verständnis und Interpretation eines ganzen Textes haben kann, kann der in Kap. 5.2. ausführlich diskutierte erste Abschnitt des Romans "Niebla" von Miguel de Unamuno dienen, zusammen mit der von Buek/Deinhard besorgten Übersetzung und einem eigenen Übersetzungsvorschlag, der die Struktur des Textfragments auf Deutsch verdeutlichen soll.

f) Ermittlung des Textaufbaus

Textintern ist die Makrostruktur des Textes zunächst durch optische, nonverbale Markierungen wie Abschnitte, Kapitelkennzeichnungen und dergleichen zu erkennen, bei mündlich realisierten Texten durch suprasegmentale Merkmale wie Intonation, Pausen etc. Daneben können auch lexikalische Gliederungssignale als Anhaltspunkte dienen (vgl. Paepcke 1974, 85). Bei Textsorten, die eine Gliederung mit Analo-gie zum textexternen Bereich erwarten lassen (z.B. Protokolltexte) geben Inhalt und Thematik möglicherweise bereits den Aufbau vor.

Die Mikrostruktur wird durch Mittel des Satzbaus (z.B. Hauptsatz-Nebensatz-Verteilung, Tempora, Parenthesen) oder der Lexik (z.B. kata-phorische Elemente) sowie ebenfalls durch suprasegmentale Merkmale (z.B. Fokussierung durch Intensitätsakzent, Interpunktion) angezeigt.

g) Leitfragen

Zur Ermittlung des Textaufbaus können folgende Leitfragen beitragen:

- 1. Handelt es sich um einen selbständigen oder um einen in einen größeren Rahmen eingebetteten Text?

- 2. Ist eine Makrogliederung durch optische Markierungen oder andere Gliederungssignale erkennbar?
- 3. Ist für die betreffende Textsorte eine Gliederung konventionell festgelegt?
- 4. Welche Form der thematischen Progression weist der Text auf?

3.2.5. Nonverbale Textelemente

a) Begriffsklärung

Unter der als Funktionsbegriff verstandenen Bezeichnung "nonverbale Elemente" fassen wir Zeichen aus anderen, nichtsprachlichen Kodes zusammen, die der Ergänzung, Verdeutlichung, Disambiguierung oder Intensivierung der Textaussage dienen. Dabei ist zu beachten, daß es sich jeweils nur um sprachbegleitende bzw. -komplementäre nichtsprachliche Mittel handeln soll, wodurch z.B. die Taubstummen-Gebärdensprache ausgenommen wird, da sie dazu dient, einen sprachlichen Kode zu ersetzen (zur Abgrenzung zu den Begriffen "parasprachlich" und "außersprachlich" vgl. Posner 1985, 239). Nonverbale Elemente sind in besonderem Maße empfängerbezogen.

Beispiel 3.2.5./1

Die zwei Werbeanzeigen für das Opel-Modell Corsa SR, die 1985 in der ADAC-Mitgliederzeitschrift "Motorwelt" und der Frauenzeitschrift "Brigitte" erschienen, unterscheiden sich nicht nur durch Informationsauswahl und sprachliche Gestaltung, sondern auch durch das der Anzeige unterlegte Bild: Für die Leser der "Motorwelt" ist neben einer Abbildung des Corsa ein markiger, sportlich-lässiger junger Mann der Blickfang, während in der "Brigitte" das Gesicht eines attraktiven Mädchens dem Betrachter (der Betrachterin!) suggeriert, daß der Text der Anzeige die Meinung floter junger Frauen wiedergibt.

Von den Autoren der berücksichtigten Analyseansätze erwähnt nur Thiel (1978a, 1978b, 1980a) die nonverbalen Textelemente (äußere Textgliederung, optische Markierungen). Daß die anderen Autoren auf diese Frage nicht eingehen, ist vermutlich auf einen enger gefaßten Textbegriff zurückzuführen, der nur das sprachliche Produkt Text berücksichtigt.

b) Formen und Funktionen nonverbaler Textelemente

Je nach dem Kommunikationsmedium müssen bei der Ausgangstextanalyse im textinternen Bereich unterschiedliche Typen nonverbaler Textelemente einbezogen werden, die sowohl textbegleitende Funktion (z.B. Layout, vgl. Holz-Mantlari 1984a, 115, oder Gestik) als auch

textergänzende Funktion (z.B. Tabellen) oder texteilkonstituierende bzw. textteilersetzende Funktion (z.B. Bild im Comic, Tabu-Wörter ersetzende Gebärden) haben können.

In der (mündlich realisierten) Face-to-face-Kommunikation sind es vor allem gestische und mimische Signale (z.B. Stirnrunzeln, Augenzwinkern) sowie Körperbewegungen (z.B. erhobener Zeigefinger, An-die-Stirn-Tippen). Leonhard (1976, 42) unterscheidet die sog. "Ausdrucksbewegungen" (Gestik, Mimik, Phonik) von den "Zweckbewegungen der gegenseitigen Verständigung" (Gebärden). Gestik ist, so Leonhard, ein universelles Phänomen, das abgesehen von Temperamentsunterschieden allen Völkern gemeinsam sei, das jedoch auch kulturspezifischen Konventionen unterliegen könne (1976, 49). Die Gebärden sind dagegen eindeutig kulturgebunden. Daher ergibt sich für den Translator in der Dolmetschsituation oft die Notwendigkeit, die Gebärden des Vortragenden mit verbalen Mitteln zu verdeutlichen, falls es sonst zu Mißverständnissen kommen könnte. Denn der Zieltextrezipient sieht in diesem Falle ja die Gebärden des Ausgangstextproduzenten, während der Translator in seiner Kabine nicht als "Sender" empfunden und eventuelle Gesten seinerseits in der Regel auch nicht wahrgenommen werden.

Das Zusammenspiel von nonverbalen und verbalen Ausdrucksmitteln wird auf der Bühne besonders deutlich. Auf diese Frage geht Bassnett-McGuire (1978, 165) ausführlich ein. Dabei stellt sie fest, daß manche Theaterstücke in dieser Hinsicht keine Probleme bieten, weil in ihnen das Wort der Gestik untergeordnet ist (als Beispiele nennt sie Feydeau und Goldoni, Noel Coward und das absurde Theater). Wenn aber zwischen Wort und Gestik eine auf einem sorgsam ausbalancierten Gleichgewicht beruhende Spannung besteht, muß der Übersetzer dieses als intentionales Textcharakteristikum ernst nehmen.

Bei der mündlichen Rede gibt es nun aber auch Situationen, in denen der Hörer wegen großer räumlicher Entfernung die mimischen und gestischen Signale des Redners und seine Gebärden (etwa bei einer Wahlrede) nicht wahrnehmen kann oder die spezifische Textfunktion den Einsatz solcher Signale verbietet. Dann werden diese nonverbalen Zeichen in zunehmendem Maße durch suprasegmentale sprachliche Zeichen wie Intensitätsakzent, Intonation, Verlangsamung der Redeschwindigkeit etc. ersetzt, die sogar zu Textsortenmerkmalen werden können (z.B. Kanzelpredigt, vgl. Beck 1973, 90).

Damit ist bereits der Übergang zum Einsatz nonverbaler Mittel in der schriftlichen Kommunikation angedeutet. Hier entfallen die mimischen und gestischen Begleiter des Wortes ganz. Da die pragmatische Kontextualität bei dieser Form der Kommunikation stark reduziert ist (vgl. Beck, ib., 94), muß sie kompensiert werden. Das geschieht zum einen durch die besondere Auswahl sprachlicher Mittel, zu denen auch die suprasegmentalen Merkmale wie Intonation und Sprachrhythmus und deren Repräsentation durch Interpunktion gehören, und zum anderen durch Mittel der Aufmachung und äußeren Gestaltung des Textes sowie durch Zusatz von Emblem- oder Bildsignalen. Gelegentlich können von diesen Textsortenbegleitern wichtigere Informationen erschlossen werden als vom verbalen Text selbst. Beck (ib., 97) nennt als Beispiel dafür die kleingedruckte Flaschenabfüllnummer auf dem Weinflaschenetikett, die als Ziffer nicht von Interesse sei und dennoch mehr aussage als die Aufschrift "Edesheimer Goldmorgen. Ein Tropfen für Kenner."

Die Skala der optischen Mittel reicht, wie Strelka (1978, 71) anführt, von den antiken Akrostichen bis zu den typographischen Mitteln eines Klopstock oder Stefan George, Apollinaire oder E. E. Cummings. Aber auch außerhalb der Literatur dienen äußerlich formale Kriterien der Textrepräsentation einem zusätzlichen Informationszweck: Die in Titeltekopf und Überschriften der FAZ verwendeten Fraktur-Typen geben zum Beispiel nicht nur einen Hinweis auf eine gewisse traditionalistische Einstellung, sondern sagen auch etwas über die "weltanschauliche und kulturpolitische Provenienz" (Beck 1973, 97) aus.

Bestimmte nonverbale Merkmale von Texten können auch sortentypisch sein, wie zum Beispiel die nicht zu Ende geführte Zeile bei traditionellen poetischen Texten oder auch das "Kleingedruckte" in Vertragstexten. Die auffälligen Abstände zwischen den Textabschnitten im Textbeispiel I (Kap. 5.1.) sind z.B. untypisch für einen wissenschaftlichen Text und lassen eher an einen literarischen Text denken.

Hier ist allerdings zu berücksichtigen, daß diese Art von Gestaltungsmitteln nicht in jedem Fall auf eine Senderintention zurückgehen muß - Verleger, Lektoren, Setzer etc. können unter Umständen darauf Einfluß nehmen. Für die Wirkung auf den Rezipienten spielt dieser Gesichtspunkt jedoch keine erhebliche Rolle, so daß der Translator für einen Skopos der "Wirkungsäquivalenz" alle Arten von nonverbalen Elementen bei der Analyse berücksichtigen muß.

Illustrationen, Pläne, Darstellungen von Handlungsabläufen etc. sind konventionelle Textergänzungen bei Betriebsanleitungen (vgl. Homberger 1972, 67f.) oder integrierender Bestandteil bei Montageanleitungen. Zur "Analyse" (und anschließenden Translation) solcher Texte kann es auch gehören, daß der Translator versucht, die Anleitung selbst zu befolgen. Dadurch kann er die Kohärenz von Text- und Bildmaterial überprüfen (vgl. Saile 1982, der die deutsche, französische und englische Fassung einer Montageanleitung vergleicht).

Die Analyse der nonverbalen Textelemente ergibt in der Regel Hinweise auf den Aufbau (z.B. durch Absätze, Drucktypenwechsel), auf Präsuppositionen (z.B. durch "Auslassungspunkte"), auf die Lexik (z.B. durch Miensenspiel, wenn das Gesagte ironisch verstanden werden soll) und auf die suprasegmentalen Merkmale (z.B. durch die verkürzte Zeile im Gedicht). Von den textexternen Faktoren sind es vor allem die Faktoren Senderintention und Textfunktion, die durch bestimmte nonverbale Elemente charakterisiert werden.

d) Bedeutung der nonverbalen Elemente bei der Translation

Nonverbale Informationsträger sind ebenso wie die verbalen kulturspezifisch. Der Translator muß also im Rahmen seiner Übersetzungsrelevanten Ausgangstextanalyse auch die nonverbalen Elemente des Textes daraufhin untersuchen, ob und in wie weit sie ausgangskulturspezifisch sind und daher für den Zieltextrezipienten nicht unverändert übernommen werden können. Dieser Gedanke klingt trivial: Was aber bei sprachlichen Textelementen eine allen bekannte Selbstverständlichkeit ist (daß sie "übersetzt" werden müssen), ist es erfahrungsgemäß für die nonverbalen Textelemente häufig nicht. Dabei kann es sich auch als notwendig erweisen, nonverbale Textelemente durch verbale zu "übersetzen" oder umgekehrt.

Die nonverbalen Textelemente sind in der Regel ohne weiteres für den Translator durch "Augenschein" zu erkennen. Er erwartet bestimmte nonverbale Textelemente möglicherweise aufgrund der Informationen über das Medium (z.B. Prospekt, Plakat) oder die Textfunktion (z.B. Werbung, Bedienungsanleitung).

Ein Zusammenhang besteht allerdings auch zu den suprasegmentalen Elementen und ihrer Repräsentation durch Zeichen im schriftlichen Text: Die Anführungszeichen bei einem Wort, das ironisch verstanden werden soll, können sowohl auf eine die Ironie kennzeichnende Intona-

tion und Betonung, als auch auf die entsprechende Mimik (z.B. Augen-zwinkern) verweisen.

e) Leitfragen

Für die Analyse der nonverbalen Textelemente sind folgende Leitfragen zu stellen:

1. Welche nonverbalen Elemente gehören zum Text?
2. Welche Funktion haben sie in bezug auf die verbalen Textteile?
3. Gehören sie konventionell zu der betreffenden Textsorte?
4. Sind sie durch das gewählte Medium bedingt?
5. Sind die nonverbalen Textelemente ausgangskulturspezifisch?

3.2.6. Lexik

a) Allgemeines

Der Bereich des Wortschatzes wird in allen untersuchten Analyseansätzen mehr oder weniger ausführlich berücksichtigt, und zwar sowohl in semantischer als auch in stilistischer und formaler Hinsicht. Thiel (1974a, 1978b) und Wilss (1980a) betonen aufgrund einer semiotischen Verwendung des Begriffs "Syntax" den engen Zusammenhang zwischen Lexik und Satzbau, während in den übrigen Arbeiten meist einige Beispiele für Einzelfragen der Lexik aufgeführt werden, wie z.B. Stil oder Registerzuordnung (Thiel 1974b, 1978a, Reiss 1974a, 1984a, Koller 1979), Wortbildung (Wilss 1977b, Thiel 1978a, b) oder lexikalische Stilmittel wie Metapher oder Wiederholung (Wilss 1977b, Thiel 1978b).

Die Faktoren, welche die Wortwahl eines Textproduzenten bestimmen, sind sowohl im textexternen als auch im textinternen Bereich zu finden. Die Merkmale der Wortwahl in einem Text geben andererseits wiederum Hinweise auf die übrigen textinternen Faktoren: Semantische und stilistische Charakteristika der Lexik (z.B. Konnotationen, Wortfeldzugehörigkeit, Register) verweisen auf Inhalt, Thematik und Präsuppositionen, grammatisch-formale Charakteristika (Wortart, Wortbildung etc.) dagegen auf im Text zu erwartende syntaktische Strukturen und suprasegmentale Merkmale.

b) Textinterne Determinanten der Lexik

Die Auswahl der zu verwendenden lexikalischen Elemente hängt, wie gesagt, zunächst einmal entscheidend von den Faktoren Inhalt und Thematik ab. Die Thematik wirkt sich z.B. darauf aus, welche Wort-

schatzbereiche oder Wortfelder (vgl. Hendricks 1967, 23) mit besonders vielen Elementen im Text repräsentiert sind, so daß dadurch bestimmte Isotopieebenen konstituiert werden. Fröland (1978, 275ff.) spricht im Zusammenhang mit dem von ihr untersuchten Grass-Text von "Thema-wörtern", in denen Hinweise auf das eigentliche Thema des Textes mehr oder weniger versteckt enthalten sind. Dazu gehören in einem literarisch-fiktionalen Text unbedingt auch die Eigennamen (vgl. Beispiel 3.2.3./2), ganz besonders, wenn es sich dabei um "sprechende Namen" handelt (vgl. Levy 1969, 88f.).

Wortbildungen (Ableitungen, Präfigierungen, Komposita, Sigelwörter etc.), Kollokationen, idiomatische Wendungen und "uneigentlicher Wortgebrauch" (Metonymie, Metapher) sind unter diesem Gesichtspunkt textuell semantisch zu analysieren, wobei auch Komponentalanalysen (vgl. Newmark 1981, 30) und diachronische Wortbetrachtungen sowie Vergleiche mit anderen Sprachen in Zweifelsfällen, besonders bei Neubildungen (vgl. u.a. Nord 1983, 1984), über die Bedeutung Aufschluß geben können.

c) Textexterne Determinanten der Lexik

An dem Bereich der Lexik läßt sich auf der anderen Seite jedoch besonders gut die Interdependenz der textexternen und -internen Faktoren darstellen (vgl. Schema 7): Alle textexternen Faktoren schlagen sich, wenn auch in unterschiedlicher Weise, in der für den betreffenden Text charakteristischen Wortwahl nieder (vgl. auch Crystal/Davy 1969, 81f.), und zwar sowohl dadurch, daß diese Faktoren die Rahmenbedingungen für die Wortwahl festlegen, als auch dadurch, daß diese Faktoren oder Hinweise auf die Faktoren im Text verbalisiert werden.

• Durch die Senderpragmatik werden in bezug auf die Lexik unter anderem folgende Differenzierungskriterien vorgegeben: Zunächst ist zu fragen, ob die Erwartungen, die sich aus den Informationen zur Person des Senders allgemein (zeitliche Einordnung, geographische und soziale Herkunft, Bildung, Status etc.) oder in bezug auf den zu analysierenden Text (z.B. Rolle gegenüber dem Empfänger) ergeben, im Text bestätigt werden oder nicht. Dazu gehören auch die im Text verbalisierten oder präsupponierten Informationen über einen eventuellen "internen" Sender, zum Beispiel bei Zitaten oder in fiktionalen Texten. Wenn die Erwartung bestätigt wird, können die so gewonnenen Daten als nicht-intentional eingestuft werden; wenn nicht, ist davon auszugehen, daß mit der Durchbrechung der Empfängererwartung eine bestimmte Wirk-

absicht verbunden ist. Wenn wenig oder keine Informationen über den Sender textextern zu recherchieren waren, gibt die Analyse der Lexik im Hinblick auf ihre pragmatische Determinierung eventuell textintern über den Sender Auskunft.

Sodann ist zu fragen, ob der Autor selbst als Sender des Textes im Text auftritt. Durch die Verwendung der ersten Person, durch Kennzeichnung von eigener Meinung ("meines Erachtens") im Gegensatz zu fremden Meinungen etc. wird dem Leser der Eindruck vermittelt, daß der Sender direkt zu ihm spricht. Bei nicht-fiktionalen Texten ist davon auszugehen, daß es sich in solchen Fällen tatsächlich um den Autor handelt. Dabei sind bestimmte Konventionen zu beachten, wie etwa die Verwendung der 1. Person Plural oder von Ausdrücken wie "der Verfasser" in wissenschaftlichen Texten.

Beispiel 3.2.6./1

In einem mit dem Autoremnamen "S. Bastian" gekennzeichneten Aufsatz (Bastian 1979) vertritt nur der Satz "Die vorliegenden Betrachtungen sind ein Teil der Dissertation A, die die Verfasserin im Jahre 1974 [...] hat", daß der Aufsatz von einer Frau geschrieben wurde - bei einer Übersetzung ins Spanische wäre diese Information eventuell auch an anderen Textstellen für die Genußkongruenz von Bedeutung.

In fiktionalen Texten wird durch diese Mittel ein "impliziter Erzähler" eingeführt, der nicht mit dem Autor gleichzusetzen ist.

Beispiel 3.2.6./2

In dem bereits in Bsp. 3.2.4./5 zitierten Anfangsabschnitt der Erzählung *La isla* von Juan Goytisolo wird eine Ich-Person eingeführt, über die der Leser erst am Ende des ersten Abschnittes durch ein unauffälliges "yo misma" erfährt, daß es sich um eine Frau handelt. Damit wird ein Überraschungseffekt erzielt, der in einer Übersetzung ins Deutsche an dieser Stelle nicht nachzuvollziehen ist. Allerdings wird die Ich-Person zwei Zeilen später mit "misist" [sic] angedeutet. Hier wird auch für den Zieltextleser die notwendige Information vermittelt.

Ausgehend von den Informationen zur Senderintention ist zu untersuchen, inwieweit die Wortwahl diese Intention widerspiegelt oder, falls die textextern zu ermittelnden Informationen nicht ausreichen, überhaupt erst verdeutlicht. Es geht hier zunächst einmal um die pragmatische Intentionalität im Sinne einer Interessenverwirklichung des Senders (vgl. Schmidt 1971, 41).

Diese Intentionalität zeigt sich einerseits an den Charakteristika der Wortwahl, die nicht durch pragmatische Rahmenbedingungen und nicht durch Normen oder Konventionen determiniert sind, und andererseits an den Charakteristika, die eine Durchbrechung der für die betreffende Textsorte, das verwendete Medium, Ort, Zeit und Anlaß der

Textproduktion geltenden Normen und Konventionen signalisieren - also immer dann, wenn man fragen kann: Welches Interesse verfolgt der Autor mit diesem Wort, diesem Ausdruck, diesem lexikalischen Stilmittel?

In dem in Bsp. 3.2.2./4 zitierten FAZ-Leitartikel verweisen die Merkmale der Wortwahl (Metaphern wie "umrankt vom Gewispser", Wörter wie "Luft" und "Himmel", Kollokationen wie "Nachhall ... schweben") auf ein poetisches Stimmungsbild, das zu Referenzen auf so prosaische Realitäten wie "Notstandsgesetze", "Bundestag" und "Für und Wider erörtern" in deutlichem Kontrast steht. Dieser Kontrast verweist auf die Intention des Verfassers, das Engagement der Gegner der Notstandsgesetzgebung als rein "atmosphärisch" abzutun und eine ironische Wirkung zu erzielen.

Um die Intention des Senders zu bestimmen, empfiehlt es sich, zunächst den "Originalitätsgrad" der festgestellten Wortverwendung zu analysieren. Man kann sich hier an einer Skala orientieren, wie sie für Vergleiche und besonders für Metaphern häufig verwendet wird: Kallmeyer et al. (1980, 174 ff.) unterscheiden z.B. zwischen "kreativen", "konventionellen" und "Exmetaphern" (ohne bildliche Funktion, z.B. "am Fuß des Berges"); Newmark (1981, 32f.) differenziert noch einen vierten Typ, wenn er "fossilized", "stock", "recently created" und "original" als Unterscheidungskriterien einführt.

Diese Abstufung läßt sich auch auf andere Stilmittel anwenden: Bei der Übernahme von Wörtern aus anderen Wortschatzbereichen oder Stilebenen, metonymischen Vertauschungen, regiolektal oder soziolektal markierten Wörtern, Stiffähungen etc. kann ebenfalls untersucht werden, ob es sich hier um lexikalisierten, (für bestimmte Textsorten) standardisierten oder aber originellen, kreativen Wortgebrauch handelt. In der Regel ergibt sich aus dem Befund für die einzelnen lexikalischen Einheiten eines Textes ein "Stilzug" für den gesamten Text. Wenn durch die Translatfunktion die Wahrung solcher Stilzüge als Übersetzungsziel definiert ist, muß die Übersetzung danach ausgerichtet werden, wie in der ZS der betreffende Stilzug herzustellen ist. Die Analyse der einzelnen Einheiten ist demnach in einen globalen Zusammenhang einzuordnen, in den auch etwa die Befunde aus der Analyse von Inhalt, Aufbau, Syntax etc. integriert werden müssen.

In diesem Sinne muß auch die "semantische Intentionalität" (Schmidt 1971, 4f) stilistisch bewertet werden, d.h. die Frage, wozu der

Autor durch die von ihm getroffene Wahl der Wörter gerade diese und keine andere Information gibt und was diese Information für den Leser bedeutet. Das ist vor allem in fiktionalen Texten wichtig, weil man ja davon ausgehen kann, daß der Autor im Rahmen der Situationsbedingungen viele verschiedenen Informationen hätte geben können, so daß die Entscheidung für eine bestimmte Information bereits ein wichtiges Signal für seine (stilistische) Intention darstellt (vgl. die allmähliche Inhaltspräzisierung bei dem in Bsp. 3.2.4./5 diskutierten Text).

Neben impliziten Hinweisen auf die Senderintention kann es natürlich im Text auch explizite Formulierungen der Senderintention geben, wie z.B. in Wendungen vom Typ "Ich möchte dies an einem Beispiel illustrieren" oder "Mit diesen Ausführungen wollte ich Sie dazu auffordern, das Problem X in Angriff zu nehmen".

Entsprechendes gilt für die Empfängerpragmatik: Empfängerbezogene Wortwahl kann sich in dem Gebrauch von Wörtern aus bestimmten Registern, Lekten und Stilen äußern, die nicht durch die Senderpragmatik determiniert sind (vgl. Bühler 1982, 429, oder Wiß 1977b, 637).

Beispiel 3.2.6./3

In einer medizinischen Packungsbeilage wird die Wortwahl deutlich auf den Empfänger Arzt oder Patient ausgerichtet. Mentrup (1982, 32) zitiert folgendes Beispiel aus der Packungsbeilage für das Medikament *Aldactone*:

Aldactone 20ml ist kontraindiziert bei schwerer Niereninsuffizienz, bei Hyperkalämie sowie bei Hyponatriämie (Beilage für den Arzt). *Aldactone* 25 darf nicht angewendet werden bei stark verminderter Harnausscheidung sowie bei überhöhtem Kaliumgehalt bzw. vermindertem Natriumgehalt des Blutes (Beilage für den Patienten).

Beispiel 3.2.6./4

In den schon erwähnten Werbetexten für den Opel-Corsa (vgl. Bsp. 3.2.5./1) ist nicht nur die Gestaltung der nonverbalen Textteile, sondern auch die Wortwahl extrem empfängerspezifisch: Während der Text in der "Motorwelt" von Fachwörtern und Zahlenangaben wirrmelt, richtet sich der Text in der "Brigitte" mit seiner Metaphorik an die dätgewohnte Leserin: "Die Kur im Windkanal war auch gut für die Figur".

Die Empfängerpragmatik kann ebenfalls im Text formuliert sein, und zwar durch Anredeformen ("du", "lieber Leser") oder Formen, die Autor und Leser zusammenfassen ("wir", "man"). Art und Häufigkeit der Verbalisierung ist textsortenabhängig und kulturspezifisch (vgl. etwa Kochrezepte im Spanischen und Deutschen).

Das Medium beeinflusst die Wortwahl vor allem im Hinblick auf die zu wählende Stilebene (umgangssprachlich/sprechsprachlich vs. schriftsprachlich), weiterhin in bezug auf besondere (ökonomische) Wortbildungen (z.B. Textübermittlung, "Zeitungssprache") und besondere Dei-

xis (z.B. bei Montageanleitungen, die nur zusammen mit dem betreffenden Gerät in die Hände des Rezipienten gelangen).

Beispiel 3.2.6./5

Für die heutige deutsche "Zeitungssprache" sind Nominalkomposita vom Typ "Papstreise" (= Reise des Papstes nach...) oder "Baum-Appell" (Appell des damaligen Innenministers Baum an die Bevölkerung, insbesondere zum "Tag des Baumes") besonders in Überschriften charakteristisch. Im Spanischen findet sich ein vergleichbarer Trend zur Kombination eines Substantivs mit einem relationalen Adjektiv (z.B. "vuelo papal", "política carteriana", vgl. Nord 1983, 85). Diese Erscheinungen finden sich zwar auch gelegentlich in Texten, die über andere Medien vermittelt werden, sind aber dennoch ein typisches Merkmal der Zeitungssprache. Llinger (1983, 31f.) nennt sie "Augenblickskomposita".

Der Einfluß der Ortspragmatik auf die Lexik eines Textes äußert sich einerseits in deiktischen Elementen und Hinweisen auf den "inneren Ortsbezug", andererseits aber besonders im Bereich der Realienbezeichnungen (vgl. z.B. Levy 1969, 92ff., Newmark 1981, 70ff.) und der lexikalischen Einheiten, die den "kulturellen Hintergrund" präsupponieren.

Beispiel 3.2.6./6

Wenn in einer Erzählung von Miguel Delibes, die in Spanien spielt, Vergleichsvorkommen wie "el sol blanco como de plata derretida" oder "sentía sobre sí los rayos del sol como un baho de plomo derretido", hat das tertium comparationis "grelles Licht" bzw. "umerräglige Hitze" für einen Nordeuropäer, für den die Sonne eine ersehnte, angenehme Erscheinung ist, eine andere Wirkung.

Die Zeitpragmatik schlägt sich ebenfalls sowohl in der Verbalisierung der Deixis und möglicherweise in einem "inneren Zeitbezug" als auch in der "Zeitgebundenheit" der verwendeten lexikalischen Elemente nieder. Letzteres wird vor allem bei der Übersetzung älterer Texte oder auch besonders "modern" wirkender Texte relevant, da die stilistische Erwartung des Lesers eindeutig zeitgebunden ist.

Allerdings spielt hier auch der Übersetzungsauftrag eine Rolle: Ein Text aus dem 19. Jahrhundert könnte durchaus so übersetzt werden, als stamme er aus dem 20. Jahrhundert, wenn der Übersetzungsauftrag eine Aktualisierung vorsieht. Auf der anderen Seite dürfte es jedoch einem Übersetzer des 20. Jahrhunderts schwerfallen, einen Text so zu übersetzen, daß er wie ein Text aus dem 19. Jahrhundert wirkt. Er kann sich jedoch bemühen, Ausdrücke und Wendungen, die für das 20. Jahrhundert typisch sind oder erst später entstanden sind als der AT (z.B. Modewörter) zu vermeiden und eine eher "zeitlose" Sprache zu verwenden.

Beispiel 3.2.6./7

Wenn in der 1973 erschienenen Übersetzung eines Romans von Fernán Caballero (*La Gaviota*, 1849) ein Herzog mit einer "Reisegesellschaft" ein Kloster besichtigt, weckt dieses Wort (obwohl es laut Grimm schon im 18.

Jhd. belegt ist) beim heutigen Leser (vgl. die Definition im DUW 1983) Assoziationen an den Massentourismus, den es zur Zeit der Autorin und des inneren Zeitbezuges des Romans noch nicht gab. Auf der anderen Seite ist das Wort "oficina" in einem Text von Pio Baroja (*Aurora roja*, 1904), der um die Jahrhundertwende spielt, besser mit "Arbeitsruhe" als mit "Büro" übersetzt, um den inneren Zeitbezug zu verdeutlichen, obwohl das spanische Wort durchaus nicht "altertümlich" oder "veraltet" markiert ist.

Der Anlaß kann eine bestimmte Stilebene oder Stilfärbung für den Text vorschreiben (z.B. Trauerrede) oder beim Leser die Erwartung auf bestimmte Formeln oder formelhafte Wendungen richten. Das ist für die Übersetzung besonders dann von Bedeutung, wenn der Zielflex für einen anderen Anlaß bestimmt ist als der Ausgangstext. Möglicherweise müssen in einem solchen Fall Textteile, in denen der Anlaß des AT verbalisiert ist, besonders stark für die Translation bearbeitet werden.

Die Textfunktion spiegelt sich in der Lexik ebenfalls oft deutlich wider, sei es durch die Beachtung lexikalischer Textsortenkonventionen (z.B. die Bevorzugung bestimmter Wortarten oder Wortbildungen, vgl. Fröland 1978, 266), sei es durch Textsortenstile (vgl. Crystal/Davy 1969, 173ff., 236ff. oder Bünning 1983) oder durch die Verwendung von Fachsprache oder Metasprache etc. Textsortenstile verweisen zunächst darauf, daß das Interesse des Textproduzenten darin besteht, durch die Unterwerfung unter Stilkonventionen den Inhalt in den Vordergrund zu stellen und damit die Wirkung des Textes entsprechend zu steuern (vgl. unten, Kap. 3.3.d). Bei Funktionswechsel innerhalb von Texten kann aber auch durch die Wahl eines bestimmten Textsortenstils oder einer bestimmten "Funktionsprache" ein besonderes stilistisches Interesse des Textproduzenten angezeigt werden.

Beispiel 3.2.6./8

In Miguel de Unamunos Roman *Niebla* (Unamuno 1979, vgl. auch Textbeispiel II, Kap. S.2) gibt Eugénias Onkel, ein Vorkämpfer für die Einführung des Esperanto als Weltsprache, dem Verehrer seiner Nichte folgenden Hinweis: "Cuando escriba a Eugenia, lo haga escribiendo su nombre con jota y no con ge, Euleña." In der Übersetzung (Unamuno 1968, 61: "Sie sollten, wenn Sie an Eugenia schreiben, ihren Namen mit Ch und nicht mit G schreiben, als Eucheña...") ist nicht beachtet worden, daß für den deutschsprachigen Leser der Name "Eugenia" durchaus nicht spanisch klingt, sondern mit dem G-Laut ausgesprochen wird. Daher gibt der gute Rat im Deutschen keinen Sinn und verliert seine Funktion, auf eine phonetisch getreue Schreibweise hinzuweisen. Diese Funktion könnte jedoch durch die Verschiebung auf eine andere Stelle des Namens erhalten bleiben: "Sie sollten, wenn Sie an Eugenia schreiben, ihren Namen mit OI schreiben und nicht mit EU, also: Ogenia."

d) Leitfragen

Für die Analyse der Wortwahl des Textes sind folgende Leitfragen zu stellen:

1. Wie schlagen sich die textexternen Faktoren der Situation auf den textinternen Wortgebrauch nieder (Regiolekte, Soziolekte, historische Sprachvarianten, Registerwahl, medienabhängiger Wortgebrauch, durch Anlaß oder Textfunktion bestimmte konventionelle Formeln etc.)?
2. Welche Merkmale des Wortgebrauchs verweisen auf die Einstellung des Senders und sein "stilistisches Interesse" (z.B. stilistische Markierungen, konnotativ besetzte Wörter, rhetorische Stilmittel wie Vergleiche und Metaphern, eigene Wortprägungen, Wortspiele)?
3. Welche Wortschatzbereiche (Terminologien, Metasprache) sind im Text vertreten?
4. Sind bestimmte Wortarten oder Wortbildungsmuster auffällig häufig im Vergleich zu anderen im Text vertreten?
5. Welcher Stilebene gehören die im Text verwendeten Wörter überwiegend an?

3.2.7. Syntax

a) Allgemeines

Ebenso wie im Bereich der Lexik werden auch im Bereich der Syntax, hier im Sinne von "Satzbau" verstanden, formale, funktionale und stilistische Aspekte in allen untersuchten Analyseansätzen mehr oder weniger ausführlich, allerdings nicht systematisch, behandelt. Bau und Komplexität der Sätze (Willis 1977b), Hauptsatz- und Nebensatzverteilung (Thiel 1978a), Satzlänge (Thiel 1978b), Ordnungsstrukturen wie Funktionale Satzperspektive (Thiel 1974b) und kohäsionsstiftende Relationen der Textoberfläche (Bühler 1984) werden als syntaktische Merkmale genannt, die bei der Übersetzungsrelevanten Textanalyse eine Rolle spielen können. Das gilt sowohl für textsortentypische Satzstrukturen (z.B. Infinitivellipsen in deutschen Anweisungstexten) als auch für intensionsbedingte, vom Autor zur Erzielung einer besonderen Wirkung frei eingesetzte Satzaufbauten.

Trotz des kulturübergreifenden Repertoires an syntaktischen Stilmitteln sind hier die kulturspezifischen Unterschiede zu beachten: So

sind etwa Hypotaxen allgemein als beliebtes Mittel zur Darstellung komplexer Sachverhalte anzusehen - allerdings wirkt ein hypotaktischer Satzbau im Deutschen (u.a. wegen der Endstellung des Verbs im Nebensatz) eher verschachtelt und unübersichtlich als z.B. im Spanischen, das überdies über eine Reihe satzverkürzender Strukturen (Infinitiv, Gerundium, Partizipialkonstruktionen) verfügt, die zusätzlich den Satzbau "entlasten" können.

Die Syntax gibt vor allem Aufschluß über Inhalt, Thematik und Aufbau des Textes sowie über suprasegmentale Merkmale wie Betonung, Tempo, Spannungsbogen etc. Bestimmte syntaktische Mittel (z.B. Satzabbruch) verweisen auch auf Präsuppositionen. Textexterne Faktoren, die durch die Syntax gekennzeichnet werden, sind vor allem Senderintention, Medium und Textfunktion.

b) Ermittlung der Daten zur Syntax

Einen ersten Einblick in die charakteristische Syntax eines Textes vermittelt die Analyse der (durchschnittlichen) Satzlänge, der Satzformen (Aussagesätze, Fragesätze, Ausrufe, Ellipsen) und satzverfügen Strukturen (Infinitiv-, Partizipial-, Gerundialkonstruktionen), der Verteilung von Haupt- und Nebensätzen (Parataxe/Hypotaxe) und der Satzverknüpfungen durch Konnektoren wie Konjunktionen, Temporaladverbien, Substitutionen etc. mit dem Ziel, die Strukturierung der Information des Textes zu erkennen und funktional zu deuten.

Innerhalb der Satzgefüge und Teilsätze ist eine weitergehende Strukturierung durch die Stellung der Satzteile möglich. Je nach den vor-handenen Normen für Wortstellung, Intonation, Satzakzent etc. verfügen die Einzelsprachen über unterschiedliche Mittel der Hervorhebung und der Fokussierung (vgl. Diller/Kornelius 1978, 58, zur Fokussierung des Objekts durch "clefting" im Englischen) bzw. zur Reliefgebung im Text (z.B. Tempus und Aspekt im Spanischen). Die Analyse syntaktischer Strukturen von verschiedenen Ansätzen her (Thema-Rhema-Gliederung, Satzbau, Reliefgebung durch Tempora) als Grundlage für die Interpretation wird in Kap. 5 an einem kurzen Textbeispiel ausführlich demonstriert (Beispiel 5.2.).

Neben den klassischen syntaktischen Stilmitteln wie z.B. Chiasmus, Parallelismus, Aposiopese und Ellipse (vgl. u.a. Sowinski 1973, 128ff.) sind, allerdings wohl vor allem in literarischen Texten, Abweichungen von der syntaktischen Norm zur Erzielung einer besonderen Wirkung ein interessantes stilistisches Mittel. In solchen Fällen muß zunächst die

Art der Abweichung ermittelt werden; dann ist die Funktion der Abweichung zu bestimmen und, bei einer entsprechenden Zielvorgabe, die Möglichkeit einer Übertragung zu prüfen.

Beispiel 3.2.7/1

In der Erzählung *Los cachorros* des Peruaners Mario Vargas Llosa wird häufig ohne Kennzeichnung Erzähltext und wörtliche oder erlebte Rede vermischt: "Y un día, toma, su mamá, corazón, le regalaba ese pic-up, ¿para él solito?, sí...". Hier ist zunächst der Erzsatz zu isolieren, der ja durchaus normgemäß ist, dann erkennt man die Einschube als direkte (*to-ma, corazón*) bzw. erlebte (*para él solito?*) Rede. In der Übersetzung von W. A. Luchting (1975) dagegen ergibt sich kein normgemäßer Erzähltext: "Und eines Tages seine Mama, nimm Herzen, schenkte ihm dieses Grammophon, ihm ganz allein? ja...". Eine ähnliche Wirkung wie im AT ließe sich mit analogen Mitteln erzielen: "Und eines Tages, schau mal, schenkte ihm seine Mama, da, mein Kleiner, dieses Grammophon, ganz allein für ihn?, ja..." (Übers. C.N., vgl. Vergara 1981, 87ff.).

Auch die syntaktischen Merkmale hängen von verschiedenen anderen textinternen Faktoren ab, besonders von Inhalt und Aufbau (Verteilung und Gewichtung der Informationen in Text und Satz), von der Lexik (z.B. Bevorzugung von Verbal- oder Nominalstil) und den suprasegmentalen Merkmalen (besonders durch Betonungsstrukturen, Intonationsvorgaben etc.). Darüber hinaus werden die verwendeten syntaktischen Mittel auch durch die textexternen Faktoren determiniert, dort vor allem durch die Senderintention, die Empfängerpragmatik (z.B. Aufnahmefähigkeit, Bildungsstand des Empfängers), den Faktor Medium/Kanal (z.B. im Hinblick auf den Unterschied zwischen Schreib- und Sprechsyntax) und die Textfunktion (z.B. textsortentypische syntaktische Strukturen).

c) Leitfragen

Zur Ermittlung der syntaktischen Textcharakteristika können folgende Leitfragen gestellt werden:

1. Sind die Sätze im Text lang oder kurz, parataktisch oder hypotaktisch gebaut? Wie sind sie verknüpft (asyndetisch, polysyndetisch)?
2. Welche Satzformen weist der Text auf?
3. Entspricht die Stellung der Satzteile der Thema-Rhema-Gliederung? Sind Betonungsstrukturen oder Abweichungen von der normalen Wortfolge festzustellen?
4. Ist anhand der verwendeten Tempora ein Textreicht zu erstellen?
5. Sind besondere syntaktische Stilmittel (z.B. Parallelismus, Chiasmus, rhetorische Frage, Parenthese, Normabweichungen) vorhanden? Welche Funktion haben sie in diesem Text?

6. Sind bestimmte syntaktische Merkmale des Textes empfängerbedingt, textsortenspezifisch oder durch das verwendete Medium determiniert? Ergeben sich hier Differenzen zur intendierten Zieltextfunktion?

3.2.8. Suprasegmentale Merkmale

a) Allgemeines

Als suprasegmentale Merkmale eines Textes betrachten wir die Merkmale seiner Gestaltung, die über die segmentalen Einheiten der Lexik und Syntax hinausgehende Erscheinungen sind. Einzelne Merkmale dieser Segmente fügen sich über die größeren Einheiten Satz, Abschnitt und Text hinweg zu einer Gesamtgestalt zusammen, welche den charakteristischen "Klang" eines Textes ausmacht.

Wie diese Gestalt realisiert ist, hängt zunächst vom Medium ab, über das der Text vermittelt wird. Bei schriftkonstituierten Texten sind die suprasegmentalen Merkmale optisch gekennzeichnet: Hervorhebungen durch ^SSper- oder ^KKursivdruck, ^AAnführungszeichen, Informationssteuerung durch Gedankenstriche und Parenthesen etc.⁵⁴

Akustische Gestaltung (durch "Sprechschalls" wie Tonhöhe, Modulation, Intensitätsakzent u.ä.) findet sich nur in mündlich vermittelten Texten, seien sie spontan mündlich produziert (z.B. Diskussionsbeitrag, Aussage eines Zeugen bei einem Verkehrsunfall) oder auch ausgehend von einer vorher schriftlich fixierten Vorlage mündlich vorgelesen (z.B. Vorlesung, Nachrichtensendung in Rundfunk und Fernsehen).

Jedoch besitzt auch ein schriftlich vorliegender Text, der von einem Rezipienten still für sich gelesen wird, eine inhärente Klanggestalt, die sich dem aufmerksamen Leser offenbart und ihm zusätzliche Informationen über die Intention des Autors und andere Faktoren gibt. In bezug auf Gedichte und bestimmte literarische Prosaarten dürfte diese Beziehung kaum auf Widerspruch stoßen, ich möchte sie aber grundsätzlich auf alle Texte bezogen wissen. Dies hängt u.a. von textsorten- und anderen stilistische Konventionen ab.

⁵⁴Das "Layout" des Textes (z.B. die Zusammenstellung von Text und Bildern, der Satzspiegel oder die Anordnung von Schlagzeilen und Zwischenzeilen), das sich gelegentlich auch auf die suprasegmentale Ebene auswirkt (z.B. Signalisierung von Pausen durch größere Abstände zwischen Abschnitten) rechne ich dagegen zu den "nonverbalen Elementen" (siehe Kap. 3.2.5.), da hiervon die phonetische Realisierung eher indirekt betroffen ist.

Abzugrenzen sind die suprasegmentalen Merkmale in ihrer Funktion als Merkmale der sprachlichen Gestaltung des Textes einerseits von den häufig mit ihnen in Zusammenhang gebrachten (vgl. Lange-Seidl 1975, 243) textbegleitenden, nichtsprachlichen Elementen wie Mimik, Gestik und Gebärden etc. Auf der anderen Seite lassen sich habituelle, psychophysisch und physisch bedingte Sprechmerkmale des Individuums unterscheiden von solchen, die durch biographische Faktoren wie Herkunft, Alter, Status u.ä. beeinflusst sind, und solchen, die von der Senderintention und situationsabhängigen Faktoren wie z.B. der Rolle des Senders gegenüber dem Empfänger abhängen (vgl. Gutenberg 1981) und damit mehr oder weniger vom Sender kontrollierbar und steuerbar sind.⁵⁵

Bei den untersuchten Ansätzen zur Übersetzungsrelevanten Textanalyse werden suprasegmentale Merkmale des Textes nicht ausdrücklich berücksichtigt. Allerdings fallen Kollers "formal-ästhetische Charakteristika" (Koller 1979, 214), zu denen er "Reim, Rhythmus etc." rechnet, in diese Kategorie. Er grenzt diese Merkmale jedoch nicht gegenüber den anderen Mitteln der Lexik oder der Syntax ab, die "einen formalen Gestaltungswillen" erkennen lassen.

b) Prosodie, Intonation und Betonung

Unter Intonation versteht man die "Gesamtheit der prosodischen Eigenschaften von sprachlichen Äußerungen, die nicht an den Einzellaute gebunden sind" (Bussmann 1983, 219). Dazu gehören die allgemeinen Merkmale der Tonhöhe und des Tonhöhenverlaufs sowie Modulation, Sprechrhythmus, Sprechtempo, Lautstärke, Stimm"spannung" und Pausen (vgl. Crystal/Quirk 1964, 44ff).

Die Hauptfunktion der Intonation als Mittel der sprachlichen Gestaltung (im Gegensatz zu ihrer Funktion als Mittel des Ausdrucks von

⁵⁵Die von Gutknecht/Mackiewicz (1977, 96) als "nicht-sprachliche vokale Effekte" oder "Hintergrundgeräusche" bezeichneten habituellen Merkmale wie die Stimmqualität, an der man z.B. eine Person identifiziert, und physiologische Reflexe wie Husten oder Niesen oder eine heiser-erkälte Stimme sind unabhängig vom jeweils zu analysierenden konkreten Text und fallen damit in den Bereich der Senderpragmatik (Kap. 3.1.1.). Im Gegensatz zu einem "Hüfsteil" oder "Räuspern" sind sie nicht intentional oder funktional zu deuten, obwohl sie dennoch Aufschluß über den Sender, seine physische Verfassung, seine Stimmung etc. geben können und daher bei der Situationsanalyse auch einbezogen werden müssen. Thürmann (1977, 24) weist allerdings zu Recht darauf hin, daß solche Stimmqualitäten auch vorgetäuscht sein können und dann als "Elemente eines neben der Lautsprache existierenden Zeichensystems" angesehen werden müssen. In einem solchen Fall gehören diese Zeichen in die Kategorie der "nonverbalen Elemente".

affektiven Zuständen, habituellen Charakteristika des Senders oder sogar psychopathologischen Zuständen, vgl. Helfrich 1979) ist die Kennzeichnung der Informationsstrukturen und die Einteilung des Redeflusses in Informationseinheiten (vgl. Gutknecht 1979, 123), wobei als Grenze zwischen den Informationseinheiten die Pause dient. Eine weitere Funktion der Intonation ist die Setzung des "nucleus", des Bedeutungskerns des Satzes.

Die Intonation disambiguiert darüber hinaus die verschiedenen Sinnmöglichkeiten eines Satzes (z.B. ernsthaftes Lob oder Ironie in dem Satz "Das hast du aber fein gemacht"). Die durch sie vermittelte "Bedeutung" ist von der Semantik der lexikalischen und syntaktischen Mittel unabhängig (vgl. dazu auch Hagege 1973, 231). Sie ist dieser nicht untergeordnet, aber zugeordnet, indem sie die Haltung des Sprechers zu seiner Aussage signalisiert (vgl. Crystal 1969, 286). Insofern ist diese Funktion mit der stilistischen Bedeutung von Lexik und Syntax vergleichbar. Sie ist auch nur in engem Zusammenhang mit Lexik und Syntax zu analysieren.

Drittens gehört, allerdings wohl nur in bestimmten Textsorten, zur Intonation der spezifische "Ton" eines Textes (vgl. Sengle 1967, 31). Stolt (1978, 38ff.) zeigt am Beispiel der Übersetzung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn, wie durch die Wahl eines "Märchentons" anstatt eines "Lehrtons" nicht nur die Glaubwürdigkeit der Aussage des Textes leidet, sondern auch folgende Faktoren nachhaltig verändert werden: die Einschätzung des Publikums, die Textintention und die Persönlichkeit und Autorität des Senders (vgl. Stolt 1978, 41; ähnlich auch Wandruszka 1985, 191ff., zur "Bibel in heutigem Deutsch").

Im Gegensatz zu Gutknecht/Mackiewicz (1977, 79f.) rechne ich die Pausen ebenfalls zu den "suprasegmentalen Merkmalen", obwohl sie strenggenommen natürlich die Segmente trennen und nicht "übergreifen". Funktional sind aber Platzierung, Länge und Charakterisierung der Pausen innerhalb eines Textes nicht von der Intonation zu trennen, da sie z.B. Melodie und Tempo entscheidend mit beeinflussen. Von der Pause als suprasegmentalem Element sind zu trennen Pausen mit phonologischer und Pausen mit parasprachlicher Funktion (z.B. zur Trennung von Worteinheiten "zu machen" vs. "zumachen" bzw. als "Schweigen" oder "Verschweigen", vgl. Vermeer 1972, 111f., 122).

Entsprechend der Beschränkung auf mündlich realisierte Texte ist die Analyse der bei der Textproduktion eingesetzten prosodischen Mit-

teil besonders für den Dolmetscher von Bedeutung. Dabei erleichtert die Analyse der Intonation einerseits das Verständnis von Inhalt und Aufbau des Textes, wenn die Satzakkzentuation als "textologisches Mittel" die Kohärenzbeziehungen zwischen Sätzen verdeutlicht (vgl. Harweg 1971, 127ff.): zum Beispiel durch die Betonung des Substituendums in dem Satz "Oto hat heute ein paar Márk gefunden", wenn der folgende Satz lautet: "Er hat sie gleich ausgegeben". Dadurch ist sie vor allem beim Simultandolmetschen eine entscheidende Hilfe bei der Antizipation kommander Textelemente. Die Pausen zwischen den einzelnen Informationselementen, seien sie leer oder "gefüllt" (durch Laute wie "äh", "hm" etc.), gliedern den Redefluß und geben dem Dolmetscher Zeit.

Daneben verdeutlicht die sogenannte kontrastive Betonung die Aussageintention des Sprechers. Die Betonung auf "Mark" in dem zitierten Satzbeispiel ist "paradigmatisch kontrastiv" zu dem Akzent in dem Satz: "Fritz hat heute ein paar Gröschchen gefunden", während die "syntagmatisch kontrastive" Betonung in dem Satz "Er hat heute ein paar Márk gefunden" auf einen vorhergehenden (oder folgenden) Satz "Er hat gestern ein paar Gröschchen gefunden" verweist (vgl. Harweg 1971, 129ff.). Bei der Analyse eines Ausgangstextes spielt die Kontrastbetonung zum Beispiel für den Dolmetscher insofern eine nicht zu unterschätzende Rolle, als sie die Möglichkeiten der Textfortführung einschränkt und damit ebenfalls eine Antizipation erleichtert.

Während Wortakzente bedeutungsunterscheidende Funktionen haben können (z.B. [kafé] vs. [káfé]), dienen Phrasenakzente also zur Fokussierung bestimmter Einheiten ("ein klüges Kind" vs. "ein dümmes Kind") und Satzakzente häufig zur Kennzeichnung von Emphase (vgl. Bussmann 1983, 219). Manche Formen der Satzmelodie sind konventionell mit bestimmten Satzformen (Frage, Parenthese, nicht vollendete Sätze etc.) oder rhetorischen Absichten verbunden. So unterscheidet zum Beispiel v. Essen (1979, 209ff.) den spannungslösenden "terminalen Typus" bei Aussagen, Aufforderungen, Ausrufen und Ergänzungsfragen, die spannungserhaltende "progredivente Tonführung" bei unvollendeten Aussprüchen, die spannungssteigernde "interrogative Tonführung" bei Entscheidungsfällen etc.

Ebenso können bestimmte Textsorten durch eine charakteristische Intonation gekennzeichnet sein. Man denke nur an Lautsprecherdurchsagen auf Bahnhöfen oder Fußballreportagen im Rundfunk, die an ihrer

Sprechmelodie eindeutig als solche identifizierbar wären, auch wenn man den Inhalt nicht verstände oder sie an einem anderen Ort hörte.

c) Die Klanggestalt des schriftkonstituierten Textes

Welche Bedeutung die Klanggestalt für ein Gedicht hat, braucht an dieser Stelle nicht besonders hervorgehoben zu werden. Es sei auf die diesbezügliche Literatur verwiesen, z.B. Kayser 1962, 241ff., oder die Untersuchung von Martens 1979, an Rilkes Gedicht "Römische Fontäne". Kayser selbst (1962, 263ff.) hebt die Bedeutung von Rhythmusformen für die Prosa hervor, bezieht sich dabei allerdings, da sein Betrachtungsgegenstand das "sprachliche Kunstwerk" ist, ausschließlich auf literarische Texte. Hier haben Faktoren wie Satzrhythmus, Satzmelodie, Alliterationen, Binnenreime und ähnliches ihren festen Platz in der Textanalyse (vgl. auch Schnauber 1979), und ihre Bedeutung für die Übersetzung solcher Texte dürfte unumstritten sein (vgl. Bassnett-McGuire 1978, 165).

Meiner Ansicht nach sind jedoch die für Prosodie und Intonation bei mündlich realisierten Texten festgestellten Gesichtspunkte, wie schon gesagt, weitgehend auch auf alle Arten von schriftlich realisierten Texten übertragbar. Das wird z.B. daran deutlich, daß gelegentlich ein Satz, den man in einer bestimmten Weise verstanden hat, auch einen ganz anderen Sinn haben kann, wenn man ihn "mit anderen Augen", d.h. mit einer anderen Intonation und Betonung, liest. Der Rezipient eines schriftlichen Textes setzt beim Lesen eine Art "akustischer Imagination" ein, die ihm ein Klangbild des Textes suggeriert. Dabei ist zu unterscheiden zwischen der "Regelbetonung" und einer davon abweichenden Betonung oder Intonation, deren Realisierung in der akustischen Imagination des Lesers durch die spezifische Wortwahl, durch die Strukturen der Syntax, durch "Zeichen" wie Interpunktion u.ä. und durch die pragmatischen Informationen gestützt wird. Allerdings ist diese akustische Imagination individuell unterschiedlich ausgeprägt, so daß ein und derselbe Text nicht unbedingt in jeder Hinsicht intersubjektiv vergleichbare Klangbilder hervorruft (vgl. auch Glinz 1965, 172).

d) Die Verschriftlichung der suprasegmentalen Merkmale

Die Klanggestalt des Textes wird durch Mittel der Wortwahl und Wortstellung, der Laut- und Klangmalerei, durch Merkmale des Schriftbildes wie Kursiv- oder Sperrdruck, abweichende Schreibweise (vgl. die Beispiele aus Nathalie Sarraute bei Topoven 1979, 129: "le sooleif",

"les vaacances"), Anführungszeichen oder Unterstreichung und, zumindest in dem Bereich, der nicht durch "Regeln" in ein festes, keine Variation zulassendes Korsett gepreßt ist, durch die Interpunktion dargestellt. Hier ergeben sich einzelsprachlich unterschiedliche Möglichkeiten: Während im Deutschen beispielsweise die Kommasetzung zwischen Haupt- und Nebensätzen weitgehend formal-syntaktischen Regeln unterliegt, gehört sie im Spanischen vielfach mehr semantischen oder intonatorisch-rhythmischen Gesichtspunkten, so daß die Interpunktion stärker als frei verfügbares Mittel zur Klanggestaltung eingesetzt werden kann (zur Problematik der Einschübe beim Übersetzen vom Spanischen ins Deutsche vgl. Nord 1980, 85). Das ändert aber nichts an der grundsätzlichen Bedeutung dieses Mittels für die Verdeutlichung von Senderintentionen. Behrmann (1982, 30) weist darauf hin, daß die Zeichensetzung und sogar die Schreibweise, z.B. bei Klopstock oder Stefan George, eine "orthographische Physiognomie" des Textes herstellen.

Stenzel (1966, 8f.) unterscheidet in diesem Sinne auch für das Deutsche zwischen den "diskursiven" oder "syntaktischen", d.h. "den diskursiven Gang durch die Syntax leitenden", Satzzeichen (Punkt, Komma, Frage- und Ausrufezeichen), die durch Normen geregelt sind, und "stilistischen" Interpunktionszeichen, die den Satz "Eleganz und Ausdruckskraft der Bewegung" lehre. Die Interpunktion, sei sie konventionell oder stilistisch eingesetzt, stellt also grundsätzlich ein Mittel zur Verschriftlichung von Intonation und Prosodie dar.

Die Analyse der suprasegmentalen Merkmale des Textes läßt Rückschlüsse auf den Inhalt (z.B. "ironische" Betonung) und die Thematik (z.B. "feierlicher" Tonfall bei einer Rede), auf die Präsuppositionen (z.B. Abbruch des Intonationsbogens bei einer Anspielung) und den Aufbau (z.B. Pausen, Betonung der thematischen Satzteile) zu; als textexterne Faktoren, für welche die suprasegmentalen Merkmale von Bedeutung sein können, sind besonders Sender und Senderintention, Ort, Anlaß und Textfunktion zu nennen.

d) Ermittlung der suprasegmentalen Merkmale des Textes

Affektive Zustände und emotive Konnotationen des Senders werden vor allem in der Wortwahl deutlich. Bestimmte Wörter, z.B. affirmative Wörter wie "natürlich" oder "wirklich", emphatisch-bewertende Wörter wie "hervorragend", "großartig" etc., ziehen im Satz gewissermaßen die Betonung auf sich, während andere, wie etwa die Modal- oder Abtönungspartikel im Deutschen, ganz bestimmte Satzintonationsmuster be-

wirken, dadurch daß sie selbst gerade nicht betont sind. Sie sind vielmehr Wörter, deren Bedeutung in ihrer Leistung "in bezug auf den handlungsmäßigen Verlauf und die Struktur der Interaktion" (Burckhardt 1981, 142) besteht, so daß unterschiedliche Illokutionen verdeutlicht werden (vgl. auch Burckhardt 1982, 86).

Syntaktische Mittel, die besondere Intonationsmuster suggerieren, sind zum Beispiel "Betonungsstrukturen" (wie die sogenannte "clefting"-Konstruktion im Englischen in dem Satz "It was John who kicked the ball"), Parenthesen und Einschübe, die in der Regel mit niedrigerer Tonhöhe und in schnellerem Tempo gesprochen werden als der umgebende Satz, Ellipsen, Aposiopsen, Asyndeta und andere Redefiguren der Kürzung (vgl. u.a. Plett 1985, 56ff.). Gerade die letzteren wirken sich besonders auf das "Tempo" des Textes aus.

Paradigmatische und syntagmatische Kontrastbetonungen ergeben sich, wenn sie nicht durch lexikalische oder syntaktische Mittel gestützt sind, im schriftlichen Text allein durch den Kontext. Sofern der Kontext zur Disambiguierung nicht ausreicht, müssen graphische Mittel der Hervorhebung wie Unterstreichung, Sperr-, Fett- oder Kursivdruck, Anführungszeichen etc. dem Leser eindeutige Hinweise geben. Hier können einzelsprachlich dann Verständnisprobleme entstehen, wenn diese graphischen Mittel auch für andere Zwecke als die Hervorhebung eingesetzt werden.

Beispiel 3.2.8./1

Im Spanischen gibt es eine konservative, allerdings nicht mehr durchgehend befolgte Regel der Setzung, daß Fremdwörter und allgemein Neologismen, die nicht im Wörterbuch der Real Academia de la Lengua Española aufgeführt und damit offiziell genehmigt sind, im Text durch Anführungszeichen oder Kursivdruck o.ä. kenntlich gemacht werden müssen. Daneben werden diese gleichen Mittel aber auch zur Hervorhebung verwendet. Daher ist bei der Analyse eines spanischen AT in jedem Falle zu klären, welche Funktion etwaige Hervorhebungen jeweils haben, da die aus puristischen Gründen gesetzten Anführungszeichen ja nicht für die Intention des Senders bezeichnend sein können.

Schließlich wirkt sich auch die Thema-Rhema-Gliederung auf die innere Klanggestalt aus. Da in der Regel das thematische Element einen Satz mit dem vorhergehenden verknüpft, steht es häufig am Beginn des Satzes, während das Rhema am Ende steht. Eine Umstellung bewirkt Überraschung und eine Spannung zwischen den beiden Sätzen, die sich auch in der Intonation widerspiegelt.

Für die Translation sind diese Überlegungen zur inneren Klanggestalt von Texten vor allem deshalb wichtig, weil die akustische Imagina-

tion des Empfängers einzelsprachlich ausgebildet ist. Jeder Rezipient geht an einen schriftlichen Text mit seinem muttersprachlichen Musterwissen über die Regeln und Gesetzmäßigkeiten der Intonation heran. Der Translator muß daher zunächst die innere Klanggestalt des AT analysieren und sie dann funktionsgerecht in die Zielsprache übertragen.

Beispiel 3.2.8./2

Der Schluß der bereits zitierten Erzählung *La isla* von Juan Goytisolo (vgl. Bsp. 3.2.4./5 und 3.2.6./2) beginnt mit den folgenden Sätzen: "El día siguiente amaneció desvaído, gris. Las nubes oscurecían como chupetes sucios sobre la playa de la Carhuela y los pájaros atravesaban el cielo en bandada y giraban de vez en cuando al compás del viento, igual que un remolino. Herminia me subió el café a las doce y dijo que Rafael se había marchado." "Der nächste Tag brach an, fahl und grau. Die Wolken legten wie schmutzige Fetzen über den Strand von La Carhuela, die Vögel zogen in Schwärmen über den Himmel und drehten sich hin und wieder mit dem Wind wie in einem Wirbel. Um zwölf brachte Herminia mir den Kaffee herauf und sagte, Rafael sei nicht mehr da." (Übers. und Hervorhebungen von C.N.: Unterstreichung kennzeichnet die Klangwirkung, Kursivdruck die Fokussierungen.) Die Geschichte eines Sommers endet mit dem Beginn des Herbstes, dessen erste Boten hier mit den Mitteln der Lautmalerei beschrieben werden. Die Trostlosigkeit der Stimmung wird im ersten Satz durch die tonale Fokussierung von *desvaído, gris* verdeutlicht, die im Deutschen nur durch die Einfügung des *und* zu erreichen ist. Im letzten Satz ist die Voranstellung der Zeitangabe *um zwölf* damit begründet, daß die Tageszeit das einzige Element des Satzes ist, das bereits vorher (im ersten Satz) thematisiert wurde (im Spanischen wird die Betonung des wieder aufgenommenen Thema-Elements "Zeitangabe" durch die Stellung am Ende des Teilsatzes bewirkt). Am Ende des Satzes muß die endgültige Stimmensetzung auf *nicht mehr da* liegen, weil dies der tragische Schlüsselpunkt des Abschnittes ist; eine Formulierung wie "daß Rafael nicht mehr da sei" verbietet sich also gerade aus Gründen der inneren Klanggestalt.

d) Leitfragen

Für die Analyse der suprasegmentalen Textmerkmale (jeweils bezogen auf Prosodie und Intonation in mündlich und innere Klanggestalt in schriftlich realisierten Texten) können folgende Leitfragen gestellt werden:

1. Welche suprasegmentalen Merkmale sind festzustellen? Wie sind sie (im schriftlichen Text) gekennzeichnet?
2. Sind die suprasegmentalen Merkmale textsorten- oder -funktions-typisch?
3. Geben die suprasegmentalen Merkmale Aufschluß über habituelle Charakteristika, affektive oder psychopathologische Zustände des Senders?

4. In welche prosodischen Einheiten kann der Text eingeteilt werden? Gibt die Prosodie Hinweise auf die Intention des Senders in bezug auf Verdeutlichung, Hervorhebung und Betonung?
5. Wie verhalten sich die suprasegmentalen Merkmale zur Thema-Rhema-Gliederung?
6. Welche translatorischen Probleme ergeben sich bei der Kontrastierung der festgestellten suprasegmentalen Textmerkmale mit der Zieltextfunktion?

3.2.9. Die Interdependenz der textinternen Faktoren

Wie bei den textexternen Faktoren, so ist auch bei den textinternen Faktoren eine gegenseitige Abhängigkeit und Bedingung festzustellen. Daraus ergibt sich, daß die Reihenfolge der Faktorenanalysen insofern nicht immer ganz streng eingehalten werden kann (oder darf), als Informationen über die Textcharakteristika zu einem Faktor in der Regel auch Hinweise auf die Charakteristika zu einem anderen Faktor liefern oder zumindest erschließen lassen.

An einigen Textstellen der bereits in 3.1.9./1 im Hinblick auf die textexternen Faktoren analysierten Keuner-Geschichte soll nun auch die Interdependenz der textinternen Faktoren kurz erläutert und in einem Schema (Schema 6) verdeutlicht werden.

Beispiel 3.2.9./1

Bertolt Brecht: Maßnahmen gegen die Gewalt

Als Herr Keuner, der Denkende, sich in einem Saale vor vielen gegen die Gewalt aussprach, merkte er, wie die Leute vor ihm zurückweichen und weggingen. Er blickte sich um und sah hinter sich stehen - die Gewalt. "Was sagst du?" fragte ihn die Gewalt.

"Ich sprach mich für die Gewalt aus", antwortete Herr Keuner.

Als Herr Keuner weggegangen war, fragten ihn seine Schützer nach seinem Rückgrat. Herr Keuner antwortete: "Ich habe kein Rückgrat zum Zerschlagen. Gerade ich muß länger leben als die Gewalt."

Und Herr Keuner erzählte folgende Geschichte: In die Wohnung des Herrn Egge, der gelernt hatte, nein zu sagen, kam eines Tages in der Zeit der Illegalität ein Agent, der zeigte einen Schein vor, welcher ausgestellt war im Namen derer, die die Stadt beherrschen, und auf dem stand, daß ihm gehören solle jede Wohnung, in die er seinen Fuß setze; ebenso sollte ihm auch jedes Essen gehören, das er verlangte; ebenso sollte ihm auch jeder Mann dienen, den er sähe.

Der Agent setzte sich in einen Stuhl, verlangte Essen, wusch sich, legte sich nieder und fragte mit dem Gesicht zur Wand vor dem Einschlafen: "Wirst du mir dienen?"

Herr Egge deckte ihm mit einer Decke zu, vertrieb die Fliegen und bewachte seinen Schlaf, und wie an diesem Tage gehorchte er ihm sieben Jahre lang. Aber was immer er für ihn tat, eines zu tun hütete er sich wohl:

das war, ein Wort zu sagen. Als nun die sieben Jahre herum waren und der Agent dick geworden war vom vielen Essen, Schlafen und Befehlen, starb der Agent. Da wickelte ihn Herr Egge in die verdorbene Decke, schleppte ihn aus dem Haus, wusch das Lager, tünchte die Wände, armierte auf und antwortete: "Nein."

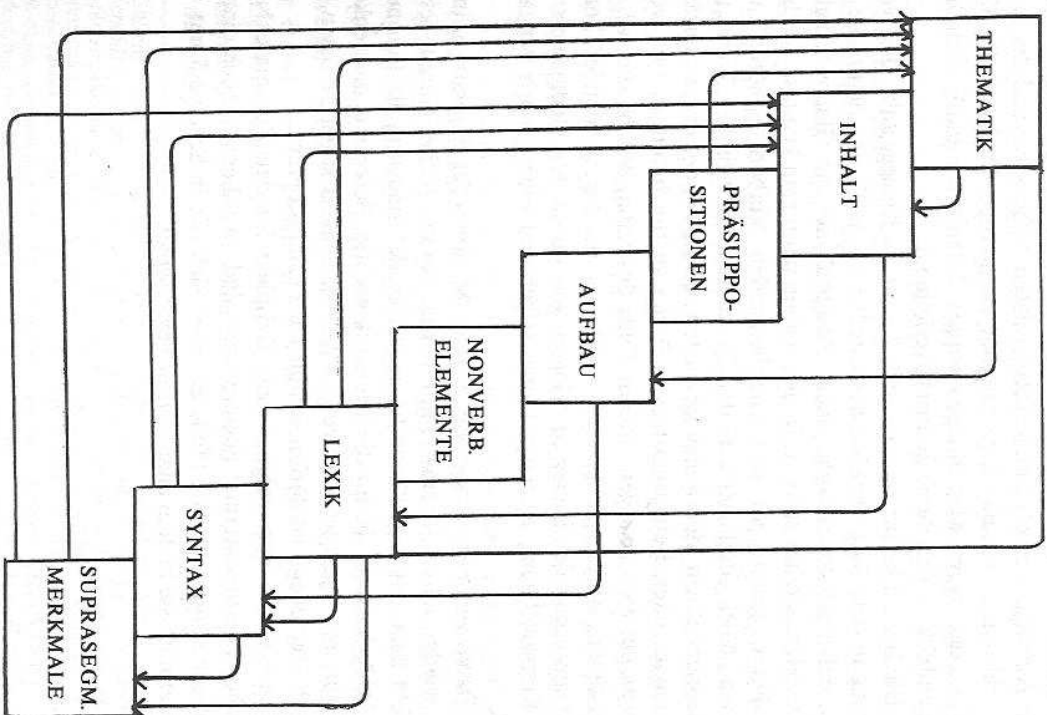
Der Text zur Thematik "Maßnahmen gegen die Gewalt" beschreibt das Verhalten von Herrn Keuner, einer fiktiven Person, die auch in anderen kleinen Erzählungen Brechts vorkommt und daher mit Namen als "bekannt" eingeführt werden kann, gegenüber der personifizierten Gewalt, der er an einem nicht näher beschriebenen Ort und zu einem ebenfalls nicht konkretisierten Zeitpunkt gegenübersteht: Er unterwirft sich ihr scheinbar (nonverbal), um sie zu überleben. Herr Keuner wird mit dem Epitheton "der Denkende" gekennzeichnet; er belehrt seine Schüler, die sich über sein mangelndes "Rückgrat" wundern, mit Hilfe einer eingebeteten Parabel. Diese zeigt einen Herrn Egge, der die Konfrontation mit der übermächtigen Gewalt umgeht, indem er sich ihrem Vertreter scheinbar unterwirft und ihn auf diese Weise überlebt.

Dieser Inhalt weist auf die Thematik zurück, die in der Überschrift genannt ist: Maßnahmen gegen die Gewalt, und bestimmt den Aufbau: Rahmenhandlung mit eingebeteter Parabel, der Rahmen wird jedoch am Ende nicht wieder aufgenommen. Die Erzählung besteht also aus zwei inhaltlich parallelen Teilen, die durch das kataphorische Lexik-Element "folgende Geschichte" formal miteinander verknüpft sind.

Thema und Inhalt beeinflussen die Lexik: Im ersten Teil kommt dreimal das Wort "Gewalt" vor, allerdings zweimal als Abstraktum und einmal als Bezeichnung für eine allegorische Figur. Im zweiten Teil kommt dieses Wort nicht vor, der Begriff wird jedoch durch die verschiedensten Paraphrasen ausgedrückt: Ein Schein, "ausgestellt im Namen derer, die die Stadt beherrschen", weist den "Agenten" als Vertreter der Gewalt aus, ebenso sein Verhalten. Er "verlangt", "befiehlt", sein Verhalten im Hause des Herrn Egge verdeutlicht seine Überlegenheit; das Wortfeld des "Dienens" ("gehören", "dienen", "gehorsamen", "für ihn un" und die aufgezählten Handlungen Herrn Egges) bildet dazu den Gegenpol.

Die inhaltliche Kohärenz der beiden Teile beruht auf der Präsupposition, daß die "Gewalt", um die es hier geht, von den Mächtigen ausgeht und daß sie ein negativ bewertetes Phänomen ist, dem ein rechtlich denkender Bürger ("der Denkende", "der gelernt hatte, nein zu sagen") eigentlich widerstehen müßte. Ohne dieses Vorwissen ist die Frage nach

SCHEMA 6: Die Interdependenz der textinternen Faktoren



dem "Rückgrat", aber auch der Hinweis auf die "Zeit der Illegalität" nicht zu verstehen.

Die für die Lexik charakteristischen Paraphrasen bedingen an einigen Textstellen eine besondere Syntax, die ihrerseits den Inhalt verdeutlicht: Auffällig sind die aneinandergereihten Nebensätze und die daran angeschlossenen parallel konstruierten Hauptsätze, in denen die Vollmachten des Agenten beschrieben werden. Satzformen und Wortstellung klingen biblisch und damit autoritätsverleihend.

Die Syntax bestimmt aber auch die innere Klanggestalt: Die Wortstellung in dem Satz "welcher ausgestellt war im Namen derer, die die Stadt beherrschten" bewirkt einen "Bibelton", der die Glaubwürdigkeit des Inhalt zusätzlich steigert. In den beiden parallelen Hauptsätzen liegt der Fokus genau auf den entscheidenden Verben "gehören" und "dienen". Noch deutlicher wird der Zusammenhang zwischen Syntax und suprasegmentalen Merkmalen im letzten Absatz bei der etwas umständlich amnotierten Betonungsstruktur "eines zu tun hütete er sich wohl: das war, ein Wort zu sagen" und am Ende des ersten Abschnittes, wo die Wortstellungsnorm durchbrochen wurde, um das entscheidende Thema-Wort ans Ende des Satzes zu bringen, was durch den Gedankenstrich (als Kennzeichnung einer spannungssteigernden Pause) noch verstärkt wird.

Damit verweist das suprasegmentale Merkmal der Betonung seinerseits wieder auf die Thematik des Textes. An der Stelle "Gerade ich..." bewirkt dann das lexikalische Element "gerade" eindeutig die Betonung von "ich". Auch das ist für die Thematik wichtig: Besonders die denkenden Bürger, diejenigen, die "gelernt haben, nein zu sagen", müssen die Gewalt überleben und dürfen sich ihr nicht sinnlos opfern.

Dies waren nur einige wenige Beispiele für den Zusammenhang zwischen den textinternen Faktoren. Sie sind im Schema 6 noch einmal graphisch dargestellt. Die Pfeile beziehen sich wie in Schema 5 nur auf die Verhältnisse in dem analysierten Textbeispiel.

3.3. Wirkung

a) Begriffsklärung

Die Kategorie der Wirkung, wie sie hier verstanden wird, ist rezipientenbezogen zu betrachten: Der Empfänger rezipiert Aussage und Gestaltung des Textes vor dem Hintergrund seiner Erwartungen, die sich ihrerseits aus der Analyse der Faktoren der Kommunikationssituationen und aus seinem Hintergrundwissen herleiten. Aus dem Verhältnis der textinternen Charakteristika des Textes zu den textextern aufgebauten Erwartungen des Empfängers an den Text ergibt sich dann der Eindruck, den der Text auf den Empfänger macht. Diesen Eindruck, unabhängig davon, ob er bewußt oder nicht bewußt bzw. unterbewußt entsteht, bezeichne ich als Wirkung. "Wirkung" ist also eine Kategorie, welche die Grenzen des Textes einerseits, aber auch die der Situation andererseits überschreitet und dadurch den Zusammenhang zwischen textexternen und textinternen Faktoren darstellt (vgl. ähnliche Überlegungen von Vermeer in der Diskussion zu Reiss 1974b, 115). "Wirkung" bezieht sich also auf den Text und die Menschen, und ihre Analyse gehört insofern zur "Interpretation" und nicht zur "linguistischen Beschreibung" des Textes (vgl. Hendricks 1977, 31, der sich hier auf Harris 1964 beruft).

Als "Wirkung" betrachte ich das (vorläufige oder endgültige) Resultat eines Kommunikationsprozesses zwischen Sender und Empfänger. Bei einem Dialog dürfte dieses Resultat beide Seiten betreffen, bei einem "indirektionalen" Mitteilungsgeschehen betrifft es nur den Rezipienten. Es wirkt sich aus zum einen auf die soziale Beziehung des Rezipienten zum Sender, zum anderen auf den Erkenntnis- oder Wissensstand, den emotionalen Bereich und den auf Handeln bezogenen Bereich des Rezipienten. Dabei ist keiner dieser Bereiche je auszunehmen, je nach Textfunktion kann jedoch einer der Bereiche stärker angesprochen sein als die anderen.⁵⁶

⁵⁶Güllich/Raible (1977, 30ff.) setzen Wirkung mit "Reaktion" gleich und unterscheiden Äußerungen, die eine Reaktion oder Anschlußhandlung intendieren, von solchen, die das nicht tun. In jedem Falle könne sich entweder eine erwartete oder auch nicht erwartete Reaktion bzw. Nicht-Reaktion des Hörers ergeben. Abgesehen davon, daß man sicherlich unterscheiden muß, ob die tatsächlich erreichte Wirkung der intendierten Wirkung entspricht, ist es meines Erachtens jedoch kaum denkbar, daß ein Text, sofern er denn rezipiert wird, überhaupt keine Reaktion beim Empfänger hervorruft oder hervorruhen soll. Auch Gleichgültigkeit gegenüber der Information des Textes oder das Abbrechen der Lektüre aus Desinteresse sind ja als "Reaktion" zu betrachten. Für die übersetzungsrelevante Textanalyse zumindest ist die Möglichkeit einer Nicht-Reaktion auf jeden Fall auszuschließen, da der Translationsvorgang per definitionem die Ausrichtung auf einen Z-Rezipi-

Zur Wirkung gehören auch mittel- und langfristige Folgen⁵⁷ des Textes, obwohl diese natürlich für den Analysator kaum zu antizipieren sind. So kann z.B. bei den Hörern einer Predigt einerseits eine unmittelbare Reaktion eintreten (z.B. Rührung), andererseits aber auch eine mittelbare Reaktion, die sowohl kurzfristig (z.B. Überweisung eines Geldbetrags am nächsten Tag) als auch langfristig (z.B. Änderung der Lebensgewohnheiten) andauern kann. Entsprechend sind auch verschiedene Wirkungsarten oder -grade zu unterscheiden.

Hier von zu trennen ist die "historische Wirkung" oder "Wirkungsgeschichte" eines Textes, die der Übersetzer eines älteren Textes (z.B. der Bibel, der Odyssee oder des "Werther") in die Analyse mit einbeziehen muß und zu der natürlich auch frühere Übersetzungen desselben Werkes gehören (vgl. u.a. Fuchs 1985, 98f.).

Voraussetzung dafür, daß ein Text eine Wirkung hat, ist auf jeden Fall, daß der Rezipient im Kommunikationsprozeß selbst veränderbar ist: daß er beeindruckbar, zu Entscheidungen fähig ist und zum Handeln motiviert werden kann. Die Kategorie der Wirkung setzt demnach voraus, daß Worte bzw. Texte beim Hörer oder Leser etwas bewirken können und sollen, und sie ist damit grundsätzlich eine "pädagogische" Kategorie.

Die Wirkung wird sowohl durch textexterne als auch durch textinterne sowie durch die Kombination bestimmter textexterner mit bestimmten textinternen Merkmalen bestimmt. Grundsätzlich können an der Herstellung der Textwirkung alle textexternen und textinternen Faktoren beteiligt sein. Ich greife einige zentrale Faktorenelationen heraus.

enten einschließt und bei diesem auch eine "Reaktion" wenigstens im Sinne des Zur-Kennnis-Nehmens und eine Wirkung wenigstens im Sinne der Erweiterung oder Veränderung des Wissensstandes erwarten läßt (vgl. Kap. 1.1.1.).

57 Grosse (1976, 69) trennt demgegenüber die Wirkung des Textes streng von der Reaktion des Rezipienten, die er dann ihrerseits in Entscheidungsprozeß und Folgefunktion untergliedert: "Wenn ich zu einem Bekannten sage: 'Ich warne dich davon, dich mit X zu treffen; X ist ein gefährlicher Schwinder, du solltest ihm nicht trauen', so kann diese Äußerung ihn z.B. erschrecken. Dies ist die Wirkung des illukativen Akts Warnung. Welche Entscheidung der Angesprochene nun hinsichtlich der Handlungsalternative fällt, vor der er steht, läßt sich weder von der Semantik noch von der Pragmatik voraussagen; der Entscheidungsprozeß ist ein Gegenstand der Psychologie. [...] Gibt der Angesprochene mir seine Entscheidung kund, so kann diese Äußerung die Folgefunktion 'Akzeptieren der Warnung' oder 'Ausschlagen der Warnung' haben. Die Wirkung, der Entscheidungprozeß und die Folgefunktion sind also zu unterscheiden."

b) Relation I: Senderintention - Text

Ein ganz besonderes Gewicht für die Steuerung der Wirkung hat die Senderintention. Es ist davon auszugehen, daß jeder Sender, wenn er überhaupt mit einem Rezipienten rechnet, auf Wirkung bei diesem bedacht ist und die Wirkung nicht dem Zufall überläßt. Die Senderintention oder "Wirksicht" ist eine teleologische Antizipation der Wirkung durch den Sender. Die Wirkung steht dem Textproduzenten/Sender als Ziel vor Augen, daher sollen die von ihm eingesetzten (textinternen) Mittel auf diese Wirkung ausgerichtet sein. Entscheidend dafür, ob die Wirkung auch wirklich erzielt wird, ist die Frage, ob die Antizipation ausreichend reflektiert ist bzw. ob der Textproduzent in der Lage ist, die zur Verfügbung stehenden Mittel zielgerichtet einzusetzen.

Dieses Problem betrifft also vorrangig den Textproduzenten, gleichgültig, ob er gleichzeitig selbst der Sender ist oder im Auftrag eines anderen zur Verwirklichung von dessen Intention den Text produziert, und damit auch den Translator als Produzenten des Z-Textes. Der Translator muß daher die mit dem ZT angestrebte Wirkung beim Z-Rezipienten antizipieren - ob die Wirkung des ZT die gleiche sein soll wie die des AT oder eine andere, wird durch den Übersetzungsauftrag bestimmt.

Eine solche Antizipation der angestrebten Wirkung setzt beim Textproduzenten vor allem große Sachkenntnis (für den Translator besonders große kulturelle Sachkenntnis) voraus, aber auch konkrete Phantasie über die möglichen Folgen des sprachlichen Handelns, die Fähigkeit, sich in die Lage des Adressaten hineinzuversetzen, und Verantwortungsgefühl und Verantwortlichkeit gegenüber dem Gelingen eines sozialen Prozesses.

Die Reflexion der Senderintention im ganzen ist ein in höchstem Maße soziales und ethisches Phänomen, da ja zumindest die weitere gesellschaftliche Position des Textproduzenten - auch des Translators - auf dem Spiel stehen kann. Das Gelingen eines sozialen Prozesses ist zum großen Teil abhängig von Intensität und Qualität der Reflexion über die Wirkabsicht.

Bei der übersetzungsrelevanten Textanalyse führt die Frage, ob und wie die Intention des Senders in den textinternen Faktoren (besonders im Hinblick auf den Inhalt und die sprachlich-stilistischen Merkmale) realisiert ist, zur Interpretation des Textes.

c) Relation II: Empfänger - Textwelt

Für den Empfänger trifft die Darstellung der "Textwelt", also des im Text thematisierten Ausschnittes der außersprachlichen Realität auf eine durch Vorwissen, Horizont und "Gesimmtheit" des Empfängers bedingte Erwartung. Unter "Gesimmtheit" verstehe ich seine Beeinflussung durch Gegebenheiten der Situation (z.B. durch die Faktoren Medium, Ort, Zeit und Anlaß), die ihn für eine bestimmte Textwirkung empfänglich oder auch unempfindlich machen. Dieses Phänomen ist aus der Massenkommunikation wohlbekannt, läßt sich aber auch auf andere Kommunikationsformen übertragen.

Vor diesem Hintergrund kann bereits die Wahl der Thematik eine bestimmte Wirkung hervorrufen: Ein sonst tabuisiertes Thema kann schockieren, ein beliebtes Thema erfreuen, ein für den Empfänger fremdes Thema kann Konzentration erfordern, aber auch auf Ablehnung oder Desinteresse stoßen etc. Je fremder die Thematik, um so eher kann es geschehen, daß der Empfänger verständnislos reagiert und den Text überhaupt nicht rezipieren will. Dieser Gesichtspunkt ist wiederum für den Translator von besonderer Bedeutung, da er, wenn er beim Z-Empfänger Verständnis für ein ihm fremdes Thema wecken will, gewissenmaßen eine Brücke zu einer bekannten Thematik bauen muß, durch die der Empfänger Zugang zu der fremden Thematik erhält. Da das Thema oftmals in der Überschrift oder im Titel eines Textes genannt wird (vgl. Kap. 3.2.2.), ist hier häufig der Ort für eine derartige Brücke.

Für den Inhalt des Textes gilt ähnliches. Ein Teil der Wirkung des Textes hängt davon ab, welche Inhalte zu dem gewählten Thema präsentiert werden. Das wird zum Beispiel daran deutlich, daß die Meldung über ein politisches Ereignis eine unterschiedliche Wirkung hat, je nachdem, ob überwiegend positiv oder negativ bewertete Einzelheiten berichtet werden. Dabei muß die Selektion nicht unbedingt zum Zwecke einer Manipulation des Lesers erfolgen, sondern kann auch (wie z.B. bei einer Aussage, die der Zeuge sogar auf seinen Eid nimmt) durchaus auf der Perspektive beruhen, aus der heraus der Sender das betreffende Ereignis wahrgenommen hat.

Besondere Bedeutung für die Wirkung hat die Auswahl der Inhalte bei fiktionalen Texten, bei denen der Sender gewissermaßen aus einer unendlichen Vielfalt möglicher "Informationen" zu einer Person oder einem Ereignis eben eine ganz bestimmte ausgewählt hat, die er für am

geeignetsten hält, die von ihm intendierte Wirkung (sprich: Interpretation) zu erzielen.

Beispiel 3.3./1

In der in Bsp. 3.2.8./2 zitierten Textstelle wird die Information "Ende des Sommers" durch die Beschreibung einzelner Details herbstlichen Wetters (Wolken, Vogelschwärme am Himmel, heftiger Wind) am Strand gegeben, obwohl die Erzählerin zu Hause in ihrem Bett liegt und gerade aufwacht. Da Ausflüge zum Strand ein beliebter Zeitvertreib der in der Erzählung beschriebenen Personen waren, ergibt sich aus diesem inhaltlichen Detail für den Leser ein Signal, daß hier das Ende des Sommers auch gleichzeitig das Ende einer bestimmten Lebensweise für die Ich-Erzählerin bedeutet. Der letzte Satz, in dem die Abwesenheit von Rafael festgestellt wird, wirkt daraufhin wie ein endgültiger Schubpunkt.

Die Präsuppositionen können für die Wirkung eines Textes ebenfalls eine große Bedeutung haben. Je mehr Wissen präsupponiert wird, um so dichter wirkt der Text. Diese Überlegung ist für den Translator besonders dann wichtig, wenn er für den Zieltextempfänger bestimmte Präsuppositionen explizit verbalisieren muß, weil sie in dessen Horizont nicht enthalten sind. Das Beispiel 3.2.3./1 ist hierfür aufschlußreich: Durch die explizite Erwähnung der Farben von Blüten und Schmetterlingen, die Neruda bei seinem Leser als bekannt voraussetzt und daher nicht zu nennen braucht, wird die Wirkung des Textes erheblich verändert. Dieses Problem stellt sich jedoch vor allem bei der Übersetzung literarischer Texte. In Gebrauchstexten dürfte der Wirkungsbezug von Präsuppositionen geringer sein.

Für die Translation von Texten ist diese Relation zwischen dargelegter Textwelt und Empfängererwartung von besonderer Bedeutung, da in jedem Fall eine kulturelle Distanz, in den allermeisten Fällen eine räumliche und in sehr vielen Fällen auch eine gewisse zeitliche Distanz zu überwinden ist. Wenn aber für den A-Rezipienten keine Distanz besteht, für den Z-Rezipienten die Distanz dagegen sehr groß ist, kann man davon ausgehen, daß die Wirkung jeweils verschieden sein wird. Welcher Grad an Fremdheit oder Vertrautheit im konkreten Fall für den Z-Rezipienten angesetzt werden soll, müßte im Übersetzungsauftrag festgelegt sein.

d) Relation III: Empfänger - Stil

Wenn die Antizipation der Wirkung die Auswahl der sprachlichen Mittel steuert, die zur Erreichung der Wirkung führen können, ist die Wirkung in ihrer textinternen Komponente eine Kategorie der Rhetorik im antiken Sinn, in der die Wirkungsqualitäten eines Textes bestimmten Stilprinzipien ("virtutes elocutionis"), also etwa Angemessenheit ("ap-

tum"), Klarheit ("perspicuitas") oder Schmuck ("ornatus"), Stil kategorien ("figurae elocutionis") und Stilarten ("genera elocutionis") zugeordnet werden (vgl. Plett 1985, 23). Die bei Sowinski (1973, 326ff.) aufgeführten "Stilzüge" (z.B. "Feierlichkeit", "Volksstümlichkeit" oder "Hasr") sind ebenfalls dazu zu rechnen (vgl. auch Kayser 1962, 100).

Die Beherrschung dieser rhetorischen Formen liegt beim Textproduzenten und ist für den Empfänger nicht notwendig und auch nicht erwünscht (vgl. Lausberg 1971, 14), da er sich sonst möglicherweise der beabsichtigten Wirkung entziehen kann. Für den Translator dagegen ist die Kenntnis der rhetorischen Mittel und ihrer kulturspezifischen Wirkungsqualitäten in zweifacher Hinsicht von Bedeutung: Zum einen läßt sich aus der Analyse der rhetorischen Qualitäten des Textes die Intention des Senders rekonstruieren, zum anderen muß der Translator, da er sich, wie bereits angedeutet, auf seine eigene, notgedrungen subjektive und durch seine spezielle Situation bedingte intuitive "Reaktion" auf den Text nicht ohne weiteres verlassen kann, unbedingt die "am eigenen Leibe" verspürte Wirkung durch die Analyse der textinternen festzustellenden rhetorischen Mittel relativieren.

Die Wirkung der stilistisch relevanten textinternen Faktoren ist jedoch nicht getrennt zu betrachten: Das Zusammenspiel der Wirkungsweise der verschiedenen Textelemente wird besonders in den Bereichen der Lexik, der Syntax und der suprasegmentalen Merkmale deutlich, so daß es oftmals schwerfällt, die Wirkung einzelner Stilmittel überhaupt zu isolieren. Eine Anapher "wirkt" ja nicht nur spannungssteigernd durch die Wiederholung eines Wortes oder Ausdrucks am Satzanfang, sondern gleichzeitig durch die dadurch bedingten Parallelismen der Satzkonstruktion, die ihrerseits eine bestimmte Intonationskurve nahelegen.

Beispiel 3.3./2

No sé cómo acabó el día. No recuerdo cómo transcurrió la cena, ni de qué hablé Borja, ni qué dije yo. No recuerdo, siquiera, cómo ni cuándo nos despedimos del Chino. Sólo sé que al abta, me despaté (Mantre 1979, 242).

Ich weiß nicht, wie der Tag zu Ende ging. Ich erinnere mich nicht, wie das Abendessen verlief noch wovon Borja sprach noch an das, was ich sagte. Ich erinnere mich noch nicht einmal mehr, wie noch wann wir uns vom Chinesen verabschiedeten. Ich weiß nur, daß ich im Morgengrauen erwachte (Mantre 1967, 162).

Die Übersetzung erzielt nicht die gleiche dynamische Wirkung wie das Original, weil sie das Zusammenspiel von Wortwahl, Syntax und Rhythmus nicht berücksichtigt. Um eine ähnliche rhythmische Wirkung zu erzielen, müßte im Deutschen auf die Wiederholung des syntaktisch schwerfälligen Verbs "sich erinnern an" verzichtet werden:

Ich weiß nicht mehr, wie der Tag zu Ende ging. Ich weiß auch nicht mehr, wie das Abendessen verlief oder wovon Borja sprach oder was ich selbst gesagt habe. Ich weiß nicht einmal mehr, wie oder wann wir uns vom Chinesen verabschiedeten. Ich weiß nur noch, daß ich Frühmorgens erwachte... (Übersetzung und Hervorhebungen: C.N.).

Nicht immer sind jedoch die Wirkungen einzelner Textelemente in den verschiedenen Bereichen so aufeinander abgestimmt, daß sie in die gleiche Richtung zielen oder sich gar gegenseitig potenzieren. Für die Bestimmung der Textwirkung im ganzen ist daher für jeden Faktor das Spektrum möglicher Wirkungen zu analysieren. Erst durch den Vergleich der Wirkungsmöglichkeiten einzelner Gestaltungsmittel des Textes kristallisiert sich heraus, welche Wirkung der Intention des Senders entsprechend im Text dominiert. Ihr sind dann auch möglicherweise abweichende Wirkungen einzelner Textelemente zuzuordnen.

Wenn also die Wirkung einer Metapher in einem Text sowohl das "docere", die Erkenntnisleistung, als auch das "delectare", der "Schmuck", oder das "movere", das Ansprechen der Emotionen, sein kann (vgl. Plett 1985, 87f.), ist zu fragen, welche Wirkung in demselben Text etwa eine Klimax, ein bildhafter Vergleich, eine Alliteration oder eine rhetorische Frage haben. Wenn bei all diesen Stilmitteln die Wirkung des "movere" überwiegt, wird diese Wirkung sich auch z.B. einer Periphrase mitteilen, der in einem anderen Text eher eine verdeutlichende, erkenntnisfördernde Wirkung zugeschrieben würde. Gerade diese Überlegung ist für die Translationssituation von besonderer Bedeutung, da der Translator also nicht jeweils die spezifische Wirkung einzelner Textelemente oder einzelner rhetorischer Figuren betrachten kann, sondern ihr Zusammenwirken im Textganzen analysieren muß.

Für die Bestimmung der Relation Stil - Empfänger ist, gerade in der interkulturellen Kommunikation, die Einbettung der verwendeten Stilmittel in den kulturspezifischen stilistischen Kode zu berücksichtigen. Nur im Hinblick auf das jeweils unterschiedliche Verhältnis des verwendeten Stilmittels zum kulturspezifisch Üblichen kann die Wirkung auf den Empfänger mit seiner kulturspezifisch geprägten Erwartung (z.B. in bezug auf Gattungs- und Textsortenkonventionen, ästhetische Prinzipien etc.) definiert werden.

Die Konventionalisierung zahlreicher gängiger Textfunktionen in Textsorten impliziert gewissermaßen auch eine Konventionalisierung der damit verbundenen Wirkung. Da sowohl Textproduzent als auch Textrezipient dies wissen, verbindet sich mit der Wahl der konventionellen textsortentypischen Mittel bei beiden auch die Erwartung, daß die Wir-

kung der Konvention entsprechend eintritt. Damit ist der Rezipient auch auf eine entsprechende Wirkung "eingestimmt" und schreibt dem Text eben diese Wirkung zu. Die Textfunktion ist sicherlich der pragmatische Faktor, der am ehesten geeignet ist, textinterne Normabweichungen zu "binden" und dadurch unwirksam zu machen, so daß letztendlich doch die der Textfunktion konventionell zugeordnete Wirkung obsiegt.

So ist selbst bei sprachlich defekten Bedienungsanleitungen in vielen Fällen damit zu rechnen, daß entsprechend der Senderintention und der Textfunktion "Anleitung zur Bedienung eines Gerätes" dann auch (sofern der Empfänger ein Mindestmaß an technischem Verständnis mitbringt) die Textwirkung "Befähigung zur Bedienung des Gerätes" eintritt.

d) Wirkungstypen

Unter Berücksichtigung dieser zentralen Wirkungsrelationen lassen sich nun bestimmte "Wirkungstypen" feststellen, die eine Schematisierung der Wirkungsanalyse bis zu einem gewissen Grade erlauben. Um der Gefahr einer pauschalierenden Typenzuordnung zu entgehen, die unweigerlich dazu führt, daß ein zu analysierender Text in die Zwangsjacke eines oft nur annähernd passenden Typenschemas gesteckt wird, möchte ich hier auf eine Wirkungs"typologie" verzichten und jeweils nur die beiden Pole angeben, zwischen denen die Wirkung der betreffenden Relation angesiedelt ist.

I: Intentionsgemäße vs. nicht-intentionsgemäße Wirkung

Nach der textexternen Feststellung der Senderintention kann die Interpretation der textinternen Faktoren des Textes ergeben, daß die Wirkung des Textes der vom Sender intendierten und vom Empfänger textextern aufgebauten Erwartung entspricht oder auch nicht entspricht. Gerade in der interkulturellen Kommunikation ist diese Relation von Bedeutung, da der Sender bzw. Textproduzent die Umsetzung der Senderintention im Text auf den Ausgangs- und nicht auf den zielkulturellen Empfänger ausgerichtet hat.

II: Kulturelle Distanz vs. Zéro-Distanz

Die Wirkung der im Text beschriebenen "Realität" richtet sich nach der kulturellen Distanz zum Empfänger. In der interkulturellen Kommunikation gibt es hier, schematisch betrachtet, drei Möglichkeiten:

(a) Die Textwelt entspricht der A-Kultur: Der A-Empfänger kann an seine Welt anknüpfen (= Zéro-Distanz), der Z-Empfänger nicht (= kulturelle Distanz).

(b) Die Textwelt entspricht nicht der A-Kultur: Da der A-Empfänger nicht an seine Welt anknüpfen kann, muß der Sender die Besonderheiten der Textwelt im Text explizit beschreiben (und diese Beschreibung dient auch dem Z-Empfänger: beide haben kulturelle Distanz zur Textwelt, aber eventuell verschiedenen große Distanz). Als Sonderfall hierzu kann die Textwelt der Z-Kultur entsprechen: dadurch ist beim Z-Empfänger Zéro-Distanz und beim A-Empfänger Distanz vorhanden.

(c) Die Textwelt entspricht zwar de facto der A-Kultur, wird aber durch explizite Zeit- und Raumangaben ("vor langer, langer Zeit in einem fernen Land") gewissermaßen entkulturiert und damit verallgemeinerbar. Die Bedeutung kultureller Besonderheiten für die Textwelt wird damit heruntergespielt; die Wirkung kann für A- und Z-Empfänger einer Zéro-Distanz gleichkommen.

III: Konventionalität vs. Originalität

Die Wirkungstypen der Relation Empfänger - Stil lassen sich aufgrund der in Schema 7 aufgeführten Matrix charakterisieren. Je mehr die textinternen Elemente dominieren, die von der Textfunktion her erwartbar sind, um so "konventioneller" ist die Wirkung. Textelemente dagegen, die durch individuelle Charakteristika des Senders oder seiner Intention bedingt sind, bestimmen vor allem die "originelle" Wirkung des Textes. Die Faktoren Ort, Zeit und Anlaß sind für die Wirkung jeweils um so relevanter, je größer die Distanz zwischen Textproduktions- und Textrezeptionsituation ist. Das gilt sowohl intrakulturell als auch interkulturell, d.h. für den Fall der Translation.

Texte, in denen die stilistisch-rhetorischen Faktoren weitgehend konventionalisiert sind (z.B. Kochrezepte, medizinische Packungsbeilagen, Gesetzestexte), wirken vor allem durch die darin vermittelte Information, während die sprachlichen Konventionen die Funktion eines Präsignals für die Textfunktion haben. Eine eigene Wirkung haben die stilistischen Faktoren in solchen Texten nur dann, wenn sie nicht konventionsgemäß sind und dadurch auf eine andere oder eine zusätzliche Textfunktion verweisen.

Textinternen	Textexternen	SENDER	INTENTION	EMPFÄNGER	MEDIUM	ORT	ZEIT	ANLASS	TEXT-FUNKTION
Inhalt	z.B. persönliche Perspektive, kommunikative, Meinung	z.B. Beschöpfung oder Verschleierte Inhalte	z.B. Hineinsetzen in Empfängerwelt des Lebens	z.B. nicht zu kompliziert bei mündl. Text	z.B. Informatoren aus dem Gemeinrat	z.B. Nachrichten vom Tage	z.B. Lebenslauf in Grebrede	z.B. kein Kommentar in Nachrichtentext	FUNKTION
THEMATIK/THEMA	z.B. bevorzugte Themen, Fachgebiet	z.B. Reizthemen: politische, Affären	z.B. Bezug zur Lebenswelt des Empfängers	z.B. Fachschrift	z.B. landesthemen	z.B. Jahreszeiten	z.B. "weihnachtliche" Themen	z.B. kein persönliches Thema in Beauftragungsanl.	
PRÄSUPPOSITIONEN	z.B. Kenntnis des polit. Standorts des Senders	z.B. Übertriebene, um Eindruck zu machen	z.B. "Wie Sie ja alle wissen..."	z.B. aktueller Informationsstand in Zeitung	z.B. örtl. Voraussetz. der Kommunikation	z.B. zeitl. Voraussetz. d. Kommunik.	z.B. Kenntnis der Riten	z.B. mögl. Teil u. Anteil von Zuteilung i. Rezept	
AUFBAU UND GLIEDERUNG	z.B. Chronolog. Aufbau bei kindl. Sendern	z.B. spannende Steigerung	z.B. Führung Photos	z.B. Fußnoten zur Erklärung	z.B. Kultur-spezifische Stegel, z.B. Wappen, Embleme	z.B. Aufbau des klass. Dramas	z.B. Protokoll	z.B. Trennung von Zuteilung i. Rezept	
NONVERBALE TEXTELEMENTE	z.B. starker Einsatz der Gebärdensprache bei Südländern	z.B. irreführende Photos	z.B. indirekte Andeutung mit "Sie/du"	z.B. Fußnoten zur Erklärung	z.B. Graphik statt Zahlen	z.B. Symbolik wie Hakenkreuz	z.B. Trauermähne	z.B. Illusionen	
LEXIK	z.B. personale Idiolekt	z.B. konnotativ geladene Wörter	z.B. direkte Andeutung mit "Sie/du"	z.B. sprachliche Satzbauelemente	z.B. sprachliche Satzbauelemente	z.B. Symbolik wie Hakenkreuz	z.B. Taufformel	z.B. Fachwortschatz	
SPRACHLICH-STILISTISCHE TEXTELEMENTE	z.B. einfache Satzbauelemente, Stimmqualitäten, Tonhöhe	z.B. indirekte Distanzierung, Skandalisieren, Schreiben	z.B. Anrede mit "Sie/du"	z.B. erhobene Stimme bei Rede über Mikrophon	z.B. Regiolektale Wortgebrauch, Satzbauelemente, "Amerikanismen"	z.B. Wortwahl und Satzbauelemente	z.B. Satzbau	z.B. unpersonale in Gesetz	
SYNTAX									
SUPRASEGM. M.									

Beispiel 3.3./3

Ein Gesetzestext in Gedichtform würde wahrscheinlich seine sozialverbindliche Wirkung einbüßen und vielleicht als unterhaltsame Periflage aufgefaßt werden. Eine Bedienungsanleitung in Gedichtform könnte dagegen durchaus als Bedienungsanleitung anerkannt werden, würde aber zusätzlich eine belustigende, unterhaltende Wirkung auf den Leser ausüben. Die Mischung von Konventionen unterschiedlicher Textsorten kann daher leicht zu überraschenden Wirkungen führen (vgl. Textbeispiel I, Kap. 5.1.).

Entsprechend den Textsortenkonventionen könnten die betreffenden Kästchen der Matrix mit den für die jeweilige Textfunktion typischen Merkmalen ausgefüllt werden. Die Grundlagen hierfür müssen allerdings erst noch von den einzelsprachlichen Textsortenlinguistiken geliefert werden, so daß die Eintragungen in der Matrix in Schema 7 nur Beispielcharakter haben können.

Einem ähnlichen Wirkungstyp gehören die Texte an, bei denen die stilistische Gestaltung zwar individuelle Züge aufweist, aber dennoch ganz im Dienst der intendierten Textfunktion steht und daher für die Wirkung von untergeordneter Bedeutung ist (z.B. Touristenprospekt, Zeitungskommentar). Auch diese Texte wirken vor allem durch die Informationen, die sie vermitteln, der charakteristische Stil kann jedoch als Erkennungssignal für den Sender gewertet werden.

Anders setzt sich die Wirkung bei Texten zusammen, in denen stilistisch-rhetorische Elemente als mehr oder weniger gleichrangige, korrespondierende Textkomponenten im Dienste der vom Sender intendierten Wirkung stehen (z.B. Werbetext, Kurzgeschichte, Ballade). Hier wird Wirkung nicht nur erzielt durch das, was gesagt wird, sondern auch durch die Art, wie es gesagt wird (vgl. Textbeispiel II, Kap. 5.2.).

Eine besondere Wirkung haben Texte, bei denen die Faktoren inkongruent sind: Inkongruenz zwischen dem Inhalt und seiner stilistischen Behandlung kann z.B. ironisch wirken (vgl. Bsp. 3.2.2./4, Textbeispiel II, Kap. 5.2.). Auch Parodie und Travestie sind durch eine Diskrepanz zwischen Form und Inhalt (vgl. Wilpert 1969), aber auch zwischen Textfunktion und Erwartung charakterisiert (vgl. dazu Reiss/Vermeer 1984, 182).

Darüber hinaus kann die Wirkung eines Textes auch mehr oder weniger ausschließlich auf den verwendeten stilistisch-rhetorischen Mitteln beruhen, hinter denen ein trivialer Inhalt ganz in den Hintergrund tritt. Beispiele dafür sind Kalauer, Wortspieleereien oder auch Texte wie das "Ästhetische Wiesel" von Christian Morgenstern (Morgenstern/Knight 1975, 8f.):

Ein Wiesel saß auf einem Kiesel imitten Bachgeriesel. Wißt ihr weshalb? Das Mondkalb verriet es mir im Stillen: Das raffinierte Tier tat's um des Reimes willen.	A weasel perched on an easel within a patch of teasel. But why and how? The Moon Cow whispered her reply one time: The sophisticate'd beast did it just for the rhyme.
---	---

Für die wirkungsorientierte Übersetzung solcher Texte gilt, daß die Inhalte praktisch austauschbar sind, solange das formale Prinzip und die damit erzielte Wirkung erhalten bleiben, wie Max Knights Übersetzung beweist (vgl. auch Levy 1969, 103f.).

Die Wirkungstypen auf der Grundlage der drei Faktorenelationen sind an jedem Text festzustellen. Daran wird einmal mehr deutlich, daß die Forderung nach "Wirkungsäquivalenz" oder "Wirkungskonstanz" beim Übersetzen ohne weiteres nicht zu erfüllen ist. Zumindest mußte spezifiziert werden, welcher Wirkungstyp konstant bleiben oder äquivalent übersetzt werden soll. Denn die Bewahrung der kulturellen Distanz (Empfänger - Textwelt) schließt z.B. die Bewahrung der Interpretation (Senderintention - Text) in vielen Fällen aus. Darüber hinaus wird die Wirkung des Zieltextes entscheidend dadurch beeinflusst, ob das Translat in Dokument- oder Instrumentfunktion angefertigt worden ist.

4. Die didaktische Verwendbarkeit des Modells

4.0. Allgemeines zum Übersetzungsunterricht

a) Übersetzen als Fertigkeit vs. Übersetzen als Übungsform

Das oben erarbeitete Modell einer übersetzungsrelevanten Textanalyse soll, so das am Anfang abgesteckte Ziel, für den Übersetzungsunterricht verwendbar sein und hier zu Kriterien für die Auswahl von Übungstexten, die Systematisierung von Übersetzungsproblemen und Verfahren zu deren Lösung, für die Kontrolle des Lernfortschritts im Übersetzungsunterricht sowie für die Bewertung von Übersetzungsleistungen führen.

Dabei ist zunächst zu unterscheiden zwischen dem Übersetzungsunterricht mit dem Ziel der Ausbildung einer übersetzerischen Kompetenz als "eigenständiger Fertigkeit" (Bausch 1977a, 522), bei der bereits mit einer weitgehend vorhandenen Sprachkompetenz zu rechnen ist, und dem Übersetzen "als Übungsform" (Bausch 1977a) im Fremdsprachenunterricht (vgl. dazu auch Königs 1986, 8). Letzteres dient in Form der "Hin-Übersetzung" dem Erwerb produktiver Fertigkeiten in der Fremdsprache oder in Form der "Her-Übersetzung" der Kontrolle des Leseverstehens; darüber hinaus soll das Übersetzen als Unterrichtsverfahren metasprachliche Einsichten über die Verschiedenheit oder Ähnlichkeit von Strukturen in der AS und der ZS vermitteln und zu bestimmten Arbeitsstechniken wie Wörterbuchgebrauch etc. anleiten. Es ist sogar als obligatorisches oder fakultatives Lernziel bzw. Teillernziel in den Fremdsprachen-Curricula verschiedener Bundesländer verankert (vgl. die Übersicht bei Gallert 1977).

Ich beziehe mich in meinen Überlegungen zur Didaktisierung des Textanalysemodells hauptsächlich auf den Übersetzungsunterricht an Ausbildungsstätten für Übersetzer und Dolmetscher. Das bedeutet, daß vor allem Fragen der Vermittlung von translatorischer Kompetenz in den Blick kommen und Fragen der Vermittlung oder Kontrolle von Sprachkompetenz weniger berücksichtigt werden. Für die Vermittlung translatorischer Kompetenz wird ein hohes Maß an Kompetenz in Ausgangs- und Zielsprache sowie -kultur als vorhanden vorausgesetzt.⁵⁸

⁵⁸Bevor diese Kompetenz vorhanden ist, kann von "Übersetzern" im eigentlichen Sinne nicht die Rede sein. Das zeigen auch die Beispiele mehr als deutlich, die Königs (1986) aus einem Versuch zum "Lauren Denken beim Übersetzen" (zur

Dennoch möchte ich das Übersetzen im Fremdsprachenunterricht hier nicht grundsätzlich ausschließen: Man kann Übersetzen als Übungsform oder als Lernziel betrachten - unerlässlich ist vor allem die genaue Bestimmung des Unterrichtsziels. Im Sinne einer solchen Zielbestimmung dürften die folgenden Überlegungen zum Einsatz der übersetzungsbezogenen Textanalyse auch für das Übersetzen im Fremdsprachenunterricht von Belang sein, vor allem dort, wo zusätzlich eine Übersetzungsfähigkeit angestrebt wird.

Eine übersetzungsbezogene Textanalyse kann jedoch auch für das Übersetzen im Fremdsprachenunterricht nur dann sinnvoll sein, wenn sie sich nicht auf die sprachdidaktische "Aufbereitung" des Textes, die Hervorhebung "schwieriger Stellen" und die Frage nach den "Absichten des Autors, der Realisierung seiner Intentionen" beschränkt (vgl. Ettlinger 1977a, 70, der diese Realität der Textanalyse im Übersetzungsunterricht sehr skeptisch beschreibt). Gerade die oft gestellte Frage "Wie wörtlich oder wie frei darf/muß/soll man bei Ihnen übersetzen?" (vgl. Reiss 1977, 544) zeugt von der völligen Verkennung der Natur des Übersetzens, die aber oft darauf zurückzuführen ist, daß "Übersetzungslehrer zuvor Lerner im allgemeinen Fremdsprachenunterricht waren", wie Köning (1986, 11) richtig feststellt, so daß ein Hauptproblem des Unterrichts in der Übersetzerausbildung zunächst darin besteht, den Lernenden die Vorstellung von "Übersetzen" auszutreiben, die sie von der Schule mitbringen (vgl. ähnlich Reiss 1980b, 149). Hier wäre eine Neuorientierung nützlich und wünschenswert.

b) Textanalyse und Übersetzungsauftrag

Das Textanalysemodell ist im Unterricht zusammen mit einem didaktischen Übersetzungsauftrag einzusetzen, der die erforderlichen Angaben zur Ziel(text)funktion so detailliert wie nötig enthält. Auf die Formulierung des Übersetzungsauftrages gehe ich weiter unten noch ausführlicher ein.

Die Einführung in das Arbeiten mit dem Textanalysemodell und dem Übersetzungsauftrag gehört in eine Übersetzungspropädeutik, nicht

Methode vgl. die umfangreiche Untersuchung von Krings (1986) mit Probanden zitiert, deren Kenntnisse in der Fremdsprache zum Teil höchst fragwürdig waren. Wenn die Probanden dieses Versuchs an der z.T. unidiomatischen Sprachverwendung und der inkonsequenten Vermengung deutscher Eigennamen und spanischer Übersetzungen erkannt oder aus der Situation (Informationsblatt des Fremdenverkehrsamtes Berlin) erschlossen hätten, daß der ihnen vorliegende spanische "AT", der ins Deutsche zu übersetzen war, selbst eine Übersetzung aus dem Deutschen war, hätten sie sicher an manchen "Problemstellen" anders reagiert.

SCHEMA 8: Textanalyse und Übersetzungsauftrag

A T		ÜBERSETZUNGSPROBLEME FAKTORIEN ÜBERSETZUNGSVERFAHREN		Z T
A.	AYUNTAMIENTO de Sagunto Tp.: S. Bru y Vidal	IMPRESSUM (Name d. Trls einfügen)	S: Stadtverwaltung Sagunto (1) (Autorität) # Tf: Fal (3)	
S.	Werbung und Information (Textsorte)	EINGUNG D. INFORMATIONEN F. WERBUNG? (z. B. Schilderung d. Schwerindustrieanlagen)	Erhöhung d. Attraktivität der Stadt / Werbung durch Information → L., Inh.	
In.	Service f. Touristen	HINTERGRUNDWISSEN (Geogr., Geschichte)	deutschspr. Touristen, keine od. geringe Kenntnisse, aber motiviert! (7,9) → P., L.	
E.	Spanischspr. Touristen, normale Kenntnisse von gp. Geographieverhältnisse etc.	PLATZBESCHRÄNKUNG F. Text TITELBLATT (deutsch?)	wie AT, keine Änderung des Layouts möglich (2)	
M.	dreiflig. Faltprospekt, Glarapp., sehr kl. Druck Farfotos a. beid. Seiten	TRANSLATIONSFUNKTION: INSTRUMENT FÜR WIRKUNG (auch Spanisch)	Rez.: haupts. Sagunto, evtl. Besichtigungsgang (8) → L., Sv., Hierarchie d. Tfen.	
O.	Rez.: am Ort (Sagunto)	AKTUALITÄT D. INFORMATIONEN? (nachprüfen)	Zustrom von BRD-Touristen (7) → E., Inh., Tf: L., Sv., P.	
Z.	Textprod.: vor 1977 Rez.: seit 1977	HINWEIS einfügen?	Vor allem Information, da der E. schon am Ort ist (8,10,11)	
A.	? (evtl. Neueröffnung der Burganlage nach Re-staurations)	FUNKTIONSHIERARCHIE (Information vor Werbung)		
TF	Wie Intention: Information + Werbung			
B. T E X T I N T E R N E F A K T O R I E N				
T.	Sagunto - einst und jetzt	THEMA A. BEREICH D. A-KULTUR: Kulturelle Distanz für WIRKUNG kein Problem!	Geschichte und Sehenswürdigkeiten von Sagunto (4) → P.	
Inh.	Geogr. Lage/Sagunto heute: Altstadt, Burg etc./Hafen u. Industrie/Volkfeste	Bei Einzelnerzahl und Termini: AKTUALITÄT prüfen! EIGENNAMEN (HEILIGE)	vollständige Information (11) i.S. von Intention und Tf	
P.	z. B. Gesechthe (Araberherrsch.), Katholizismus (Heilige), Landschaft	REALIA (erläutern), ORTSNAMEN (erklärende Übersetzung + Zitat der AS-Form)	Geographische bekannt (eigene Anschauung) (8)	
Au.	10 Abschnitte (nicht inhaltl. motiviert), Gliederung s. INHALT	ABSCHNITTEINTEILUNG (übersichtlicher gestalten)	keine Angaben: Tf-gemäß: möglichst klarer Aufbau!	
n.e.	Fotos, Wappen; Text dreispalt. unter Fotos, deutl. Abschnitte	PRÄSUIPE - ERKLÄRUNGEN d. EINSERPARUNGEN (bei Redundanz) kompensieren!	Fotos wie AT, Drucktype auf keinen Fall kleiner (Tf) (5)	
L.	Kastilisch, z. T. literarisch, stark redundant, komparativ-pathetisch (werbend)	Z-STILKOMMENTAREN (weniger Pathos, Redundanzen einstreichen)	BRD-Deutsch (7), Tf-gemäß: mehr informativ als werbend	
Sy.	lange Hypotaxen, Parenthesen, Apostrophen, Aufzählungen	SATZBAU VEREINFACHEN, lange Perioden unterteilen (fokus beachten)	Satzbau nicht zu kompliziert (s. Rez.-Ort), möglichst Tf-gemäß	
s.M.	keine	HEBUNGHEBUNG (NAMEN in Fettdruck?)	keine Angaben, möglichst übersichtliche Gestaltung	
C. W I R K U N G				
W.	Tf-gemäß: Touristen sollen zum Besuch angeregt werden, widerkommen, weiterempfehlen	SKOPOS: Intentionsgemäße, konventionelle Wirkung: Kult. Distanz werbewirksam.	Touristen sollen sich wohl fühlen, widerkommen, Sagunto weiterempfehlen	

in den eigentlichen Übersetzungsunterricht. (Dort sollte das Modell aber konsequent für jeden zu übersetzenden Text angewendet werden.) Es kann zunächst an muttersprachlichen Texten intralingual geübt werden, z.B. durch die "Übersetzung" einer Zeitungsmeldung in einen persönlichen Brief, eines Enzyklopädieartikels in einen Kurzvortrag etc.

Schema 8 (ausgefüllt für Beispiel 4.0./2) zeigt, wie das Modell zu formalisieren ist: Die rechte Spalte enthält die Soll-Angaben zum ZT, die anhand des Übersetzungsauftrags als erstes eingetragen werden, und zwar nach der gleichen W-Fragen-Kette, die auch die AT-Analyse leitet. Danach werden die für die ZT-Produktion relevanten Faktoren des AT analysiert und die Ist-Angaben in die linke Spalte eingetragen. Die Relevanz der einzelnen Faktoren ist ebenfalls am Übersetzungsauftrag abzulesen: Verlangt der Übersetzungsauftrag z.B. einen Zieltext, der in Bezug auf Lexik und Syntax den Z-Textsortenkonventionen entspricht, so müssen Lexik und Syntax des Ausgangstextes nicht allgemein auf ihre stilistischen Merkmale untersucht werden, sondern nur im Hinblick darauf, welche AT-Elemente auch den Z-Konventionen entsprechen und daher "bewahrt" werden können und welche AT-Elemente zu "verändern", d.h. zu bearbeiten, sind.

Wird eine "AT-äquivalente" oder "Faktorenkonstante" Übersetzung gefordert (auch das ist ein "Übersetzungsauftrag", wenn er auch zumeist nicht explizit formuliert ist), muß entsprechend zuerst mit Hilfe der Textanalyse die linke Spalte (AT) ausgefüllt und aus dem Ergebnis für jeden Faktor jeweils die Eintragung in der rechten Spalte abgeleitet werden. Allerdings zeigt sich auf diese Weise deutlich, daß es nicht immer leicht ist, tatsächlich "Faktorenkonstanz" zu erreichen und durchzuhalten.

Beispiel 4.0./1

Für die Übersetzung einiger einleitender Abschnitte des Textes "La sub-
version contemporánea" (Pabón 1971) ohne ausdrücklich spezifizierten
Übersetzungsauftrag ergab sich im Übersetzungsunterricht folgendes AT-
Analyseergebnis in Kurzfassung (in Klammern jeweils die abgekürzte Fak-
torenbezeichnung): Der spanische Geschichtsprofessor Jesus Pabón (S.),
erste Publikation 1925, veröffentlicht einen Vortrag (TF.1) über "Subver-
sion heute" (T.1), den er im Rahmen einer Vortragsreihe (A.) vor Angehö-
rigen der Escuela Superior del Ejército (E.1) 1969 (Z.1) in Madrid (O.1)
gehalten hat (M.1), mit dem Ziel, ihm einem größeren Publikum (E.2) zu-
gänglich zu machen, zusammen mit einigen anderen Aufsätzen (TF.2) zur
neueren Geschichte (T.2) 1971 (Z.2) in einer Taschenbuchreihe "Bibliote-
ca del estudiante" (M.2). Der Text des Vortrags wurde unverändert abge-
druckt; er weist Merkmale gesprochener Sprache, wie z.B. kurze, einfache
Sätze, 1. Pers. Singular (Sy.), umgangssprachliche Metaphern und zahlrei-
che Synonymen- und Paraphrasenreihenungen (L.) auf. Die klare Gliede-

rung (Au.) wird durch Gliederungssignale (Überschriften, Abschnittnume-
rierung (s.M.)) betont.

Für die Studierenden, die den Text ins Deutsche übersetzen sollten, waren
besonders die Faktoren *Zeit* (sollten sie sich 1986 ins Jahr 1971 "zurück-
versetzen", als sie im Schnitt 6 Jahre alt waren?), *Medium* und *Textfunk-
tion* (soll der als "Aufsatz" veröffentlichte Vortrag als Vortrag übersetzt
werden oder als "Aufsatz"?), und *Empfänger* (sollten sie sich als Z-Emp-
fänger ein deutschsprachiges Analogon zu den Angehörigen der spani-
schen Militärakademie im Jahre 1969 (1) oder zum spanischen Leser des
Taschenbuches 1971 oder zum Leser des Taschenbuches 1986 vorstellen?)
problematisch, da die Faktorenkonstanz garantierende Entscheidung für
die Textsorte "abgedruckter Vortrag" die Faktoren *Zeit* und *Empfänger*
gewissermaßen zur Fiktion werden ließ, die Ausrichtung auf einen reali-
stisch vorstellbaren Z-Empfängerkreis dagegen die Konstanz von *Text-
funktion* und *Zeit* in Frage stellte. Ohne eine Entscheidung über die anzu-
strebende Z-Situation konnten aber die Übersetzungsprobleme im Bereich
von Lexik, Syntax, suprasegmentalen Merkmalen und besonders der Prä-
suppositionen nicht gelöst werden.

Wenn sich im Übersetzungsunterricht und in Prüfungsklausuren das
Verfahren durchsetzte, eindeutige Angaben zum verlangten ZT zu ma-
chen, müßte nicht so viel *Zeit* mit Spekulationen über die verschiedenen
Auftragungsmöglichkeiten vergeudet werden. So fordert etwa auch Holz-
Manttäri (1984c, 180) eine "Auftragungsspezifikation" für jeden Transla-
tionsauftrag, "auch und gerade in der Ausbildung".

Wenn die rechte und die linke Spalte ausgefüllt sind, ergibt sich im
Kontrast von Ist und Soll die Aufgabe für den Translator, sein Metho-
denwissen nach Verfahren zur Bewältigung der Übersetzungsprobleme
abzufragen. Die Übersetzungsprobleme und/oder die Übersetzungsver-
fahren, die zu ihrer Lösung führen sollen, werden dann in der mittleren
Spalte eingetragen, so daß die systematische, global für den ganzen Text
angelegte Problemlösung erleichtert wird.

c) Formulierung des Übersetzungsauftrags

Analog zur W-Fragen-Kette der AT-Analyse läßt sich auch der
Übersetzungsauftrag in ein leicht merkbares Faktorenschema bringen,
nach dem gegebenenfalls auch der Initiator nach der ZT-Funktion be-
fragt werden kann:

Wer soll
wozu
wenn
über welches Medium
wo
wann
warum
einen Text mit
welcher Funktion
übermitteln?

Worüber soll er
was
(was nicht)
in welcher Reihenfolge
unter Einsatz welcher nonverbalen Mittel
in welchen Worten
in was für Sätzen
in welchem Ton
mit welcher Wirkung
sagen?

Der Übersetzungsauftrag muß diese Faktoren nicht explizit beschreiben, sondern kann Informationen zu einzelnen Faktoren auch implizit vermitteln: So lassen etwa Angaben zum Medium Rückschlüsse auf den Empfängerkreis zu; Angaben zur Textfunktion implizieren Hinweise auf lexikalische und syntaktische Textsortenkonventionen etc. In der Phase der Einführung dieser Methode sollten jedoch die Angaben, besonders zu den textexternen Faktoren, so deutlich wie möglich sein.

Beispiel 4.0./2a

Für die Übersetzung eines Stadtprospekts aus dem Spanischen ins Deutsche (vgl. Bsp. 3.1.4./2e) könnte der Übersetzungsauftrag folgendermaßen lauten: Die Stadterhaltung von Sagunto (1) will den 1977 erschienenen Faltprospekt (2) mit einem Text von Santiago Bru y Vidal (3) über Geschichte und Sehenswürdigkeiten der Stadt (4) in unveränderter Aufmachung (5) im Sommer 1986 (6) wegen des neuerdings starken Zustroms von Touristen aus der Bundesrepublik Deutschland (7) in deutscher Sprache herausbringen und im Städtischen Informationsbüro (8) an die deutschen Besucher (9) ausgeben, um die Stadt attraktiver zu machen (10). Dabei sollen alle Informationen des AT auch im ZT enthalten sein (11). Die hieraus abzuleitenden Informationen für den Translator sind im Schema 8 unter Angabe der jeweiligen Kennziffer in die ZT-Spalte eingetragen. Die Pfeile verweisen auf andere Faktoren des Schemas, für welche die betreffenden Informationen wichtig sind.

Aus dem Beispiel wird deutlich, wie viele und teilweise detaillierte Vorgaben für die Übersetzung ein solcher Übersetzungsauftrag liefert. Je detaillierter sie sind, um so stärker vermindern sie die Entscheidungsfreiheit des Translators, die ja im Stadium des Lernens eher ein Entscheidungsdruck sein dürfte.

Beispiel 4.0./2b

Wenn man den AT aus der Perspektive des Übersetzungsauftrages analysiert (siehe Schema 8, linke Spalte), stellt man fest, daß er seine Wirkung offenbar durch die Verpackung relativ simpler Informationen ("Sagunto liegt am Mittelmeer und ist eine historische Sehenswürdigkeit") in einen voluminösen Satzbau (die Sätze enthalten im Schnitt 40 Wörter, sind durch Partizipial- und Gerundialkonstruktionen und Appositionen angereichert) und z.T. redundant gebrauchte, komparativ geladene und stilistisch als "gehoben" markierte Wörter erreichen soll, unter denen besonders die vorangestellten Adjektive (z.B. *feraces tierras, histórica ciudad, clara luz, noble estampa, glorioso pasado*) auffallen. Obwohl auch im Deutschen in Touristenprospekten häufig ein pseudoliterarischer Stil zu finden ist, würde eine Imitation der AT-Merkmale der intendierten Textfunktion und Wirkung

des ZT nicht entsprechen. Für den Translator ergibt sich daher die Notwendigkeit, tendenziell einen einfacheren Satzbau und eine weniger pathetische, wenn auch ruhig gelegentlich gehobene Ausdrucksweise zu wählen (vgl. Bsp. 3.1.4./2e). Da er alle Informationen erhalten und eventuell zu diesem Zweck zusätzliche Erläuterungen einfügen muß, dabei aber nicht mehr Platz zur Verfügung hat, als für den AT vorhanden ist (Layout), können die notwendigen Einsparungen ohnehin nur bei den stilistischen Redundanzen vorgenommen werden.

Der didaktische Übersetzungsauftrag muß nicht unbedingt "realistisch" in dem Sinne sein, daß er auch in der Praxis des Übersetzers vorzukommen muß, die Motivation des Lernenden wird jedoch durch zumindest realitätsnahe oder denkbare Übersetzungsaufträge verstärkt.

Auch eine Übersetzung als "Verständnishilfe" oder als "Kompetenzkontrolle" ist dann zu rechtfertigen und mit dem Modell zu objektivieren, wenn der Zweck in Form eines Übersetzungsauftrags (etwa: "Übersetze den Text so, daß ich sehen kann, ob du die Regeln der indirekten Rede im Englischen beherrscht!") explizit gemacht wird. Nur dann ist dem Übersetzenden klar, was genau von ihm erwartet wird; er kann daher auch nicht zu seiner Entschuldigung anführen, er habe sich den Zweck der Übersetzung "anders vorgestellt". Insofern kann man hier weder von einer rein lerner-orientierten Perspektive, wie sie Königs (1986, 11) anstrebt, noch von einer rein lehrer-orientierten Perspektive, wie sie im allgemeinen die Realität an deutschen Hochschulen charakterisiert, sprechen. Der Lehrer steuert aufgrund seines Wissens- und Erfahrungsvorsprungs den Lernvorgang, bezieht jedoch die Bedürfnisse und Möglichkeiten des Lernenden in seine Steuerung ein.

4.1. Textauswahl und Unterrichtsprogression

4.1.0. Allgemeines

"Übersetzen lernt man nur durch Übersetzen, das keine aus welchen Gründen auch immer vorgenommenen Reduktionen duldet", schreibt Zalán (1984, 200). Und ein Blick in das Verzeichnis der Lehrveranstaltungen an einem Institut der Übersetzerausbildung (Heidelberg Sommersemester 1986) scheint dieses behaviouristische Prinzip zu bestätigen: 54,4% des gesamten Stundendeputats des Grund- und Hauptstudiums der Übersetzerausbildung entfallen auf die sogenannten "Übersetzungsübungen".

Das Bild, das die Zahlen vermitteln, ist nur insofern ungenau, als in diesen Übersetzungsübungen nicht nur "Übersetzen" geübt bzw. gelernt

wird. Neben der Übersetzungsfähigkeit, der "translatorischen Kompetenz", werden punktuell, wo es sich als notwendig erweist, auch die anderen für das Übersetzen wichtigen Kompetenzen ausgebildet und erweitert: grund- oder "mutter" sprachliche und fremdsprachliche Kompetenz (formale und inhaltliche Aspekte von Lexik und Grammatik/Syntax, Varietäten, Register und Stile, Textsortenkonventionen etc., mit Schwerpunkt auf der Muttersprache in Übungen zur Her-Übersetzung und auf der Fremdsprache in Übungen zur Hin-Übersetzung), Kulturkompetenz (z.B. Landeskunde in allen Bereichen vom Alltagsleben bis zu Recht und Staatsaufbau), Sachkompetenz in bestimmten, zum Teil sehr speziellen Fachgebieten (z.B. Eherecht, Konjunkturpolitik, Handelsbilanz oder Computertechnik), Recherchierkompetenz (Umgang mit Wörterbüchern, Bibliographieren, Speichern von gefundenem Material etc.).

Die bloße Aufzistung macht deutlich, welche zentrale Rolle die Übersetzungsübung in der Ausbildung von Übersetzer(inne)n und Dolmetscher(inne)n spielt. Durch die methodische und organisatorische Ausgliederung bestimmter Lernziele wäre möglicherweise bereits eine gewisse Straffung zu erreichen: So könnte z.B. die Erweiterung der muttersprachlichen Kompetenz, deren Unzulänglichkeit immer wieder beklagt wird, durchaus unabhängig von der gewählten Fremdsprachenkombination erfolgen. Auch die thematische Koordination von Landeskunde- oder Fachwissenvermittlung mit den Übersetzungsübungen oder die Einführung einer Übersetzungspropädeutik, in der sprachenpaarunabhängig bestimmte Fertigkeiten der Dokumentation und Recherchierarbeit, Methoden der Textanalyse u.ä., sowie sprachenpaarbezogen kontrastive Grammatik und Stilistik vermittelt werden, würden die Übersetzungsübungen sicher spürbar entlasten (vgl. Nord 1987b).

Dennoch läßt es sich in der Praxis wohl kaum vermeiden, daß in der Übersetzungsübung auch andere als translatorische Kompetenzen, wenn nicht grundgelegt, so doch ständig erweitert werden. Angesichts der Fülle der Lernziele scheint mir aber eine stärkere Strukturierung und Systematisierung von Übersetzungsübungen unbedingt erforderlich (vgl. ähnlich Reiss 1977, 536, in bezug auf die Übersetzungsübungen im Rahmen der Fremdsprachenlehrerbildung). Diese sollte sich auch in einer inhaltlichen Differenzierung äußern, die über die ohnehin z.T. fragwürdige Einteilung in gemeinsprachliche und fachsprachliche Übersetzungen (vgl. Arnitz 1982, 109) hinausgeht. Sie könnte in Richtung auf

das ausgelegt werden, was Willis (1977a, 230) als eines der drei wichtigsten Teilernziele in der Übersetzerausbildung aufführt:

...die Erweiterung der Transferkompetenz zu operationellen Transferparadigmen oder *transfer formulae* mit dem Ziel des praxisbezogenen Aufbaus von text- und situationsabhängigen, gleichwohl optimal multiplifizierbaren Übersetzungstechniken (nicht einer Übersetzungstechnik) und Übersetzungsprozeduren.

Anhand der Faktoren des Analyseschemas lassen sich gerade im Hinblick auf die genannten Übersetzungstechniken (wenn auch nicht in dem rein sprachbezogenen Sinne, wie Willis sie versteht) bestimmte Schwerpunkte des Übersetzungsunterrichts herausarbeiten, die nicht nur in der Systematisierung von Übersetzungsproblemen und deren Lösungen (vgl. Kap. 4.2.), sondern auch bereits in der Textauswahl ihren Niederschlag finden können.

4.1.1. Textauswahl

Bei der Auswahl von Textmaterial für Übersetzungsübungen kann es, besonders wenn man Originaltexte verwendet, die nicht zu didaktischen Zwecken verfaßt wurden und sich daher einem allzu schematischen Vorgehen bei der Auswertung widersetzen, nicht darum gehen, starre Prinzipien zu entwickeln. Ebenso untauglich erscheint allerdings ein rein intuitives Vorgehen.

Grundsätzlich sollten im Übersetzungsunterricht nur Originaltexte verwendet werden, und zwar "Texte-in-Situation". Die Texte sind also so zu präsentieren (im Originalmedium, als Fotokopie, mit zusätzlichen Angaben zur Situation o.ä.), daß der Übersetzer so viele Informationen wie möglich über die Situation des AT erhält. Aus diesem Grund sind "Übersetzungslehrbücher" und Textsammlungen dann völlig wertlos, wenn sie Texte ohne jegliche Quellenangabe oder gar Einzelsätze als Material zum Übersetzenlernen ausgeben (vgl. Nord 1987c).

Die Forderung nach der Verwendung von Originaltexten erschwert jedoch oft zusätzlich die Auswahl von Texten angemessenen Schwierigkeitsgrades, da Originaltexte vielfach für den Unterricht zu lang oder stellenweise zu schwer verständlich sind. Hier kann der didaktische Übersetzungsauftrag eingreifen: z.B. Übersetzung nur von Teiltexen mit Einbeziehung der ausgelassenen Teile durch kursorische Lektüre und eine in den Rahmen der Textanalyse eingebaute Inhaltsangabe oder Zusammenfassung in der ZS (ebenfalls eine Form der Übersetzung, die durch den didaktischen Übersetzungsauftrag zu motivieren ist).

Mit der grundsätzlichen Forderung nach Verwendung von "Texten-in-Situation" ist jedoch noch nichts über eine mögliche Differenzierung für den Unterricht gesagt.⁵⁹ Will man sich das Textanalysschema für die Differenzierung von Texten-in-Situation zunutze machen, so kann man zunächst einmal nach den Situationsfaktoren vorgehen: Differenzierung nach einer Sender"typologie" (z.B. in bezug auf Status und Rolle oder Sachkenntnis), nach der Senderintention (z.B. verschiedene Texte eines Senders, in denen unterschiedliche Intentionen zum Ausdruck kommen), nach einer Empfänger"typologie" (z.B. Texte eines Senders mit gleicher Intention an verschiedene Adressatenkreise) etc. (vgl. die Matrix zur Differenzierung von Textsortenmerkmalen bei Reiss 1976b, in die bereits ähnliche Überlegungen eingegangen sind). Dabei ist darauf zu achten, daß die faktorspezifischen Unterschiede um so deutlicher zu erkennen sind, je weniger Faktoren variieren und je krasser die Unterschiede bei den jeweils variierenden Faktoren sind.

Beispiel 4.1.1./1

Anhand von zwei Kochrezepten, die unter gleichen Orts- und Zeitbedingungen mit reiner Anleitungsentention von derselben Autorin einmal in einem Kochbuch für Kinder und einmal in einem Kochbuch für die erfahrene Hausfrau veröffentlicht wurden, lassen sich die empfängerspezifischen Merkmale des Inhalts, der sprachlichen Gestaltung, des Einsatzes von nonverbalen Elementen etc. deutlicher herausarbeiten als anhand von zwei ebenfalls an Kinder und an Hausfrauen gerichteten Kochrezepten verschiedener Autoren, die unter verschiedenen Orts- und Zeitbedingungen einmal in der Kinderbeilage einer Tageszeitung und einmal in einer Frauenzeitschrift erschienen sind.

Dazu kommt die Differenzierung nach textinternen Faktoren, besonders nach inhaltlich-thematischen Gesichtspunkten (z.B. Texte zum gleichen Thema mit unterschiedlichen Inhalten), nach Präsuppositionen (z.B. landeskundliche Texte aus dem Bereich der Ausgangs- oder der Zielkultur), nach lexikalischen oder syntaktischen Gestaltungs-konventionen (z.B. verschiedene Textsorten zur gleichen Thematik oder Texte derselben Textsorte zu verschiedenen Thematiken) etc. Hier können auch sekundäre Lernziele wie z.B. Vermittlung landeskundlicher Kenntnisse oder bestimmter Sprachkenntnisse (etwa besondere Berück-

⁵⁹Reiss (1977, 541ff.) empfiehlt - zumindest für das Übersetzen in der Fremdsprachenlehrerbildung - die Berücksichtigung der Aspekte Textart (Texttyp + Textsorte), Thematik (im Hinblick auf Motivation und Kenntnisstand), Übersetzungsrichtung (für die Auswahl der zu behandelnden Textarten) und Schwierigkeitsgrad des Textes (gemessen an der Komplexität von Ausdrucksweise und Gedankenführung", dem Grad der "Kulturgebundenheit des Textes und seiner Versprachlichung" und den Besonderheiten des "Textindividuum". Dies sind sehr heterogene Aspekte, die in unterschiedlicher Weise für die Auswahl von Unterrichtstexten relevant werden können.

sichtigung spezieller Wortschatzbereiche) bei der Textauswahl eine Rolle spielen.⁶⁰

Diese Grobklassifizierung kann im Sinne der oben ausgeführten Überlegungen nach der Kombination textexterner und textinterner Faktoren weiter differenziert werden. Die konsequente Anwendung des Analyseschemas auf alle für den Unterricht vorgesehenen Texte erlaubt eine sinnvolle Zusammenstellung nach vergleichbaren und unterschiedlichen Merkmalen. Wenn im Unterricht Texte mit einer bestimmten Faktorenkonstellation exemplarisch behandelt worden sind, kann das Gelernte an Texten mit der gleichen Faktorenkonstellation selbständig oder in kleinen Gruppen eingeübt werden. Dabei wird auf einem niedrigeren Niveau der translatorischen Kompetenz bewußt eine gewisse Schematisierung und Reduktion auf Übersetzungsproblemtypen in Kauf genommen, um zu vermeiden, daß die Fülle der zu bewältigenden Probleme den Lernenden verwirrt (vgl. Königs 1986, 11) und darüber hinaus demotiviert, weil sie Erfolgserlebnisse unmöglich macht.

Das Spektrum der möglichen Übersetzungsstrategien sollte daher möglichst erst in einem späteren Stadium erweitert werden. Auf eine solche Erweiterung darf aber keinesfalls ganz verzichtet werden, denn natürlich hat van den Broeck im Grunde recht, wenn er schreibt:

Translation didactics may consider it its proper task to give useful directions and to outline possible strategies as to the way in which such adaptations will advance the production of optimum translations. Teachers of translation may be tempted to fulfil this task by imposing stringent rules which they assume will lead to the right solutions for apparently uniform problems. But it seems more reasonable to leave the door open to a more diversified number of possible strategies, even so much so that the translator can manifest his freedom in choosing alternative strategies according to norms he judges most suitable to his purpose (van den Broeck 1980, 96).

Mit den letzten Überlegungen zur Textauswahl ist bereits die Frage nach einer möglichen didaktischen Progression der im Übersetzungsunterricht verwendeten Texte angesprochen. In Übersetzungslehrbüchern (z.B. Gallagher 1985, Schneider 1976, Haensch 1982) werden Texte meistens nach Schwierigkeitsgraden wie "leicht", "mittel", "schwer"

⁶⁰Einige dieser Faktoren sind bei der Unterteilung von (Fach)Texten nach dem Grad der fachlichen Spezialisierung, wie sie Arntz in Anlehnung an das Modell der verbalen Wortschatzgliederung von Baldinger (1952) vorschlägt, ebenfalls berücksichtigt: 1. gemeinsprachliche Texte, d.h. Texte, die der nichtfachlichen Kommunikation dienen, 2. Fachtexte im weiteren Sinne ("populärwissenschaftliche Texte", in denen sich der Fachmann (oder der Fachjournalist) dem Laien gegenüber zu Fragen seines Fachgebietes äußert, 3. Fachtexte im engeren Sinne, d.h. Texte, in denen ein Fachmann gegenüber anderen Fachleuten zu Fragen des gemeinsamen Fachgebiets Stellung nimmt (Arntz 1982, 111, vgl. ähnlich auch Arntz 1984, 206).

zusammengestellt (wobei jedoch in der Regel keine Kriterien für die Einstufung angegeben sind), Übersetzerhonorare werden nach Schwierigkeitsgraden gestaffelt, und in der Übersetzerausbildung werden den Studierenden in Zwischen- und Abschlussprüfungen sogar nach "erster" und "zweiter" Fremdsprache abgestuft unterschiedlich "schwere" Texte zur Bearbeitung vorgelegt. Es erhebt sich daher die Frage nach den Kriterien für den Schwierigkeitsgrad von Übersetzungen. Auch hier kann meines Erachtens das Textanalysemodell ein wenig weiter führen.

4.1.2. Determinanten des Schwierigkeitsgrades der Übersetzungsaufgabe

Aus der Sicht der Praxis ergibt sich, da beim Berufsübersetzer volle Sachkompetenz, volle Sprachkompetenz und volle translatorische Kompetenz vorausgesetzt wird (vgl. Reiss 1974c, 4), der Schwierigkeitsgrad der Übersetzung, oder besser: der Übersetzungsaufgabe, vor allem aus den Merkmalen des Ausgangstextes und seiner Situation⁶¹. Aus der Perspektive der Übersetzungsdidaktik dagegen ist zusätzlich mit dem jeweiligen Ausbildungsstand des Translators zu rechnen, und zwar sowohl im Hinblick auf die noch nicht voll entwickelte translatorische als auch vor allem im Hinblick auf die grund- und fremdsprachliche Kompetenz. Daher wird häufig der Schwierigkeitsgrad der Übersetzungsaufgabe an sprachliche bzw. sprachvergleichende Kriterien gebunden.⁶²

⁶¹Reiss (1974c, 5) unterscheidet für ihre dreistufige Schwierigkeitsskala "sprachliche" (z.B. die syntaktisch-semantische Struktur betreffende), "sachliche" (z.B. den Textinhalt betreffende) und "technische" (z.B. die Textdarbietung betreffende) Schwierigkeitsfaktoren, differenziert jedoch nicht nach den Determinanten der Schwierigkeiten. So ist in der Rubrik "sprachliche Schwierigkeitsfaktoren" einerseits die "Sprachschicht" (textinternes Merkmal des AT) angeführt, daneben aber auch die Textfunktion (textexternes Merkmal des AT) und die "Übersetzungsrichtung" (übersetzerbezogener Faktor), ZT-bezogene Faktoren sind nicht berücksichtigt.

⁶²So stellt z.B. Thiel (1975, 24) anhand eines Vergleichs von AT und ZT a posteriori fest, "daß eine translatorische Schwierigkeit dann vorliegt, wenn bei der Übersetzung eines as. Segments eine zs. obligatorische Veränderung in der Semantik und/oder in den formalen Mitteln auftritt". Und Willis (1977a) unterscheidet zwar einerseits zwischen "übersetzerpezifischen Schwierigkeiten", "sprachenspezifischen Schwierigkeiten", "textsortenspezifischen Schwierigkeiten" und "einzeltextspezifischen Schwierigkeiten" (ib., 192ff.), beschränkt sich aber dann für die Übersetzungsdidaktik auf die Übersetzungsrichtung Fremdsprache-Grundsprache und definiert die Übersetzungsschwierigkeit rein sprachvergleichend: "Eine Übersetzungsschwierigkeit liegt überall dort vor, wo, ausgangssprachliches Textverständnis vorausgesetzt, eine lexikalische, syntagmatische oder syntaktische Eins-zu-Eins-Entsprechung zwischen ausgangs- und zielsprachlichem Segment nicht möglich ist und substitutive Übersetzungsprozeduren eindeutig registrierbare sprachliche Fehlleistungen zur Folge hätten (ib., 202f.)."

Eine linguistische Beschreibung des Phänomens der Übersetzungsschwierigkeit trägt jedoch nicht weit. Schwierigkeiten bei der Übersetzung eines Textes ergeben sich nicht nur aus der Beschaffenheit des AT und seiner Situation im Verhältnis zu den Möglichkeiten der Zielsprache, sondern auch aus dem Kenntnis- und Kompetenzstand des Translators (Bausch 1977a, 522: "Übersetzerfaktoren"), aus der Übersetzungsaufgabe, also den Forderungen in bezug auf den Zieltext, seine Gestaltung, Funktion etc., sowie aus den technischen Bedingungen der Übersetzung (Hilfsmittel). Die übersetzerbezogenen Faktoren sind in didaktischer Hinsicht von besonderer Bedeutung, da sie im Unterricht und durch den Unterricht beeinflusst werden; sie betreffen jedoch auch die Praxis, z.B. im Blick auf die Frage der Übersetzungsrichtung (Übersetzung in die Muttersprache vs. in die Fremdsprache). Aber auch die technischen Bedingungen spielen für Lehre und Praxis eine entscheidende Rolle: Fehlende Nachschlage- und Recherchiermöglichkeiten, ungünstige Zeit- und Honorarbedingungen, aber auch Auflagen in bezug auf die Präsentation des Zieltextes (druck- oder reproduktionstaugliches Manuskript, Speicherung auf Diskette oder Tonband etc.) sind technische Details, die den Schwierigkeitsgrad einer Übersetzungsaufgabe ebenfalls bestimmen.

Für die Differenzierung der Bereiche und die Darstellung ihrer Verknüpfung bietet sich die Unterscheidung von Übersetzungsschwierigkeiten und Übersetzungsproblemen (vgl. dazu ausführlich Nord 1987a) an: Als Übersetzungsprobleme bezeichne ich die objektiven Probleme, die sich unabhängig von der Kompetenz des Übersetzers und den arbeitstechnischen Gegebenheiten aus dem Ausgangstext (ausgangstextabhängige Übersetzungsprobleme, z.B. ein Wortspiel), der Aufgabenstellung (pragmatische Übersetzungsprobleme, z.B. im Bereich des Empfängerbezugs), der Distanz zwischen A- und Z-Kultur (Kulturpaarspezifische Übersetzungsprobleme, z.B. im Bereich der Textsortenkonventionen) und den strukturellen Unterschieden von AS und ZS (sprachenpaarspezifische Übersetzungsprobleme, z.B. der präsentische Aspekt beim Sprachenpaar Portugiesisch-Deutsch, vgl. Irmen 1975, 71) ergeben.

Übersetzungsschwierigkeiten dagegen sind vor allem auf den Übersetzer und seine Arbeitssituation bezogen zu sehen, also subjektiv: Ein Übersetzungsproblem, das für einen Anfänger eine nicht zu bewältigende Schwierigkeit darstellt, bleibt ein Übersetzungsproblem, auch wenn der Translator längst gelernt hat, mit ihm fertig zu werden.

Es kann aber durchaus für ihn wieder eine Übersetzungsschwierigkeit bedeuten, wenn er die für die Lösung des Problems benötigten Hilfsmittel nicht zur Verfügung hat.

Ein bestimmtes Textphänomen, z.B. ein Wortspiel (vgl. Reiss 1967), kann demnach zunächst ein (ausgangstextabhängiges) Übersetzungsproblem sein, da sich der Translator grundsätzlich die Frage stellen muß, welche Funktion es im AT erfüllt und ob für die intendierte oder geforderte Zieltextfunktion die Übertragung des Wortspiels erforderlich ist oder nicht. Wenn das nicht der Fall ist, wird das Übersetzungsproblem "Wortspiel" etwa durch eine sinngemäße Übersetzung gelöst; wenn die Zieltextfunktion dagegen die Übertragung des Wortspiels verlangt, stellt sich für den Translator wiederum grundsätzlich die Frage nach der (kulturspezifischen) Üblichkeit und Wirkung von Wortspielen in der betreffenden Textsorte, nach der (strukturellen) Möglichkeit von Wortspielen in der ZS an der betreffenden oder einer anderen Textstelle und nach den (pragmatischen) Konsequenzen einer Übersetzung des Wortspiels für die Senderintention oder Textwirkung. Je nach Textsorte, Sprachenpaar, kultureller Distanz etc. auf der einen und translatorischer, zielsprachlicher, fachspezifischer Kompetenz und Erfahrung auf der anderen Seite macht die Lösung dieses Übersetzungsproblems dann dem Übersetzer größere oder geringere Schwierigkeiten.

Für die Bestimmung des Schwierigkeitsgrades einer Übersetzungsaufgabe im Übersetzungsunterricht sind also folgende Parameter in jeweils unterschiedlichen Phasen des Übersetzungsvorgangs maßgebend: der "absolute" Schwierigkeitsgrad des Ausgangstextes (in der Analysephase), der Wissens- und Kompetenzstand des Übersetzers (Sachwissen, A-Kompetenz translatorische Kompetenz, Z-Kompetenz etc., in allen drei Phasen), der Übersetzungsauftrag mit den durch ihn gestellten pragmatischen, kulturellen und sprachlichen Übersetzungsproblemen (in der Transfer- und ZT-Produktionsphase) und die arbeitstechnischen Bedingungen (in der Analyse- und der ZT-Produktionsphase). Ich unterscheide also textbezogene Schwierigkeiten, übersetzerbezogene Schwierigkeiten, übersetzungsaufgabenbezogene Schwierigkeiten und arbeits Technische Schwierigkeiten, die folgendermaßen an dem Analysechema abzulesen sind:

a) Textbezogene Schwierigkeiten

Textbezogene Schwierigkeiten hängen mit dem Grad der "Verständlichkeit" des AT zusammen und sind an den textinternen Faktoren der

Textanalyse abzulesen, wobei übersetzerbezogene Faktoren so weit wie möglich außer Betracht bleiben: z.B. Menge und Komplexität des Inhalts, Menge der Präsuppositionen (Redundanzgrad), Grad von Stringenz und Klarheit des Aufbaus (einschließlich der Thema-Rhema-Progression), Komplexität (einschließlich eventueller Defekte) der AT-Strukturen in Lexik und Syntax, Menge verständnisleichterer suprasegmentaler Merkmale, Menge und Art der nonverbalen Elemente.

Der Schwierigkeitsgrad der textinternen Faktoren wird jeweils erhöht oder vermindert durch die Informationen, die durch die Kenntnis der textexternen Faktoren vorhanden sind. Je mehr also, so möchte ich einmal etwas vereinfachend behaupten, über die Situation, in welcher der AT steht, bekannt ist, um so geringer werden die textinternen Verständnisschwierigkeiten. Durch die Menge der Informationen, die im Unterricht zur Situation des Textes geliefert werden, kann der Lehrende also den Schwierigkeitsgrad der Aufgabe in der Analysephase für den Lernenden mindern oder erhöhen.

b) Übersetzerbezogene Schwierigkeiten

Wenn die eben genannten Schwierigkeitsfaktoren eine Art absoluten Schwierigkeitsgrad von Texten angeben, die auch bei vollkommener Kompetenz eines "idealen" Übersetzers meßbar ist, so muß diese absolute Schwierigkeit im Übersetzungsunterricht jeweils in Beziehung gesetzt werden zu den übersetzerbezogenen Faktoren, die sich aus dem Verhältnis des Wissens- oder Kompetenzstandes des Lerners zum absoluten Schwierigkeitsgrad des Textes ergeben. Das bezieht sich einerseits auf thematische oder inhaltliche Schwierigkeiten (z.B. Abstraktionsgrad des Textes, vgl. Arnitz 1982, 112) im Verhältnis zu den Sach- und Kulturkenntnissen des Übersetzenden (vgl. Gottwald 1982, 190), andererseits aber auch auf alle anderen textinternen Faktoren, sofern der Translator ihrem Schwierigkeitsgrad aufgrund seines Kompetenzstandes (noch) nicht gewachsen ist.

Mangelnde Sprachkompetenz in der Ausgangs- und Zielsprache sind hier in der bisherigen Praxis des Übersetzungsunterrichts häufig das größte Hindernis. Daher sollte um so mehr darauf geachtet werden, daß ein Text die Sprachkompetenz des Lerners nicht überfordert. Wenn auch die volle Beherrschung der lexikalischen, syntaktischen und suprasegmentalen Strukturen der AS und der ZS grundsätzlich als Vorbedingung für den Einstieg in die komplexe Aufgabe des Übersetzerlernens angesehen werden muß, dürfte dieser Grundsatz in der Praxis der Aus-

bildung, zumal bei den Nichtschulsprachen, nicht immer durchzuhalten sein. Das gilt auch für die Muttersprache, in der für bestimmte Textsorten und Sachbereiche keine volle Sprach- und Textkompetenz vorausgesetzt werden kann. De facto muß die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß der Übersetzungsunterricht bei einer bestimmten "Mindestkompetenz" einsetzt, die im Laufe der Ausbildung parallel zum Übersetzungsunterricht gezielt zu erweitern und dem gewünschten Grad anzunähern ist.

So gesehen stellt sich der unterschiedliche Schwierigkeitsgrad von Hin- und Her-Übersetzung als primär übersetzerbezogener Faktor dar: Die aktive Sprachkompetenz eines Übersetzers wird in der Regel für die Muttersprache höher und umfassender sein als für eine Fremdsprache, kann aber bei entsprechender Spezialisierung auch für die Fremdsprache ein sehr hohes Niveau erreichen. In der Übersetzerausbildung kann durch entsprechende Formulierung des Anspruchs an den ZT im Übersetzungsauftrag (etwa: "Fertigen Sie eine Rohübersetzung an, die später von einem muttersprachlichen Fachmann überarbeitet werden kann!") dieses Problem berücksichtigt und ein bestimmtes Niveau von "Interlanguage" oder "Interimsprache", das der Lernende erreicht hat oder haben sollte, vorübergehend als "Standard" toleriert werden, sofern die Verständlichkeit des Textes für einen solchen fiktiven Bearbeiter dadurch nicht in Frage gestellt wird (vgl. Koldé 1980, 179, zu fehlerhaften Abweichungen, die das Verständnis nicht beeinträchtigen, und Presch 1980, 230, zum Verhältnis von formaler Korrektheit und kommunikativem Effekt).

c) Übersetzungsaufgabenbezogene Schwierigkeiten

Da Originaltexte auf die Rezeptionskompetenz eines muttersprachlichen Rezipienten in einer bestimmten, das Verständnis erleichternden Situation ausgerichtet sind und nicht auf den möglicherweise beschränkten Kenntnisstand eines (eventuell fremdsprachlichen) angehenden Übersetzers, müssen die Originaltexte für die Verwendung im Übersetzungsunterricht nutzbar gemacht werden, und zwar nicht durch eine Vereinfachung (und damit Verfälschung) des Textes, sondern über die Steuerung der Übersetzungsaufgabe mit Hilfe des didaktischen Übersetzungsauftrags.

Durch den didaktischen Übersetzungsauftrag läßt sich der Schwierigkeitsgrad und, wenn zu viele Probleme gleichzeitig zu lösen sind, die Komplexität der zu bewältigenden Aufgabe steuern. Ein "an sich"

schwieriger Text kann mit einem geeigneten Übersetzungsauftrag, der z.B. die sprachlichen und kulturellen und sachlichen Schwierigkeiten ausklammert, eingeschränkt oder eine Lösung vorgibt, dennoch in einer auch für Anfänger zu bewältigenden Übersetzungssituation verwendet werden. Auch hier können die Faktoren der übersetzungsrelevanten Textanalyse als Bezugspunkte dienen. So können z.B. inhaltliche Schwierigkeiten durch die Forderung nach "zusammenfassender Wiedergabe" (im Sinne einer ausführlichen Inhaltsangabe oder eines Resümées) aufgefangen werden.

Ebenso können die übersetzerbezogenen Schwierigkeiten durch den Übersetzungsauftrag erleichtert werden: Je ähnlicher z.B. der Übersetzer dem Zillextrempfänger in bezug auf Bildung, Alter, Status etc. ist, um so leichter dürfte es ihm fallen, sich in diesen hineinzuversetzen und sich vorzustellen, welche Art Zieltext bei ihm "ankommt".

Ein Übersetzungsauftrag, der verlangt, daß ein vorliegender Ausgangstext entsprechend den zielsprachlichen Vertextungskonventionen zu übersetzen ist, rückt Fragen der AS-Kompetenz mehr in den Hintergrund und kann im Extremfall (Übersetzung von Texten, für die in der Zielkultur bestimmte "Formulare" vorhanden sind, wie z.B. Führerscheine, Geburtsurkunden etc.) die "Übersetzungs"aufgabe auf die Übertragung von Angaben (Name, Geburtsdatum, Staatsangehörigkeit) aus einem (A-)Formular in ein anderes (Z-)Formular reduzieren.

Natürlich kann mit Hilfe des Übersetzungsauftrages der Schwierigkeitsgrad der Übersetzungsaufgabe auch erhöht werden. Je nach Textsorte kann die Veränderung bestimmter Situationsfaktoren, besonders der Textfunktion, oder die Forderung nach Wirkungsäquivalenz bei größer kultureller Distanz etc. zusätzliche Übersetzungsprobleme stellen, die dem Übersetzer, wenn er darauf noch nicht vorbereitet ist, große, wenn nicht unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet. Im Übersetzungsunterricht erscheint mir ein solches Vorgehen jedoch didaktisch nicht vertretbar zu sein.

d) Arbeitstechnische Schwierigkeiten

Gerade dann, wenn die Übersetzungsaufgabe in Anbetracht des Wissens- und Kenntnisstandes der Lerner zu große sprachliche oder kulturelle Schwierigkeiten bietet, kann die Bereitstellung von entsprechendem zielkulturellem Textmaterial durch den Lehrer für den Lernenden die Übersetzungsaufgabe erleichtern (auf einer zweiten Stufe müssen die Lernenden die zielkulturellen Parallel- oder Vergleichstexte selbst be-

schaften). Auf diese Weise sind nicht nur Texte aus dem unmittelbaren Erfahrungsbereich der Lernenden, sondern auch rein textbezogen betrachtete "schwierigere" Texte (z.B. medizinische Beipackzettel) in einem frühen Stadium mit Hilfe von gestelltem Dokumentations- und Textmaterial (Arzneimittelgesetz, zielsprachliche Beipackzettel für ähnliche Medikamente etc.) relativ gut zu bewältigen, und zwar interessanterweise ohne Rückgriff auf zweisprachige Wörterbücher und ähnliche zweifelhafte Hilfsmittel.

Durch solche Maßnahmen werden die arbeitstechnischen Bedingungen für den Übersetzer beeinflusst. Denn schließlich und endlich kann die Schwierigkeit der Übersetzungsaufgabe auch im arbeitstechnischen Bereich gesteuert werden. Die Bereitstellung von Dokumentationsmaterial, Terminologielisten und Dateien, zielsprachlichen Vergleichstexten und Textvorlagen erleichtert die Aufgabe, während das Übersetzen ohne Hilfsmittel oder mit unzureichenden Hilfsmitteln (vgl. die Prüfungsordnungen der universitären Übersetzerbildungsstätten) eine außerordentlich schwierige Aufgabe ist. Daher betont Holz-Mänttari zu Recht:

Der funktionsgerechte Einsatz von Arbeitsmitteln jeder Art ist Bestandteil der Tätigkeit des Berufsübersetzers. Deshalb kann es bei der Leistungskontrolle im Studium in dieser Hinsicht keine Beschränkungen geben (Holz-Mänttari 1984a, 183).

Zu den arbeitstechnischen Bedingungen, mit denen der Schwierigkeitsgrad der Übersetzungsaufgabe variiert werden kann, gehören auch Zeitvorgaben, technische Hilfsmittel wie Schreibmaschinen, Diktier- und Textverarbeitungsgeräte etc., mit denen der zukünftige Übersetzer ebenso umgehen können muß wie mit Wörterbüchern und Zettelkästen. Im Gegensatz zu der Bereitstellung von Dokumentationsmaterial und dergl. ist jedoch in diesem Bereich das Textanalyse-schema nur zur Erfassung der Schwierigkeiten, nicht aber zur Steuerung des Schwierigkeitsgrades einzusetzen, da die "Übersetzungssituation" im Schema nicht berücksichtigt ist.

4.1.3. Progression von Texten im Übersetzungsunterricht

Reiss (1975a, 46f.) errechnet mit Hilfe von Indexziffern den Schwierigkeitsgrad eines bestimmten Textexemplars. Dabei kann der jeweilige Wissens- und Kenntnisstand einer bestimmten Lernerguppe nicht mit in die Rechnung eingehen. Innerhalb einer Unterrichtseinheit (z.B. zweistündiger Übersetzungskurs über ein Semester) oder einer

Ausbildungseinheit (z.B. Her-Übersetzung für das Sprachenpaar Spanisch-Deutsch über ein viersemestriges Grundstudium der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung) kann jedoch der Wissens- und Kenntnisstand der Lerner in bezug auf bestimmte Komponenten (z.B. Thematik oder Syntax) kontinuierlich aufgebaut und erweitert werden, so daß der relative Schwierigkeitsgrad ein und desselben Textes nach entsprechender Vorbereitung innerhalb oder außerhalb des Übersetzungsunterrichts am Ende der Unterrichtseinheit niedriger ist als am Anfang.

Daraus ergibt sich, daß einerseits die Progression für den Übersetzungsunterricht in der Art eines Curriculums auf längere Sicht zu planen ist, daß aber andererseits auch andere Lehrveranstaltungen inhaltlich-thematisch (z.B. Sachwissen, Kulturkunde), im Hinblick auf zu vermittelnde Sprachkompetenz (z.B. Grammatik und Stilistik der Einzelsprachen, sowohl isoliert als auch kontrastiv) und translatorische Kompetenz (z.B. Übersetzungstheorien und -methoden) mit dem Übersetzungsunterricht koordiniert werden müssen, um tatsächlich eine sinnvolle "Progression" des Übersetzerlernens zu erreichen.

Eine solche Progression könnte folgendermaßen skizziert werden: Auf der untersten Stufe wird mit der Übersetzung stark konventionallisierte, übereinzelsprachlicher bzw. universeller Textsorten mit möglichst fester textexterner Faktorenkonstellation und konventionellen textinternen Merkmalen (textbezogener Faktor) begonnen. Inhaltlich-thematisch sollen die Texte dem Lebens- und Erfahrungsbereich der Lernenden entnommen sein, die sprachlichen Konventionen müssen bekannt sein; in der Zielkultur gibt es ebenfalls strenge (dem Lernenden bekannte) Konventionen für die betreffende Textsorte (übersetzerbezogene Faktoren). Die Übersetzungsaufgabe verlangt weitgehende Konstanz der Situationsmerkmale (aufgabenbezogener Faktor). Der Ausgangstext ist einwandfrei und liegt im Original vor; zielsprachliches Parallelexemplar und Textvorlagen sind vorhanden und werden den Übersetzer(inne)n zur Verfügung gestellt (arbeitstechnische Faktoren).

Durch eine solche Aufgabenstellung wird erreicht, daß der Anfänger nicht durch die Komplexität der Aufgabe überfordert wird (vgl. Köhnigs 1986, 11), denn diese beschränkt sich auf die vorlagenorientierte Produktion eines Zieltextes und klammert ausgangssprachliche und sprachkontrastive Schwierigkeiten so weit wie möglich aus. Und dennoch können hier zusammen mit relativ raschen Erfolgserlebnissen bereits grundlegende Erkenntnisse darüber gewonnen werden, was Text-

übersetzen wirklich ist. Das Übersetzen von AS-Wörtern, -Syntagmen und -Sätzen, das der Student aus dem Fremdsprachunterricht kennt und für "Übersetzen" hält, wird damit zunächst radikal ausgeschaltet.

Von dieser untersten Stufe ausgehend können nun die Schwierigkeiten in den verschiedenen Bereichen gesteigert werden: Die Ausgangslexie können weniger konventionalisiert, individueller werden, können Defekte aufweisen oder durch manipulierende Sprache charakterisiert sein (textbezogene Schwierigkeiten). Die textbezogenen Schwierigkeiten sollten jedoch meines Erachtens niemals den jeweiligen Kompetenzgrad des übersetzenden übersteigen, damit der Übersetzungsunterricht nicht zum Sprachunterricht wird. Die Sprachkompetenz sollte vielmehr in den Bereichen, in denen sie nicht bereits voll ausgebildet ist, (zeitlich vorversetzt) parallel zum Übersetzungsunterricht (und mit diesem koordiniert) erweitert werden.

Die übersetzerbezogenen Schwierigkeiten verändern sich, da die übersetzerische Kompetenz der Lernenden mit jedem bearbeiteten und übersetzten Text steigt, gewissermaßen von Text zu Text. So kann nach und nach auch die Aufgabe schwieriger gestaltet werden und zwar sowohl in bezug auf die textexternen als auch in bezug auf die textinternen Faktoren: Zusätzliche Schwierigkeiten können einerseits durch die Forderung nach Veränderung einzelner Faktoren (z.B. der Empfängerpragmatik, des Orts- und Zeitbezuges) eingeführt werden, andererseits aber auch z.B. durch die Forderung nach "Äquivalenz" auf verschiedenen Ebenen. Diese letzte Forderung führt zu um so größeren Schwierigkeiten, je mehr textinterne Faktoren gleichzeitig unter das Äquivalenzpostulat fallen. Es ist im Sinne einer allmählichen Progression daher darauf zu achten, daß von einem Text zum anderen immer ein Teil der Aufgabe gleich bleibt.

Es ist meiner Erfahrung nach nicht generell so, daß eine Übersetzung in Instrumentenfunktion einen höheren Schwierigkeitsgrad aufweist als die dokumentierende Übersetzung (vgl. House 1981b, 196). Eine dokumentierende Übersetzung kann jedoch dann "leichter" sein, wenn der Übersetzer dem Z-Empfänger die Situierung des AT dem Z-Empfänger nicht im ZT, sondern textextern durch einen Vorspann vermitteln darf.

Interessant ist auch die Beobachtung, daß die Übersetzungsaufgabe offenbar nicht automatisch um so leichter wird, je kleiner die Übersetzungseinheit ist (vgl. Königs 1981b, 83f., zur Adhoc-Zuordnung beim Übersetzen). Im Gegenteil: Wenn beim Übersetzen Morpheme z.B. als

vom Autor zur Erreichung seiner Intention bewußt eingesetzte Wortbildungselemente im ZT "äquivalent" wiedergegeben werden sollen, ist die Aufgabe wesentlich schwieriger, als wenn die "Einheit" eines stark konventionalisierten Textes als kommunikatives Element in eine in ähnlicher Weise konventionell geregelte Z-Situation übertragen werden soll (vgl. das Beispiel eines Graphems als relevante Übersetzungseinheit bei Toury 1983).

4.2. Systematisierung von Übersetzungsproblemen

Im Zusammenhang mit Schema 8 wurde bereits darauf hingewiesen, daß die mittlere Spalte des Schemas den Übergang vom Ist des AT zum Soll des ZT beschreibt. Sie verweist jeweils auf die im Zusammenhang mit den einzelnen Faktoren auftauchenden Überlegungen zur Übersetzungsproblematik (Frage: Welches Übersetzungsproblem liegt vor?), zur Übersetzungsmethodik (Frage: Welche möglichen Bearbeitungsverfahren kommen in Frage?) und zum Übersetzungsverfahren (Frage: Mit welchem Bearbeitungsverfahren kann ich das geforderte Ziel optimal erreichen?).

Während die Feststellung der erwartbaren Übersetzungsschwierigkeiten für die Progression von Unterrichtsmaterial für bestimmte Unterrichtseinheiten von Bedeutung ist, läßt sich anhand einer Systematisierung der in einem Text oder in den Texten einer Unterrichtseinheit vorkommenden Übersetzungsprobleme eine Zusammenstellung und Strukturierung von Lehr- bzw. Lerninhalten im Bereich der translatorischen Kompetenz erreichen. Dem Lernenden bietet der Vergleich zwischen (objektiven) Übersetzungsproblemen und (subjektiven) Übersetzungsschwierigkeiten eine Möglichkeit der Selbstkontrolle des erreichten Standes übersetzerischer Kompetenz. Für die Systematisierung von Übersetzungsproblemen kann, wie das Schema 8 am Beispiel zeigt, ebenfalls die Faktorenliste der übersetzungsrelevanten Textanalyse verwendet werden.

Wie oben angedeutet, sind auch bei den Übersetzungsproblemen verschiedene Kategorien zu unterscheiden:

a) Ausgangstextabhängige Übersetzungsprobleme

Ausgangstextabhängige Übersetzungsprobleme kennzeichnen einen bestimmten AT unabhängig davon, in welche Zielsprache er übersetzt werden soll. Nicht jeder AT weist die gleichen Übersetzungsprobleme

auf, wohl aber sind manche Übersetzungsprobleme typisch für bestimmte Textsorten. So kommen etwa in wissenschaftlichen Texten besonders häufig das Übersetzungsproblem "Zitat" oder das Übersetzungsproblem "Konventionen für die Verbalisierung des Senderbezugs" ("ich" vs. "wir" oder "man"), sicherlich aber selten die Übersetzungsprobleme "Wortspiel" oder "sprechende Namen" vor. Erfahrene Übersetzer(innen) erkennen die AT-abhängigen Übersetzungsprobleme bereits beim ersten Durchlesen des Ausgangstexts - Anfänger(innen) können sie anhand des Analyseschemas feststellen.

b) Pragmatische Übersetzungsprobleme

Da ja für jeden AT Übersetzungen in verschiedene Zielsprachen und unterschiedliche Übersetzungsaufträge denkbar sind, ergeben sich bestimmte Übersetzungsprobleme aus der konkreten Übersetzungssituation mit ihrem je spezifischen Kontrast von Ausgangs- und Zielpfänger, Ausgangs- und Zielmedium, AT-Produktionsanlaß und Translationsanlaß etc. sowie aus der Übersetzungsfunktion (Instrument- vs. Dokumentfunktion). Die pragmatischen Übersetzungsprobleme sind im Analyseschema (Schema 8) vor allem aus der Gegenüberstellung der textexternen Faktoren abzulesen. Aber auch die Übersetzung von Titeln und Überschriften ist z.B. ein pragmatisches Übersetzungsproblem.

c) Kulturpaarspezifische Übersetzungsprobleme

Zwischen jeweils zwei Kulturen kann es Übersetzungsprobleme geben, die zwischen zwei anderen, vielleicht enger verwandten, Kulturen nicht entstehen. Solche Übersetzungsprobleme resultieren vor allem aus kulturbedingt unterschiedlichen Gewohnheiten, Erwartungen, Normen und Konventionen für Kommunikationshandlungen (z.B. Textsortenkonventionen oder auch Übersetzungskonventionen, vgl. Nord demn./b) etc. Für die Bewältigung dieser Übersetzungsprobleme wäre eine "kontrastive Kulturkunde" von Nutzen (vgl. z.B. Göhring 1976).

d) Sprachenpaarspezifische Übersetzungsprobleme

Aufgrund von strukturellen Unterschieden zwischen zwei Sprachen vor allem im Bereich von Lexik und Syntax gibt es bei einem konkreten Sprachenpaar bestimmte Übersetzungsprobleme, die bei jeder Übersetzung mit diesen Sprachen als Ausgangs- oder Zielsprache (unabhängig von der Übersetzungsrichtung) zu erwarten sind. Die kontrastive Grammatik und auch die Ansätze zu einer didaktischen Translations-

grammatik (vgl. Raabe 1979) bilden die Grundlage für die Bewältigung der sprachenpaarspezifischen Übersetzungsprobleme.

Hier ist jedoch zwischen Problemen der Sprachbeherrschung und der Übersetzungskompetenz zu differenzieren: Der Gebrauch von Fremdwörtern im Deutschen (vgl. Reiss 1976:1981, 132) ist zunächst, auch wenn er beim Übersetzen Schwierigkeiten macht, kein eigentliches Übersetzungs-, sondern ein intralinguales Sprachverwendungsproblem - wenn aber im Spanischen die scheinbaren (etymologischen) "Entsprechungen" nicht als Fremdwörter markiert sind, ergibt sich hieraus ein generelles semantisches und stilistisches Problem, das beim Übersetzen Spanisch-Deutsch oder Deutsch-Spanisch (und ähnlich mit anderen romanischen Sprachen) immer wieder auftritt. Ähnlich verhält es sich mit der Verwendung von Konjunktiv oder Indikativ bei der indirekten Redewiedergabe im Deutschen (vgl. Poulsen 1984) oder dem Gebrauch der Hilfsverben im Italienischen (vgl. Arcaini 1984). Diese Phänomene werden nur im Kontrast mit einer Zielsprache, die mehr oder weniger andere Differenzierungen aufweist, zum Übersetzungsproblem. Für solche Probleme gibt es zwar keine generellen Lösungen, der Lernende kann jedoch für die Problematik sensibilisiert und auf die Zusammenhänge mit Textfunktion, Register, Empfängerbezug etc. aufmerksam gemacht werden (vgl. Wißs 1975a, 33, zur "sprachenpaargebundenen Übersetzungswissenschaft").

Die Mittelspalte des Schemas zeigt also sowohl dem Lehrer als auch dem Lernenden, welche dieser Übersetzungsprobleme anhand eines bestimmten Textes behandelt wurden. Im Vergleich der verschiedenen für die Texte eines Kurses ausgefüllten Schemata läßt sich erkennen, wie häufig und in welchen Textsorten oder bei welchen Übersetzungsaufträgen ein bestimmtes Problem auftritt und welche Lösungswege unter welchen Text- und Aufgabenbedingungen gewählt wurden. Es ergibt sich also eine Übersicht über den behandelten Lernstoff im Bereich der Ausbildung von translatorischer Kompetenz. Eine solche Übersicht erleichtert auch die Lernfortschrittskontrolle im Übersetzungsunterricht.

Natürlich kann man, wie Wißs (1977a, 246) zu bedenken gibt, den Übersetzungsunterricht "nicht total in Sequenzen beobachtbaren und nachvollziehbaren Verhaltens definieren und operationalisieren", aber wenn man ihn auf eine zuverlässige didaktische Grundlage stellen will, muß man versuchen, wenigstens die Bereiche, die einer systematischen Bearbeitung zugänglich sind, in den Griff zu bekommen. In diesem

Sinne kann das Textanalytischeschema sowohl für den Lehrenden als auch für den Lernenden zu einer Systematisierung und Faktorisierung von Übersetzungsproblemen und zu ihrer Bearbeitung in einer sinnvollen Unterrichtsprogression beitragen.

4.3. Lernfortschrittskontrolle im Übersetzungsunterricht

In jeder Ausbildung muß der Lernfortschritt von Zeit zu Zeit kontrolliert werden; häufig wird der Übergang zur nächsten Stufe eines Ausbildungsgangs vom Bestehen einer Prüfung abhängig gemacht. Wie kann nun in der Ausbildung einer translatorischen Kompetenz sinnvoll der Lern- (und Lehr-)erfolg kontrolliert werden?

In der universitären Ausbildung zum Berufsübersetzer ist die Anfertigung einer Übersetzung derzeit praktisch das einzige Mittel zur Lernfortschrittskontrolle im Bereich der translatorischen Kompetenz. Die zu übersetzenden Ausgangstexte werden in den verschiedenen Ausbildungsstufen überwiegend nach textbezogenen Schwierigkeitsgraden ausgewählt. Am Produkt Übersetzung (in der Muttersprache und in der Fremdsprache) wird bereits in Zwischenprüfungen gemessen, was die Studierenden in ihrem Studium bisher gelernt hat, ohne daß in jedem Falle (besonders bei gemeinsprachlichen, weniger bei fachsprachlichen Übersetzungen) nachprüfbar ist, ob die Lösung der in der Prüfung zu bewältigenden Übersetzungsprobleme auch wirklich gelehrt wurde.

Diese Praxis ist aus verschiedenen Gründen unbefriedigend:

(a) Wie oben schon ausgeführt, kommen bei der Übersetzung eines Textes neben der translatorischen auch verschiedene andere Kompetenzen zum Tragen: ausgangskulturelle (und damit -sprachliche) Kompetenz, zielkulturelle (und damit -sprachliche) Kompetenz, Sachkompetenz und Recherchierkompetenz. Bei der Übersetzung einer Prüfungsklausur werden also alle diese Kompetenzen gemeinsam geprüft, und am Ergebnis ist kaum abzulesen, ob eine als "Fehler" bewertete ZT-Lösung durch mangelhafte AS-Kompetenz, mangelhafte ZS-Kompetenz, mangelhafte Sachkompetenz, mangelhafte Recherchierkompetenz (oder, wenn in der Prüfung kein ausreichendes Dokumentationsmaterial bereitgestellt wird, mangelnde Recherchiermöglichkeit!) oder tatsächlich durch mangelhafte translatorische Kompetenz zustande gekommen ist. Man kann also nicht feststellen, ob es sich tatsächlich um einen echten "Übersetzungsfehler" handelt, d.h. um eine nicht aufgabenadäquate Lösung eines Übersetzungsproblems.

Solange sich die Erkenntnis, daß sinnvolles Übersetzenlernen nur dann möglich ist, wenn die übrigen beteiligten Kompetenzen bis zu einem gewissen Mindestmaß entwickelt sind, nicht in den Curricula der Übersetzerausbildungsgänge niederschlägt bzw. solange bei der Auswahl von Prüfungstexten der textbezogene Schwierigkeitsgrad nicht nach dem tatsächlich erwartbaren, sondern nach einem wünschenswerten Kompetenzstand ausgerichtet wird, so lange wird es immer wieder geschehen, daß die Studierenden gar nicht erst dazu kommen, ihr translatorisches Können unter Beweis zu stellen, weil der Ausgangstext zu hohe Anforderungen an ihre Verstehens- und Analysekompetenz stellt.

(b) Wenn für den in einer Prüfung zu stellenden AT lediglich die Einstufung als "gemeinsprachlicher Text" oder "Fachtext" vorgegeben ist, können in einem solchen Text praktisch alle denkbaren Übersetzungsprobleme vorkommen. Für die Abschlussprüfung mag das sinnvoll sein; schließlich muß man als Berufsübersetzer(in) in der Praxis auch mit allen möglichen Übersetzungsproblemen fertig werden. Für Zwischenprüfungen müßte jedoch ein "Erwartungshorizont" angegeben werden: Der Prüfung kann nur solche Probleme adäquat lösen, auf die er vorbereitet worden ist bzw. die sich analog zu bereits behandelten Problemen lösen lassen. Dieses Prinzip wird in jeder anderen Ausbildung praktiziert; in der Übersetzerausbildung ist von der ersten Übersetzungsklausur an die Note "sehr gut" nur zu erreichen, wenn man alle auftauchenden Probleme bewältigt hat.

(c) Bei einer Übersetzungsklausur kann der Prüfung die von ihm gewählte Lösung eines Problems nicht verteidigen. Es bleibt dem Prüfer überlassen, ob er z.B. die Tatsache, daß eine bestimmte Information des AT im ZT nicht wiedergegeben wurde, als "Auslassung" interpretiert oder als eine für den Z-Empfänger funktionsgerechte Reduktion eines "Informationsüberschusses". Wenn andererseits bei einem Lernenden durchaus bereits das "Methodenwissen" um den optimalen Lösungsweg vorhanden ist, die optimale Realisierung jedoch vielleicht an mangelnder ZS-Kompetenz scheitert, läßt sich dieser Teil-Lernerfolg am ZT nicht unbedingt ablesen.

Unter Einbeziehung des Textanalytischeschemas und des Übersetzungsauftrags wäre eine Objektivierung von Lernfortschrittskontrollen meines Erachtens in zwei Richtungen denkbar: Zum einen kann durch die Systematisierung von Übersetzungsproblemen in dem vorgeschlagenen Schema der behandelte Lernstoff von noch nicht behandelten Über-

setzungsproblemen abgegrenzt werden. Wenn die Systematisierung der Übersetzungsprobleme nach Faktoren und ihre Behandlung im Unterricht koordiniert und abgesprochen wird, kann man auf diese Weise, indem auch für die Prüfungstexte ein Analyseschema ausgefüllt wird, zumindest sicherstellen, daß der Prüfling nicht mit unbekanntem Übersetzungsproblemen konfrontiert wird bzw. daß diese bei der Bewertung der Klausur ausgeklammert werden.

Durch die Systematisierung der im Unterricht gestellten Übersetzungsaufgaben mit Hilfe des gleichen Schemas wird eine klarere Aufgabenstellung erreicht, die dazu beiträgt, die Unsicherheit der Lernenden gegenüber den Erwartungen des Lehrers oder Prüfers abzubauen. Daher muß dem Prüfling entweder ein Übersetzungsauftrag gestellt (vgl. ähnlich Holz-Mänttari 1984c, 180) oder gestattet werden, selbst einen sinnvollen Übersetzungsauftrag zu formulieren. An diesem kann dann die Funktionsgerechtigkeit des Translats gemessen werden.

Sowohl im Übersetzungsunterricht als auch in Kontrollsituationen sollten die Lernenden angehalten werden, ihre Übersetzungslösungen zu kommentieren und zu begründen, und zwar mit dem begrifflichen Instrumentarium, das im Unterricht vermittelt wird. Holz-Mänttari (ib.) schlägt als Prüfungsverfahren ein "kommentierendes Arbeitsprotokoll" vor, anhand dessen der Prüfer die translatorischen Entscheidungen des Prüflings sowie die verwendeten Arbeitsmittel und Methoden erkennen und die Angemessenheit ihres Einsatzes in der gegebenen Arbeitssituation beurteilen kann.

Darüber hinaus kann anstelle einer Übersetzung als Lernerfolgskontrolle z.B. auch die Ausfüllung einer Mittelspalte von Schema 8 für einen gegebenen Text mit Übersetzungsauftrag oder die Kommentierung einer eigenen oder fremden Übersetzung (vgl. Reiss 1974a, 79) anhand des Schemas verlangt werden. Dadurch wäre auch leichter festzustellen, im Bereich welcher Kompetenzen die Ursachen für bestimmte Fehlleistungen liegen, was die Fehlertherapie erheblich erleichtern würde.

4.4. Übersetzungsbewertung und -kritik

4.4.0. Allgemeines zu Form und Funktionen der Übersetzungskritik

Übersetzungskritik kommt zunächst einmal vor allem in der Presse in Buchbesprechungen und Rezensionen (vgl. Koller 1979, 241f.) als

mehr oder weniger kritische, weitgehend vom AT unabhängige Beurteilung des Produkts "Übersetzung" im zielkulturellen, insbesondere sprachlichen und literarischen, Kontext vor. Sie ist in der Regel eine reine Translatkritik. Diese Form der Übersetzungskritik ist weniger für die Übersetzungsdidaktik als für die Sprach- bzw. Literaturdidaktik einzusetzen. Für die Übersetzungsdidaktik kann sie nur indirekt im Sinne einer Sensibilisierung gegenüber grammatischen, lexikalischen und stilistischen Normverstößen und einer Schärfung des Sprachbewußtseins (vgl. Reiss 1971, 7) besonders bei Übersetzungen in die Muttersprache nutzbar gemacht werden. In dem übersetzungskritischen Modell von Reiss (1971) wird diese Form der Übersetzungskritik als "zieltextabhängige Übersetzungskritik" (besser: "Zieltextkritik", da der AT und der Vorgang des Übersetzens ausgespart bleiben, vgl. dazu auch Koller 1979, 206) der eigentlichen Übersetzungskritik vorangestellt.

Das Textanalyseschema ist hier insofern zu verwenden, als mit seiner Hilfe der ZT analysiert und der Befund, besonders im textinternen Bereich, mit einer idiomatischen, stilistischen, literarischen und Textsortennorm kontrastiert werden kann. Der Einsatz der Zieltextkritik zur Vorbeugung oder Therapie in bezug auf typische spracheneinanderbezogene Fehler (z.B. die strukturanaloge Übersetzung englischer clefting-Konstruktionen oder wörtliche Übersetzung von "Faux amis") erscheint mir jedoch vor allem deshalb problematisch, weil auf diese Weise, schwarz auf weiß präsentiert, solche Fehler eher eingepreßt als beseitigt werden.

Die zweite Form der Übersetzungskritik besteht in einer vergleichenden Betrachtung und Analyse von Ausgangs- und Zieltext, die Aufschluß einerseits über Strukturähnlichkeiten und -verschiedenheiten von AS und ZS, andererseits über den individuellen Übersetzungsvorgang und drittens über die vom Übersetzer zugrundegelegte Übersetzungsstrategie und deren Adäquatheit in bezug auf die vorliegende Übersetzungsaufgabe geben soll. Sie ist vor allem Translationskritik, bei der die Beurteilung des Übersetzungsvorgangs und der in ihm eine Rolle spielenden Faktoren und Determinanten im Vordergrund steht.

Dabei ist der strukturelle Vergleich zwischen Ausgangs- und Zieltext an sich meines Erachtens noch keine Übersetzungskritik im eigentlichen Sinne. Er gehört vielmehr in den Bereich des Text- oder Sprachvergleichs. Kontrastive Grammatik und Stilistik bedienen sich häufig dieser Möglichkeit, bei einem interlingualen Textvergleich die Variablen so weit wie möglich auf die textinternen und darin im engeren Sinne

sprachlichen Faktoren zu beschränken. Um diese Form der Übersetzungskritik für die Übersetzungsdidaktik nutzbar zu machen, müssen die Bedingungen des Übersetzens, die intendierte Zieltextfunktion und die vom Übersetzer verwendete Übersetzungsmethode berücksichtigt werden. Wenn das nicht geschieht, ist diese Form des Textvergleichs meines Erachtens für die Übersetzungsdidaktik nicht sinnvoll, da das Übersetzen nun einmal nicht auf eine reine Umkodierungsoperation reduziert werden kann.

Zu einer sinnvollen didaktischen Übersetzungskritik gehört meines Erachtens sowohl die Einbeziehung des Übersetzungsvorgangs und seiner Determinanten (einschließlich des Übersetzungsauftrags) im Sinne einer Translationskritik als auch die Beurteilung der Funktionsgerechtigkeit des ZT für einen gegebene Zweck als Translationskritik.

Eine solche Übersetzungskritik ist für Lernende und Lehrer von Nutzen. Während der Lernende als Übersetzer selbst Teil des Übersetzungsvorgangs ist, kann er als Übersetzungskritiker den Vorgang gewissenmaßen von außen betrachten und dadurch die Faktoren, die ihn bestimmen, mit mehr Distanz analysieren. Er kann das Übersetzungsergebnat beschreiben und im Vergleich mit dem Bezugstext den Übersetzungsvorgang rekonstruieren und mit dem Bezugsrahmen, den ihm die Übersetzungstheorie liefert, vergleichen. Dadurch kann er für seine eigene Übersetzertätigkeit wichtige Erkenntnisse gewinnen. Darum fordert z.B. Reiss für die Übersetzerausbildung vor der eigenen Übersetzungsproduktion die eingehende Beschäftigung mit Übersetzungsvergleich und Übersetzungskritik (vgl. Reiss 1974d, 36; 1977, 540; siehe auch Harris 1983, 16). In der Berufspraxis kann der Übersetzer später auch mit der Notwendigkeit konfrontiert werden, als "Überprüfer" fremde Übersetzungen zu korrigieren und seine Korrekturen argumentativ zu begründen und einsichtig zu machen (vgl. Reiss 1986, 3).

Für den Übersetzungslehrer stellt sich bei der Übersetzungskritik vor allem die Frage nach der Lokalisierung und Klassifizierung von Übersetzungsfehlern und nach ihrer Gewichtung, sowie darüber hinaus nach der Möglichkeit, solche Fehler zu vermeiden oder zu therapieren. Auf der anderen Seite wäre aber auch zu fragen, ob und, wenn ja, wie "besonders geglückte" Übersetzungslösungen festzustellen und gegebenenfalls bei der Bewertung zu berücksichtigen sind.

4.4.1. Übersetzungskritik und Übersetzungsvergleich

Wenn Übersetzungskritik nicht reine Translationskritik bleiben soll, muß sie auf einer Gegenüberstellung bzw. einem Vergleich zwischen Ausgangs- und Zieltext, d.h. einem Übersetzungsvergleich, beruhen.⁶³

Der intralinguale Übersetzungsvergleich (Vergleich verschiedener Übersetzungen eines AT) hat seinen Platz im Bereich der grund- und fremdsprachlichen Kompetenzerweiterung im Rahmen einer Übersetzungspropädeutik. Für die von Reiss (1974d, 36) für die Hinführung zur selbständigen Übersetzungspraxis vorgeschlagenen beiden Vorstufen Übersetzungsvergleich und Übersetzungskritik dürfte sich, da der Übersetzungsunterricht in der Regel sprachenaargebunden durchgeführt wird, vor allem der interlinguale Übersetzungsvergleich anhand einer oder mehrerer Übersetzungen eines Ausgangstextes anbieten.

Beim interlingualen Übersetzungsvergleich werden zunächst AT und ZT miteinander konfrontiert und aus dieser Gegenüberstellung Rückschlüsse auf das translatorische Vorgehen des Übersetzters gezogen. Auf diese Weise können, noch ohne eine Bewertung, verschiedene Übersetzungstypen, -methoden und verfahren am Beispiel verschiedener Textsorten dargestellt werden, ohne daß der Lernende selbst die komplexe Aufgabe des Übersetzens bereits bewältigen muß. Wenn die theoretischen und methodischen Kenntnisse des Lernenden etwas gefestigt sind, kommt dann zum Übersetzungsvergleich die Übersetzungskritik bzw. -bewertung hinzu.

Für die Übersetzungskritik muß ein Bezugsrahmen, ein Maßstab für die Beurteilung der Übersetzung vorgegeben werden. Wenn sich der Übersetzer selbst nicht (z.B. in einem Vor- oder Nachwort) zu seinen Übersetzungsprinzipien geäußert hat, müssen diese aus der Gegenüberstellung von Ausgangs- und Zieltext gewissenmaßen als "tertium comparationis" abgeleitet werden.

⁶³Koller (1979, 215f.) nennt diesen Vergleich "Übersetzungsvergleich", und diese Bezeichnung hat sich weitgehend eingebürgert, obwohl damit der Unterschied zwischen dem "Vergleich zwischen AT und ZT" und dem "Vergleich mehrerer Übersetzungen (zu einem AT)" verwischt wird (vgl. dazu auch Köpcke 1981b, 90). Reiss (1981b, 312) versucht daher eine Klärung des Begriffs. Abgesehen vom "intralingualen Übersetzungsvergleich", bei dem entweder verschiedene Versionen eines Textes innerhalb einer natürlichen Sprache (intralingualer Einfach-Vergleich) oder mehrere verschiedene Übersetzungen eines Originals (intralingualer Mehrfach-Vergleich) miteinander verglichen werden, unterscheidet sie den "interlingualen" (auf ein Sprachpaar bezogenen) und den "multilingualen" (auf mehrere natürliche Sprachen bezogenen) Übersetzungsvergleich. In beiden Rubriken kann dann noch differenziert werden, ob jeweils eine oder verschiedene Übersetzungen eines oder mehrerer Übersetzer in den Vergleich einbezogen werden.

rationis" rekonstruiert und auf ihre Konsistenz überprüft werden. Der Übersetzungskritiker kann schließlich aber auch seine eigene Beurteilung des "Übersetzungsauftrages" als Bezugsrahmen verwenden. In allen drei Fällen lassen sich jedoch Übersetzungsvergleich und Übersetzungskritik mit Hilfe des Textanalysemodells (vgl. Schema 8) formalisieren.

4.4.2. Didaktische Übersetzungskritik anhand des Textanalysemodells

Sowohl Reiss (1971, 24) als auch House (1981a, 52) und Koller (1979, 211) beginnen die Übersetzungskritik mit einer Ausgangstextanalyse. Reiss (1971, 24ff.) bestimmt zunächst den Texttyp und danach die Übersetzungsmethode und setzt so einen Maßstab für die Übersetzungskritik. House (1981a, 56) analysiert in einem zweiten Schritt den Zieltext nach dem gleichen Muster wie den AT und vergleicht die Ergebnisse beider Analysen, während Koller (1979, 215) auf der Basis der AT-Analyse eine Hierarchie der Äquivalenzforderungen und -teiforderungen ableitet und davon ausgehend Übersetzungsvergleich und -bewertung vornimmt.

Der Übersetzungskritiker verfolgt gleichsam den Weg des Übersetzungsvorgangs vom Resultat zum Ausgangspunkt zurück (vgl. Wiß 1977a, 287). Entsprechend dem oben (Schema 4) dargestellten Verlauf des Übersetzungsvorgangs beginnt dann also der Vorgang der Übersetzungskritik (siehe Schema 9) mit der Analyse des Zieltexts-in-Situation nach dem erarbeiteten Analyseschema. Das Ergebnis kann in das Formular nach Schema 8 in der ZT-Spalte eingetragen werden. Dabei ist bereits durch die Gegenüberstellung von textexternen und textinternen Faktoren festzustellen, ob der ZT mit der Situation, in der er tatsächlich steht, kohärent ist und ob er die Textfunktion, die sich aus der Konstellation der Z-Situationsfaktoren ergibt, tatsächlich erfüllen kann. Dies entspricht im großen und ganzen der "zieltextabhängigen Übersetzungskritik" bei Reiss (1971) bzw. der "ausgangstextunabhängigen Übersetzungskritik" bei Koller (1979), geht jedoch insofern über eine rein textinterne Analyse der grammatischen, lexikalischen und stilistischen Normgerechtigkeit und inhaltlichen Kohärenz hinaus, als auch textexterne Faktoren wie Empfänger-, Orts- und Zeitpragmatik etc. in die Analyse einbezogen werden müssen.

Beispiel 4.4.2./1

Am Strand von Cullera/Prov. Valencia wurde vor Jahren ein dreisprachiges Merkblatt an die Touristen verteilt, dessen deutscher Text folgendermaßen begann:

"VORSICHT BADENDER: Passen Sie auf die Regelungsfahnen, die auf der Aufsichtsräumen am Strand sind und gehorchen Sie die Ratschläge der Retter. Die Fahnenbedeutung ist folgende:

GRÜNE FAHNE: Gutes Meer ohne Gefahr für den, der schwimmen kann. Wenn Sie nicht können, raten wir nur bis zur Mitte des Körpers ins Wasser treten eben bei grüner Fahne. [...]"

Natürlich würde man hier bei der Untersuchung der "Normenkonformität" kein gutes Haar an der Übersetzung finden. Ohne solche Machwerke billigen zu wollen, könnte man sich jedoch auch auf den Standpunkt stellen, daß dank der Eindeutigkeit der Situation, zu der auch die Türme am Strand mit den Fahnen (in den international "verständlichen" Farben Rot, Grün und Gelb) gehören, der Text dennoch seine Funktion (Information und Warnung an den Empfänger) erfüllen kann. Die unmittelbare Wirkung des ZT wird zwar gegenüber dem AT von dem "Beindrucktsein durch die autoritativen Ratschläge der Gemeindeverwaltung" auf die (im Urlaub am Strand ebenfalls nicht unerwünschte) "Erheiterung des Empfängers" verlagert, die ungleich wesentlichere Wirkung "Befolgung der Anweisungen" dürfte aber unabhängig von der Form des Textes dennoch gesichert sein. Man könnte jedenfalls beobachten, daß die deutschen Touristen keinesfalls "waghalsiger" waren als die mit einem normgerechten Text bedachten Spanier.

Hier wie auch in den übrigen Phasen der Übersetzungskritik geht es nicht um die "Fehleranalyse" an kleinen Segmenten des Textes, sondern um die Frage, ob und inwieweit der Zieltext den Anforderungen des Übersetzungsauftrags bzw. der de facto-Zielfunktion gerecht wird.

Der weitere Ablauf des übersetzungskritischen Verfahrens über die "Transfer-Stufe" hängt davon ab, ob Angaben zum Transfer, also konkret: zur Übersetzungsmethode, seitens des Übersetzers, des Verlags oder Auftraggebers etc. (z.B. in einem Vor- oder Nachwort, Klappentext) vorhanden sind. Ist dies der Fall, so werden diese ebenso wie etwaige methodische Hinweise zu besonderen Übersetzungsproblemen und der zu ihrer Lösung verfolgten Strategie in der mittleren Spalte des Schemas bei den betreffenden Faktoren eingetragen. Sind keine Angaben vorhanden, folgt sogleich die AT-Analyse. Dann kann die Mittelspalte erst nach der AT-Analyse ausgefüllt werden, und zwar muß der Übersetzungskritiker in diesem Fall die dem Transfer zugrundeliegenden Prinzipien aus der Gegenüberstellung von AT und ZT rekonstruieren.

Die AT-Analyse wird ebenfalls nach dem Analyseschema durchgeführt. Ist die Mittelspalte bereits ausgefüllt, können bei der AT-Analyse gegebenenfalls Schwerpunkte gesetzt werden. Darüber hinaus sind auch alle die Faktoren besonders eingehend zu untersuchen, die bei der ZT-Analyse als "problematisch" erkannt wurden (z.B. mangelnde inhaltliche Kohärenz, inkonsequente Terminologie, auffällige Satzbauelemente, unklarer Empfängerbezug etc.). Zusammen mit den methodischen Vorgaben führt die AT-Analyse sodann zu einem "ZT-Profil"

(vgl. den Terminus "textual profile" bei House 1981b, 52), das als Bezugsmaßstab für die Beurteilung des tatsächlich vorliegenden ZT dienen kann.

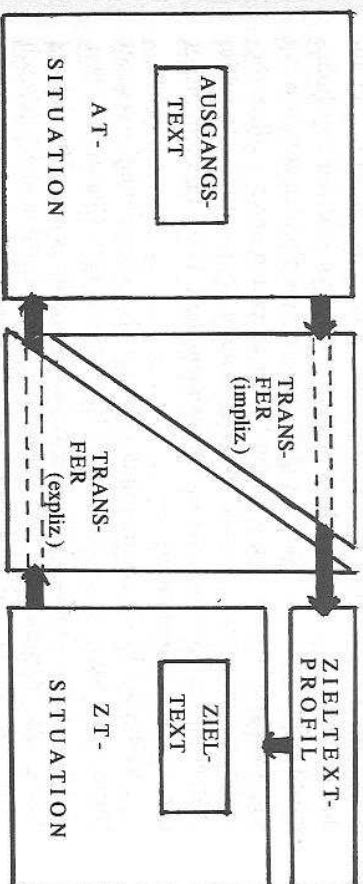
Ebenfalls zu einem ZT-Profil kommt der Übersetzungskritiker, wenn er aus dem Vergleich zwischen AT und ZT die Übersetzungsmethode des Übersetzers rekonstruiert. In diesem Falle kann er jedoch die Methode gewissermaßen nur auf ihre Konsistenz prüfen, nicht aber an seinen eigenen methodischen Maßstäben messen. Ist dagegen ein expliziter Übersetzungsauftrag vorhanden und dem Übersetzungskritiker bekannt, kann das ZT-Profil durch die aus dem Übersetzungsauftrag abgeleiteten Angaben bestimmt werden. Auch in einem solchen Fall besteht die eigentliche Übersetzungskritik im Vergleich von ZT-Profil und ZT. Wenn die ZT-Vorgaben mit dem tatsächlichen ZT-Befund übereinstimmen, kann die Übersetzung als funktionsgerecht betrachtet werden.

Der Übersetzungskritiker kann aber ebenfalls nach seiner Analyse und Interpretation des AT und seiner Beurteilung der tatsächlichen ZT-Situation durchaus eine andere Übersetzungsmethode für angemessen halten, als sie der Übersetzer explizit oder implizit vertreten hat. In diesem Fall kann er nicht das ihm vorliegende Translat an dieser eigenen Übersetzungsmethodischen Forderung messen, sondern muß gewissermaßen einen "Methodenvergleich" durchführen: Anhand der Gegenüberstellung von zwei Mittelspalten, von denen die eine die Übersetzungsmethode des Übersetzers und die andere die des Übersetzungskritikers darstellt, und den beiden sich daraus ergebenden Zieltexten (der zu kritisierenden Übersetzung und einer vom Übersetzungskritiker dagegen gestellten eigenen Übersetzung) kann die Adäquatheit der jeweils gewählten Methode für die vorgegebene ZT-Funktion nachgeprüft werden.

In Schema 9 (S. 193) wird der Verlauf der Übersetzungskritik analog zum Übersetzungsprozeß (vgl. Schema 4) dargestellt.

Der Prozeß der Übersetzungskritik verläuft im entgegengesetzten Sinn zum Übersetzungsprozeß: Ausgangspunkt ist entweder der ZT-in-Situation oder der AT-in-Situation, abhängig davon, ob die Transferstrategien vom Translator explizit gemacht worden sind oder vom Übersetzungskritiker aus dem Vergleich von AT und ZT erschlossen werden müssen.

SCHEMA 9: Übersetzungskritik



An dem Schema sollte deutlich werden, daß es bei der Übersetzungskritik nicht um den Vergleich einzelner AT- mit einzelnen ZT-Segmenten oder -Elementen geht, sondern um den Vergleich von zwei Texten-in-Situation, die jeweils Texte sui generis sind, aber in einem bestimmten, durch den Übersetzungsauftrag definierten Verhältnis zueinander stehen. Wenn die "Übersetzungseinheiten" nicht kleinere oder größere sprachliche Einheiten sind, sondern nach den Faktoren der Textanalyse bestimmt werden, können kompensatorische und "versetzte" Lösungen holistisch auf den Text bezogen bei der Übersetzungskritik berücksichtigt werden. Übersetzungseinheiten sind dann nicht individuelle, vom Übersetzer und seinen Kompetenzen abhängige Einheiten (vgl. Königs 1981b, 90f.), sondern können für einen bestimmten Text und einen bestimmten Übersetzungsauftrag im vorhin festgestellten Text sein. Im Gegensatz zu Königs (1981b, 89), der zwischen "analytischen" und "prozessualen" Übersetzungseinheiten unterscheidet, bin ich nicht der Meinung, daß für die Übersetzungskritik andere Übersetzungseinheiten gelten müssen als für den Übersetzungsvorgang. "Übersetzungseinheiten" sind nach meiner Auffassung weder Wörter noch Sätze, sondern übersetzungsrelevante Merkmale (Toury 1983: "relevant features") des Texts, und zwar genauso gut in der Größenordnung einer Isotopieebene (vgl. Poulsen 1981, 302f.) wie auch in der Größenordnung eines Graphems (vgl. das Beispiel bei Toury 1983). Das hat erhebliche Konsequenzen für die Definition des Begriffs "Übersetzungsfehler".

4.4.3. Was ist ein Übersetzungsfehler?

In der Germanistik, der Zweitspracherwerbsforschung und in anderen Disziplinen, z.B. der Kontrastiven Linguistik und der Psycholinguistik, gibt es eine ausführliche Diskussion um die Problematik, was ein (sprachlicher) "Fehler" sei, wie man Fehler erkennen und vor allem therapieren könne (vgl. z.B. Nickel 1978, Bausch/Raabe 1978, Cherrubim 1980 u.a.), während die Übersetzungswissenschaft dieses Problem bisher nur am Rande thematisiert hat.

Verbreitet ist die Definition des Fehlers als "Abweichung" von einer Norm, einer Konvention oder einem Regelsystem (vgl. Cherrubim 1980a, 126f.); auf sprachliche Äußerungen bezogen wird diese Abweichung häufig als "Abweichung vom gewählten Grammatikmodell" (Presch 1980, 229) spezifiziert. Dementsprechend werden Übersetzungsfehler definiert als "Nicht-Einhaltung einer Norm in einer Sprachkontaktsituation", die auf mangelnder Sprachkenntnis oder auf Verständnisblockierung aufgrund mangelnder Sachkenntnis beruhe (vgl. Wilts 1977a, 258). Hier werden verschiedene Fehlertypen vermischt: "Verständnisblockierung" ist ein Rezeptionsfehler, "Nichteinhaltung von Gebrauchsnormen" ein Fehler, der durch mangelnde ZS-Kompetenz bei der ZT Produktion oder durch mangelnde translatorische Kompetenz in der Transferphase entstehen kann.

Im Gegensatz dazu leitet sich bei einem funktionalen Translationsverständnis die Bestimmung eines Übersetzungsfehlers jeweils aus der für die Übersetzung vorgegebenen Zielfunktion⁶⁴ ab, und zwar wiederum bezogen auf die Faktoren des Modells. Gerade daher ist ja die Definition dieser Zielfunktion für jeden einzelnen Übersetzungsvorgang so wichtig: Wenn z.B. zum Faktor Inhalt "genaue Wiedergabe aller inhaltlichen Details" gefordert ist, sind schon kleine Abweichungen oder nicht präsuppositionsbedingte Auslassungen "Übersetzungsfehler", die bei einer Forderung nach "grober Wiedergabe der wichtigsten Informationen" nicht als Fehler markiert werden. Auf der anderen Seite kann natürlich auch ein "strategisch eingesetzter Normverstoß", der einen be-

⁶⁴Die Fehlerhaftigkeit eines Ausdrucks ist [...] keine Eigenschaft des Ausdrucks selbst, sondern sie wird ihr von R zugeschrieben", schreibt auch Kolde (1980, 173) in Anlehnung an Wiswede (1973). Kupsch-Loserleit (1986) bringt meines Wissens zum erstenmal die funktionale Orientierung der Übersetzung in die Fehlerdiskussion ein. Für sie ist ein Übersetzungsfehler ein "Verstoß gegen: 1. die Funktion des Translats, 2. die Kohärenz des Textes, 3. die Textsorte oder Textform, 4. sprachliche Konventionen und Bedingungen" (1986, 16).

stimmten Mittelungscharakter hat (vgl. Sitta 1980, 223), gerade kein Fehler, sondern ein zielfunktionsadäquates Mittel sein.

Ein Übersetzungsfehler ist also jede "Nicht-Erfüllung" des Übersetzungsauftrags. Er ist damit, in Abwandlung der oben zitierten linguistischen Fehlerdefinition von Presch (1980, 229) eine "Abweichung von dem gewählten (bzw. durch den Übersetzungsauftrag vorgegebenen) Handlungsmodell" bzw. eine "Frustration von Erwartungen" in bezug auf eine Handlung (vgl. Keller 1980, 40). In der Ausbildungssituation, in der nicht von vornherein mit voller ausgangskultureller, zielkultureller und translatorischer Kompetenz gerechnet werden kann, liegt der Vorteil dieser Definition darin, daß der Lehrer den Schwierigkeitsgrad der Aufgabe entsprechend dem Kenntnis- und Kompetenzstand der Lernenden durch den Übersetzungsauftrag steuern und damit selbst festlegen kann, was er in einer bestimmten Kontrollsituation als "Übersetzungsfehler" wertet und was nicht. Voraussetzung dafür ist allerdings eine sinnvolle Systematisierung und Progression der Lernziele sowohl im sprachlichen als auch im übersetzungsmethodischen Bereich.

In der gegenwärtigen Praxis des Übersetzungsunterrichts sind die Lernenden mit einer in der Regel auf Funktionsäquivalenz abgestellten Übersetzungsaufgabe (vgl. auch House 1981a, 37ff.) überfordert, und der Lehrer kann am Übersetzungsergebnis kaum ablesen, ob bestimmte "Verstöße gegen die Funktion des Zieltextes" durch unzureichende A-Kompetenz (dann sollte noch nicht oder höchstens ein weniger sprachliche Schwierigkeiten bietender AT übersetzt werden), durch unzureichende Z-Kompetenz auf dem betreffenden Gebiet (dann sollten zumindest noch nicht Texte aus diesem Gebiet übersetzt werden) oder tatsächlich durch eine dem Ausbildungsstand nicht entsprechende translatorische Kompetenz bedingt sind (vgl. Gottwald 1982, 190ff., zu den Schwierigkeiten der Fehlermarkierung und -gewichtung im Fremdsprachenunterricht an der Hochschule - das Problem stellt sich nach meiner Erfahrung in der Übersetzerausbildung kaum anders).

4.4.4. Fehlergewichtung und Übersetzungsbewertung

Aus der Fehlerdefinition ergeben sich Konsequenzen für die Übersetzungsbewertung. Diese erfordert nicht nur die Lokalisierung und Markierung von Fehlern, sondern auch deren unterschiedliche Gewichtung. Sie muß aber auch gegebenenfalls das einbeziehen, was Newmark (1980, 127) "the elegant and subtle use of your own language, and with

it, the resourcefulness, the daring, the 'Fingerspitzengefühl', the lateral thinking" nennt.

Die Unterscheidung von Schwierigkeitsgraden bei Ausgangstexten könnte zu dem Schluß führen, daß eine Korrelation zwischen Übersetzungsschwierigkeit und Fehlergewichtung bestehe, so daß also z.B. die mangelhafte Bewältigung eines besonders schwierigen Übersetzungsproblems ein weniger schwerwiegender Fehler als die mangelhafte Bewältigung eines "einfachen" Problems wäre. Eine solche Korrelation ist kaum sinnvoll.

Aus den bisherigen Ausführungen besonders zu Textauswahl und Lernprogression ergibt sich zunächst, daß der Schwierigkeitsgrad des AT den Kenntnisstand des Lernenden nicht überfordern darf, wenn die Übersetzungsaufgabe als Leistungskontrolle überhaupt aussagekräftig sein soll. Zum zweiten muß die Übersetzungsaufgabe so gestellt sein, daß sie weder die zielsprachliche Kompetenz noch die translatorische Kompetenz des Übersetzers überfordert und darüber hinaus deutlich erkennen läßt, welche translatorischen Fähigkeiten und Fertigkeiten durch die Aufgabe "gemessen" werden sollen. Nur unter diesen Bedingungen können Fehler und auch "besonders gute" Lösungen leistungsstandbezogen gewichtet werden.

Wenn die Aufgabe an den für eine bestimmte Unterrichtseinheit festgesetzten Lernzielen oder Teilernzielen orientiert ist, müßte es für den Lernenden theoretisch möglich sein, sie zu 100% zu lösen. Das bedeutet - da man kaum Texte finden wird, in denen nur bestimmte Übersetzungsprobleme vorkommen und bestimmte andere ausgespart sind -, daß bei Lernfortschrittskontrollen nur solche Fehler in die Bewertung eingehen sollten, die auf einer nichtadäquaten Lösung bereits behandelte Übersetzungsprobleme beruhen. Dabei erscheint mir eine Bewertung nach dem prozentualen Anteil der gelösten Übersetzungsprobleme motivierender als die im allgemeinen übliche Bewertung nach der Menge der nichtgelösten Übersetzungsprobleme (= "Übersetzungsfehler").⁶⁵ Wenn zusätzlich Probleme adäquat gelöst wurden, deren Lösung nicht erwartet

⁶⁵Ich verwende folgendes Verfahren: Die Gesamtmenge der zu lösenden Übersetzungsfälle (= Vorkommen der in die Berechnung eingehenden Übersetzungsprobleme, also Varianten und Wiederholungen des gleichen Übersetzungsproblems eingerechnet), jeweils multipliziert mit dem Gewichtungsfaktor für die entsprechende Problematik, ergibt die maximal zu erreichende Gesamtpunktzahl (= 100%). Bei der Korrektur wird festgestellt, wie viele der Fälle vom Prüfling adäquat, d.h. funktionsgerecht, gelöst worden sind. Nach diesem Anteil berechnet sich die Beurteilung der "translatorischen Kompetenz".

wurde, können Bonuspunkte gegeben werden. Bei Abschlussprüfungen dagegen müssen, eindeutige Aufgabenstellung vorausgesetzt, alle Übersetzungsprobleme gelöst werden. Da man von dem Standard der jeweils "optimalen" Lösung ausgehen darf, erscheint die Markierung von "besonders gelücklichen Lösungen" kaum sinnvoll, zumal hierbei in der Regel das subjektive Sprach- und Stilempfinden des Korrektors den Ausschlag für die Begründung gibt. Allerdings können "kreative" Fehler (vgl. Raabe 1980, 80), die zeigen, daß der Translator sich auch in schwierigen oder unvorhergesehenen Situationen zu helfen weiß, bei der Gewichtung gesondert berücksichtigt werden.

Aus dem Primat der Zielfunktion ergibt sich, daß grundsätzlich die textexternen (pragmatischen) Faktoren Vorrang vor den textinternen Faktoren haben sollten. Sie steuern primär die Erwartung des Z-Empfängers und lassen ihn textinterne Verstöße gegen bestimmte sprachliche Normen leichter tolerieren oder sogar übersehen. Da auch bei einer nichttranslatorisch bedingten Textproduktion die internen Faktoren durch die externen determiniert werden, ist anzunehmen, daß eine stärkere Gewichtung der Pragmatik bei der Bewertung der Übersetzung auch positive Auswirkungen auf die ZT-Produktionsstrategien der Übersetzungslerner haben wird.

Innerhalb der textexternen Faktoren ergibt sich die Gewichtungsskala aus der jeweiligen Textfunktion. Textsorten- und auftragsabhängig werden Sender und Empfänger, Ort und Zeit, Medium und Anlaß etc. unterschiedlich eingestuft. Hier genauere Gesetzmäßigkeiten zu ermitteln, wäre eine wichtige Voraussetzung für eine zufriedenstellende Lösung des Problems der Übersetzungsbewertung in Ausbildung und Praxis.

Der Sender und seine Intention, die Empfänger-, Orts- und Zeitpragmatik, die Medienbedingungen und der Anlaß stellen nicht nur dann den Übersetzer vor besondere Probleme, wenn sie im Text explizit verbalisiert werden (z.B. durch die Erwähnung Akulturspezifischer Realia), sondern besonders dann, wenn sie impliziert bzw. präsupponiert sind oder wenn der Text (z.B. durch Deiktika und andere exophorische Elemente) auf sie verweist. An diesen Stellen ist die aufgabenadäquate Berücksichtigung der textexternen Faktoren am besten festzustellen.

Die Hierarchisierung der Fehler im textinternen Bereich, die nicht auf mangelnde Berücksichtigung der textexternen Faktoren zurückzuführen sind, ergibt sich ebenfalls aus der Aufgabenstellung (z.B. Inhalt

vor Syntax oder Lexik vor suprasegmentalen Elementen etc.). Es dürfte sich jedoch zeigen, daß die Zahl solcher Fehler in den Übersetzungsleistungen dann erheblich zurückgehen wird, wenn die (Sprach- und Sachkompetenz etc. betreffenden) Voraussetzungen für den Einstieg in den Übersetzungsunterricht eindeutig festgelegt und die Übersetzungsaufgaben daran orientiert worden sind. Hier hat die Übersetzungsdidaktik, die ja erst am Anfang steht, noch ein weites Aufgabenfeld.

5. Textbeispiele

5.0. Allgemeines

An drei ausgewählten Textbeispielen soll nun die Anwendung des Modells der Übersetzungsrelevanten Textanalyse dargestellt werden. Gleichzeitig wird auch gezeigt, inwiefern das Schema als Grundlage für eine Übersetzungskritik dienen kann, da, soweit möglich, vorhandene Übersetzungen der Ausgangstexte in verschiedene Sprachen als Vergleichsmaterial verarbeitet wurden.

Dabei sollten auch möglichst viele verschiedene Einzelsprachen einbezogen werden, um den Anspruch zu erhärten, daß das erarbeitete Modell nicht auf bestimmte Sprachenpaare oder Übersetzungsrichtungen beschränkt ist. Natürlich sind einem solchen Unterfangen durch die Sprachkenntnisse der Verfasserin Grenzen gesetzt. In den Fällen, in denen die Zielsprache nicht Deutsch war, wurden daher Muttersprachlerinnen zu Rate gezogen, die sich vorher mit dem Textanalyseschema und den methodischen Grundlagen vertraut gemacht hatten. Da es beim Textbeispiel III um methodische Fragen und nicht um die Realisierung der Translation geht, brauchten hier keine konkreten Übersetzungsvorschläge für die verschiedenen Zielsprachen gemacht zu werden.

Die Übersetzung ins Niederländische (Textbeispiel I) ist eine Relaisübersetzung, die unter Einbeziehung des spanischen AT und der Ergebnisse der AT-Analyse im wesentlichen nach dem deutschen ZT angefertigt wurde. Anhand der Beispiellübersetzung darf wohl festgestellt werden, daß mit Hilfe des AT-Analyse nach dem Modell auch eine Relaisübersetzung ein hohes Maß an Funktionsgerechtigkeit erreichen kann.

Die Textbeispiele wurden so ausgewählt, daß sich an ihnen jeweils unter einem bestimmten Aspekt zeigen läßt, wie die AT-Analyse die Isolierung der Übersetzungsrelevanten Faktoren ermöglicht, so daß die Übersetzung funktionsgerecht sein kann. Alle drei Texte gehören zu Textsorten, die in der Praxis häufig übersetzt werden. Daß zwei der drei Beispiele aus dem literarischen Bereich stammen, schmälert meines Erachtens ihren Wert nicht, da die im Vordergrund stehenden Analyseaspekte durchaus auch für andere Textsorten gültig und die Ergebnisse von Analyse und Übersetzungsmethode bis zu einem bestimmten Maße verallgemeinerbar sind.

5.1. Beispiel I: Senderintention und Textfunktion - A. Carpentier: Acerca de la historicidad de Víctor Hugues

An dem Nachwort zu dem Roman "El siglo de las luces" des kubanischen Autors Alejo Carpentier (Carpentier 1965) soll der Zusammenhang zwischen Senderintention und Textfunktion und die Bedeutung dieses Zusammenhangs für eine Übersetzung des Textes verdeutlicht werden.

5.1.0. Text

ACERCA DE LA HISTORICIDAD DE VÍCTOR HUGUES

Como Víctor Hugues ha sido ignorado por la historia de la Revolución Francesa -harto atareada en describir los acontecimientos ocurridos en Europa, desde los días de la Convención hasta el 18 Brumario, para desviar la mirada hacia el remoto ámbito del Caribe-, el autor de este libro cree útil hacer algunas aclaraciones acerca de la historicidad del personaje.

Se sabe que Víctor Hugues era marsellés, hijo de un panadero - y hasta hay motivos para creer que tuviese alguna lejana ascendencia negra, aunque esto no sería fácil de demostrar. Atraído por un mar que es - en Marsella, precisamente - una eterna invitación a la aventura desde los tiempos de Piteas y de los patrones fenicios, embarcó hacia América, en calidad de grumete, realizando varios viajes al Mar Caribe. Ascendido a piloto de nares comerciales, anduvo por las Antillas, observando, husmeando, aprendiendo, acabando por dejar las navegaciones para abrir en Port-au-Prince un gran almacén - o *comptoir* - de mercancías diversas, adquiridas, reunidas, mercadas por vías de compra-venta, trueque, contrabandos, cambios de sederías por café, de vainilla por perlas, como aún existen muchos en los puertos de ese mundo tornasolado y rutilante.

Su verdadera entrada en la Historia data de la noche en que aquel establecimiento fue incendiado por los revolucionarios haitianos. A partir de ese momento podemos seguir su trayectoria paso a paso, tal como se narra en este libro. Los capítulos consagrados a la reconquista de la Guadalupe se guían por un esquema cronológico preciso. Cuanto se dice acerca de su guerra librada a los Estados Unidos - la que llamaron los yanquis de entonces "Guerra de Brigantes" - así como a la acción de los corsarios, con sus nombres y los nombres de sus barcos, está basado en documentos reunidos por el autor en la Guadalupe y en bibliotecas de la Barbados, así como en cortas pero instructivas referencias halladas en obras de autores latinoamericanos que, de paso, mencionaron a Víctor Hugues.

En cuanto a la acción de Víctor Hugues en la Guayana Francesa, hay abundante material informativo en las "memorias" de la deportación. Después de la época en que termina la acción de esta novela, Víctor Hugues fue sometido en París, ¡sic! a un consejo de guerra, por haber entregado la colonia a Holanda, después de una capitulación que era, en verdad, inevitable. Absuelto con honor, Víctor Hugues volvió a moverse en el ámbito político. Sabemos que tuvo relaciones con Foucault. Sabemos también que estaba en París, todavía, a la hora del despoje del Imperio napoleónico.

Pero aquí se pierden sus huellas. Algunos historiadores - de los muy pocos que se hayan ocupado de él accidentalmente, fuera de Pierre Vitoux que le consagró, hace

más de veinte años, un estudio aún inédito - nos dicen que murió cerca de Burdeos, donde "poseía unas tierras" (?) en el año 1820. La Bibliografía Universal de Didot lleva esa muerte al año 1822. Pero en la Guadalupe, donde el recuerdo de Víctor Hugues está muy presente, se asegura que, después de la caída del Imperio, regresó a la Guayana, volviendo a tomar posesión de sus propiedades. Parece - según los investigadores de la Guadalupe - que murió lentamente, dolorosamente, de una enfermedad que pudo ser la lepra, pero que, por mejores indicios, debió ser más bien una afección cancerosa (1).

¿Cuál fue, en realidad, el fin de Víctor Hugues? Aún lo ignoramos, del mismo modo que muy poco sabemos acerca de su nacimiento. Pero es indudable que su acción hipostática - firme, sincera, heroica, en su primera fase; desalentada, contradictoria, logera y hasta cínica, en la segunda - nos ofrece la imagen de un personaje extraordinario que establece, en su propio comportamiento, una dramática dicotomía. De ahí que el autor haya creído interesante revelar la existencia de ese ignorado personaje histórico en una novela que abarcará, a la vez, todo el ámbito del Caribe.

A. C.

(1) *Nota del autor*: Estaban publicadas ya estas páginas al final de la primera edición que de este libro se hizo en México, cuando, hallándome en París, tuve oportunidad de conocer a un descendiente directo de Víctor Hugues, poseedor de importantes documentos familiares acerca del personaje. Por él supe que la tumba de Víctor Hugues se encuentra en un lugar situado a alguna distancia de Cayena. Pero con esto encontré, en uno de los documentos examinados, una asombrosa revelación: Víctor Hugues fue amado fielmente, durante años, por una hermosa cubana que, por más asombrosa realidad, se llamaba Sofía.

5.1.1. Situativer Hintergrund des Romans (Textexterne Faktoren)

Die Analyse der textexternen Faktoren stützt sich auf einige Recherchen in der Sekundärliteratur; um den Leser nicht unnötig zu strapazieren, gehe ich hier nicht schematisch vor, sondern vermerke jeweils die Faktorbezeichnungen in Klammern. Pfeile verweisen auf Faktoren, die indirekt erschießbar sind.

Alejo Carpentier (Textproduzent/Sender), 1904-1980 (Zeit), war der Sohn eines französischen Architekten und einer Russin, die nach Kuba emigriert waren. Bereits in seiner Kindheit bereiste er Europa, ging in Frankreich zur Schule und wuchs zweisprachig (Französisch und Spanisch) auf. Nach Studien in Architektur, Literatur- und Musikwissenschaft in Havanna wandte er sich ab 1921 mehr und mehr dem Journalismus und der intellektuellen und politischen Avantgarde in Kuba zu. Wegen einer Protestaktion gegen den Diktator Machado wurde er verhaftet, konnte jedoch 1928 nach Frankreich fliehen, wo er für Rundfunk und Zeitschriften arbeitete und erste Artikel publizierte. 1939 kehrte er nach Havanna zurück, wo er ebenfalls journalistisch und als Dozent für Musikgeschichte an der Universität tätig war. Ab 1946 lebte er 14 Jahre lang in Venezuela. Hier nahm er 1956 (in diesem Jahr

begann die Guerrillatätigkeit Fidel Castros gegen den Diktator Batista; → Anlaß?) die Arbeit an dem Roman (Textsorte) "El siglo de las luces" auf, den er nach seiner Rückkehr nach Kuba im Jahre 1959 (Ort und Zeit der Textproduktion) fertigstellte. Das Buch erschien erst 1952 in Mexiko, 1965 in Spanien (Empfänger, Zeit und Ort der Rezeption) (vgl. Strausfeld 1976, 347).

Trotz seiner Bindung an Europa war und blieb Carpentier zeit seines Lebens Kubaner, oder besser: Hispanoamerikaner (vgl. Vanguar-dia 1980). Seine Werke thematisieren den Gegensatz zwischen dem (europäischen) Rationalismus und der "magischen Welt" Lateinamerikas und besonders des Karibischen Raumes (→ Thematik) (vgl. Marco 1980). Er wollte mit seinem Werk Verständnis für die besondere Situation Lateinamerikas wecken (→ Intention).

5.1.2. Das Nachwort "Acerca de la historicidad de Victor Hugues"

Der untersuchte Text erscheint als dreiseitiger separater Nachspann (Medium) des 350 Seiten umfassenden Romans, in dem der französische Abenteurer Victor Hugues aus Marseille, der tatsächlich eine historische Gestalt in der Französischen Revolution war (Thematik), eine wichtige Rolle spielt. Der Autor berichtet, er habe zufällig (Anlaß) auf Guadeloupe von den Heldenaten Victor Hugues' erfahren und ihn daraufhin zum Protagonisten seines Romans gemacht.

Das Nachwort soll dem Roman größere Authentizität verleihen (Intention), indem es den Leser über den historischen Hintergrund des Protagonisten informiert (Textfunktion). Der Autor berichtet über die ermittelbaren Fakten des Lebens von Victor Hugues, die er in Beziehung zur Romanhandlung setzt (Thematik), und über seine eigenen Informationsquellen (→ Intention). Er habe den Roman geschrieben, um dieser bisher unbekannteren historischen Gestalt ein Denkmal zu setzen und damit gleichzeitig ein Panorama der karibischen Welt zu entwerfen (Intention). In der von mir zitierten zweiten Auflage enthält der Text eine Fußnote, in der durch ein persönliches Erlebnis des Autors die Authentizität der Geschichte "zu seinem eigenen Erstaunen" noch bestätigt zu werden scheint (Inhalt, Aufbau).

5.1.3. Spiegelung der situativen Faktoren im Text

Der Autor (Sender) führt sich bereits im ersten Satz in der dritten Person ("el autor de este libro cree...") ein, was den Text relativ un-

persönlich erscheinen läßt und ihn zunächst im weiteren Sinne den "informativen Texten" und darin speziell den "wissenschaftlichen Texten" (→ Textfunktion) zuordnet. Dieser Eindruck wird bestätigt durch unpersonliche Konstruktionen in persönlicher Funktion ("se sabe" - der Autor berichtet jedoch über die Ergebnisse seiner eigenen Recherchen) und in Passivfunktion ("los capitulos ... se guían") und durch die für wissenschaftliche Texte typische Verwendung der 1. Pers. Plural ("podemos seguir su trayectoria", "sabemos que tuvo relaciones con Fouché...") (→ Syntax). Letzteres bewirkt allerdings auch eine leichte indirekte Einbeziehung des Lesers, der dadurch an den Erkenntnissen des Autors beteiligt wird (Sender-/Empfängerrolle).

Die vier Referenzformen werden im Text konsequent variiert, wobei jedoch die Verwendung der 1. Person Plur. überwiegt. Eine Ausnahme ist die Fußnote (→ Aufbau), die allerdings als Intext ebenfalls konventionell zur Textsorte "wissenschaftlicher Text" gehört: Hier schildert der Autor ein persönliches Erlebnis in der 1. Person Singular. Gerade durch diesen Kontrast wird die unpersonliche Ausdrucksweise im übrigen Text deutlicher erkennbar.

Auffällig ist auch, daß der Autor den Text mit seinen Initialen "unterzeichnet" hat. Damit wird der Text als Stellungnahme zum Roman, also als "Metatext" (Textfunktion) gekennzeichnet.

Anderere Merkmale des "wissenschaftlichen Textes" (Textfunktion 1) sind

- (a) Fachwörter ("historicidad", "dicotomía", "acción hipostática" (→ Lexik),
 - (b) Nominalstil (z.B. "algunas aclaraciones acerca de la historicidad del personaje" (→ Lexik/Syntax),
 - (c) Verwendung des Präsens in den kommentierenden Abschnitten (→ Syntax),
 - (d) Nennung von Gewährspersonen und Quellen ("algunos historiadores...", "Pierre Vihoux", "la Bibliografía Universal de Didot", "los investigadores de Guadalupe") (→ Inhalt) und
 - (e) wörtliche oder indirekte Zitate ("donde poseía unas tierras", "parece según los investigadores de la Guadalupe - que murió...") (→ Inhalt, → Aufbau).
- Diesen Merkmalen stehen jedoch andere gegenüber, die gerade den Eindruck des Wissenschaftsstils wieder aufheben und auf eine literarische Funktion (Textfunktion 2) hinweisen (siehe oben, 3.1.8.b):

- (f) Gemeinsprachlicher Wortschatz mit zahlreichen ausdrucksstarken und konnotativ besetzten (zum Teil vorangestellten) Adjektiven ("el temoto ámbito del Caribe", "ese mundo torrasolado y rutilante", "dramática dicotomía"), gelegentlich in langen, z.T. asyndetischen Reihen ("firme, sincera, heroica ...; desalentada

da, contradictoria, logrera y hasta cínica", "mercenarias diversas, adquiridas, reunidas, mercedadas por vías de compra-venta, trueque, contrabandos, cambios de sederías por café, de vainilla por perlas") (→ Lexik, → Syntax),

(g) Verbalstil ("observando, husmeando, aprendiendo, acabando por dejar...") (→ Syntax),

(h) Vergangenheitstempora, überwiegend das temposteigernde *pretérito perfecto simple* (PPS), in den erzählenden Abschnitten (→ Syntax),

(i) keine bibliographischen Angaben zu den Quellen, keine Namensnennung bei den zitierten "historiadores" und "investigadores" (→ Inhalt) und

(k) keine Quellengabe bei dem Zitat, statt dessen eine skeptische "Kommentierung" durch das in Klammern dahinter gesetzte Fragezeichen (→ Aufbau).

Durch diese Merkmale wird die Intention des Autors verdeutlicht: Er will einerseits den Eindruck vermitteln, daß er sich intensiv um die historischen Fakten (Thematik) bemüht hat, andererseits den Leser aber nicht mit den typischen "Schattenseiten" eines echten wissenschaftlichen Textes langweilen, denn der Leser hält ja einen Roman und kein Fachbuch in der Hand (Empfängererwartung). Diese beiden konkurrierenden Intentionen finden ihre Entsprechung in den beiden konkurrierenden Textfunktionen: der rein informativen Funktion des wissenschaftlichen Textes und der literarisch-unterhaltenden Funktion des Romans (Textfunktionen).

Für eine solche Interpretation sprechen auch die relativ zahlreichen, für einen spanischen wissenschaftlichen Text zum Teil untypisch langen Parenthesen (→ Syntax, Aufbau). Sie haben unterschiedliche Funktionen: Die meisten Parenthesen enthalten keine für das eigentliche Thema wichtigen Informationen, sondern scheinen eher den Empfänger besonders anzusprechen, um für Verständnis zu werben ("harto atareada", "en Marsella, precisamente") und auf sein Vorwissen (über die Französische Revolution, die amerikanische Geschichte, einen Historiker namens Pierre Vitoux) Bezug zu nehmen (→ Präsuppositionen), obwohl gerade an dem zuletzt genannten Beispiel deutlich wird, daß diese Kenntnisse nicht wirklich beim Empfänger des Textes vorausgesetzt werden können. Dennoch wird durch diesen Kunstgriff ein lehrhafter Ton vermieden (→ suprasegmentale Merkmale) und der Leser als gleichgebildeter Partner behandelt (Sender-/Empfänger-Rolle, Wirkung), dessen berechtigtem Informationsbedürfnis der Autor gern zu entsprechen scheint.

Die Parenthese "o comptoir" erläutert (französische Sprachkenntnisse vorausgesetzt) einerseits, was sich der Leser unter "almacén" vorzu-

stellen hat (→ Lexik), und vermittelt andererseits ein gewisses "Lokalkolorit" (→ Lexik), während die Parenthese "según los investigadores..." lediglich zur Kennzeichnung des Satzes als indirektes Zitat dient (→ Inhalt).

Auf das Medium wird im Text mit den Worten "este libro" oder "esta novela" mehrmals Bezug genommen (→ Lexik). Als Anlaß wird im letzten Satz die Tatsache genannt, daß der Autor es für lohnend gehalten habe, das Leben dieser bisher unbekannteren historischen Persönlichkeit darzustellen (→ Inhalt). Die Möglichkeit eines aktuellen politischen Bezuges, die sich aus dem situativen Hintergrund zu ergeben scheint, wird nicht explizit angesprochen, obwohl der Titel des Buches und die Biographie des Autors einen solchen thematischen Bezug zumindest dem (lateinamerikanischen) A-Empfänger im Jahre 1962 nahegelegt haben dürften. Für die Übersetzung des Romans ist diese Frage von großer Bedeutung, während sie für die Übersetzung des Nachworts hier in unserem Zusammenhang vernachlässigt werden kann.

5.1.4. Textinterne Analyse

a) Thematik

Das Thema wird entsprechend der Konvention für wissenschaftliche Texte im Titel genannt. Die Analyse der Isotopieebenen des Textes (siehe Lexik) bestätigt die durch den Titel geweckte Erwartung.

b) Inhalt

Die im Text vermittelten Inhalte werden hier in Form einer Gliederung aufgeführt, um gleichzeitig den Aufbau des Gesamttextes und der einzelnen Abschnitte zu verdeutlichen:

Überschrift: ACERCA DE LA HISTORICIDAD DE VICTOR HUGUES

1. Einleitung: Begründung des Nachspans und "Programm"

2. Lebenslauf von Victor Hugues

2.1. Zeit vor dem Einsetzen der Romanhandlung: Herkunft, Seemannslaufbahn, Eröffnung eines Kontors in Port-au-Prince (kurze chronologische Aufzählung der wichtigsten Stationen).

2.2. Romanhandlung: Rückeroberung Guadeloupes, Krieg gegen die USA, Korrumpationen, Aktionen in Französisch-Guayana (Kommentar und Verweis auf Quellen).

2.3. Zeit nach dem Ende der Romanhandlung:

a) Kriegsericht, Rehabilitation, politisches Engagement in Frankreich (kurze Aufzählung der verbürgten Fakten);

b) gestorben in der Nähe von Bordeaux 1820 bzw. 1822 oder nach Guayana zurückgekehrt und dort an Lepra oder Krebs gestorben (zitierte Theorien

verschiedener Historiker);

c) begrabten in der Nähe von Cayenne (Fußnote als "Einschub"; Persönlicher Bericht über Gespräch mit einem Nachkommen Victor Hugues', dadurch auch "Bestätigung" der im Roman beschriebenen Liebesbeziehung zu einer "schönen Kubanerin namens Sofia" - zu 2.2.).

3. Schluß: Abschließende Würdigung der Person Victor Hugues' (vgl. Einleitung) und Verweis auf die umfassendere Thematik des Romans.

Unterschrift: A. C.

c) Präsuppositionen

Neben den schon erwähnten "Pseudo"-Präsuppositionen in den Parenthesen werden im Text Einzelheiten der Geschichte des karibischen Raumes (z.B. "Cayena") präsupponiert, die nicht für alle A-Empfänger zum Hintergrundwissen gehören (z.B. "deportación"). Sie sind jedoch dem Leser aus dem Roman bekannt. Ereignisse und Persönlichkeiten der französischen Geschichte (z.B. "el desplome del imperio napoleónico", "Fouché") werden vom Autor beim A-Empfänger als allgemeines Bildungsgut vorausgesetzt. Dies zeigt - wie auch bereits der Titel des Romans deutlich macht -, daß der Autor einen gebildeten und an Politik und Geschichte interessierten Leser ansprechen will. Die Kulturspezifität von Präsuppositionen wird für diesen Text nur dann wirkungsrelevant, wenn die präsupponierten Informationen für den Z-Empfänger möglicherweise tatsächlich zum Hintergrundwissen gehören (etwa die Geschichte der Französischen Revolution für französische Leser, vgl. dazu Beispiel 5.1.6./17).

d) Aufbau

Die Informationsabfolge des Hauptteils (siehe Inhalt) ist im wesentlichen chronologisch, wie es zur Thematik und zur Textfunktion 1 paßt.

Einleitung und Schlußteil, die Hinweise auf die Intention des Autors und eine - wenn auch indirekte - Anrede an den Empfänger enthalten, weisen eine weitgehend lineare Thema-Rhema-Folge auf: Die Einleitung nimmt zunächst den zweiten Teil der Überschrift als Thema auf. Das Thema des zweiten Teilsatzes knüpft kontrastierend an das Rhema des ersten Teilsatzes an. Im Rhema dieses Teilsatzes steht der erste Teil der Überschrift, so daß in dieser kurzen Einleitung lediglich die in der Überschrift kurz angedeutete Thematik etwas ausführlicher dargestellt ist.

Der Schlußteil schließt ebenfalls mit dem ersten Thema an das Rhema des vorangehenden Satzes (wenn man die Fußnote aus der Satzfolge ausklammert) an: Die Frage nach dem Ende Victor Hugues' kann nicht beantwortet werden; sein Wirken, soweit es bekannt ist, zeigt jedoch die Bedeutung dieser Persönlichkeit, und daher hat der Autor den Roman geschrieben, der darüber hinaus eine Hommage an den karibischen Raum sein soll. Diese vereinfachende Paraphrase verdeutlicht die inhaltliche Mikrostruktur des Abschnitts mit ihrer fast durchgehenden einfachen linearen Progression.

e) Nonverbale Elemente

Als "nonverbale Elemente" fallen in diesen Text zunächst die großen Abstände zwischen den Abschnitten auf, deren Funktion nicht eindeutig zu bestimmen ist. Abgesehen von dem Übergang zwischen 2.2. und 2.3. (siehe Inhalt) entsprechen die Abschnitte der inhaltlichen Gliederung. Derart auffällige Abschnittsmarkierungen sind eher ein Kennzeichen schöngestiger als wissenschaftlicher Texte.

Auf die Fußnote wird im Text mit einer (1) verwiesen, die Fußnote selbst ist als "Nota del autor" gekennzeichnet und in kleinerer Drucktype unterhalb des Texts angeordnet, wie es den Konventionen wissenschaftlicher Texte entspricht.

Das wörtliche Zitat ist durch Anführungszeichen gekennzeichnet, dahinter steht in Klammern ein Fragezeichen, das offenbar die Skepsis des Autors gegenüber dem Zitat andeutet.

f) Lexik

Auf einige intentionsabhängige Besonderheiten der Lexik wurde bereits hingewiesen (5.1.3.). Ort und Zeit der Textproduktion spiegeln sich in der Wortwahl nur insofern, als keine altertümlichen oder spezifisch dem europäischen Spanisch zuzuordnenden Wörter verwendet wurden. Allerdings ist der Wortschatz auch nicht durch Amerikanismen gekennzeichnet. Die Herkunft (und die politische Einstellung) des Autors zeigt sich lediglich in der Verwendung von "yanqui" statt "nortamericano" in der Parenthese.

Aufschlußreich im Hinblick auf die Thematik ist die Isotopieebene, die durch die Wörter "saber", "ignorar" bzw. "no saber" oder "saber muy poco" und "creer", Wörter und Ausdrücke der Wissensvermittlung, die gewissermaßen vom "Nicht-Wissen" zum "Wissen" führt ("hacer aclaraciones", "narrar", "nos dicen", "se asegura", "parece - según los

investigadores", "revelar"), und durch Bezeichnungen von Wissensgrundlagen wie "material informativo", "documentos", "instructivas referencias" hergestellt wird. Die Distribution dieser lexikalischen Elemente im Text kennzeichnet ebenfalls die inhaltliche Strukturierung des Textes in verbürgte Fakten, zweifelhafte Informationen und fehlende Informationen zu den verschiedenen Lebensabschnitten der beschriebenen Person.

e) Syntax

Die langen Parenthesen sind bereits als charakteristisches syntaktisches Merkmal des Textes hervorgehoben worden. Ebenso wie eine Reihe kürzerer, in Kommata eingeschlossener Einschübe (z.B. "con sus nombres y los nombres de sus barcos" oder "en su propio comportamiento") dienen sie der Reliefgebung von langen Satzgefügen, die in weiten Spannungsbögen angelegt, aber durch zahlreiche Partizipial- und Gerundialkonstruktionen, eingeschobene adverbiale Bestimmungen u.ä. gegliedert sind und der Konzentration des Lesers einiges abverlangen (siehe oben, zum "Bildungsstand" des intendierten Lesers). Hier zeigt sich der "barocke" Stil, zu dem Carpenter sich selbst bekannte (vgl. Barral 1980). Dieses Satzbauprinzip wird nur in den Teilen 2.1. und 2.3.a zugunsten eines mehr linearen, in 2.1. besonders durch lange Aufzählungsreihen das Tempo forciierenden Satzbaus aufgegeben. Auch in der Fußnote ist der Satzbau in kürzeren Einheiten angelegt, wie es den Konventionen der persönlichen Erlebnis Schilderung entspricht.

Die Syntax spiegelt also einerseits die unterschiedlichen Funktionen der Textteile und andererseits die inhaltliche Gliederung. Die festgestellten Merkmale dürfen daher als stilistische, die Intention des Autors verdeutlichende Merkmale interpretiert werden, die in dieser Kombination nicht auf bestimmte Textsortenkonventionen zurückzuführen sind. Der Autor spielt jedoch mit den Konventionen des wissenschaftlichen Textes und benutzt sie als Kontrast zu den eher in einem Roman erwartbaren stilistischen Mitteln.

h) Suprasegmentale Merkmale

Die Parenthesen bewirken häufig (z.B. im ersten und im vorletzten Satz) eine deutliche Intonationssteuerung im Sinne einer Fokussierung des jeweils auf die Parenthese folgenden Informationselements. Da zum Ende des gesamten Satzgefüges hin wiederum der Intensitätsakzent zunimmt, ergeben sich daraus gelegentlich mehrere Fokusstellen, die dazu

beitragen, die sonst für spanische Verhältnisse fast inakzeptablen Hypotaxen zu strukturieren und dem Leser die Übersicht zu erleichtern. Adverbiale Bestimmungen werden im Spanischen üblicherweise, wenn sie am Anfang des Satzes stehen, und häufig auch im Inneren des Satzes durch Kommas abgetrennt. Wenn dies allerdings so konsequent auch mit sehr kleinen Einheiten wie "en verdad", "de paso" oder "todavía" geschieht, wird die Absicht des Autors, auf diese Weise die ("innere") Intonation zu steuern, deutlich erkennbar. Im Kontrast braucht man sich die betreffenden Sätze nur einmal ohne die Kommas vorzustellen.

5.1.5. Analyse der Wirkung

Aus den bei der Analyse textexterner und textinterner Faktoren festgestellten charakteristischen Merkmalen des Textes resultiert seine spezifische Wirkung: Der Leser rezipiert die in einer für ihn verständlichen Form dargebotenen Informationen als wirklichen historischen Hintergrund des vorher gelesenen Romans, wobei ihm die Textelemente, die er aus wissenschaftlichen Texten mit rein informativer Textfunktion kennt, Vertrauen in die Seriosität der Informationen einflößen (= intentionsgemäße Wirkung). Überraschend wirken demgegenüber die Elemente des Romanstils, die den stilistischen Zusammenhang zum Roman selbst herstellen (= Originalität). Da dem Leser ein relativ hohes Maß an Allgemeinbildung zugebraut wird, fühlt er sich nicht unzunehmbar "belehrt", zumal der Text in den erzählenden Passagen (besonders durch die Schilderung des abenteuerlichen Lebenslaufs des Protagonisten) auch sein Gefühl anspricht und der Autor ihm persönlich ("A. C.") und partnerschaftlich gegenübertritt (= geringe kulturelle Distanz).

Als sekundäre Wirkung (oder "Folge") kann angenommen werden, daß der Leser die Romanhandlung im nachhinein für "authentisch" (wahrscheinlich sogar für authentischer, als sie tatsächlich ist!) hält und sich die Anschauung des Autors gegenüber der lateinamerikanischen Wirklichkeit zu eigen macht. Der Autor hat es also verstanden, durch den Einsatz ganz unterschiedlicher Mittel seine Intention zu verwirklichen und beim Leser eine entsprechende Wirkung zu erzielen.

5.1.6. Zur Übersetzung

In Anbetracht der heute für literarische Texte bei uns gültigen Konvention der wirkungsgläquivalenten Übersetzung ist zunächst, da kein

expliziter anderlautender Übersetzungsauftrag vorliegt, für die Übersetzung des Textes ins Deutsche oder Englische davon auszugehen, daß die oben festgestellte Wirkung, die der AT auf den A-Empfänger ausübt, mit dem ZT auch beim Z-Empfänger erzielt werden soll. Damit ist die Wirkung das primäre Ziel, dem die für den ZT zu wählenden Ausdrucksmittel dienen müssen.

Einige der aus dieser Zielvorgabe resultierenden Übersetzungsprobleme, die insbesondere mit den Faktoren Senderintention und Textfunktion zusammenhängen, sollen im folgenden unter Einbeziehung der gedruckten deutschen und englischen Übersetzung des Textes diskutiert werden. Beide Übersetzungen basieren, ihrem Erscheinungsjahr nach zu urteilen, auf der ersten Auflage des Romans, so daß die Fußnote in den Übersetzungen nicht berücksichtigt sein kann. Beide Übersetzer geben keinen Kommentar zu ihrer Übersetzung, so daß man annehmen kann, daß sie der genannten Übersetzungskonvention folgen und für ihre Übersetzung "Wirkungsäquivalenz" anstreben.

Die englische Übersetzung von Victor Gollancz erschien 1963 als Penguin-Taschenbuch und ist aus Gründen des Copyrights (laut Umschlaggedruck) nur in Großbritannien, Australien, Neuseeland und Südafrika, also nicht in den USA, erhältlich. Die deutsche Übersetzung von Hermann Stiehl erschien 1964 im Insel-Verlag als gebundene Ausgabe. Diesen beiden Übersetzungen ging bereits 1962 eine französische Version voraus, die das Werk vermutlich eher in Spanien und Lateinamerika bekannt machte als das damals schwer erhältliche Original. Der spanische Verleger Barral schreibt aus Anlaß des Todes von Alejo Carpentier in der Zeitung "La Vanguardia", er selbst habe das Buch "El siglo de las luces" zuerst auf Französisch gelesen und dann damit begonnen, die Werke Carpentiers in Spanien zu publizieren (vgl. Barral 1980).

In der als "Texte intégral" gekennzeichneten französischen Ausgabe der Taschenbuchreihe "Folio" des Verlags Gallimard (Übers. René L.-F. Durand) fehlt das Nachwort. Statt dessen hebt der Herausgeber Jean Blanzat in einem Vorwort die Bedeutung der historischen Gestalt Victor Hugues hervor:

Victor Hugues est assez obscur pour que le romancier puisse, sans abus, l'animer d'une vie imaginaire, mais ses actes sont assez nombreux et connus pour ancrer le récit dans la vérité historique qui est, ici, nécessaire (Blanzat 1985, 13).

Der Einfachheit halber werden die Übersetzungen mit EÜ (= englische Übersetzung) und DÜ (= deutsche Übersetzung) bezeichnet. Gebenenfalls wird ein eigener deutscher Übersetzungsvorschlag (DÜV) angeführt, in dem auch, wenn nötig, andere Übersetzungsmängel kommentarlos verbessert werden. Die englischen Übersetzungsvorschläge (EÜV) verdanke ich Penelope Sparrow, Salisbury. Am Schluß des Kapitels wird der gesamte Text in einer neuen deutschen und einer verbesserten englischen Übersetzung (Übersetzung der Fußnote: C.N.) vorgelegt. Für die Relaisübersetzung ins Niederländische danke ich meiner Kollegin Joanna Best, Heidelberg, ganz herzlich.

a) Kohärenz und Fokus

Die Kohärenz des Textes wird durch den chronologischen Aufbau, bei dem die Lebensetappen jeweils am Abschnittanfang thematisch genannt werden, die lineare Thema-Rhema-Folge und Fokussierung wichtiger thematischer Elemente innerhalb der Sätze sowie durch die Isotopieebenen gestützt. Diese Kohäsionsmittel sind nicht spezifisch für das Spanische, sondern in vielen Sprachen festzustellen; daher kann man davon ausgehen, daß bei einer Übersetzung ins Englische, Deutsche und Niederländische mit dem Skopos der Wirkungsäquivalenz diese Mittel unter Berücksichtigung der sprachspezifischen Strukturen zu ihrer Verwirklichung - zu bewahren sind.

Der klare Aufbau ist in DÜ und EÜ berücksichtigt und durch die Satzanfänge der Abschnitte verdeutlicht worden. In Beispiel 5.1.6./1 entspricht zwar EÜ inhaltlich genauer dem AT, der sich auf den Ort bezieht und damit die Metapher "perderse las huellas" abstützt; die Betonung der Chronologie in DÜ ist jedoch im Hinblick auf den Aufbau ebenfalls zu vertreten.

Beispiel 5.1.6./1

AT: Pero aquí se pierden sus huellas.

DÜ: Aber dann verliert sich seine Spur.

EÜ: But it is here that we lose trace of him.

In Beispiel 5.1.6./2 ist dagegen die Fokussierung des Satzbeginns in DÜ zwar angestrebt, aber nicht idiomatisch verwirklicht:

Beispiel 5.1.6./2

AT: En cuanto a la acción de Victor Hugues en la Guayana francesa, hay abundante material informativo...

DÜ: Was die Tätigkeit Victor Hugues' in Französisch-Guayana betrifft, so findet sich [...] ausreichendes Material.

EÜ: As for Victor Hugues' activities in French Guiana, there is ample source material to be found...

DÜV: Über Victor Hugues' Aktivitäten in Französisch-Guayana schließlich gibt es [...] reichliches Quellennaterial.

Die Bedeutung der Thema-Rhema-Folge einerseits sowie von Rekurrenz und Paraphrase andererseits für die Kohärenz des Textes wird an dem Zusammenhang zwischen Überschrift, erstem und letztem Satz deutlich: Die teilweise wörtliche, teilweise paraphrasierte Wiederaufnahme der Überschrift am Ende des ersten Satzes kennzeichnet diesen als typischen Einleitungssatz eines erläuternden Textes. Im Schlusssatz erscheint eine Paraphrase des ersten Satzes. Dadurch wirkt der Text in AT und auch in EÜ (trotz der inhaltlichen Abschwächung durch "almost completely ignored" und "neglected") abgerundet und in sich geschlossen, während in DÜ "fast übergegangen" und "unbekannt" inkohärent sind.

Beispiel 5.1.6./3

AT: ACERCA DE LA HISTORICIDAD DE VICTOR HUGUES

Como Victor Hugues ha sido ignorado por la historia de la Revolución Francesa [...], el autor de este libro cree útil hacer algunas aclaraciones acerca de la historicidad del personaje. [...] De ahí que el autor haya creído interesante revelar la existencia de ese ignorado personaje histórico en una novela...

DÜ: ÜBER DEN HISTORISCHEN VICTOR HUGUES

Da die Geschichte der Französischen Revolution [...] Victor Hugues fast übergangen hat, hält es der Autor für angebracht, einiges über die historische Rolle dieser Gestalt zu sagen. [...] Deshalb schien es dem Autor interessant, das Leben dieser unbekannteren historischen Gestalt in einem Roman zu entrollen...

EÜ: THE VICTOR HUGUES OF HISTORY

Since Victor Hugues has been almost completely ignored by historians of the French Revolution [...], the author feels it might be useful to throw some light on the historical background of the character. [...] That is why the author considered it would be interesting to reveal the existence of this neglected historical figure in a novel.

DÜV: EINIGE BEMERKUNGEN ÜBER DEN HISTORISCHEN VICTOR HUGUES

Da Victor Hugues von den Geschichtsschreibern der Französischen Revolution [...] bisher nicht zur Kenntnis genommen wurde, hält der Verfasser einige klärende Bemerkungen über diese historische Gestalt für angebracht. [...] Aus diesem Grunde hielt es der Verfasser für lohnend, das Leben dieser bisher unbekannteren historischen Gestalt in einem Roman zu beleuchten...

Während die Thema-Rhema-Folge zwischen Überschrift und erstem Satz leicht nachzuvollziehen ist, läßt sich die Fokussierung bestimmter Satzglieder, die deutlich macht, wo die Schwerpunkte der Mitteilungsintention des Senders liegen, nicht immer ohne weiteres realisieren:

Beispiel 5.1.6./4

AT: - harro atareada en describir los acontecimientos ocurridos en Europa, desde los días de la Convención hasta el 18 Brumario, para desviar la mirada hacia el remoto ámbito del Caribe -

DÜ: - die viel zu sehr damit beschäftigt war, die europäischen Ereignisse von den Tagen des Nationalkonvents bis zum 18. Brumaire zu beschreiben, um noch einen Blick für den fernen karibischen Raum übrig zu haben
EÜ: - too busy describing what was taking place in Europe between the time of the Convention and the 18th Brumaire to divert their gaze to the distant confines of the Caribbean - (vgl. unten zu Bsp. 5.6.1./14).
DÜV: - viel zu sehr mit den Ereignissen beschäftigt, die sich vom Nationalkonvent bis zum 18. Brumaire in Europa abspielten, als daß sie noch einen Blick auf die acht so fernen Länder in der Karibik hätten werfen können -

Die paradigmatische Kontrastbetonung zwischen "Europa" und "Caribbe" (vgl. Harweg 1971, 129, siehe auch Kap. 3.2.8.), die durch "europäische Ereignisse ... karibischer Raum" nicht gewährleistet wird, ist für den europäischen Leser besonders wirkungsrelevant, da sein Blick ebenfalls von Europa in den Karibischen Raum "gelenkt" werden muß. Es ist daher zu vertreten, in DÜV analog zu der Lösung in EÜ den Satzbau durch einen Relativsatz zu erweitern, um den Fokus zu erhalten.

Eine besondere Satzintonation bewirken im Spanischen die nicht durch Kommas abgetrennten "notwendigen Relativsätze":

Beispiel 5.1.6./5

AT: ...por haber entregado la colonia después de una capitulación que era, en verdad, inevitable.

DÜ: ...weil er die Kolonie im Anschluß an die Kapitulation, die in Wirklichkeit unvermeidlich gewesen war, den Holländern übergeben hatte.

EÜ: ...for having lost the colony to the Dutch after a surrender which was in point of fact inevitable.

DÜV: ...weil er die Kolonie nach einer ohnehin unvermeidlichen Kapitulation an die Holländer abgetreten hatte.

Während in EÜ der Fokus auf "inevitable" liegt, wirkt in DÜ der Relativsatz vor allem wegen des bestimmten Artikels vor dem Bezugswort, dazu noch verstärkt durch das Plusquamperfekt, als explikativer Relativsatz. Die Wahl von "in point of fact" (anstelle von "in fact" o.ä.) vermittelt den Intensitätsakzent, der im Spanischen durch die Kommas bewirkt wird. Der Ausdruck "in Wirklichkeit" bildet einen Kontrast zu einem hier nicht implizierten "scheinbar" und zieht daher selbst den Fokus an sich. Das vorangestellte Attribut "unvermeidlich" bekommt dagegen durch "ohnehin" den gewünschten Akzent.

Ein weiteres wichtiges Kohärenzmittel sind die Isotopieebenen. In einem Fall wird in DÜ durch die Verletzung der Isotopieebene eine Inkohärenz bewirkt:

Beispiel 5.1.6./6

AT: ...se asegura que, después de la caída del Imperio, regresó a la Guadalupe...

DÜ: ...versichert man, er sei nach dem Untergang des Empire nach Guayana zurückgekehrt...
 EÜ: ...one is assured that after the collapse of the Empire he returned to Guayana...
 DÜV: ...versichern jedoch, er sei nach dem Zusammenbruch des Napoleonischen Reiches noch nach Guayana zurückgekehrt...

Im AT ist "cada del Imperio" eine (elliptische) Paraphrase für das früher erwähnte "el desplome del imperio napoleónico" (DÜ: "als das Napoleonische Reich unterging"; EÜ: "when the Napoleonic Empire foundered"). Im Deutschen kann zwar das Wort "Empire" als Gallizismus mit französischer Aussprache das französische Kaiserreich unter Napoleon I. oder III. bezeichnen (vgl. DUW 1983, Brockhaus 1973, nicht in Duden/Rechtschreibung 1973), häufiger scheint aber die Verwendung des Wortes als Anglizismus mit englischer Aussprache zur Bezeichnung des britischen Kolonialreichs im Zeitalter des Imperialismus zu sein (vgl. DUW 1983). Der Kontext verweist auf die erste Lesart, jedoch ist für den mit dem historischen Hintergrund nicht vertrauten europätschen Leser auch die zweite Lesart möglich. Daher wäre in Anbetracht der Textfunktion "Information" eine Verdeutlichung durch Rekurrenz angebracht.

In EÜ dürfte kein Kohärenzproblem entstehen, da das Wort "Empire" nicht mit einem bestimmten Reich verknüpft ist und daher als Wiederaufnahme von "Napoleonic Empire" aufgefaßt wird.

Die für die Thematik und für die Textfunktionen wichtigste Isotopieebene ist die bereits erwähnte Ebene "Wissen vs. Nichtwissen", die im gesamten Text immer wieder aktuell wird, verbunden mit Ausdrücken, die "Vermittlung von Wissen" und "Wissensgrundlagen" bezeichnen. Durch die Zusammenstellung dieser Isotopien läßt sich zeigen, daß folgende Übersetzungen in DÜ nicht die Intention des Autors wiedergeben, während EÜ sich fast in allen Fällen genauer an den AT hält:

Beispiel 5.1.6./7
 AT: ha sido ignorado
 DÜ: fast übergangen hat
 EÜ, DÜV: vgl. Bsp. 5.1.6./3
 AT: hasta hoy motivos para creer...
 DÜ: einiges spricht sogar dafür...
 EÜ: there is even cause to believe...
 DÜV: man darf sogar annehmen...
 AT: hacer algunas aclaraciones
 DÜ: einiges sagen
 EÜ, DÜV: vgl. Bsp. 5.1.6./3

AT: revelar la existencia
 DÜ: das Leben [...] enthüllen
 EÜ, DÜV: vgl. Bsp. 5.1.6./3

AT: documentos
 DÜ: Unterlagen
 EÜ: documents
 DÜV: Dokumente

AT: abundante material informativo
 DÜ: ausreichendes Material
 EÜ, DÜV: vgl. Bsp. 5.1.6./2

AT: en las "memorias" de la deportación
 DÜ: in den Memoiren der Deportation
 EÜ: memoirs
 DÜV: in den "Mémoires" der Deportation

Wie die Beispiele zeigen, geben Kohärenz (Analysefaktor: Inhalt) und Fokussierung (Analysefaktor: Aufbau) wichtige Hinweise auf die Senderintention.

Des weiteren hatte sich bei der Analyse ergeben, daß der Autor sich zur Verwirklichung seiner Intention des Kunstgriffs bedient, "Wissenschaftsstil" und "Romanstil" zu verquicken. Im folgenden soll daher auch kurz untersucht werden, ob und wie dieses Mittel zur Kennzeichnung der Textfunktionen in EÜ und DÜ nachvollzogen wurde.

b) Wissenschaftsstil

Ein wichtiges syntaktisches Kennzeichen des "Wissenschaftsstils" im AT ist die Verbalisierung des Senderbezugs durch "el autor (de este libro)" und 1. Person Plural und das Überwiegen unpersönlicher oder passivischer Konstruktionen. Sowohl im Deutschen als auch im Englischen sind dies ebenfalls Merkmale wissenschaftlicher Texte (vgl. Sowinski 1973, 232; Crystal/Davy 1969, 251ff.). EÜ verwendet die übliche Form "the author" und vorzugsweise die 1. Person Plural (vgl. z.B. "Foreword" und "Preface" in Crystal/Davy 1969); DÜ verwendet "der Autor" statt des üblichen "der Verfasser" (vgl. z.B. das "Vorwort zur ersten Auflage" in Glinz 1965), ansonsten ebenfalls die 1. Person Plural oder "man" und viele unpersönliche und Passivkonstruktionen.

An folgendem Beispiel wird deutlich, daß DÜ gelegentlich von dem konventionellen Stil abweicht. Im allgemeinen geben jedoch beide Übersetzungen dieses Merkmal der Textfunktion adäquat wieder. Die Fußnote, die ja in den Übersetzungen fehlt, läßt sich im Englischen und im Deutschen problemlos unter Verwendung der 1. Person Singular übersetzen. Der Zusatz "Nota del autor" müßte, den deutschen Konventio-

nen entsprechend, mit "Anm. d. Verf." (in Klammern am Schluß der Fußnote) übersetzt werden.

Beispiel 5.1.6./8

AT: Se sabe que Victor Hugues era marsellés...
 DÜ: Man weiß, daß Victor Hugues Marsellier war...
 EÜ: We know that Victor Hugues was a Marseillais...
 DÜV: Es ist bekannt, daß Victor Hugues [...] aus Marseille war...

Ein weiteres syntaktisches Merkmal ist die Verwendung des Präsens zur Abgrenzung der kommentierenden von den erzählenden Passagen. Beide Übersetzungen folgen dem Muster des AT und erzielen dadurch, weil in Deutschen und Englischen eine ähnliche Tempusverwendung möglich ist, eine analoge Wirkung.

Schwieriger ist die Markierung des Wissenschaftsstils im Bereich der Lexik. Gerade die drei als Beispiele für Fachwörter zitierten Termini "historicidad", "dicotomía" und "hipostático" zeigen das deutlich. Zwar gibt es für jedes dieser Wörter als "bildungssprachlich" markierte Fremdwortentsprechungen (DUW 1983 bzw. OUD 1970: "Historizität"/"historicity", "Dichotomie"/"dicotomy", "hypostatisch"/"hypostatic"), jedoch sind diese entweder auf bestimmte Fachgebiete beschränkt ("Dichotomie", "hypostatisch"/"hypostatic") und daher auch für den gebildeten Leser nicht ohne weiteres verständlich, oder sie unterscheiden sich in Bedeutung ("Dichotomie") oder stilistischer Wirkung ("Historizität"/"historicity") von den AT-Ausdrücken. Daher ist, abgesehen von "dicotomy", das wohl am ehesten in Bedeutung und Wirkung dem AT-Wort entspricht, die singenmäßige Wiedergabe, wie sie EÜ und DÜ versuchen (Beispiel 5.1.6./9), eventuell unter Verwendung einer ungewöhnlichen Wortbildung (siehe DÜV), vorzuziehen. Allerdings muß der "Wissenschaftsstil" im Bereich der Lexik zumindest im Deutschen dann möglichst an anderen Stellen markiert werden, z.B. durch einen erhöhten Anteil von Fremdwörtern wie "Aktivitäten" statt "Tätigkeit", "Deportation" statt "Verschleppung", "strikties chronologisches Schema", "Rehabilitierung" statt "ehrenvoller Freispruch" etc. (vgl. auch Beispiel 5.1.6./7, 10).

Beispiel 5.1.6./9

AT: Pero es indudable que su acción hipostática - firme, sincera, heroica, en su primera fase; desalentada, contradictoria, logreira y hasta cínica, en la segunda - nos ofrece la imagen de un personaje extraordinario que establece en su propio comportamiento una dramática dicotomía.
 DÜ: Zweifellos bietet aber sein für uns greifbares Wirken - entschlossen, aufrichtig, heroisch in der ersten und kleimütig, widerspruchsvoll, opportunistisch und sogar zynisch in der zweiten Phase - das Bild einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, die durch ihr eigenes Verhalten eine dramatische Zweiteilung darstellt.

EÜ: But there can be no doubt that his activities during his period of power - resolute, sincere and heroic in their first phase, wavering, mean and even cynical in their second - give us a picture of an extraordinary man, whose behaviour contains a dramatic dicotomy.
 DÜV: Zweifellos ist aber der historische Victor Hugues, soweit uns seine Taten überliefert sind, ein außergewöhnlicher Mann, dessen Verhalten standhaft, geradlinig, mutig in der ersten Zeit, später schwach, widersprüchlich, machtygierig und sogar menschenverachtend - eine tragische Gespaltenheit offenbart.

Aber auch an weniger auffälligen Stellen muß der konventionelle Wortgebrauch durchgehalten werden:

Beispiel 5.1.6./10

AT: Algunos historiadores [...] nos dicen...
 DÜ: Einige Geschichtsschreiber [...] teilen uns mit...
 EÜ: Some of the very few historians [...] say...
 DÜV: Einige Geschichtsforscher [...] vertreten die Auffassung...

Als letztes Merkmal des Wissenschaftsstils, mit dem der Autor "spielt", sollen hier die Zitate genannt werden. Im AT findet sich ein durch Anführungsstriche gekennzeichnetes wörtliches Zitat (Beispiel 5.1.6./11), zwei indirekte Zitate (Beispiel 5.1.6./12), sowie eine Information mit Quellenangabe (Beispiel 5.1.6./13).

Beispiel 5.1.6./11

AT: ...nos dicen que murió cerca de Burdeos, donde "poseía unas tierras" (?) en el año 1820.
 DÜ: ...teilen uns mit, er sei im Jahre 1820 in der Nähe von Bordeaux, wo er "Ländereien besaß" (?), gestorben.
 EÜ: ...say that he died near Bordeaux, where he "owned lands" in 1820.
 DÜV: ...vertreten die Auffassung, er sei im Jahre 1820 in der Nähe von Bordeaux, wo er "Ländereien" (?) besessen habe, gestorben.
 EÜV: ...say that he died in 1820, not far from Bordeaux where he "owned estates" (?).

Bei einem mit Anführungsstrichen gekennzeichneten Ausdruck muß der Leser davon ausgehen dürfen, daß es sich um eine wortlautgetreue Wiedergabe handelt. Das ist in DÜ wegen der Nachstellung des Prädikats unwahrscheinlich. Es empfiehlt sich in solchen Fällen, das Prädikat aus dem wörtlichen Zitat auszugliedern und indirekt zu zitieren. Dabei ergibt sich auch ein sinnvollerer Bezug für das Fragezeichen, das im AT wohl eher die Bedeutung von "tierras" als von "poseía" in Frage stellt. In EÜ fehlt dieser skeptische "Kommentar" ganz; darüber hinaus wird durch das Fehlen des Kommas nach dem Zitat die Jahresangabe falsch bezogen.

Indirekte Zitate bieten in dieser Hinsicht weniger Schwierigkeiten, da nicht der Wortlaut, sondern die Aussage der Quelle zitiert wird. Es können sich jedoch sprachenspezifische Übersetzungsprobleme ergeben, wenn in Ausgangs- und Zielsprache unterschiedliche Mittel zur

Kennzeichnung der indirekten Aussage verwendet werden. EÜ und DÜ haben nicht beachtet, daß "parece" im AT lediglich ein Signal für die indirekte Wiedergabe der ersten Satzhälfte im Gegensatz zu dem Kommentar des Verfassers in der zweiten Satzhälfte ist. Durch die wörtliche Übersetzung entsteht eine unlogische Aussage. Da im Deutschen der Konjunktiv zur Kennzeichnung der indirekten Rede ausreicht, kann auch der Verweis auf die "investigadores de la Guadalupe" hier unterbleiben.

Allerdings sollte eine solche Erwähnung dann anstelle des zu allgemeinen "man" in den vorhergehenden Satz eingefügt werden. Der Inhalt des Abschnitts (2.3.b) stützt die Interpretation, daß sich das formal unpersonliche "se asegura" nicht auf die Meinung der Bevölkerung, sondern auf die Aussagen von Geschichtsforschern bezieht.

In EÜ entsteht durch die Verwendung von "one is assured" im ersten und "Guadeloupan historians" (ohne bestimmten Artikel) im zweiten Satz der Eindruck, als handle es sich um verschiedene Quellen, da keine anaphorische Verweisung zu erkennen ist.

Beispiel 5.1.6./12

AT: Pero en la Guadalupe [...] se asegura que, después de la caída del Imperio, regreso a la Guayana, volviendo a tomar posesión de sus propiedades. Parece - según los investigadores de la Guadalupe - que murió lentamente, dolorosamente, de una enfermedad que pudo ser la lepra. pero que, por mejores indicios, debió ser más bien una afección cancerosa.

DÜ: Aber auf Guadeloupe [...] versichert man, er sei nach dem Untergang des Empire nach Guayana zurückgekehrt und habe wieder von seinen Gütern Besitz ergriffen. Den Forschern von Guadeloupe zufolge scheint er eines langsamen, schmerzhaften Todes gestorben zu sein, von einer Krankheit befallen, die möglicherweise die Lepra, wahrscheinlich aber, wie bessere Indizien andeuten, ein krebsartiges Leiden war.

EÜ: But in Guadeloupe [...] one is assured that after the collapse of the Empire he returned to Guiana and once more took possession of his property there. It seems, according to Guadeloupan historians, that he died slowly and painfully of a disease which could have been leprosy but which there is better reason to believe was a form of cancer.

DÜV: Geschichtsforscher auf Guadeloupe [...] versichern jedoch, er sei nach dem Zusammenbruch des Napoleonischen Reiches nach Guayana zurückgekehrt und habe seine Güter wieder in Besitz genommen. Er sei dann nach langem, qualvollen Leiden an einer unbekanntem Krankheit, möglicherweise Lepra, gestorben. Viele Anzeichen deuten allerdings eher auf Krebs hin.

EÜV: But in Guadeloupe [...], historians assure us that... According to them, he died slowly...

Die Quellenangabe ist wieder unproblematisch. DÜ weicht hier in der Wortwahl vom konventionellen Wissenschaftsstil ab. Die Verwendung des Bindestrichs im Namen ist ein sinnvolles Mittel, auf das Alter des Werks zu verweisen.

Beispiel 5.1.6./13

AT: La Bibliografía Universal de Didot lleva esa muerte al año 1822.

DÜ: Didots Universal-Bibliographie verlegt diesen Tod in das Jahr 1822.

EÜ: Didot's Universal Bibliography gives the year of his death as 1822.

DÜV: Didots Universal-Bibliographie gibt als Todesjahr 1822 an.

c) Romanstil

Als wichtigstes Merkmal des Romanstils wurde die Verwendung von ausdrucksstarken und konnotativ markierten Wörtern, besonders Adjektiven, genannt.

Ein charakteristisches Beispiel für ein konnotationsreiches Substantiv ist das Wort "yanqui" als pejoratives Synonym für "norteamericano" (vgl. VOX 1979). Im Deutschen hat die Bezeichnung "Yanke" ebenfalls eine pejorative Konnotation (vgl. DUW 1983), im britischen Englisch ist es immerhin umgangssprachlich (vgl. OALD 1974), gelegentlich auch pejorativ markiert (vgl. OUD 1970). Im amerikanischen Englisch bezeichnet es überwiegend die Bewohner der Nordstaaten, besonders der Neuenlandstaaten (vgl. RHD 1968). Da EÜ nicht in den USA vertrieben werden darf, ist die Wiedergabe mit "yankee" akzeptabel; eine (als "Slang") stärker konnotierte Alternative wäre "yanks" (vgl. OALD 1974).

Adjektive sind vor allem dann im Spanischen konnotativ besetzt, wenn sie vorangestellt sind. Bei der Übersetzung in Sprachen, bei denen die Adjektivstellung nicht als stilistisches Mittel verfügbar ist, ergibt sich das (sprachenspezifische) Übersetzungsproblem, daß die konnotative Markierung nicht durch syntaktische Mittel, sondern nur durch eine spezifische Wortwahl gewahrt werden kann (vgl. EÜ und DÜV für "el remoto ámbito del Caribe" in Beispiel 5.1.6./4; in EÜ wäre noch eine Verstärkung der konnotativen Wirkung von "confines" möglich - EÜV: "the far distant confines of the Caribbean").

Beispiel 5.1.6./14

AT: Atrrado por un mar que es - en Marsella, precisamente - una eterna invitación a la aventura desde los tiempos de Pirras y de los patrones felicios...

DÜ: Den Verlockungen eines Meeres erlegend, das - gerade in Marseille - eine ewige Einladung zum Abenteuer ist seit den Zeiten des Pytheas und der phönizischen Kapitäne...

EÜ: Attracted by a sea which, in Marseille especially, has been a perpetual call to adventure ever since the days of Pytheas and the Phoenician mariners...

DÜV: Dem Ruf des Meeres folgend, das - gerade in Marseille - schon seit den Zeiten des Pytheas und der phönizischen Seefahrer eine ewige Verlockung zum Abenteuer gewesen ist...

In DÜ wird durch das Substantiv "Einladung" keine Konnotation vermittelt, und auch "Verlockungen" (im Plural konkretisiert) erfüllt die-

sen Zweck nicht. Durch das vorgezogene Prädikat entspricht der Satzbau eher dem vereinfachenden Stil eines modernen Sachtextes als dem in einem Roman erwarteten Stil. Der "Ruf des Meeres" und "Verlockung" (im Singular) entsprechen eher einem literarischen Stilniveau. EÜ versucht, dieses Stilniveau durch die Verwendung von "perpetual call" und "ever since" zu erreichen.

Die Kombination von zwei annähernd synonymen Adjektiven ist ebenfalls ein beliebtes literarisches Mittel der Verstärkung. Im folgenden Beispiel sind die beiden Adjektive nur dadurch unterschieden, daß in "tornasolado" das Bedeutungsmerkmal "farbig" sowie ein Moment der Bewegung und Unruhe enthalten ist, während "rutilante" an den Glanz von Gold denken läßt (vgl. Moliner 1975, VOX 1979). Möglicherweise läßt das erste Wort auch eine Assoziation mit "sol" entstehen.

Beispiel 5.1.6./15

AT: en los puertos de ese mundo tornasolado y rutilante

DÜ: in den Hafenstädten dieser schillernden, glänzenden Welt

EÜ: the ports of that glittering and colourful corner of the world

DÜV: in den Hafenstädten jener buntschillernden, glitzernden Welt

Während "glänzend" in Verbindung mit "Welt" zu wenig aussagekräftig erscheint, kann "glitzernd" sowohl Assoziationen an Reichtum (z.B. Diamanten) als auch an helles Sonnenlicht wecken. Die Klangwirkung der Adjektivkombination kommt diesem Ziel ebenfalls entgegen. Entsprechend scheint mir auch in EÜ z.B. "sparkling" geeigneter für eine Kombination mit "glittering". Die Verwendung des Demonstrativpronomens "diese" stellt im Zusammenhang mit "Welt" nicht eindeutig genug den Bezug zu der in dem gesamten Abschnitt noch nicht genannten Karibik her. Darüber hinaus hat "jene" eine in diesem Text erwünschte gehobene Stilmarkierung (vgl. DUW 1983).

Der Wirkungszusammenhang zwischen Wortwahl und Syntax wird an den asyndetischen Reihungen besonders deutlich, die nicht nur mit Adjektiven vorkommen (vgl. Beispiel 5.1.6./9), sondern auch mit Verbformen (Partizipien, Gerundien) und Substantiven, wie das folgende Beispiel zeigt:

Beispiel 5.1.6./16

AT: Ascendido a piloto de naves comerciales, anduvo por las Antillas, observando, nutriendo, aprendiendo, acabando por dejar las navegaciones para abrir en Port-au-Prince un gran almacén - o *comptoir* - de mercancías diversas, adquiridas, reunidas, mercadas por vías de compra-venta, trueque, contrabandos, cambios de sederías por café, de vainilla por perlas...

DÜ: Zum Steuernmann auf Handelsschiffen aufgestiegen, befuhr er, die Augen offenhaltend und immer dazulernend, das Gebiet der Antillen und

ließ schließlich die Seefahrt sein, um in Port-au-Prince einen großen Laden - oder "Comptoir" - für verschiedene Waren zu eröffnen, die er durch Kauf oder Schmuggel oder Tausch erwarb - man tauschte Seide gegen Kaffee, Vanille gegen Perlen -...

EÜ: Having risen to the rank of mate aboard merchantmen [sic], he travelled through the Antilles, observing, nosing about and learning, until he finally gave up the sea in order to open a large shop, or *comptoir*, in Port-au-Prince, for an assortment of goods that were acquired, collected or purchased, either by trading, smuggling or exchange - silk goods for coffee, vanilla for pearls.

DÜV: Nachdem er zum Steuernmann auf Handelsschiffen aufgestiegen war, segelte er durchs Karibische Meer, schaute hier, schnupperte da, lernte alles, hängte schließlich die Seefahrt an den Nagel, um in Port-au-Prince ein großes Geschäft aufzumachen, ein Kontor oder "Comptoir" mit allen möglichen Waren, die durch Kaufen, Tauschen, Schmuggeln erworben, erfeilscht, ergattert wurden, Seide gegen Kaffee, Vanille gegen Perlen.

EÜV: ...he travelled through the Antilles, looking and learning, until he finally gave up the sea in order to open a large shop, or *comptoir*, in Port-au-Prince, for an assortment of goods that were acquired, collected, purchased by trading, smuggling or barter: silk for coffee, vanilla for pearls.

Während EÜ systematisch die asyndetischen Dreier- und Viererreihen in syndetische Dreierreihen verwandelt, was eine gewisse Eintönigkeit bewirkt, versucht es DÜ mit durch "und" verbundenen Wortpaaren und einer polysyndetischen Dreierreihe mit "oder" und läßt die Partizipienreihe unübersetzt, an der gerade besonders deutlich wird, daß es dem Autor hier um das Prinzip der Reihung und nicht primär um semantische Differenzierungen geht. Daher wurde in DÜV auch auf dieses Prinzip und das dadurch entstehende hektische, atemlose Tempo besonderer Wert gelegt. Die strukturell notwendigen Ergänzungen zu "schauen", "schnuppern" und "lernen" wurden ebenfalls nach diesem Prinzip ausgewählt. Die umgangssprachliche Markierung von "hustmear" wurde auf "ergatterte" versetzt, so daß die in einer Reihe zusammengestellten Lexeme - wie im AT - auch formale Gemeinsamkeiten aufweisen. Diese Strukturähnlichkeit erleichtert es dem Leser, in dem sonst vielleicht unübersichtlichen Satz das Zusammengehörige als solches zu erkennen.

In EÜV wird nun die asyndetische Dreierreihe durch ein alliterierendes Wortpaar ersetzt, was dem Rhythmus sehr zugute kommt. Die "Atemlosigkeit" der Aufzählung wird dann durch die Bewahrung des Asyndetons und die Weglassung von "either" am Ende des Satzes bewirkt. Das zuletzt angeführte Beispiel illustriert auch die zum "Romanstil" gerechneten Merkmale "Verbalstil" und "Vergangenheitstempora". Letztere stellen in diesem Text kein Übersetzungsproblem dar, da der erzählende Teil fast ausschließlich Formen des PPS aufweist, die nicht mit Imperfektformen kontrastiert werden. In dem Satz "Sabemos

también que estaba en París, todavía, a la hora..." wird der durative Aspekt des Imperfekts durch "todavía" explizit gemacht, so daß sich hier für die Übersetzung in eine ZS ohne Aspektunterscheidung der Vergangenheitstempora keine Schwierigkeit ergibt.

Die Unterschrift des Verfassers fehlt in DÜ. Die Bedeutung und Funktion auch solch scheinbar unwichtiger Details, deren "Übersetzung" keinerlei Schwierigkeiten bereitet, läßt sich nur durch eine gründliche AT-Analyse feststellen.

Neben den bisher behandelten Textsortenstilen ist in einem literarischen Text - und das ist der vorliegende trotz seiner Informationsfunktion zweifellos - gegebenenfalls auch ein Personalstil des Autors zu berücksichtigen:

d) Personalstil

Als besonderes Merkmal von Carpentiers Stil wurde der "barocke Satzbau" genannt. Beispiel 5.1.6./16 gibt davon bereits einen Eindruck, obwohl der zitierte Satz trotz der zahlreichen Reihungen von seiner Struktur her immer noch als linear zu bezeichnen ist. Für das spanische Stilempfinden ungewöhnlicher ist die Häufung von Hypotaxen mit langen Parenthesen, durch die ein relativ großer Spannungsbogen entsteht (vgl. dazu auch den Satzbau in den Beispielen 5.1.6./3 und 4, 9, 12).

Beispiel 5.1.6./17

AT: Chanto se dice acerca de su guerra librada a los Estados Unidos - la que llamaron los yanquis de entonces "Guerra de Brigantes" - así como a la acción de los corsarios, con sus nombres y los nombres de sus barcos, está basado en documentos reunidos por el autor en la Guadalupe y en bibliotecas de la barbados.

DÜ: Was über den Krieg gesagt wird, den er den Vereinigten Staaten lieferte - und den die Yankee damals "Seeräberkrieg" nannten - ebenso die Darstellung der Tätigkeit der Korsaren samt ihren Namen und den Namen ihrer Schiffe, gründet sich auf Unterlagen, die der Autor auf Guadeloupe und in den Bibliotheken der Insel Barbados sammeln konnte, sowie auf kurze, aber lehrreiche Hinweise in Werken lateinamerikanischer Verfasser, die Victor Hugues beiläufig erwähnen.

EU: The passages dealing with the war against the United States - what the Yankees of those days called the "Brigands' War" - together with the activities of the privateers, both their names and the names of their ships, are based on the documents consulted by the author in Guadeloupe and in the libraries of Barbados, as well as in brief but revealing references discovered in the works of those Latin-American writers who have mentioned Victor Hugues in passing.

DÜV: Alle Angaben über seinen Krieg gegen die Vereinigten Staaten - von den Yankee damals "Brigantenkrieg" genannt - und über die Korsarenaktionen, einschließlich der Namen von Personen und Schiffen, stützen sich auf Dokumente aus Guadeloupe und den Bibliotheken auf Barbados sowie auf kurze, aber aufschlußreiche Hinweise in Werken lateinamerikanischer Autoren, die Victor Hugues beiläufig erwähnen.

EUV: ...the war against the United States - or the "Brigands' War", as the Yankees used to call it -...

Da ein großer Spannungsbogen als charakteristisches Merkmal des Personalstils für den deutschen Leser, der an einen Kammersatzbau gewöhnt ist, nicht so stark ins Auge fällt, muß hier durch einen nominalen, stark komprimierenden Stil kompensiert werden. Dazu kommt, daß Partizipialkonstruktionen wie "guerra librada...", "documentos reunidos..." oder "referencias halladas..." im Spanischen zur stilistischen Norm gehören und im Deutschen ihre normgemäße Entsprechung in Präpositionalgefügen haben. Die Übersetzung durch Relativsätze wirkt aufgebläht und umständlich.

Ein starker Spannungsbogen wird auch durch Konstruktionen mit einem satzeröffnenden "participium conjunctum" als Ergänzung zum Subjekt hergestellt. Während EU diese Konstruktionen relativ problemlos nachbilden kann, wirken analoge Partizipialkonstruktionen mit dem Partizip Präsens oder Perfekt in der Regel im Deutschen gehoben, wenn nicht gar geschwollen. Beispiel 5.1.6./14 zeigt, daß bei sparsamem Gebrauch das Präsenpartizip eine für diesen Text adäquate Stilqualität aufweist, während Beispiel 5.1.6./16 deutlich macht, wie deformierend es bei gehäufter Verwendung wirkt. Ein Temporalatz kann, obwohl er etwas redundanter ist, demgegenüber die stilistisch adäquatere Lösung sein. Ähnliches gilt für das satzverkürzende Gerundium (vgl. Beispiel 5.1.6./12).

e) Empfängerbezug

Der besondere Empfängerbezug des Textes äußert sich zum einen in den Präsuppositionen und zum anderen in den Parenthesen, die in diesem Text besonders dazu dienen, eine Beziehung der Solidarität zwischen Sender und Empfänger herzustellen.

Da es sich bei den Präsuppositionen, wie weiter oben erläutert wurde, zum großen Teil um "Pseudo-Präsuppositionen" handelt, kann der Translator bei seinem Leser durch die gleichen Präsuppositionen in der Regel auch die gleiche Wirkung erzielen. Allerdings ändert sich die Wirkung, wenn eine Präsupposition, die für den A-Leser eine rein rhetorische Funktion hat, für den Z-Leser möglicherweise wirklich zum Wissenshintergrund gehört oder zumindest sprachlich erschlossen werden kann. Dies soll am Beispiel des Ausdrucks "Guerra de Brigantes" kurz erläutert werden (vgl. Parenthese in Beispiel 5.1.6./17).

Hier wird ein englischer bzw. amerikanischer Ausdruck in wörtlicher Übersetzung zitiert, wobei allerdings das Wort "brigantes" für den spanischen Leser schwer erschließbar sein dürfte. Spanische Wörterbücher (VOX 1979, Moliner 1975, Alonso 1979, Pequeño Larousse 1970) führen das Wort nicht auf. VOX (1979) nennt als einziges Wörterbuch den Gallizismus "brigán" ("Räuber"), der eine Verständnishilfe sein könnte. Die "amerikanische" Bezeichnung für den genannten Krieg wirkt also im AT eindeutig als "Exotismus", obwohl sie scheinbar spanisch ist.

Im Deutschen und Englischen sind die Wörter "Brigant" (DUW 1983, Brockhaus 1973) und "brigand" (OALD 1974) zwar nicht besonders bekannt, aber immerhin in der Bedeutung "Straßenräuber" o.ä. in den Wörterbüchern verzeichnet. Für den deutschen Leser wirkt "Brigantenkrieg" daher weniger exotisch, ist aber auf jeden Fall einer Verdeutlichung mit "Seeräuberkrieg" (DÜ), oder richtiger: "Straßenräuberkrieg" oder "Wegelagererkrieg", vorzuziehen. Für EÜ dürfte dasselbe gelten, zumal in diesem Falle Quellsprache und Zielsprache identisch sind und man nur hoffen kann, daß der britische Leser den Ausdruck als fremden "Amerikanismus" rezipiert.

Die Parenthesen dienen zum einen dazu, den Spannungsbogen der Satzgefüge auszuweiten (→ Personalstil) und eine bestimmte Intonation zu bewirken (→ Fokussierung), und zum anderen dazu, den Empfänger besonders anzusprechen, und zwar sowohl den Leser, der sich in Europa auskennt (vgl. Beispiel 5.1.6./4: "harto atareado...", Beispiel 5.1.6./14: "en Marsella..."), als auch einen, der fremde Sprachen und Kulturen kennt (vgl. Beispiel 5.1.6./16: "o comptoir", Beispiel 5.1.6./17: "Guerra de Brigantes"), und einen, der den Roman aufmerksam gelesen hat (vgl. Beispiel 5.1.6./9: "firme, sincera...").

Nur zwei Parenthesen entsprechen diesem Muster nicht: Die eine dient als Kennzeichnung für eine indirekte Rede (Beispiel 5.1.6./12: "segun los investigadores...") und ist daher nicht als Stilmittel des Empfängerbezugs zu werten, und die andere dient dazu, den Sender als kompetenten, zuverlässig recherchierenden Fachmann für das Thema darzustellen:

Beispiel 5.1.6./18

AT: Algunos historiadores - de los muy pocos que se hayan ocupado de él accidentalmente, fuera de Pierre Vitoux que le consagró, hace más de veinte años, un estudio todavía inédito - nos dicen...

DÜ: Einige Geschichtsschreiber - einige der wenigen, die sich zufällig mit ihm beschäftigt haben, abgesehen von Pierre Vitoux, der ihm vor mehr als zwanzig Jahren eine noch unveröffentlichte Studie widmete - teilen uns mit...

EÜ: Some of the very few historians who have concerned themselves with him - purely by chance, except for Pierre Vitoux, who, more than twenty years ago, devoted an as yet unpublished study to him - say...

DÜV: Einige Geschichtsforscher - wenige haben sich mit ihm beschäftigt, die meisten nur flüchtig, außer Pierre Vitoux, der vor mehr als zwanzig Jahren eine bisher unveröffentlichte Arbeit über ihn verfaßte - vertreten die Auffassung...

EÜV: Historians - some of the very few who have concerned themselves with him, en passant, except for Pierre Vitoux, who, more than twenty years ago, devoted an as yet unpublished study to him - say...

Das Beispiel zeigt, daß nicht nur der Bezug der Parenthese zum umgebenden Satz, sondern auch der Bezug der Elemente der Parenthese zueinander problematisch ist. Im AT liefert die Parenthese selbst eine Ergänzung zu dem vorangehenden Satzteil "algunos historiadores", der Teil "fuera de Pierre Vitoux..." ergänzt das Element "accidentalmente". Daher hat EÜ die Parenthese enger gefaßt, um den Bezug klarzustellen, während in DÜ nicht deutlich wird, worauf sich "abgesehen von" beziehen soll.

Für eine Lösung des Problems, wie Parenthesen in Sätze einzubauen sind, muß man sich die allgemeine Funktion von Parenthesen vor Augen führen:

Man verwendet sie, wenn man einen Gedanken einfügen will, der in den Redezusammenhang gehört, sich aber weder als Vorsatzsatz oder als Nachtrag, noch zur Einbeziehung als untergeordneter Gliedsatz eignet, zumindest nicht ohne Formveränderung (Sovinski 1973, 163).

Fast alle Parenthesen in DÜ wirken befremdlich oder überflüssig, weil sie ohne weiteres als Vor-, Nach- oder Einschubsätze oder Appositionen in den Satz passen würden. In EÜ ist es nicht viel anders; jedoch ist eine Parenthese nur in Kommas eingeschlossen ("in Marseille especially") und eine wird, unter Mißachtung des tatsächlichen Relativanschlusses, auf den ganzen Satz bezogen ("what the Yankees of those days called...").

Die Wirkung der Parenthese für Fokussierung und Intonation wird am folgenden Beispiel deutlich, in dem DÜ eigenmächtig eine zusätzliche Parenthese einführt und damit eine im AT nicht hervorgehobene Information deutlich akzentuiert:

Beispiel 5.1.6./19

AT: Se sabe que Victor Hugues era marsellés, hijo de un panadero...
DÜ: Man weiß, daß Victor Hugues Marsellier war - Sohn eines Bäckers...
EÜ: We know that Victor Hugues was a Marsellais and the son of a baker...

DÜV: Es ist bekannt, daß Victor Hugues ein Bäckerssohn aus Marseille war...

In Beispiel 5.1.6./9 (DÜV) wird das Wort "Verhalten" durch die nachfolgende Parenthese derart fokussiert, daß damit eine lexikalische Entsprechung zu "propio" überflüssig wird.

5.1.7. Abschließende Bemerkung und Übersetzungsvorschläge

Aus der Diskussion der verschiedenen Analysepunkte anhand der Übersetzungen ins Deutsche und Englische sollte gezeigt werden, inwieweit die Übersetzungsrelevante Textanalyse Kriterien für eine skoposadäquate Übersetzung liefern kann. Der Hauptakzent lag dabei auf dem Verhältnis zwischen Senderintention und Textfunktion. Es hat sich gezeigt, daß trotz einiger Mängel EU insgesamt wesentlich besser den Anforderungen an eine skoposadäquate Übersetzung entspricht als DÜ, obwohl, wie die Übersetzungsvorschläge zeigen, in der Regel durchaus funktionsgerechte Lösungen für die Übersetzungsprobleme "Kohärenz und Fokus", "Wissenschaftsstil", "Romanstil", "Personalstil" und "Empfängerbezug" auch im Deutschen gefunden werden können. Den Abschluß bilden nun die Vorschläge für eine Übersetzung des gesamten Texts ins Deutsche, Englische und Niederländische, in denen die vorstehenden Überlegungen berücksichtigt wurden.

a) Übersetzung ins Deutsche (C. Nord)

EINIGE BEMERKUNGEN ÜBER DEN HISTORISCHEN VICTOR HUGUES

Da Victor Hugues von den Geschichtsschreibern der Französischen Revolution - viel zu sehr mit den Ereignissen beschäftigt, die sich zwischen der Gründung des Nationalkonvents und dem 18. Brumaire in Europa abspielten, als daß sie noch einen Blick auf die ach so fernen Länder in der Karibik werfen können - bisher nicht zur Kenntnis genommen wurde, hält der Verfasser einige klärende Bemerkungen über diese historische Gestalt für angebracht.

Es ist bekannt, daß Victor Hugues ein Bäckerssohn aus Marseille war - und man darf sogar annehmen, daß er ganz entfernte schwarze Vorfahren hatte, obwohl das natürlich nicht leicht zu beweisen wäre. Dem Ruf des Meeres folgend, das - gerade in Marseille - schon seit den Zeiten des Pytheas und der phönizischen Seefahrer eine ewige Verlockung zum Abenteuer gewesen ist, ging er, als Schiffsjunge zunächst, auf große Fahrt nach Amerika, in die Karibik. Nachdem er zum Steuermann auf Handschmuppe da, lernte alles, hängte schließlich dann die Seefahrt an den Nagel, um in Port-au-Prince ein großes Geschäft aufzumachen, ein Kontor oder "Comptoir" mit allen möglichen Waren, die durch Kaufen, Tauschen, Schmuggeln erworben, erbeutet, ergattert wurden, Seide gegen Kaffee, Vanille gegen Perlen, so wie es auch heute

noch viele Handelsunternehmen in den Hafenstädten jener buntschillernden, glitzernden Welt gibt.

In die Geschichte ging er aber erst ein, als eines Nachts sein Geschäft von den haitianischen Revolutionären in Brand gesteckt wurde. Von diesem Augenblick an können wir seinen Lebenslauf verfolgen, Schritt für Schritt, so wie er im Roman erzählt wird. Die Kapitel über die Rückeroberung Guadeloupes sind nach einem strikt chronologischen Schema aufgebaut. Alle Angaben über seinen Krieg gegen die Vereinigten Staaten - von den Yankees damals "Brigantenkrieg" genannt - und über die Korsarenaktionen, einschließlich der Namen von Personen und Schiffen, stützen sich auf Dokumente aus Guadeloupe und aus den Bibliotheken auf Barbados sowie auf kurze, aber aufschlußreiche Hinweise in Werken lateinamerikanischer Autoren, die Victor Hugues beiläufig erwähnen.

Über Victor Hugues' Aktivitäten in Französisch-Guayana schließlich gibt es in den "Mémoires" der Deportation reichliches Quellennaterial. Nach dem Zeitraumbereich der Romanhandlung wurde Victor Hugues in Paris vor ein Kriegsgesicht gestellt, weil er die Kolonie nach einer ohnein unvermeidlichen Kapitulation an die Holländer abgetreten hatte. Nach seiner Rehabilitierung konnte er sich erneut politisch betätigen. Wir wissen, daß er Kontakt zu Fouché hatte, und wir wissen auch, daß er den Zusammenbruch des Napoleonischen Reiches noch in Paris erlebte.

Aber dort verliert sich seine Spur. Einige Geschichtsforscher - wenige haben sich mit ihm beschäftigt, die meisten nur flüchtig, außer Pierre Vixoux, der vor mehr als zwanzig Jahren eine bisher unveröffentlichte Arbeit über ihn verfaßte - vertreten die Auffassung, er sei im Jahre 1820 in der Nähe von Bordeaux, wo er "Ländereien" (?) besessen habe, gestorben. Didots Universal-Biographie gibt als Todesjahr 1822 an. Geschichtsforscher auf Guadeloupe, wo sein Andenken immer noch stark lebendig ist, versichern jedoch, er sei nach dem Zusammenbruch des Napoleonischen Reiches noch nach Guayana zurückgekehrt und habe seine Güter wieder in Besitz genommen. Nach langem, qualvollen Leiden sei er dann an einer unbekanntem Krankheit, möglicherweise Lepra, gestorben. Viele Anzeichen deuten allerdings eher auf Krebs hin.¹

Wie ist nun Victor Hugues tatsächlich gestorben? Darüber wissen wir genauso wenig wie über seine Geburt. Zweifellos ist aber der historische Victor Hugues, soweit uns seine Taten überliefert sind, ein außergewöhnlicher Mann, dessen Verhalten - standhaft, geradlinig, mutig in der ersten Zeit, später schwach, widersprüchlich, nachgiebig und sogar menschenverachtend - eine tragische Gespaltenheit offenbart. Aus diesem Grunde hielt es der Verfasser für lohnend, das Leben dieser bisher unbekanntem historischen Gestalt in einem Roman zu beleuchten, der gleichzeitig ein Bild der gesamten karibischen Welt vermittelt.

A. C.

¹Der Roman mit diesem Nachwort war bereits in seiner ersten Auflage in Mexiko erschienen, als ich in Paris zufällig einen direkten Nachkommen von Victor Hugues kennenlernte, der wertvolle Familiendokumente besaß. Durch ihn erfuhr ich, daß Victor Hugues in einem Ort in der Nähe von Cayenne begraben liegt. Aus einem der Dokumente ging aber zu meinem großen Erstaunen auch hervor, daß Victor Hugues viele Jahre lang von einer schönen Kubanerin treu geliebt wurde, die, man kann es kaum glauben, tatsächlich Sofia hieß (Anm. d. Verf.).

b) Übersetzung ins Englische (V. Gollanz, revid. von P. Sparrow; Fußnote: C. Nord)

THE VICTOR HUGUES OF HISTORY

Since Victor Hugues has been almost completely ignored by historians of the French Revolution - too busy describing what was taking place in Europe between the time of the Convention and the 18th Brumaire to divert their gaze to the far distant confines of the Caribbean - the author feels it might be useful to throw some light on the historical background of the character.

We know that Victor Hugues was a Marseillais and the son of a baker, and there is even cause to believe that he was remotely descended from negroes, though this would be hard to prove. Attracted by a sea which, in Marseille especially, has been a perpetual call to adventure ever since the days of Pytheas and the Phoenician mariners, he sailed off to America as a cabin-boy, and made several voyages to the Caribbean. Having risen to the rank of mate aboard merchantships, he travelled through the Antilles, looking and learning, until he finally gave up the sea in order to open a large shop, or *comptoir*, in Port-au-Prince, for an assortment of goods that were acquired, collected, purchased by trading, smuggling or barter: silk for coffee, vanilla for pearls. Many such establishments still exist in the ports of that sparkling and glittering corner of the world.

His real entry into history dates from the night when his business was burned down by the Haitian revolutionaries. From that moment onwards we can follow his progress step by step, exactly as it is charted in this book. The chapters describing the recapture of Guadeloupe follow a precise chronological plan. The passages dealing with the war against the United States - or the "Brigands' War", as the Yankees used to call it - together with the activities of the privateers, their names and the names of their ships, are based on documents consulted by the author in Guadeloupe and in the libraries of Barbados, as well as on brief but revealing references discovered in the works of those Latin-American writers who have mentioned Victor Hugues in passing.

As for Victor Hugues' activities in French Guiana, there is ample source material to be found in the memoirs of the exiles. After the point in time at which this novel ends, he was tried in Paris before a military tribunal for having lost the colony to the Dutch, after a surrender which was in point of fact inevitable. Acquitted with honour, Victor Hugues again began to move in political circles. We know that he came into contact with Fouché. We also know that he was still in Paris when the Napoleonic Empire foundered.

But it is here that we lose trace of him. Historians - some of the very few who have concerned themselves with him, en passant, except for Pierre Vioux, who, more than twenty years ago, devoted an as yet unpublished study to him - say that he died in 1820, not far from Bordeaux where he "owned estates" (?). Dido's Universal Bibliography gives the year of his death as 1822. But in Guadeloupe, where the memory of Victor Hugues is still very much alive, historians assure us that after the collapse of the Empire he returned to Guiana and once more took possession of his property there. According to them, he died slowly and painfully of a disease which might have been leprosy but which we have more reason to believe was a form of cancer.¹

What in fact was Victor Hugues' fate? We still do not know for sure, just as we know very little about his birth. But there can be no doubt that his activities, as far as they are known - resolute, sincere and heroic in their first phase, wavering, mean and

even cynical in their second -, give us a picture of an extraordinary man whose very behaviour reveals a dramatic dichotomy. That is why the author considered that it would be interesting to reveal the existence of this neglected historical figure in a novel which would, at the same time, embrace the world of the whole Caribbean.

A. C.

¹*Author's Note:* These lines at the end of the first edition of the novel had just been published in Mexico, when one day, in Paris, I happened to come across one of Victor Hugues' direct descendants, who was in possession of some important family documents. From him I learnt that Victor Hugues was buried in a place not far from Cayenne. In one of those documents I made an amazing discovery: Victor Hugues had been dearly loved, for a period of many years, by a beautiful Cuban girl whose name - believe it, or not - was Sofia.

c) Übersetzung ins Niederländische (J. Best)

ENKELE AANTEKENINGEN BIJ DE HISTORISCHE FIGUUR VICTOR HUGUES

Aangezien Victor Hugues in de geschiedschrijving over de Franse Revolutie tot nu toe niet voorkomt - de historici waren veel te zeer in beslag genomen door de gebeurtenissen die zich tussen de Nationale Conventie en de 18^e Brumaire in Europa afspeelden um nog een blik te kunnen werpen op de verre landen van het Caraïbische gebied - acht de auteur enkele verhelderende woorden over deze historische figuur op zijn plaats.

We weten dat Victor Hugues in Marseille als zoon van een bakker geboren werd. Verondersteld wordt zelfs dat hij ver in het verleden zwarte voorvadersen heeft gehad, hetgeen natuurlijk moeilijk te bewijzen valt. Hij voelde zich aangerokken tot de zee die sinds Pytheas en de Fenicische zeevaarders - vooral in Marseille - altijd al tot avontuur heeft gelokt en ging op grote vaart naar Amerika, aanvankelijk als scheepsjongen. Nadat hij het to stuurman op handelschepen had gebracht doorkruiste hij het Caraïbische gebied, nam hier een kijkje, snuffelde daar war rond, leerde van alles en gaf er ten slotte de brui aan, om in Port-au-Prince een grote zaak, oftewel "comptoir" te beginnen in allerlei waren, gekocht, gesmokkeld of geruild, zijde tegen koffie, vanille tegen parels, net zoals dat ook nu nog vaak gebruikelijk is bij veel handelsondernemingen in den havensteden van dit bontgekleurde en fonkerende gebied.

Historische betekenis kreeg Victor Hugues echter pas toen zijn zaak op zekere nacht door de Haitiaanse revolutionairen in brand werd gestoken. Vanaf dat tijdstip kunnen we zijn lotgevallen op de voet volgen, net als in den roman. Het hoofdstuk over de herovering van Guadeloupe volgt een streng chronologisch schema. Alle gegevens over zijn oorlog tegen de Verenigde Staten - door de Yankees toentertijd "Strukroeroorlog" genoemd - en zijn zeereizen, inclusief de namen van personen en schepen, zijn gebaseerd op documenten uit Guadeloupe en bibliotheken op Barbados. Bovendien vinden we enkele korte maar bruikbare aanwijzingen in werken van Latijns-Amerikaanse auteurs die Victor Hugues terloops vermelden.

Omtrent zijn activiteiten in Frans-Guyana geven de "memoires" over de deportatie rijkelijk uitsluitsel. Na de gebeurtenissen die in de roman beschreven worden, werd Victor Hugues voor de krijgsraad in Parijs onthouden omdat hij de kolonie na een overigens onvermijdelijk capitulatie aan de Nederlanders had afgestaan. Hij werd in ere hersteld en ontwikkelde opnieuw activiteiten op politiek gebied. We we-

ten dat hij contact had met Fouché. We weten eveneens dat hij tijdens de ineenstorting van het Napoleontische Rijk nog in Parijs woonde.

Dan raken we het spoor echter bijster. Enkele historici - slechts weinige hebben zich met hem beziggehouden, de meeste maar vluchtig, behalve Pierre Vronx, die meer dan twintig jaar geleden een tot nu toe niet gepubliceerde studie aan hem wijdde - beweren dat hij in 1820 in de buurt van Bordeaux, waar hij "landrijt" (?) zou hebben bezeten, is gestorven. Didots Encyclopedisch Woordenboek noemt 1822 als sterfjaar. Historici op Guadeloupe, waar de herinnering aan Victor Hugues nog zeer levendig is, verklaren echter uitdrukkelijk dat hij na de ineenstorting van het Napoleontische Rijk naar Guyana is teruggekeerd en zij goederen weer in bezit heeft genomen. Hier is hij volgens hen na een lange en kwellende onbekende ziekte, mogelijk wijls lepra, overleden. Veel tekenen wijzen echter ook op kanker.¹

Hoe heeft het einde van Victor Hugues er werkelijk uitgezien? Daarover weten we net zo weinig als over zijn geboorte. Ongetwijfeld geven zijn daden - voor zover bekend door overlevering - blijk van een tragische gespeletheid (in het begin is hij standvastig, recht door zee en moedig, later legt hij zwakte, tegenstrijdigheid, machtswulst en verachting voor de medemens aan de dag). Om deze reden vond de schrijver het de moeite waard om het leven van deze tot nu toe onbekende figuur in een roman nader te belichten, een roman die tegelijkertijd een beeld geeft van de hele Caraïbische wereld.

A. C.

Nadat de eerste druk van de roman met dit nawoord in Mexico was verschenen, leerde ik in Parijs toevallig een directe nakomeling van Victor Hugues kennen die waardevolle familiedocumenten bezat. Door zijn toedoen ervoer ik dat Victor Hugues in een plaats in buurt van Cayenne begraven ligt. Uit een van de bovengenoemde documenten bleek eveneens tot mijn grote verbazing, dat Victor Hugues jarenlang trouw bemind werd door een Cubaanse schone die inderdaad - het is nauwelijks te geloven - de naam Sofia droeg (N. v. d. A.).

5.2. Beispiel II: Thematik, Textstruktur, Wirkung - M. de Unamuno: Niebla (1. Abschnitt)

5.2.0. Text

Al aparecer Augusto a la puerta de su casa extendió el brazo derecho, con la mano palma abajo y abierta, y dirigiendo los ojos al cielo quedóse un momento parado en esta actitud estatuaría y augusta. No era que tomaba posesión del mundo exterior, sino que observaba si llovía. Y al recibir en el dorso de la mano el frescor del lento orvallo frunció el entrecejo. Y no era tampoco que le molestase la lluvia, sino el tener que abrir el paraguas. Estaba tan elegante, tan esbelto, plegado y dentro de su funda! Un paraguas cerrado es tan elegante como es feo un paraguas abierto.

(Übersetzung siehe 5.2.5. bzw. 5.2.6.)

5.2.1. Situativer Hintergrund des Romans (Textexterne Faktoren)

Miguel de Unamuno (Sender/Textproduzent), 1864-1936 (Zeit), ist ein "typischer Dichter der generación del 98" (Wirtschier 1982, 45). Er verbrachte Kindheit und Jugend in seiner Geburtsstadt Bilbao, studierte Philosophie und Literatur und war lange Jahre, mit kurzen Unterbrechungen während der Diktatur Primo de Riveras, Professor und Rektor an der Universität Salamanca (Ort) (vgl. Antón Andrés 1961, 198).

Zu seinem umfangreichen literarischen Werk gehören philosophische Essays, zahlreiche Romane, einige Theaterstücke und dem Modernismus nahestehende Gedichte. Immer wiederkehrende Themen sind in allen Bereichen Religiosität, Geschichte und Gegenwart Spaniens, der Mensch und seine Beziehungen zur Gesellschaft, zur Landschaft, zu Gott etc. (vgl. García López 1968, 552).

Durch die Abkehr von den sprachlichen und literarischen Konventionen will Unamuno seinen Leser zum Nachdenken und zur aktiven Rezeption anregen (Intention). Dem gleichen Zweck dienen auch seine oft verbluffenden humorvollen Einfälle (vgl. Antón Andrés 1961, 199).

Der Roman (Textsorte) "Niebla" erschien 1914 als Buch in Spanien (Zeit, Medium, Empfänger, Ort). Die mir vorliegende Ausgabe ist ein Taschenbuch der Reihe "Temas de España" des Verlags Taurus Ediciones in Madrid und ist 1979 in der 7. Auflage erschienen. Der Roman oder "Unroman" (→ Textfunktion) - Unamuno bezeichnet ihn mit der Wortschöpfung "nivola", um anzudeuten, daß es sich nicht um einen "normalen" Roman, eine "novela", handelt - leidet gewissermaßen eine neue Phase seines Romanschaffens ein (→ Thematik). Es geht hier nicht

so sehr um die Handlung, eine einfache Liebesgeschichte (→ Inhalt), sondern um die Thematisierung der Elemente "Zeit" und "Identität" (vgl. Antón Andrés 1961, 205) sowie vor allem der "Fiktionalität" im Gegensatz zur "Realität" (vgl. Wittschier 1982, 45).

Die für einen Roman ungewöhnliche Thematisierung von Realität und Fiktion bewirkt eine ironische Distanzierung des Autors von seinem Protagonisten, die sich bereits im Titel andeutet. Stevens/Gullón (1979, 11) erläutern die Metapher des Nebels in ihrer Einführung zu der Taschenbuchausgabe von "Niebla" (Unamuno 1979):

Niebla es la novela, del absurdo existencial, del hombre perdido en la angustia de una vida sin finalidad. La vida es niebla y entre la niebla se abren los caminos por donde vagamos.

Am Beispiel des ersten Abschnitts dieses Romans soll im folgenden dargestellt werden, wie diese Thematik sich in bestimmten stilistischen Merkmalen widerspiegelt und wie die charakteristische Wirkung des Textes zustandekommt. Sowohl für die Analyse als auch für die Erläuterung der Übersetzungsprobleme beschränke ich mich hier, im Gegensatz zum vorangegangenen Textbeispiel, bewußt auf einen kleinen, aber meines Erachtens charakteristischen Ausschnitt aus dem Roman und auf die Darstellung einer einzigen Grundfrage, die sich aus dem Zusammenhang zwischen Thematik und Textstruktur ergibt.

5.2.2. Zur Auswahl des analysierten Textabschnitts

Bei einem umfangreichen Text, besonders im literarischen Bereich, stellt der Anfang die Weichen für Verständnis und Interpretation des gesamten Textes (vgl. Kap. 3.2.4.c). Daher ist auch vor einer Übersetzung eine eingehende Analyse gerade des Anfangs unerlässlich. Natürlich können an einem so kleinen Ausschnitt nicht bereits sämtliche Übersetzungsprobleme thematisiert werden. Im vorliegenden Beispiel scheint jedoch der Anfang des Romans geeignet, verschiedene stilistische Charakteristika des Aufbaus und der inneren Struktur darzulegen. In einer Übersetzung, die einen umfassenden Eindruck von den stilistischen Mitteln geben soll, deren sich der Autor zur Verwirklichung seiner Intention bedient (Skopos), müssen diese unbedingt berücksichtigt werden.

Durch die Analyse der Textstruktur soll das thematische Element der Ironie, das den gesamten Roman durchzieht, herausgearbeitet werden. Der Autor ironisiert seinen Protagonisten Augusto, aber gleichzeitig auch den Roman als literarisches Produkt und nicht zuletzt sich selbst

als "Schöpfer" einer fiktiven Welt, die sich gewissermaßen selbständig macht und ihm gegenübertritt. Dadurch gibt das thematische Element Ironie dem Roman (bzw. dem hier analysierten Romanabschnitt) eine ganz spezifische Wirkung, die im wesentlichen an den Mikrostrukturen (Thema-Rhema-Gliederung, Satzbau, Reihelagerung) abzulesen ist.

5.2.3. Zum Begriff der Ironie

Nach einer verbreiteten Auffassung haben ironische Äußerungen ein "Mehr" an Aussagekraft (Oomen 1983, 22), das sich aus dem Kontrast bestimmter sprachlicher Eigenschaften zu den pragmatischen Bedingungen der Situation ergibt. Der Sprecher verletzt die Aufrichtigkeitsbedingung (vgl. Groeben/Scheele 1984, 3), die für das Glück eines Sprechakts gilt, tut dies jedoch so, daß der Hörer es erkennen und das hinter dem Gesagten stehende Gemeinte richtig verstehen kann (vgl. dazu Warning 1976, 418).

Der Ironiker gibt also vor, sich an die Konvention der Aufrichtigkeit zu halten, und macht doch dem Zuhörer gleichzeitig klar, daß er diese Konvention durchbricht (vgl. Eggs 1979, 420). Dazu benutzt er, sofern der ironische Gegensatz zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten nicht eindeutig aus der Situation hervorgeht, sogenannte "Ironiesignale". Ironiesignale sind "Störfaktoren", die eine wörtliche Interpretation der Äußerung verhindern sollen, indem sie den Erwartungen und Konventionen widersprechen (vgl. Groeben/Scheele 1984, 61). Es gibt verbale und nonverbale Ironiesignale: Wortwiederholungen, gewagte Metaphern, überlange Sätze, aber auch ein Augenzwinkern, eine bestimmte Intonation bzw. Kursivdruck oder Anführungszeichen etc. (vgl. Weinrich 1966, 61).

Da die Ironie also mit Hilfe einer Verständigung zwischen Sprecher und Hörer funktioniert, stellt sie in einer Sprechsituation in der Regel keine Schwierigkeit dar. Anders in einem schriftlichen Text, der von seiner "Situation" getrennt ist, und besonders in einem fiktionalen Text. Je situationsabstrakter ein Text ist, um so stärker ist der Signalisierungszwang. Der Leser muß, um eine Ironie zu verstehen, mit der Welt des Autors vertraut sein, aber diese Vertrautheit kann er erst aus dem Text selbst beziehen (vgl. Warning 1976, 421).

Das zu analysierende Textbeispiel enthält eine einführende Beschreibung des Protagonisten eines fiktionalen Textes. Der Autor tritt selbst nicht (z.B. als Ich-Erzähler) in Erscheinung, hat sich aber bereits

in einem "Nach-Vorwort" an den Leser gewandt und sich über das "Vorwort" eines (fiktiven) Victor Gori ausgelassen. Wenn normalerweise die Beschreibung einer Person in einem fiktionalen Text von der "Fiktion" lebt, realistisch zu sein, ist durch die mehrfach gebrochene Kommentierung des Romans durch den Autor selbst diese Fiktion bereits in Frage gestellt, obwohl der Romananfang selbst, abgesehen von der widersprüchlichen Bezeichnung "post-prólogo", kein explizites Ironiesignal enthält.

Für den Leser-Übersetzer ist jedoch nicht nur die Feststellung von Ironie und damit das Verstehen des wirklich Gemeinten von Bedeutung, sondern es erhebt sich für ihn vor allem die Frage, zu welchem Zweck der Autor die Ironie einsetzt, welche Funktion die Ironie im Text hat. Erst die Beantwortung dieser Frage ermöglicht die Entscheidung, ob und wie die Ironie im Zieltext zu reproduzieren ist.

Ironie kann dazu dienen, die Konvention der Höflichkeit zu umgehen, sich einen Argumentationsvorteil zu verschaffen, eine distanzierte Haltung des Sprechers, kühle Überlegenheit auszudrücken, eine enge Beziehung zwischen Sprecher und Hörer herzustellen oder die Situation zu kommentieren (vgl. Oomen 1983, 35ff.). Sie kann dazu benutzt werden, den Adressaten gegenüber einem Dritten oder einen Dritten gegenüber dem Adressaten lächerlich zu machen oder bloßzustellen, um das Selbstwertgefühl des Sprechers zu stärken (vgl. Groeben/Scheele 1984, 4ff.).

Es ist sicherlich denkbar, daß in unserem Textbeispiel eine gewisse Distanzierung des Autors gegenüber seinem Geschöpf, Augusto, angestrebt ist, eine Art Verfremdungseffekt zusammen mit einer Solidarisierung des Lesers mit dem Autor (und keine Identifizierung mit dem Protagonisten). Jedoch ist unwahrscheinlich, daß Unamuno eine Romanfigur nur zu dem Zweck erdenkt, um sich über sie lustig zu machen oder sie bloßzustellen (ist das bei einer fiktiven Figur überhaupt möglich?). Unamunos Ironie ist nicht grob, nicht plakativ, sondern versteckt und "hintergründig" (vgl. die Definition der "dichterischen Ironie" bei Allemann 1969, 17) und dadurch um so schwieriger zu entdecken. Wenn man jedoch die Textstruktur des kurzen Ausschnitts analysiert, werden die wesentlichen Merkmale deutlich: zum einen die Technik der minutiösen Beobachtung, mit der Unamuno seine Hauptperson Augusto vorstellt, und zum anderen die humorvolle Ironie, die den gesamten Roman thematisch durchzieht und die kritische Distanzierung mit liebevollem

"Mit-Sein" verquillt. Unamuno vergleicht die Existenz Augustos als seines, Unamunos, Geschöpfes mit seiner eigenen als eines Geschöpfes Gottes. Der Roman ist ironisch in dem Sinne, daß er "Vermutungen und Behauptungen über die Fiktivität der Welt" selbst in Form von Fiktionen vorbringt (vgl. Japp 1983, 240).

5.3.4. Textinterne Analyse (Aufbau)

Diese thematische und stilistische Interpretation läßt sich unter drei Gesichtspunkten des Faktors Aufbau belegen: Thema-Rhema-Gliederung (TRG), Satzbau und Relieffgebung durch Tempus und Aspekt. Die übrigen textinternen Faktoren sollen bei diesem Textbeispiel nicht berücksichtigt werden.

a) Thema-Rhema-Gliederung

Zunächst wird die Thema-Rhema-Gliederung des Textausschnitts analysiert. Ich gehe hier von einer rein semantischen Interpretation der TRG aus (vgl. Kap. 3.2.4e) und formuliere die Informationseinheiten daher, soweit möglich, in Infinitivform, um nicht durch den Satzbau von der inhaltlichen Strukturierung abgelenkt zu werden.

Zur besseren Übersicht werden die thematischen und die rhematischen Elemente durchnummeriert. Bei der Rhema-Numerierung verweist die Ziffer vor dem Schrägstrich jeweils auf das Thema, dem das betreffende Rhema zugeordnet ist.

Mit dem ersten Satz wird als erstes Thema die Hauptperson "Augusto" genannt. Die Nennung mit dem Vornamen, ohne Einführung durch nähere Angaben zur Person, vermittelt den Eindruck, als knüpfte der Erzähler an das gemeinsame Vorwissen von Sender und Empfänger an. Dadurch fühlt sich der Leser direkt angesprochen und in die (fiktive) Situation hineinversetzt. Hier zeichnet sich eine erste Vermischung der Ebenen von Realität und Fiktion ab.

Zu diesem ersten Thema werden insgesamt zehn rhematische Informationen gegeben, bevor ein neues Thema erscheint:

Thema 1:	Augusto
Rhema 1/1:	aparecer a la puerta de su casa
Rhema 1/2:	extender el brazo derecho, con la mano palma abajo y abierta
Rhema 1/3:	dirigir los ojos al cielo
Rhema 1/4:	quedarse un momento parado en esta actitud estatuaria
	y augusta
Rhema 1/5:	no tomar posesión del mundo exterior
Rhema 1/6:	observar si llueve
Rhema 1/7:	recibir en el dorso de la mano el frescor del lento orvallo

Rhema 1/8: *fruncir el entrecejo*
 Rhema 1/9: *no ser molestado por la lluvia*
 Rhema 1/10: *ser molestado por el tener que abrir el paraguas*

Die zehn Rhemata "beschreiben" die Hauptperson des Romans. Zwar wird explizit nichts über Augusto, sein Alter, sein Aussehen, seinen Beruf, seine Lebensumstände etc. gesagt, und doch erhält der Leser implizit aus der Art, wie seine "Handlungen" bzw. Verhaltensweisen und auch sein "Nicht-Verhalten" und seine möglichen oder tatsächlichen Empfindungen beschrieben werden, eine Reihe wichtiger Informationen über ihn.

Die in den thematischen Elementen beschriebenen "Handlungs"-schritte sind streng chronologisch geordnet ("ordo naturalis", vgl. Lausberg 1971, 27), so daß der Eindruck entsteht, als vergehe eine geraume Weile zwischen der ersten Handlung und der in Rhema 1/10 beschriebenen Empfindung. Der "ordo naturalis" deutet auf Klarheit und Glaubwürdigkeit hin, birgt aber die Gefahr einer gewissen Eintönigkeit und Langweiligkeit (vgl. Lausberg 1971, 27). Dazu kommt, daß in dem gesamten Ablauf kaum eine Bewegung der Person, sondern nur bestimmter Körperteile (Arm, Augen, Stirn) beschrieben ist. Die lange Rhemafolge zum ersten Thema wirkt daher auf den Leser statisch und beschaulich und gibt ihm Zeit, die einzelnen Beobachtungen, die der Erzähler mittelt, in Ruhe nachzuvollziehen, als wäre er selbst an der kleinen Szene beteiligt. Die "Erzählzeit" ist länger als die "erzählte Zeit".

So kann der Leser auch aus den Gesten und dem Gesichtsausdruck Augustos die naheliegenden Schlußfolgerungen über dessen Gedanken ziehen. Diese Schlußfolgerungen nimmt der Autor vorweg und erklärt sie für unzutreffend (Rhema 1/5 und 1/9). Dabei kontrastiert er Erhabenheit und Banalität (Rhema 1/4 vs. 1/6), praktischen Sinn und ästhetisches Empfinden (Rhema 1/9 vs. 1/10) und kennzeichnet so Augusto als eine ungewöhnliche Persönlichkeit. Durch die Aufzählung von nur vermuteten und nicht realisierten Absichten und Empfindungen wird das Tempo des Abschnitts noch weiter verlangsamt.

Aus einem Teil des letzten Rhemas wird nun das zweite Thema abgeleitet: Augustos Regenschirm. Von der Gesamtscene, die in Rhema 1/1 evoziert wurde, wird der Blick des Betrachters (= Lesers) über die Gestalt der Hauptperson (Rhema 1/2 bis 1/10, wobei auch hier eine Steigerung vom Allgemeinen zum Besonderen, von den grob gegliederten über die feiner gegliederten Körperteile bis zu den Gedanken zu beobachten ist) auf einen bestimmten Gegenstand gelenkt, der noch dazu

bei einem spanischen Setting, das der Leser aufgrund der Textsituation erwartet, recht überraschend ist.

Dem zweiten Thema sind vier Rhemata zugeordnet, die dem Regenschirm vier besondere Merkmale zuschreiben. Dabei läßt sich Unmunos unkonventioneller Sprachgebrauch deutlich erkennen: Zwei dieser Merkmale sind Eigenschaften des Aussehens ("elegant", "schlank"), das dritte ist der Zustand ("zusammengefaltet"), der diese Eigenschaften hervorruft, und das vierte bezieht sich auf die Befindlichkeit ("in seinem Futteral"), die dem Regenschirm die beiden Eigenschaften verleiht. Wir haben es hier mit der Stifffigur des Zeugmas zu tun, die ebenfalls als Ironiesignal betrachtet wird (vgl. Warning 1976, 419, auch Groeben/Scheele 1984, 66). Bei der Reihenfolge der Merkmale ist auf den ersten Blick kein System zu erkennen; wenn man allerdings das Rhema 1/10 betrachtet, aus dem Thema 2 hervorgegangen ist, läßt sich doch eine gewisse Steigerung entdecken. Weil der Regenschirm in seinem Futteral so schlank und elegant aussieht, möchte Augusto ihn lieber nicht aufspannen, obwohl es regnet. Augusto ist also offensichtlich nicht nur ein Ästhet, sondern auch ein Pedant, der die Dinge gern an ihrem Platz sieht.

Thema 2: (el paraguas de Augusto)
 Rhema 2/1: *estar muy elegante*
 Rhema 2/2: *(estar) muy esbelto*
 Rhema 2/3: *(estar) plegado*
 Rhema 2/4: *(estar) en su funda*

Bei den Rhemata zu diesem zweiten Thema gibt es überhaupt keine Handlungen oder Bewegungen mehr, sondern nur noch die Beschreibung eines Zustands, gegen dessen Veränderung überdies wichtige ästhetische Gründe zu sprechen scheinen. Damit scheint kaum noch eine Steigerung der Bewegungslosigkeit möglich zu sein. Und doch gelingt es dem Autor, gewissermaßen durch einen "Ausstieg" aus der beschriebenen Szene, die Zeit vollends anzuhalten: Aus dem Thema 2 wird durch eine Abstrahierung und Verallgemeinerung Thema 3 und als Kontrapunkt dazu Thema 4 abgeleitet. Die thematischen Elemente zu diesen Themaelementen enthalten einen Vergleich; jedoch werden nicht Eigenschaften ("elegant", "häßlich") miteinander verglichen, sondern das tertium comparationis ist der Grad, in dem die Eigenschaften vorhanden sind!

Thema 3: *un paraguas cerrado*
 Rhema 3/1: *ser muy elegante*

Thema 4: un paraguas abierto
 Rhema 4/1: ser muy (= igualmente) feo

Hier zeigt sich deutlich die ironisch-distanzierte Haltung des Autors gegenüber seinem Protagonisten, die er nun gewissermaßen mit dem Leser teilen möchte. Ein an und für sich belangloser Gegenstand, der der Hauptfigur gehört, wird zum Anlaß einer allgemeinen philosophischen Betrachtung erhoben. Der Leser muß darauf gefaßt sein, daß es dem Autor nicht im Ernst um die Ästhetik zusammengerollter oder aufgespannter Regenschirm geht, sondern daß auch diese Bemerkung eigentlich (wenn auch nicht nach der TRG) Augusto bzw. die Fiktion der Realität oder die Realität der Fiktion zum Thema hat. Das Augenzwinkern des Autors soll den Leser daran hindern, sich allzusehr mit der Fiktion zu identifizieren.

Zusammenfassend ist zur TRG des Textabschnitt folgendes zu sagen: Bei einer Gesamtbetrachtung der schematisierten Thema-Rhema-Aufstellung werden zwei Linien deutlich. Einerseits nimmt die Zahl der einem Thema zugeordneten Rhemata deutlich ab (10 → 4 → 1), und zum anderen werden die Themen immer unspezifischer, allgemeiner (das Individuum Augusto → Augustos Regenschirm, ein nicht näher gekennzeichnetes Exemplar einer Gattung → ein aufgespannter oder zusammengerollter Regenschirm schlechthin, als abstrakte Vorstellung). Die beiden Linien sind nicht gegenläufig, sondern ergänzen einander: Je individueller ein Gegenstand, um so mehr spezifische Eigenschaften oder Merkmale weist er auf.

Die Häufung von zehn Rhemata zu einem Hauptthema ("Progression mit einem durchlaufenden Thema", vgl. Danes 1978, 189) gibt dem Textstück große Dichte und eine minimale "kommunikative Dynamik" (vgl. Gätlich/Raible 1977, 63ff.), während der Übergang von Rhema 1/10 zu Thema 2, der zum Typ der "einfachen linearen Progression" gehört (vgl. Danes 1978, 189), immerhin einen gewissen Erzählfluß bewirkt. Der Übergang von Thema 2 zu Thema 3 (durch Verallgemeinerung des Themas und Anknüpfung an Rhema 2/1, also gewissermaßen eine "Rückwendung") und von Thema 3 zu Thema 4 (durch das Antonym auf der gleichen Abstraktionsstufe und indirekte Anknüpfung an Rhema 3/1 mit Hilfe eines Vergleichs) lassen dann den Erzählfluß gänzlich ins Stocken geraten. In der Tat schließt sich an den zitierten Abschnitt ein längeres Selbstgespräch Augustos über die Unvereinbarkeit von Schönheit und Nützlichkeit und einige Gedanken über die Ziel- und

Sinnlosigkeit des Daseins an. Aus dieser "Erstarrung" wird Augusto dann durch die Begegnung mit Eugenia erlöst.

Diese ausführliche Analyse zeigt, wie sich die Thematik in der Thema-Rhema-Struktur des Textes spiegelt. Noch deutlicher wird der Zusammenhang zwischen Thematik und Textstruktur, wenn man unter dieser gleichen Perspektive auch den Satzbau genauer betrachtet.

b) Satzbau

Als stilistisches Mittel des Satzbaus zählen hier Bau und Länge der Sätze, Verteilung von Haupt- und Nebensätzen und satzähnlichen Strukturen, die Anordnung der Satzteile innerhalb der Sätze und die Verknüpfung von Teilsätzen untereinander. Zur Verdeutlichung wird ein Satzbauplan angefertigt, in dem Hauptsätze durch glatte, Nebensätze durch geschälngelte Linien und nebenordnende Verknüpfungselemente durch ein ⊕ dargestellt werden. Adverbiale Infinitiv- und Gerundialstrukturen sowie die im Spanischen in die Satzintonation integrierten Objektsätze werden - entsprechend der Interpunktion - als Satzteile betrachtet, zur besseren Übersicht jedoch im Satzbauplan gekennzeichnet. Interpunktionszeichen werden ebenfalls angegeben.

- (1) Temporaladv. (Infim.) / HAUPTSATZ 1, präpos. Attribut
 ⊕ _____
- (2) ⊕ HAUPTSATZ 1 / ⊕ HAUPTSATZ 2 (Objektsatz)
 ⊕ _____
- (3) ⊕ Temporaladv. (Inf.) / HAUPTSATZ
 ⊕ _____
- (4) ⊕ HAUPTSATZ 1 / ⊕ HAUPTSATZ 2 (ohne eig. Verb)
 ⊕ _____
- (5) | HAUPTSATZ 1

- (6) HAUPTSATZ 1 / NEBENSATZ (Vergleich)

Der Satzbauplan verdeutlicht die syntaktische Textstruktur. Das Textstück besteht aus sechs Sätzen, die mittellang (2, 3, 4, 5, 6) bis lang (1) sind, wobei der lange Satz in zwei fast parallel gebaute Hälften zerfällt, die nur durch die Zeichensetzung (Komma anstatt Punkt) zusammengehalten werden.

Deutlich ist die parataktische Struktur: Es gibt nur einen einzigen echten Nebensatz (6), der jedoch inhaltlich durch die Vergleichsstruktur sehr eng mit dem Hauptsatz verbunden und von ihm auch nicht durch ein Komma abgetrennt ist. Der Objektsatz "si llovía" ist wie ein nominales Objekt in den Satz eingebunden und wirkt daher nicht hypotaktisch. Die zum Teil umfangreichen adverbialen Ergänzungen sind in Form von Infinitiv- oder Gerundialstrukturen in die Hauptsätze integriert, obwohl die entsprechenden Inhalte auch im Spanischen durch Nebensätze ausgedrückt werden könnten.

Nebenordnende Konjunktionen (kopulatives "y", adversatives "sino que") zwischen den Sätzen und Teilsätzen bewirken einen fließenden Übergang ohne auffällige Pausen. Bei "no era que" handelt es sich nicht um einen Hauptsatz, sondern um einen nebenordnenden konjunktionalen Ausdruck (vgl. "es que" = "nämlich"), der einen verneinten Kausalsatz einleitet. Solche Kausalsätze, die eine "unterstelle ... Kausalität etablieren und dadurch eine andere als die erwartete Begründung liefern" (Warning 1976, 420), gelten übrigens konventionell als Ironiesignale. Die polysyndetische Verknüpfung, zu der man auch die Einleitung von Hauptsätzen mit "y" zählen muß, dient ebenfalls dazu, daß Erzähltempo zu drosseln.

Satz 2 und Satz 4 sind parallel konstruiert, wobei in Satz 4 der zweite Hauptsatz durch eine elliptische Nominalstruktur ohne Verb ersetzt ist. So verbindet sich die intensivierende, tempomindernde Wirkung der Wiederholung mit dem Stilprinzip der (formalen) Variation, das Eintönigkeit und Langeweile verhindert, aber dennoch die Statik der Beschreibung betont. Auch die Wiederholung syntaktischer Muster gilt als Ironiesignal (Groebe/Scheele 1984, 66).

Satz 5 ist sehr eigenwillig aufgebaut. Zu einer Kopula (estar) sind vier Prädikative in Form einer syndetischen, Abgeschlossenheit andeutenden Aufzählung aneinandergereiht. Die beiden ersten gleichen sich in Funktion und Struktur (Eigenschaften: "tan" + Adjektiv), das dritte gibt einen Zustand ("plegado") und das vierte den Ort der Befindlichkeit ("en su funda") an. Durch die unübliche Kombination ohne Wiederholung der Kopula entsteht der Eindruck großer Informationsdichte und Knappheit des Ausdrucks sowie einer überraschenden Steigerung, zumal der Satz nicht mit einem Verknüpfungselement beginnt und als Ausruf formuliert ist. Er hebt sich dadurch deutlich von den vorangehenden Sätzen ab.

Demgegenüber liefert Satz 6 durch die Opposition in chiasischer Form eine kontrastierende Pointe, die um so stärker wirkt, als sie ausgerechnet mit der allgemeinsten und abstraktesten Äußerung verbunden ist. Der sloganartige Charakter einer allgemeinen Äußerung über die Schönheit von Regenschirmen führt dem Leser den ironischen Unterton erneut deutlich vor Augen. Darüber hinaus können sowohl die ausgeprägte rhythmische Wirkung des Satzes (eine Art "Cursus", vgl. Kayser 1962, 264) als auch die Assonanzen zwischen "cerrado" und "elegante" sowie zwischen "feo" und "abierto" als Ironiesignale betrachtet werden.

Die parataktische Struktur mit den zahlreichen nebenordnenden Verknüpfungen verstärkt also den Eindruck der Ruhe und Bewegungslosigkeit sowie den Beschreibungscharakter der Textstelle. Die unterschiedliche TRG von Satz 1 bis 4 auf der einen und Satz 5 und 6 auf der anderen Seite findet ebenfalls ihre Entsprechung im Satzbau, da die letzten beiden Sätze in Länge und Struktur deutlich von den ersten vier Sätzen abweichen.

c) Reliefgebung

Wenn man davon ausgeht, daß die Verteilung von Informationen auf Haupt- oder Nebensätze eine (auch intonatorisch festzustellende) unterschiedliche Gewichtung in dem Sinne bewirkt, daß die Informationen in Hauptsätzen als Hauptinformationen (= Vordergrund) und die Informationen in Nebensätzen als Nebeninformationen (= Hintergrund) aufgefaßt werden, ergibt sich durch die Verteilung der Rhemata auf Haupt- und Nebensätze eine Art Reliefstruktur. Die spanischen infiniten Strukturen werden durch die Intonation dem Hintergrund zugewiesen.

In Sprachen mit Temporalaspekten wie dem Spanischen wird darüber hinaus aber Reliefgebung auch durch die Verwendung der Tempora bewirkt: Tempora mit perfektivem Aspekt dienen zur Darstellung des Geschehens und der Handlungen des Vordergrunds, dessen "was geschieht", während Tempora mit imperfektivem Aspekt zur Beschreibung des Hintergrunds, dessen "was ist", verwendet werden. Das spanische PPS ("pretérito perfecto simple") ist dementsprechend Vordergrundtempus, das Imperfekt ("pretérito imperfecto") dagegen Hintergrundtempus, ebenso die Konjunktivtempora (vgl. Gill y Gaya 1967, 149).

Für den Beispieltexat ergibt sich daher folgendes Relief:

Rhema 1/1: Hintergrund (Infinitivstruktur)
Rhema 1/2: Vordergrund (Hauptsatz mit Verb im PPS)

Rhema 1/3:	Hintergrund (Gerundialstruktur)
Rhema 1/4:	Vordergrund (Hauptsatz mit Verb im PPS)
Rhema 1/5:	Hintergrund (Hauptsatz mit Verb im Imperfekt)
Rhema 1/6:	Hintergrund (Hauptsatz mit Verb im Imperfekt + integrierter Objektsatz)
Rhema 1/7:	Hintergrund (Infinitivstruktur)
Rhema 1/8:	Vordergrund (Hauptsatz mit Verb im PPS)
Rhema 1/9:	Hintergrund (Hauptsatz mit Verb im Konj. Imp.)
Rhema 1/10:	Hintergrund (elipthischer Hauptsatz, zu ergänzen ist das Verb von 1/9)

Der Vordergrund besteht also in diesem ersten Teil des Textstücks aus drei minimalen Handlungsschritten ("extendió el brazo", "quedóse parado" und "trunció el entrecejo"), während der Rest Erklärungen des (allwissenden) Autors sind, welche die eigentliche Charakterisierung der Person enthalten. Daraus ergibt sich aber, daß der scheinbare Hintergrund in Wirklichkeit das Wichtige ist. Hier finden wir den Gegensatz zwischen Gesagtem und Gemeintem, der zur Doppelschichtigkeit der ironischen Äußerung gehört (vgl. Willer/Groeben 1980, 191). Wenn die Verteilung von Wichtigem und Unwichtigem auf Haupt- und Nebensätze als Konvention erzählerischer Gestaltung angenommen werden kann, ist hier auch das "Durchbrechen der normalen Realisierungsbedingungen einer bestimmten Sprechhandlung" (Eggs 1979, 429f.) deutlicher Hinweis auf die ironische Absicht des Autors.

Die beiden letzten Sätze sind durch ihre Tempusverwendung ebenfalls nicht dem Vordergrund zuzuordnen: Rhema 2/1 bis 2/4 sind eine Begründung (Hintergrund) zu Rhema 1/10, die im Imperfekt der erlebten Rede steht (ein weiterer Hinweis auf die "erlebte Rede" sind die Ausrufezeichen und "¡an" statt "muy"). Die "erlebte Rede" wird von Warning (1976, 419) den Ironiesignalen zugerechnet.

Der gesamte letzte Satz ist durch die Verwendung des Präsens (im Spanischen ebenfalls ein imperfektives Tempus, vgl. Gili y Gaya 1967, 153) als Stellungnahme oder "Besprechung" des Autors erkennbar, der sich "augenzwinkernd" auf die Seite seines Protagonisten schlägt. Dadurch bekommt der Satz den Charakter einer Pointe. Man könnte diese letzte Perspektive in Abgrenzung zu Vorder- und Hintergrund als ein "Beiseite" bezeichnen.

Die Analyse der Reliefgebung des Textes bestätigt also, was die Analyse von TRG und Satzbau erwarten ließ: Das Textstück ist nach einem ausgeklügelten System aufgebaut, das nicht auf den ersten Blick erkennbar ist, sondern sich erst durch eine sorgfältige Strukturanalyse erschließt. Durch sie werden die Mechanismen sichtbar, durch welche die Ironie, die ein wichtiges thematisches Element des Romans ist, zustande

kommt. Wenn bei der Übersetzung dieses Textes die Ironie in einer ähnlich versteckten und "hintergründigen" Weise zum Ausdruck kommen soll, müssen die ironiewirksamen Strukturen, soweit sie nicht einzelsprachlich gebunden sind, im Zieltext ebenfalls hergestellt werden. Abgesehen von der Aspektwirkung der Tempora können die hier analysierten Strukturmittel zumindest für das Sprachenpaar Spanisch-Deutsch als übereinzelsprachlich betrachtet werden.

5.2.5. Zur Übersetzung

Die von Otto Buek angefertigte und von Doris Deinhard revidierte deutsche Übersetzung des Romans ("Nebel") ist 1968 als Lizenzausgabe des Verlages Kiepenheuer & Witsch als dtv-Taschenbuch erschienen. Der Übersetzung geht ein einseitiger Vorspann "Über dieses Buch" heraus, auf dem hinteren Einbanddeckel finden sich eine Angaben zu Leben und Werk des Autors Miguel de Unamuno. Der in der AT-Ausgabe auf "Prólogo" und "Post-Prólogo" folgende, lediglich mit "Salamanca, febrero 1935" unterschriebene Abschnitt "Historia de Niebla" erscheint in der ZT-Ausgabe am Schluß des Buches unter dem Titel "Zur dritten Ausgabe oder die Geschichte von 'Nebel'" und ist mit "Salamanca, Febrero 1935 - Miguel de Unamuno" unterschrieben.

Die Übersetzung des ersten Abschnittes, der meiner Analyse zugrundeliegt, lautet:

Augusto trat aus der Tür seines Hauses, streckte den rechten Arm aus, spreizte die Hand, die innere Fläche nach unten gewandt, und verharrte dann, den Blick zum Himmel gerichtet, einen Augenblick in dieser statuenhaften und erhabenen Haltung. Nicht, als ob er so von der ihn umgebenden Welt Besitz ergreifen wollte: er wollte nur feststellen, ob es regnete. Er runzelte die Stirn, als er die Kühle des langsam niederrieselnden Stauregens auf dem Handrücken verspürte. Und es war weniger der feine Regen, der ihn störte, als viel mehr der ärgerliche Umstand, daß er seinen Regenschirm öffnen mußte - so schlank, so elegant, so geschickt war dieser in sein Futteral gerollt. Ein geschlossener Regenschirm ist ebenso elegant, wie ein offener häßlich ist.

An der Übersetzung ist nun mit den gleichen Analyseverfahren zu prüfen, ob und inwieweit die Ironie als thematisches Element anhand der Textstrukturen der Thema-Rhema-Gliederung, des Satzbaus und der Reliefgebung ebenso zum Ausdruck kommt wie im AT. Auf Fragen der Lexik soll bei der Analyse des ZT nicht eingegangen werden. Der Übersetzungsvorschlag, der das Kapitel beschließt, enthält jedoch auch einige Verbesserungen im lexikalischen Bereich.

a) Thema-Rhema-Gliederung

Bei der Analyse der TRG werden wiederum die "Handlungsschritte" durch Infinitivstrukturen repräsentiert, um die inhaltliche Gliederung der Textstelle deutlich werden zu lassen.

Thema 1:	Augusto
Rhema 1/1:	aus der Tür seines Hauses treten
Rhema 1/2:	den rechten Arm ausstrecken
Rhema 1/3:	die Hand spreizen, die innere Fläche nach unten gewandt
Rhema 1/4:	den Blick zum Himmel gerichtet einen Augenblick in dieser statuenhaften und erhabenen Haltung verharren
Rhema 1/5:	nicht von der ihm umgebenden Welt Besitz ergreifen wollen
Rhema 1/6:	feststellen wollen, ob es regnet
Rhema 1/7:	die Stirn runzeln
Rhema 1/8:	die Kühle des langsam niederrieselnden Staubregens auf dem Handrücken spüren
Rhema 1/9:	nicht so sehr vom Regen gestört sein
Rhema 1/10:	von dem ärgerlichen Umstand, daß er seinen Regenschirm öffnen mußte, gestört sein

Thema 2: (sein Regenschirm)
Rhema 2/1: so schlang, so elegant, so geschickt in sein Futtermal gerollt sein

Thema 3: ein geschlossener Regenschirm
Rhema 3/1: sehr elegant sein

Thema 4: ein offener Regenschirm
Rhema 4/1: sehr (= ebenso) elegant sein

Der ZT weicht von der Thema-Rhema-Struktur des AT an mehreren Stellen ab: Als Rhema 1/3 wird die Ergänzung zu Rhema 1/2 verwendet, während das eigentliche Rhema 1/3 zur Ergänzung umgeformt wird. Das fällt allerdings in der kompakten Rhemareihung nicht so stark ins Gewicht. Gravierender ist die Vertauschung von Rhema 1/7 und 1/8, weil hierdurch der chronologische "ordo naturalis", der ein Element der gleichförmig-ruhigen Informationsvermittlung ist, durchbrochen und durch den "ordo artificialis" (vgl. Lausberg 1971, 47) eine Spannung erzeugt wird, die der AT nicht vorgibt.

Rhema 1/9 und Rhema 1/10 sind nicht eindeutig als Rhemata zum ersten Thema erkennbar, sondern könnten bei einer stärker formal orientierten Interpretation der für das Deutsche ungewöhnlichen Betonungsstruktur "und es war weniger der [...] Regen, der..." auch als neue Themen aufgefaßt werden. Bei einer solchen Interpretation ergäbe sich allerdings eine erhebliche Abweichung der ZT-TRG gegenüber der AT-TRG.

Die drei Rhemata zu Thema 2 werden zu einem zusammengefaßt ("schlang", "elegant" und "geschickt" sind als Adverbien zu "war gerollt" anzusehen), was ebenfalls eine Dynamisierung bewirkt. Dadurch entfällt außerdem das Zeugma, das als Ironiesignal dienen sollte.

Insgesamt wirkt also der ZT von der TRG her betrachtet lebendiger, weniger "pedantisch" und weniger statisch. Da Ironie auch durch Übertreibung zustande kommt, hätte darauf geachtet werden müssen, daß die Übertreibung, die in der (keineswegs spezifisch "spanischen") Monotonie und zeitlichen Zerdehnung der Darstellung liegt, im ZT so weit wie möglich nachvollzogen wird.

b) Satzbau

Noch schwerwiegendere Unterschiede ergeben sich im Satzbau:

- (1) HAUPTSATZ 1 / HAUPTSATZ 2 / HAUPTSATZ 3, atr. Erg.,
 ┌──────────────────┴──────────────────┴──────────────────┘
 ⊕ HAUPTSATZ 4, Modaladv., HAUPTSATZ 4,
 ┌──────────────────┴──────────────────┘
- (2) HAUPTSATZ 1 (Ellipse), NEBENSATZ: HAUPTSATZ 2, Obj.satz
 ┌──────────────────┴──────────────────┘
- (3) HAUPTSATZ 1, NEBENSATZ 1
 ┌──────────────────┴──────────────────┘
- (4) ⊕ HAUPTSATZ 1, NEBENSATZ 1, HAUPTSATZ 1, NEBENSATZ 2 ⊙
 ┌──────────────────┴──────────────────┘
 HAUPTSATZ 2
 ┌──────────────────┴──────────────────┘
- (5) HAUPTSATZ 1, NEBENSATZ (Vergleich).
 ┌──────────────────┴──────────────────┘

Insgesamt wirkt der Satzbau überwiegend hypotaktisch, die Teilsätze sind oft nur kurz oder durch absolute Partizipialkonstruktionen unterbrochen. Das dadurch entstehende hektische, atemlose Tempo wird noch durch asyndetische Anschlüsse mit Doppelpunkt oder Gedankenstrich verstärkt, ebenso durch die Zusammenziehung von Satz 4 und 5 des AT und durch die Aufhebung des Parallelismus von Satz 1 und 3 bzw. 2 und 4. Durch die Weglassung einiger Verknüpfungselemente sind die übriggebliebenen nicht mehr deutlich als Stilmerkmale auszumachen. Die Betonungsstruktur ("und es war weniger der feine Regen, der ihn störte") wirkt als Bruch in der Reihenfolge der Sätze, zumal der Anschluß mit "und" unmotiviert erscheint: Es handelt sich hier um einen

Gegensatz. Überdies steht die Ungelenkheit dieser Struktur in krasssem Gegensatz sowohl zu den stilistisch eher überhöhten Nominalstrukturen des AT ("el frescor del lento orvallo", "el tener que abrir") als auch zu den gehoben bis gespreizt wirkenden Partizipialkonstruktionen und der zum Teil präleniösen Wortwahl des ZT ("verharte", "Kühle").

Die wichtigsten Merkmale des AT-Satzbaus sind also nicht gewahrt: Parataxe, polysyndetische und nebennormierende Verknüpfungen, Parallelismen, zur TRG analoge Satzeinteilung. Die durch die TRG angeordnete Dynamisierung wird durch den Satzbau eher verstärkt als abgeschwächt. Durch die Verbindung von Satz 4 und 5 werden die distanziertere Beschreibung des Autors und die erlebte Rede der Hauptperson vermengt, so daß der Perspektivwechsel kaum noch erkennbar ist. Das Fehlen der syntaktischen Ironiesignale erschwert das Erkennen der Ironie oder verhindert es gar. Dabei wäre es im großen und ganzen nicht schwierig gewesen, die Strukturmerkmale des AT im ZT nachzuvollziehen, wenn die Übersetzer sie als relevante Textmerkmale erkannt hätten.

c) Reliefebung

Zur Feststellung des Informationsreliefs kann auch hier zunächst die Verteilung der Informationen auf Haupt- und Nebensätze herangezogen werden. Da im Deutschen keine Aspektunterscheidung durch die Tempusformen möglich ist, könnten in den Hauptsätzen die Aktionsarten der Verben (Handlungsverben: perfektiv, Zustandsverben: imperfektiv) in dem Sinne zur Differenzierung verwendet werden, daß Handlungsverben die Aussage in den Vordergrund, Zustandsverben sie in den Hintergrund rücken.

Nach diesen Kriterien gehören von Thema 1 die Rhemata 1/4 (Zustandsverb: "verharren"), 1/5 (Nebensatz), 1/6 (Zustandsverb: "wollen") und 1/8 bis 1/10 (Nebensätze) zum Hintergrund. Als Vordergrund verbleiben die Rhemata 1/1, 1/2, 1/3 und 1/7. Im Vergleich zum AT sind die Handlungen aus Rhema 1/1 und 1/3 in den Vordergrund, die Handlung aus Rhema 1/4 dagegen in den Hintergrund gerückt. Dadurch finden sich im Vordergrund des ZT zwei im AT nicht erwähnte Handlungen: Augusto "tritt" nicht "aus der Tür", sondern bleibt unter dem schützenden Türrahmen stehen, und er "spreizt" auch nicht "die Hand" (!).

Dadurch daß der Text mit drei aufeinander folgenden Vordergrundhandlungen beginnt, wirkt er nicht wie eine Zeitlupenaufnahme,

sondern eher wie ein zu schnell ablaufender Film; die Ironie, mit der die minimalen, aber präzisen und wohl begründeten Bewegungen bzw. Nicht-Bewegungen Augustos beschrieben werden, kommt nicht zum Ausdruck.

Die beiden letzten Sätze können dem Hintergrund zugerechnet werden. Zur Kennzeichnung der erlebten Rede wäre im Deutschen zusätzlich eine Modalpartikel angebracht, zumal vom Satzbau her die Form der erlebten Rede nicht eindeutig erkennbar ist. Das Ausrufezeichen kann auch im ZT als Signal dienen. Der letzte Satz des ZT ist zwar durch die Tempusverwendung und die Aktionsart des Verbs ebenfalls der "Beiseite"-Ebene zuzuordnen, es fehlt jedoch die durch den Chiasmus, den Rhythmus und die Assonanzen erzielte Sentenzhaftigkeit mit ihrer Pointenwirkung. Die möglicherweise etwas übertrieben scheinende Wirkung der für meinen Übersetzungsvorschlag gewählten chiasmischen Form mit Endreim soll die Einbußen an ironischer Wirkung kompensieren, die im ZT durch das Fehlen einer "Entsprechung" für die Tempusaspekte unvermeidlich waren.

5.2.6 Abschließende Bemerkung und Übersetzungsvorschlag (Deutsch)

Insgesamt kann man aus dieser Analyse den Schluß ziehen, daß die Übersetzung, was Text- und Informationsstruktur, Relief und "Tempo" betrifft, keinen zutreffenden Eindruck von der kunstvollen Gestaltung des AT vermittelt. In dem folgenden Übersetzungsvorschlag, der besonders die Elemente der Textstruktur berücksichtigt, wurden auch einige auffällige lexikalische Fehler berichtigt. Denn die Ironie als thematisches Element kommt nicht nur in den Textstrukturen, sondern auch in hohem Maße in Merkmalen der Wortwahl zum Ausdruck (z.B. durch das Wortspiel "Augusto" - "actitud augusta", die Variation von "lovia" - "orvallo" - "lovizna", die Verwendung seltener oder onomatopoeischer Wörter und Wortkombinationen wie "lento orvallo" etc.).

Übersetzungsvorschlag (C. Nord)

Als Augusto in der Tür seines Hauses erschien, streckte er seinen rechten Arm aus, die Handfläche nach unten, und blieb dann, die Augen gen Himmel richtend, einen Augenblick in dieser erhabenen Haltung eines Denkmals stehen. Doch er wollte sich nicht etwa die Außenwelt untertan machen, sondern feststellen, ob es regnete. Und als er auf seinem Handrücken die Kühle des sanften Nieselregens fühlte, runzelte er die Stirn. Aber ihn störte nicht etwa der leichte Regen, sondern die Notwendigkeit, seinen Schirm aufzuspannen. Der war doch so elegant, so schlanke, gefaltet und in seiner Hülle! Zusammengerollt ist ein Schirm elegant, häßlich dagegen aufgespannt.

5.3. Beispiel III: Textfunktion und Empfängerbezug - Prospekttext: Spezialitäten

5.3.0. Text

SPEZIALITÄTEN

"Liebe geht durch den Magen". Dieser Spruch findet in München seine besondere Bestätigung. Denn es gilt als ein Teil der vielzitierten Münchner Gemütlichkeit, daß man hier auch zu essen und zu trinken versteht. Probieren sie deshalb zuerst, was unter "Schmankerl" als Münchner Spezialität auf der Speisekarte aufgeführt ist: Die Weißwurst, jene zarte Köstlichkeit, "gemixt" aus Kalbsbrat, Satz, Pfeffer, Zitrone und Petersilie. Den Leberkäse, der weder mit Leber noch mit Käse etwas gemein hat, sondern ein aus Rindsbrat und Speck gebackener Laib ist. Den Leberknödel, die berühmteste Sorte bayerischer Knödelarten. Kaum wegzudenken sind außerdem die altbekannten Schweinswurstl mit Kraut. Kenner wissen, wo sie besonders schmackhaft am Rost gebraten werden. Aber was wäre die gute Speis' ohne das berühmte Münchner Bier? Der Durstige bestellt "Eine Maß" (1 Liter). Die meisten nehmen "Eine Halbe" (1/2 Liter). Hell oder Dunkel? Stiffiger ist, laut Volksmund, das "Dunkle". Aber immer mehr bevorzugten das "Helle" und das "Pils". Und wie wär's mit dem obergärtigen Weibler (Weizenbier)? Oder mit "Marzen" und "Bock" (Starkbier)? Köstlich schmecken sie alle. Vor allem, wenn Sie mit einem sorgsam gesatzenen "Radl" - auf Hochdeutschen Reittisch - Ihren Durst erst so recht schütten und dazu die Münchner Brot-Spezialitäten probieren: Brezn, Remische, Salzstangerl, Loawen, Mohnzopferrl. Noch vieles ließe sich nennen. Aber lassen Sie sich doch einfach vom Magenfahrplan einer altmünchner Gaststätte inspirieren! Auch die sich ständig erweiternde internationale Speisekarte der Stadt darf hier nicht unerwähnt bleiben. Wer in München eine kulturell-narrische Weltreise unternehmen will, der braucht nicht lange zu suchen, um die Gauen treuend Italiens, Frankreichs, Ungarns, Japans, Jugoslawiens, Mexikos, Spaniens, Österreichs, Griechenlands, der Schweiz, der Tschechoslowakei, ja selbst Chinas und Indonesiens zu genießen.

5.3.1. Situativer Hintergrund des Textes (Textexterne Faktoren)

Der Text ist auf der Rückseite eines gefalteten Stadtplanprospekts (Medium) der Stadt München abgedruckt, der für eine Schutzgebühr von DM 0,30 in Münchner Fremdenverkehrsbüros erhältlich ist (Ort). Herausgeber ist das Fremdenverkehrsamt (→ Empfänger) der Landeshauptstadt München (Sender), dessen Adresse im Impressum aufgeführt ist. Dort finden sich auch Angaben zu den für Gestaltung, Kartographie, Zeichnungen, Fotos, Druck, Reproduktion und Satz verantwortlichen Personen, allerdings nicht zum Verfasser der Texte (Textproduzent). Die deutsche Fassung stammt vom Dezember 1984 (Zeit).

Der Text kann als Teil eines "Touristenprospekts" (Textsorte) angesehen werden. Aufgrund des spezifischen Mediums unterscheidet er sich allerdings von broschürierten, oft auf Hochglanzpapier und mit zahlrei-

chen ganzseitigen Photos illustrierten Stadtplanprospekten. Auch von dieser Art gibt es einen über München (Schutzgebühr DM 0,50, Text: Helmut Gersner; vgl. die Beispiele in Königs 1986). Während bei dem broschürierten Prospekt die Funktion "Werbung" sehr stark im Vordergrund steht, kann für den Stadtplanprospekt (Textsortenvariante) ein Übergewicht der Funktion "Information" angenommen werden, wenn auch die Werbefunktion durchaus eine Rolle spielt (Textfunktionen). Dabei ist der angesprochene Empfänger der (deutschen) Originalversion der deutschsprachige Tourist aus der Bundesrepublik oder dem Ausland, der München und seine Sehenswürdigkeiten nicht oder eventuell vom Hörensagen kennt.

Neben dem Text "Spezialitäten" enthält der Prospekt Texte ähnlichen Umfangs mit den Überschriften "Geschichte", "Münchner Jahr", "Musik", "Theater", "Museen", "Einkaufen", "Wirtschaft", "Informationen", "Zimmervermittlung" und "Ausflüge". Am Rand des Stadtplans finden sich noch Abschnitte über "Schwabing", "Öffentliche Verkehrsmittel" und der Vorschlag für einen "Rundgang" sowie Hinweise auf die im Plan markierten Sehenswürdigkeiten mit gelegentlichen sichwortartigen Kurzinformationen. Die einzelnen Teiltex-te sind inhaltlich voneinander unabhängig und werden nur durch die thematische Einheit "Wissenswertes über die Stadt München" zusammengehalten (→ Aufbau).

5.3.2. Zur Auswahl des Teiltex-tes "Spezialitäten"

Anders als in den Abschnitten "Geschichte" oder "Museen" sind die Informationen des Texts "Spezialitäten" für den Besucher und sein leibliches Wohlbefinden von unmittelbarer Bedeutung. Sowohl der deutschsprachige Nicht-Münchner oder Nicht-Bayer als auch besonders der Tourist aus fremden Ländern und Kulturen benötigen die Erläuterungen, um sich in einer Münchner Gaststätte auf der Speisekarte zurechtzufinden. Der auf dem Stadtplanprospekt abgedruckte Text hat also die wichtige Funktion eines informativem "Glossars" zu Münchner Speisekarten.

Aus diesem Grund ist der Text ein einleuchtendes Beispiel für die unmittelbare Bedeutung des Empfängerbezugs für die Funktion des AT und damit, da Texte dieser Sorte in der Regel in Instrumentfunktion übersetzt werden, auch für die Funktion des ZT. Nach einer Analyse der für die Textfunktion wichtigen Textelemente soll wiederum kurz untersucht werden, wie die mit dem Empfängerbezug zusammenhängenden

Übersetzungsprobleme in den verschiedenen fremdsprachigen Versionen des Textes gelöst wurden. Fragen der kulturspezifischen Textsortenkonventionen, des Stils oder der gewählten Sprachvarietäten (z.B. im Falle des spanischen oder portugiesischen Textes) sollen bewußt ausklammert werden.

5.3.3. Textinterne Analyse

Aus dem Vorrang der Informationsfunktion ergibt sich, daß vor allem folgende Faktoren zu analysieren sind: Der Faktor Thematik, besonders im Hinblick auf seinen Niederschlag in der Überschrift; der Faktor Inhalt, vor allem unter dem Gesichtspunkt, welche der dargebotenen Informationen für den jeweiligen Empfänger wichtig und nützlich sind; der Faktor Präsuppositionen, also die Frage, welche Zusatzinformationen der jeweilige Empfänger für das Verständnis der im Text verbalisierten Inhalte benötigt; der Faktor Aufbau, weil gerade in einem als Orientierungshilfe gedachten Text eine klare Gliederung dem Empfänger bei der Verarbeitung der Informationen hilft; der Faktor Nonverbale Elemente vor allem im Hinblick auf Layout ("Platzproblem"), Einbeziehung von Illustrationen, drucktechnische Markierung von wichtigen Textelementen etc.; und der Faktor Lexik insofern, als die Glossarfunktion zumindest teilweise die Übernahme von AT-Ausdrücken erforderlich macht.

Irrelevant für die Übersetzung sind aus dem Blickwinkel der Textfunktion die Faktoren Syntax (der Satzbau des ZT sollte den Textsortenkonventionen der Zielkultur entsprechen, um die Aufnahme der Informationen zu erleichtern) und suprasegmentale Merkmale (Klangwirkungen, Fokussierungen und intonatorische Stilmittel gehören eher zur Funktion der Werbung, auch hier sollte der ZT den Z-Konventionen angepaßt werden). Ich beschränke mich daher auf die Analyse der genannten sechs Faktoren und greife auch jeweils nur die funktionsrelevanten Aspekte dieser Faktoren auf.

a) Thematik

Bei einer Textkombination aus mehreren Texten ist es für die Orientierung des Lesers wichtig, daß die Überschrift eines Textes möglichst eindeutig auf das betreffende Thema verweist und daß die Überschriften insgesamt, wie man es von jeder guten Gliederung erwartet, so

formuliert sind, daß nicht Ober- und Unterbegriffe vermischt werden oder Überschneidungen vorkommen.

Im AT sind diese Bedingungen erfüllt: Die Überschrift "Spezialitäten" (das Wort ist in der Gemeinsprache im Plural auf die gastronomische Bedeutung festgelegt) verweist eindeutig auf den Bereich der ortstypischen Gastronomie und steht im Einklang mit den anderen Überschriften. Da beim deutschsprachigen Leser auch bestimmte Erwartungen in bezug auf Münchner Speisen (z.B. Weißwurst) und Getränke (Biere) voraussetzen sind, wird die zu dem Text gehörende Illustration, auf der eine Biergartenkelnerin mit einer Unmenge gefüllter Maßkrüge im Vordergrund steht, auch als Hinweis auf die Thematik "Speisen und Getränke" und nicht als Hinweis auf die Thematik "Gaststätten" aufgefaßt.

b) Inhalt und Aufbau

Der Text ist recht klar aufgebaut, wenn auch - vermutlich aus Platzgründen - nicht in Abschnitte unterteilt. Er beginnt mit einer Einleitung, in der die Bedeutung von Essen und Trinken für das Wohlbefinden des Menschen im allgemeinen und für die Münchner im besonderen hervorgehoben wird. Diese Einleitung hat keinerlei Informationswert, sondern lediglich die Funktion, als "Aufhänger" für die folgenden Erläuterungen zu dienen (→ Lexik).

Der erste Abschnitt des Hauptteils verweist nun auf die berühmten "Schmankerl", erläutert das Wort, das für einen Niedersachsen ebenso unverständlich ist wie beispielsweise für einen Portugiesen, und zählt die wichtigsten auf: Weißwurst, Leberkäse, Leberknödel, Schweinswurstl mit Kraut. Es werden kurz die wichtigsten Ingredienzen angegeben, sofern der Name allein nicht aussagekräftig genug ("Weißwurst") oder gar irreführend ist ("Leberkäse"). Regionale Ausdrücke wie "Kalbsbrat", "Knödel" und "Kraut" werden als bekannt vorausgesetzt (→ Präsuppositionen). Bei den "Schweinswurstln" ist der Hinweis wichtig, daß sie "am Rost gebraten" werden, während der Zusatz "Kenner wissen, wo..." keinen Informationswert besitzt, sondern eher Unterhaltungs- oder Werbefunktion hat (Lexik).

Der zweite Abschnitt des Hauptteils erläutert die wichtigsten Fragen zum Bier: Mengen ("eine Maß", "eine Halbe") und Sorten ("Dunkle", "Helle", "Pils", "Weißbier", "Märzen", "Bock"). Auch hier werden Erklärungen zu Geschmack ("süffig"), Herstellung ("obergäriges Weizenbier") oder Wirkung ("Starkbier") gegeben, die jedoch nicht als erschöpfend an-

zusehen sind (→ Präsuppositionen). Daß dunkles Bier "stiffiger" ist als helles und trotzdem immer mehr Leute das helle bevorzugen, legt den Schluß nahe, daß "stiffig" hier nicht in der wertenden Bedeutung "angenehm schmeckend und gut trinkbar" (DUW), sondern wohl eher in einer beschreibenden, die Geschmacksrichtung "lieblich-würzig" angehenden Bedeutung zu verstehen ist. Sonst wäre nicht einzusehen, warum das "Volk" das eine Bier für "besser" halten, aber dennoch das andere lieber trinken sollte. Der Satz ist für die Textfunktion "Information" nicht wesentlich, muß aber, wenn er in einem ZT erscheint, kohärent sein.

Vom Bier ist die Überleitung leicht zu den Kleinigkeiten, die zum Bier genossen werden: Radi (mit hochdeutscher Erklärung) und verschiedene Brotspezialitäten, von denen die "Brez'n", "Salztangerl" und "Mohnzöfnerl" für deutschsprachige Nicht-Bayern eingermaßen vorstellbar sind, "Loawen" und "Remische" dagegen nicht (→ Präsuppositionen). Die Bezeichnungen werden nicht erklärt, so daß die unbekannteren Wörter keinen Informationswert haben, sondern allenfalls Lokalkolorit vermitteln. Es entsteht der Eindruck, daß dem Textproduzenten hier der Platz knapp wurde. Mit dem Hinweis auf den "Magenfahrplan" (eine humorig gemeinte Metapher für "Speisekarte", → Lexik) der Münchner Gaststätten schließt der dritte Teil dann auch recht abrupt.

Den Schluß bildet eine Aufzählung der verschiedenen internationalen Restaurants, die es in München gibt. Der Aufzählung liegt kein erkennbares System zugrunde: Europäische, asiatische und amerikanische Länder erscheinen bunt durcheinandergemischt (→ Aufbau).

c) Präsuppositionen

Der Textsorte entsprechend enthält der Text wenig Präsuppositionen. Er richtet sich nicht an Empfänger, die über die Thematik Bescheid wissen, sondern gerade an uninformierte Empfänger, und daher müssen die Informationen des Textes so ausführlich wie möglich sein (vgl. z.B. die Zusätze "Starkbiere", "Weizenbier" oder die Aufklärung des möglichen Mißverständnisses beim "Leberkäs").

In einigen Fällen, die bei der Inhaltsanalyse bereits angesprochen wurden, erfüllt der AT diese Bedingung nicht. Sofern dadurch der Informationswert bestimmter Elemente verlorengeht, muß der Übersetzer entscheiden, ob er die fehlende Information einfügt oder auf das Element verzichtet. Lokalkolorit ist bei einem so mit Informationen überladenen, auf engem Raum zusammengedrängten Text ein Luxus, der wahrscheinlich eher irreführend als unterhaltend wirkt (→ Lexik).

Eine kulturspezifische Präsupposition ist jedoch zu beachten: Während der deutschsprachige Leser den Geschmack von "hellem" Bier oder Pils kennt und daher den im Text implizierten Gegensatz von "stiffig" und "hell" versteht, kann dieses Wissen bei Angehörigen anderer Kulturen nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden. Hier empfiehlt sich ein klärender Zusatz im Sinne von "leichter" oder "herber".

d) Nonverbale Textelemente

Auf die Bedeutung der Platzbeschränkung wurde bereits hingewiesen. Für die Übersetzungen steht grundsätzlich nur mehr oder weniger die gleiche Anzahl Zeilen einer schmalen Spalte zur Verfügung, so daß der Übersetzer, gerade wenn er aufgrund der Textfunktion gelegentlich Zusätze einfügen muß, immer wieder vor dem Problem steht, an welchen Stellen er solche Einfügungen durch Kürzungen kompensieren kann, ohne die Textfunktion zu beeinträchtigen. Im vorliegenden Text bieten sich dafür die Stellen ohne oder mit geringem Informationswert an: vor allem die Einleitung und dann die unterhaltenden Einschübe ("Kenner wissen..." etc.).

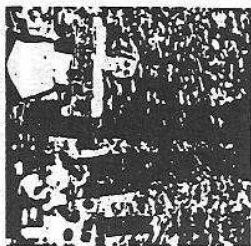
Da Fettdruck offenbar nur für die Überschriften reserviert ist und Kursivdruck auch in den übrigen Texten nicht verwendet wird, entfallen diese Mittel zur Hervorhebung z.B. der Eigennamen der Gerichte und Getränke innerhalb der Texte, obwohl dies die Übersichtlichkeit erheblich fördern würde. Daher bleiben nur Anführungszeichen zur Markierung der deutschen Exotismen in den fremdsprachigen Zieltexten. Es ist darauf zu achten, daß die Kennzeichnung konsequent erfolgt, so daß der Z-Leser ohne weitere Mühe erkennt, welche Wörter oder Ausdrücke er auf der deutschen Speisekarte suchen muß bzw. direkt zum Bestellen verwenden kann.

Das Bild über dem Text dient als Hinweis auf die Thematik, ist aber, wie bereits angedeutet (siehe Abschnitt "Thematik") ohne die Überschrift bzw. den Text nicht eindeutig zu interpretieren.

e) Lexik

Im Bereich der Lexik sind vor allem Merkmale zu finden, die über die reine Informationsfunktion hinausgehen und die sekundären Funktionen dienen sollen, so zum Beispiel der Unterhaltung oder der Werbung bzw. der Funktion, den Leser positiv gegenüber der Thematik einzustimmen.

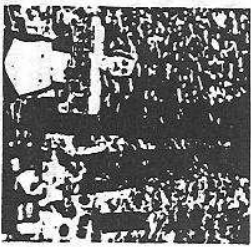
DEUTSCH



Spezialitäten

Liebe geht durch den Magen... Dieser Spruch findet in München... seine besondere Bestätigung...

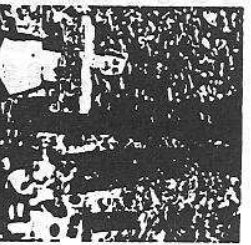
ENGLISCH



Specialities

The way to a man's heart is through his stomach... it's said, and this proverb is perhaps particularly true in Munich...

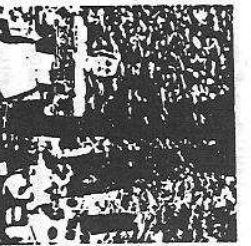
FRANZÖSISCH



Gastronomie

L'anour passe par l'estomac... affirme un proverbe allemand... qui se trouve à Munich...

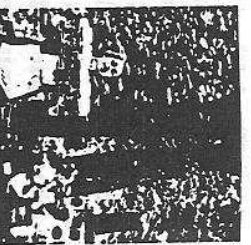
ITALIENISCH



Specialità

L'anore passa per lo stomaco... Questo detto trova a Monaco di Baviera la sua particolare conferma...

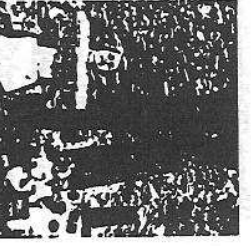
SPANISCH



Especialidades

El anor pasa por el estómago... es un dicho que vale especialmente en Munich...

PORTUGUESISCH



Especialidades

O amor passa pelo estômago... Este provérbio encontra em Munique sua afirmação toda especial...

Zu diesen Merkmalen gehört zum einen die Einführung des Textes mit einem Sprichwort, weiter die Verwendung regiolektal markierter Wörter ("Schmankerl", "Knödel", "Brez'n") und sprechsprachlicher Kurzformen ("Speis", "Leberkäs", "wie wär's"), konnotativ besetzter Wörter ("Gemütlichkeit"), Metaphern ("Magenfahrplan", "kulinarische Weltreise", "den Durst schütten"), die direkte Anrede an den Leser ("Probieren Sie ...", "lassen Sie sich inspirieren") und auch die Verwendung des Wortes "gemixt" in Anführungszeichen.

Diese Merkmale geben dem Text eine leichte, den Besucher ansprechende Note, die den eigentlich streng informativen Charakter etwas überspielt. Sie sind einzig und allein als Mittel zu diesem Zweck zu betrachten und haben keinen Wert "an sich". Dem Übersetzer steht es daher frei, zur Erreichung dieses Zwecks, der typisch für die Textsorte ist (wenn auch weit weniger ausgeprägt als bei broschürten, stärker werbenden Touristenprospekten), die in der Zielsprache bzw. -kultur vorliegenden, textsortengemäßen, den Leser in ähnlicher Weise ansprechenden Mittel zu verwenden. Er braucht sich also nicht um eine "Übersetzung" des Sprichworts oder des angeblich unübersetzbaren Wortes "Gemütlichkeit" zu bemühen, sondern kann die erforderlichen kleinen Farbtupfer an strategisch günstigen und sich vom ZT her anbietenden Stellen einsetzen. Im Zweifelsfalle hat jedoch bei einem Konflikt zwischen Informations- und Unterhaltungsfunktion bei der Übersetzung dieses Texts immer die Informationsfunktion Vorrang.

5.3.4. Zu den Übersetzungen

Entsprechend dem Vorgehen bei der AT-Analyse werden nun die englische (EÜ, 1984, Übers.: Michael Orloff), französische (FÜ, 1983, Übers.: Jaques P. Evin), italienische (IÜ, 1985, Übers.: Giuseppina Petan), spanische (SÜ, 1981, Übers. nicht genannt) und portugiesische (PÜ, 1978, Übers.: Maria Clara Maucher) Übersetzung des Textes daraufhin untersucht, wie die Übersetzungsprobleme, die sich aus Textfunktion und Empfängerbezug ergeben, gelöst wurden. Die Übersetzungen werden jedoch nicht als ganze beurteilt.

a) Thematik

Bei der Analyse des AT wurde festgestellt, daß die Überschrift die Anforderungen an eine Überschrift der vorliegenden Textsortenvariante unter den gegebenen Umständen erfüllt.

Für die übersetzten Texte gilt das nicht in gleichem Maße, da die wörtliche Übersetzung mit "Specialites" (EÜ), "Specialità" (IÜ), "Espécialidades" (SÜ und PÜ) im Kontext dieser Textkombination nicht eindeutig auf das im Text behandelte Thema verweist (im Kontext einer Speisekarte wäre dies wahrscheinlich anders). Die Wörter haben jeweils einen allgemeineren, umfangreicheren Bedeutungsbereich als dt. "Specialitäten" (vgl. die Angaben in DUW 1983 gegenüber den Angaben in OED 1961, Felice/Duro 1976, VOX 1979 und Aulete 1958). Sie können sich zwar in eindeutigen Kontexten auch auf landestypische oder besonders bemerkenswerte Dinge oder sogar auf Gerichte und deren Zubereitung beziehen (z.B. ital. "Specialità"), als Überschrift haben sie aber einen solchen eindeutigen Kontext nicht, und das zum Text gehörende Bild vom Garten des Augustinerkellers kann diesen Kontext nicht ersetzen.

Aus dem gleichen Grund harmonisieren sie auch nicht mit den anderen Überschriften, die ja zum Teil ebenfalls Münchner "Besonderheiten" (z.B. seine Museen und Theater) ansprechen. Ein Zusatz im Sinne von "kulinarisch" oder "gastronomisch" wäre hier angebracht, um die Thematik eindeutig anzuzeigen (vgl. Felice/Duro 1976: "specialità culinarie"). Allerdings könnte eine solche Lösung auf formale und Platzprobleme stoßen (→ Nonverbale Elemente), da alle anderen Überschriften nur aus einem einzigen Stichwort bestehen und eine Zeile der schmalen Spalte nicht für zwei lange Wörter ausreicht.

Die französische Übersetzung (FÜ) löst als einzige meines Erachtens das Problem zufriedenstellend mit "Gastronomie" (vgl. GILF 1973). Diese Überschrift zeigt dem Leser, daß er in diesem Abschnitt Informationen über gutes Essen und Trinken in München finden wird. Auch formal figt sich diese Überschrift in das Gesamtbild des Layouts ein.

b) Inhalt

Hier ist vor allem zu prüfen, ob der jeweilige Empfänger mit den Informationen über Speisen, Getränke und "Kleinigkeiten zum Bier" etwas anfangen kann. Es werden immer zuerst die positiv und dann die negativ beurteilten Lösungen aufgeführt.

Englisch:
EU erklärt "Schmankerl", "Leberkäs" (allerdings ist der Hinweis auf "Iiver" und "cheese" für den deutschunkundigen Empfänger völlig unverständlich), "Knödel", "Schweinswürstl", "Weissbier", "Märzen" und "Bock", "Radl". Statt ausführlich auf die Brotsorten ("bread and rolls") einzugehen, greift EU geschickt zu einer *Kompensation*: "Dampfnudel", "Rohrnmudel" und

"Schmazznudel" sind Gebäckspezialitäten, die sich mit "doughnuts" vergleichen lassen und doch gleichzeitig die Vielfalt in einem Bereich illustrieren, der für den Z-Empfänger nur mit einer einzigen Gebäckart "Beseitz" ist. Die Schwierigkeit bei der Information über den Geschmack bzw. die Bevorzugung von dunklem oder hellem Bier wurde in EU durch den (im AT nicht vorgegebenen) Gegensatz zwischen "früher" und "heute" umgangen. Diese *inhaltliche Abweichung* ist in Anbetracht der Textfunktion unwehlich und einer offenen Inkohärenz durchaus vorzuziehen.

Verfehlt ist dagegen die Wiedergabe von "Liter" durch "quart" und "1/2 Liter" durch "pint". Dadurch wird einerseits die Information verflächt, da sich die Maßeinheiten ja nicht entsprechen, und der Text andererseits unnötig einseitig auf britische Touristen ausgerichtet (diese sind ja inzwischen auch an das Dezimalsystem gewöhnt).

Die deutschen (bzw. bayerischen) Bezeichnungen fehlen bei "sauerkraut", "light" und "dark" ("pale" ist weder die korrekte englische, noch die nützliche deutsche Bezeichnung); *eine Erklärung fehlt* bei "Weisswurst" für "wurst" ("mixture" ist nicht hinreichend) und bei "Leberknödel" für "Leber-".

Französisch:

FÜ erklärt "Leber", "Knödel", "Schweinswürst", "eine Maß" ("un litre bien tassé" dürfte allerdings kaum der üblichen Schankpraxis entsprechen), "eine Halbe", "Weibler", "Märzen" und "Bock". Inkonsequent aber nicht gravierend ist die Umstellung von deutscher Bezeichnung und Erklärung bei "blanche" (Weibler). Der Hinweis, daß das dunkle Bier zwar angeblich mehr zu Kopf steige ("passe pour plus capiteuse"), daß aber dennoch mehr Leute das helle Bier vorzögen, wirkt nicht recht überzeugend, kann aber im Hinblick auf die Textfunktion als akzeptabel gelten.

Die deutschen Bezeichnungen fehlen bei "sauccisses blanches", "brune" und "blonde" und bei "radis"; *eine Erklärung fehlt* bei "Schmankerl" (es erfolgt auch kein Hinweis darauf, daß man dieses Wort auf der Speisekarte findet) und bei den verschiedenen Brotsorten. Bei den Zutaten der Weißwurst wird die Petersilie nicht erwähnt, bei der Beschreibung des Leberkäses und der "Schweinswürst" fehlt der Hinweis auf die Zubereitung ("gebackener Laib" bzw. "am Rost"). Die Erläuterung des irreführenden deutschen Namens "Leberkäse" ist zwar im Gegensatz zu FÜ verständlich, wirkt aber dennoch eher betrieblisch. *Erheblich verflächt* wird die Information durch die Erklärung von "Kraut" ("aux fines herbes").

Italienisch:

IÜ erklärt "Schmankerl", "Leberkäse" (allerdings mit der gleichen betreffenden Worterklärung wie FÜ), "Leberknödel", "Schweinswürst mit Kraut", "eine Maß", "eine Halbe", "das Dunkle", "das Helle" überflüssiger, aber konsequenterweise auch "das Pils" (ital.: "la Pils"), "Weibler", "Bock", "Radis" (der Hinweis auf die hochdeutsche Bezeichnung ist für den Italiener überflüssig).

Es fehlt der Hinweis auf das Starkbier "Märzen"; diese Auslassung - möglicherweise aus Platzgründen, beeinträchtigt jedoch die Textfunktion nicht. *Die deutsche Bezeichnung* fehlt in IÜ bei "salsiccia bianca", *eine Erklärung vermissbar* man lediglich bei den Münchner Brotspezialitäten. Beim "dunklen Bier" wird mit "piti amabile" korrekt die Geschmacksrichtung angegeben.

Spanisch:

SÜ erklärt "Schmankerl", "Leberkäse" (bei einer Lehnübersetzung ist die Erläuterung des irreführenden Namens immerhin noch am ehesten motiviert, obwohl man sich wirklich fragen muß, was sich ein Spanier unter "queso de higo" vorstellt), "Leberknödel", "eine Maß", "eine Halbe", "Weissbier", "Märzen" und "Bock". *Die deutschen Bezeichnungen fehlen* bei "la salsiccia blanca", "salsiccia [sic] de cerdo con chucrut", "negra" und

"rubia", "rábanos salados"; *die Erklärung* fehlt lediglich bei den Brotspezialitäten. Der Hinweis auf die Zubereitung fehlt bei "Leberkäse". *Inkohärenz* und *daher unverständlich* ist der Hinweis, daß trotz der Volksmeinung, daß dunkles Bier besser zu trinken sei, doch immer mehr Leute helles Bier trinken. Der Satz trägt nicht dazu bei, das Verständnis für die Deutschen zu fördern.

Portugiesisch:

PÜ erklärt "Leberkäse" (einschließlich der Namensklärung wie in FÜ), "Schweinsbratwürst", "Sauerkraut" (das in dieser Form allerdings wohl kaum auf bayerischen Speisekarten zu finden ist), "eine Maß", "eine Halbe", "Weissbier", "Märzen" und "Bock" sowie "Radis". *Eine Erklärung* fehlt bei "Leberknödel" und "Knödel" sowie bei den verschiedenen Brotspezialitäten. Bei "Schmankerl" ist die Erklärung irreführend (die Häutung von drei für Portugiesen unaussprechlichen deutschen Ausdrücken ohne Übersetzung ist darüber hinaus eine Zumutung für den Leser).

Die deutsche Bezeichnung fehlt bei "salsiccia branca" (bei den Zutaten ist der Pfeffer nicht erwähnt), bei "clara" und "escura". Wie die spanischen werden sich auch die portugiesischsprachigen Touristen über die Unvernunft der Deutschen wundern, die lieber helles Bier trinken, obwohl das dunkle besser schmeckt.

Bei dieser etwas verwirrenden Aufzählung von guten, schlechten und akzeptablen Lösungen wird vor allem eines deutlich: In keiner Übersetzung ist ein konsequentes Lösungsschema durchgehalten worden, das sich aus einer sinnvollen Analyse des AT und der Z-Funktion klar ergeben hätte.

c) Aufbau

Die Zieltexte sind in der Makrostruktur analog zum AT aufgebaut. Da der AT einen funktionsadäquaten Aufbau aufweist, der nicht kulturspezifischen Konventionen gehorcht, ist dies eine funktionsgerechte Lösung.

Abweichungen finden sich lediglich in der Mikrostruktur des Schlußabschnitts, und zwar in bezug auf die Reihenfolge, in der die ausländischen Spezialitätenrestaurants genannt werden:

Englisch:

EÜ zählt zuerst die europäischen Staaten und Mexiko auf und ordnet die asiatischen Staaten, um "Vietnam" bereichert, in einem eigenen Satz zusammen. Hier könnte der Bezug zum US-amerikanischen Empfänger eine Rolle gespielt haben, obwohl an anderen Stellen (vgl. "pint") eher ein britischer Empfänger angesprochen zu sein scheint.

Französisch und Spanisch:

FÜ und SÜ belassen die Reihenfolge wie im AT.

Italienisch:

IÜ ordnet ebenfalls Japan den asiatischen Staaten am Schluß der Aufzählung zu und fügt die rumänische und die russische Küche ein.

Portugiesisch:
PÜ fügt zwischen der ungarischen und der jugoslawischen Küche ebenfalls die russische ein und ordnet Japan den asiatischen Staaten zu.

Die unterschiedlichen Hinzufügungen könnten durch den jeweiligen Informationsstand zum Zeitpunkt der Anfertigung der Übersetzung bedingt sein, was sich aus den Erscheinungsdaten jedoch nicht belegen läßt. Sofern die Informationen sachlich richtig sind, ist dagegen nichts einzuwenden. Empfängerbezogene oder sachlich (hier: geographisch) bedingte Umstellungen sind ebenfalls akzeptabel. Insgesamt kann jedoch die Reihenfolge der Ländernamen nicht als funktionrelevantes Merkmal des Textes angesehen werden, so daß auch gegen eine Übernahme der im AT vorgegebenen Reihenfolge nichts einzuwenden ist.

d) Präsuppositionen

Das Problem der Präsuppositionen ist in den Übersetzungen an den Stellen gut gemeistert, an denen die Erklärungen vollständig sind und auf in der Z-Kultur Bekanntes zurückgreifen: z.B. bei der Erklärung von "Knödel" in EÜ, FÜ, IÜ und SÜ, wenn auch "dumplings", "albóndigas" oder "gnocchi" durchaus nicht mit deutschen Klößen oder Knödeln gleichzusetzen sind. Gut ist auch die Einfügung von "sparkling" bei "Weissbier" in EÜ, da hier eine Besonderheit des Weibbierts explizit genannt wird, die dem deutschsprachigen Leser des AT durch die Erklärung "Weizenbier" impliziert vermittelt wird.

Nicht gelöst wurde das Problem in all den Fällen, wo Erklärungen fehlen bzw. falsch oder irreführend sind (siehe oben, Inhalt).

Bezeichnungen wie "Mohazöperl" oder "Salzstangerl" enthalten sprachliche Präsuppositionen: Der deutsche Leser kann sich unter der Bezeichnung etwas vorstellen, auch wenn er die Gebäcksorte selbst nicht kennt. Ohne Erklärung sind diese Bezeichnungen für den Z-Empfänger nichtssagende Lautketten. Außer in EÜ, wo das Problem durch ein kompensatorisches Verfahren gelöst wurde (siehe oben, unter "Inhalt"), sind diese sprachlichen Präsuppositionen in allen ZT unzureichend berücksichtigt worden.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Problem "Leberkäse". Hier besteht die Präsupposition, daß der Leser des Wortes denkt, der Name verweise auf die Zusammensetzung des Gerichts. Allerdings könnte es sich für manche A-Empfänger um eine Scheinpräsupposition handeln, denn Leberkäse ist heute wohl in weiten Teilen der Bundesrepublik Deutschland verbreitet und bekannt. In diesem Fall kann die "Erläuterung" auch als humorvolle Spielerei mit dem Wort aufgefaßt

werden. Das funktioniert jedoch nur, wenn der Adressat die Bedeutung der Wortelemente kennt - wenn nicht, ist für ihn "Leberkäse" genau so ein "Etiket" für eine unbekannte Sache wie "Schmankerl". Daher sind die - durchaus gutgemeinten - Erläuterungen eines Problems ("Leberkäse" ist nicht "Leber" + "Käse"), das für den Z-Empfänger keines ist, einfach überflüssig und manchmal sogar der Textfunktion abträglich.

e) Nonverbale Textelemente

Die Platzvorgaben wurden trotz der zahlreichen eingefügten Zusätze und Erklärungen von allen Übersetzern eingehalten. FÜ fügt zur Kennzeichnung der Abschnitte Gedankenstriche ein, die eine angenehme kleine Unterbrechung des Textflusses signalisieren.

Die Markierung der "Exotismen" durch Anführungszeichen wurde nicht in allen Fällen konsequent durchgeführt (z.B. fehlt sie in weiten Teilen von EÜ, gelegentlich in FÜ und PÜ). In SÜ wirkt die teilweise Kennzeichnung der Exotismen und ihrer Erklärungen oder Übersetzungen durch die gleiche Form der Anführungszeichen verwirrend; in den anderen Texten sind die Erklärungen meist in Klammern gesetzt. Dementsprechend sollte auch die Verwendung anderer Wörter in Anführungsstrichen (zur stilistischen Markierung), wie in IÜ analog zum AT ("mistro") und in FÜ (un voyage "culinaire"), unbedingt vermieden werden; auch im AT ist dies kein geschicktes stilistisches Mittel.

Ein wichtiges Detail ist die Wiedergabe der deutschen Wörter, in denen das Graphem "ß" vorkommt, das die anderen Sprachen nicht kennen. Daher dürfte es auf die Leser von FÜ und IÜ irritierend wirken und zusätzliche Ausspracheschwierigkeiten bereiten. In EÜ, SÜ und PÜ wurde "ß" konsequent durch "ss" ersetzt.

Auf die Rolle des Fotos wurde bereits im Zusammenhang mit der Thematik hingewiesen.

f) Lexik

Eine Schwierigkeit im Bereich der Lexik ist das Sprichwort, mit dem der AT eingeleitet wird: "Liebe geht durch den Magen". Für andere Kulturen mag eine solche Behauptung, sei sie nun als "Sprichwort" (PÜ), als "Redensart" (EÜ, IÜ) oder als "Sentenz" (SÜ) gekennzeichnet, doch befremdlich wirken. Allzuviel Verständnis für die deutsche Mentalität und Lebensart dürfte sie auch dann nicht wecken, wenn sie als "deutsches Sprichwort" (FÜ) apostrophiert wird, obwohl sie dies, laut Mackensen (1973, 482; der Form nach handelt es sich allerdings eher um

eine "Redensart") tatsächlich ist. Hier kann, sofern in der Z-Kultur vorhanden, durchaus ein Sprichwort, eine Redensart oder ein Ausspruch stehen, der die Bedeutung von Essen und Trinken für das menschliche (durchaus nicht unbedingt nur für das männliche, wie EÜ andeutet) Wohlbefinden signalisiert - für die Textfunktion ist dieses Detail jedoch von untergeordneter Bedeutung. Besser als ein mißverständliches Sprichwort wäre eine sachliche Überleitung im Sinne von: "Essen und Trinken spielt überall auf der Welt eine große Rolle, besonders aber in München..."

Das tatsächlich "viel zitierte" deutsche Wort "Gemütlichkeit", das zusammen mit "Weltanschauung" und "Kindergarten" immer als Beispiel für "unübersetzbare" Wörter herhalten muß, bietet in diesem Falle keine Übersetzungsschwierigkeit: es steht für "einladende, gasiliche Atmosphäre", wie es in den Erklärungen in SÜ ("acogedora atmosférica") und PÜ ("bem-estar") ohnehin umschrieben wird. In einem Text, in dem der Leser auf Schritt und Tritt mit (notwendigen) deutschen Wörtern konfrontiert wird, sollte ihn der Übersetzer nicht noch mit einem weiteren belasten, das ihm sicherlich weder auf einer Speisekarte noch sonst irgendwo in München als Wort begegnen wird. EÜ und FÜ umgehen es daher geschickt, in IÜ dagegen ist durch die Übersetzung mit "gioialità" eine menschliche Eigenschaft angesprochen, um die es hier nicht geht.

Die in der AT-Analyse geforderten lexikalischen "Farbtrüpfen" finden sich in unterschiedlicher Menge in allen ZT. Zum Beispiel EÜ: "Munich has been styled the unofficial beer capital of the world", "Bavaria's answer to the doughnut", FÜ: "un vrai régal", "saissez-vous donc tenter par l'offre allechante d'un restaurant..."; IÜ: "una squisitezza", "un gusto delizioso", "un viaggio nel mondo culinario"...; SÜ: "delicioso manjar", "deliciosos bocados", "las deliciosas que ofrecen al paladar..."; (etwas mehr lexikalische "variantio" wäre allerdings wünschenswert); PÜ: "uma viagem culinaria em volta ao mundo", "as deliciosas das cozinhas..."; "roteiro culinário").

5.3.5. Abschließende Bemerkung

Aus der Analyse der verschiedenen Übersetzungen geht hervor, daß keiner der Zieltexte den Anforderungen, die aufgrund der Textfunktion und des Empfängerbezuges aufgestellt wurden, genügt. Zwar ist in allen ZT festzustellen, daß die Übersetzer grundsätzlich über die sprachlichen Mittel verfügen, die zur Herstellung eines funktionsgerecht

ten ZT nötig sind, daß aber diese Mittel in keinem Falle konsequent und damit adäquat eingesetzt wurden. Durch eine Ausgangstextanalyse hätten alle hier aufgezeigten Übersetzungsmängel leicht vermieden werden können.

Die Bedeutung der Ausgangstextanalyse für die Translation hat sich vor allem bei der Bewältigung der folgenden Übersetzungsprobleme gezeigt: Übersetzung der Redewendung "Liebe geht durch den Magen", von "unübersetzbaren" Wörtern ("Gemütlichkeit"), von polysemem Wörtern des AT ("süffig"), von Realienbezeichnungen ("Knödel") und Metaphern ("Magenfahrplan"). Die Feststellung der Textfunktion führte zur Priorität des Empfängerbezugs und damit zu einer durchgehenden Übersetzungsstrategie für den gesamten Text. Dabei wird deutlich, daß die Übersetzer nicht an "unlösbaren" Übersetzungsproblemen gescheitert sind, sondern daß ihnen die "Schwierigkeiten", die sie aufgrund mangelnder translatorischer Kompetenz im Text entdeckten, den Weg zur funktionsgerechten Lösung verstellten.

Das Beispiel dürfte andererseits auch zeigen haben, daß die hier zu lösenden Übersetzungsprobleme keineswegs einzelsprach- oder sprachpaarspezifisch, sondern textsorten- oder textsortenvariantenspezifisch sind. Durch eine Systematisierung der Übersetzungsprobleme (vgl. Kap. 4.2.), die in bestimmten Textsorten immer wieder auftreten, könnte dem Übersetzer ein sinnvolles Hilfsmittel an die Hand gegeben werden.

III. SCHLUSSBEMERKUNG

Zusammenfassung und Ausblick

Das vorliegende Buch ist eine Einführung in Theorie, Methode und Didaktik der übersetzungsrelevanten Ausgangstextanalyse und demonstriert die Anwendung des entwickelten Analysemodells an einigen Textbeispielen. Dazu sind abschließend folgende zusammenfassenden Bemerkungen zu machen:

a) Zur Theorie

Die theoretische Grundlegung des Textanalysemodells schöpft aus zwei Hauptquellen: einem handlungsorientierten Textbegriff und einem funktionalistischen Translationskonzept. Beide bedingen einander und geben einander gleichzeitig wichtige Impulse.

Innerhalb des handlungstheoretischen Rahmens wird der Text als Element einer Kommunikationshandlung betrachtet. Damit rückt die Situation (einschließlich der daran beteiligten Kommunikationspartner), in welcher der Text "Kommunikationsinstrument" ist, in den Mittelpunkt des Interesses und die sprachliche Struktur des Textgebildes, die sich mit textlinguistischen Mitteln erfassen läßt, zunächst auf eine zweitrangige Ebene.

Nur auf der Grundlage eines solchen handlungsorientierten Textbegriffs läßt sich auch die Translation eines Textes als "Handeln" begreifen, durch das in einer neuen, anderen Situation ein neuer, anderer Text ebenfals "funktionieren", d.h. eine bestimmte, von anderen Kommunikationspartnern intendierte und verwirklichte Funktion erfüllen kann. Damit müßte außer Zweifel stehen, daß "Übersetzen" nicht lediglich ein Umsetzen von sprachlichen Elementen der AS in (äquivalente, gleichbedeutende etc.) sprachliche Elemente der ZS, sondern vielmehr die Produktion eines funktionsgerechten Zieltextes in einer je nach dem Translationskopos unterschiedlich spezifizierten Anbindung an einen vorhandenen Ausgangstext (siehe oben, Kap. 2.1.4.) ist.

Die Bestimmung der Funktion des AT oder einzelner seiner Elemente ermöglicht erst die Entscheidung, ob diese Elemente (Inhaltsselemente, Wirkungselemente, nonverbale Elemente, Strukturelemente etc.) dazu geeignet sind, der Funktion des ZT zu dienen. Daß für eine solche Funktionsbestimmung eine Analyse des AT und seiner Elemente erforderlich ist, dürfte außer Zweifel stehen.

Zwar liegt das Hauptgewicht der vorstehenden Überlegungen auf dem Übersetzen schriftlich vorliegender, einer detaillierteren Analyse zugänglicher Texte, während das Dolmetschen eines mündlich vorgetragenen Textes naturgemäß mehr in den Hintergrund treten mußte. Die Analyseprozeduren laufen hier in einem anderen zeitlichen Rahmen und zum Teil gleichzeitig mit der Translationsleistung ab, was dem Translator besondere Fertigkeiten abverlangt. Dennoch scheinen mir die Analysefaktoren beim Übersetzen und beim Dolmetschen die gleichen zu sein, wenn auch die Analysephasen entsprechend den situationellen Bedingungen der jeweiligen Sprachmittlungstätigkeit unterschiedlich aussehen. Beim Dolmetschen ist z.B. die Analyse der textexternen Faktoren unter Umständen stärker von der Analyse der textinternen Faktoren zu trennen; die textinterne Analyse findet zum Teil unter erschwerenden Zeitbeschränkungen statt. Dagegen wird auf der anderen Seite die Analyse der textexternen Faktoren dadurch erleichtert, daß der Translator in gewissem Umfang an der Situation von AT-Produzent und ZT-Rezipient selbst teilhat und mit diesen gegebenenfalls (zum Beispiel beim Konsekutivdolmetschen) Kontakt aufnehmen kann.

Es wird daher grundsätzlich die Gültigkeit des Textanalysemodells für den gesamten Bereich der Translation (= Übersetzen und Dolmetschen) postuliert, zumal auch beim Dolmetschen häufig schriftliche Unterlagen vor der Dolmetschleistung ausgegeben werden und damit einer eingehenden (sinnvollen und ökonomischen) Analyse durch den Translator zugänglich sind. Es gibt also, angesichts der spezifischen Bedingungen des Translationsvorgangs und seiner Komponenten, keine Alternative zu dem textanalytischen Konzept. Das wird auch in den zahlreichen im theoretischen Teil verarbeiteten übersetzungswissenschaftlichen Ansätzen deutlich. Daß nur auf dem Weg über eine Textanalyse der Übersetzungsvorgang gesteuert werden kann, ist unbestritten - wie eine solche Textanalyse aussehen sollte, ist bisher nicht in einem translationstheoretisch fundierten Gesamtmodell dargestellt worden. Die vorhandenen Ansätze sind in der Mehrzahl literaturwissenschaftlich oder textlinguistisch ausgerichtet und beziehen erst in letzter Zeit auch - allerdings eher episodisch - die pragmatischen und handlungstheoretischen Perspektiven ein.

Einen ganz anderen Zugang zur Erfassung des Komplexes "Übersetzen" sucht die empirische, psycholinguistische Übersetzungswissenschaft auf dem Wege über das Verfahren des "Lauten Denkens" (die erste

umfangreiche Datenerhebung auf diesem Gebiet ist Krings 1986 zu verdanken). Das ist zweifellos ein wichtiger, bisher allzu sehr vernachlässigter Bereich, der interessante Aufschlüsse über das, "was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht", verspricht. Auf lange Sicht kann die Sammlung empirischer Daten über das "Ist" der Erlebensabläufe beim Übersetzen möglicherweise auch Wege zu einer wünschenswerten, psycholinguistisch operierenden Veränderung dieses "Ist" in Richtung auf ein "Soll" ("Was in den Köpfen von Übersetzern vorgehen sollte...") eröffnen. Solange solche Daten (noch) nicht vorliegen, scheint mir jedoch die Steuerung des Übersetzungsprozesses durch Text, Situation und Aufgabe der einzig gangbare Weg zu sein: Die meist unreflektiert ablaufenden Prozesse, die durch Fremdsprachenunterricht in der Schule, eigene Erfahrungen mit der Rezeption übersetzter Texte und auf anderen Bahnen tradierte Vorstellungen vom "Übersetzen" determiniert sind, müssen durch ein koordiniertes Handlungskonzept abgelöst werden, das dem (zukünftigen) Übersetzer sagt, was er unter bestimmten Ausgangsbedingungen (Ausgangstext, Aufgabe, Zielfunktion, Sprach- und andere Kompetenzen etc.) zu tun hat. Ein solches Handlungskonzept wird hier angeboten.

b) Zur Methode

Entsprechend der theoretischen Grundlage muß die Methode sowohl die Analyse textexterner als auch die Analyse textinterner Faktoren einbeziehen, wobei entsprechend dem handlungstheoretischen Konzept die textexternen, situativen Faktoren den Vorrang haben und daher an erster Stelle der Analyse stehen. Die auf der von Mentrup für die Zwecke der Textsortenbestimmung (1982) und der Lexikographie (1981) erweiterten Lasswell-Formel basierende W-Fragen-Kette berücksichtigt die textexternen Faktoren in ausreichendem Maße und hat außerdem dem Vorteil, ein praktikables, leicht merkbare Abfrageschema zu liefern (vgl. oben, Kap. 3.0.).

Die textinternen Faktoren wurden mit Hilfe einer sender-abhängigen Perspektive aufgeschlüsselt. Sie sind insofern speziell übersetzungsorientiert, als von allen möglichen Gesichtspunkten die ausgewählt wurden, die aus der Translationssituation heraus als besonders problematisch anzusehen sind (z.B. Präsuppositionen) oder bei denen sich sprachenpaarspezifisch besonders häufig sprachliche Unterschiede zwischen A- und Z-Konventionen ergeben (z.B. nonverbale Elemente, Syntax, suprasegmentale Merkmale).

"Übersetzungsrelevant" wird das Verfahren jedoch auch dadurch, daß es nicht nur (retrospektiv) zur Analyse des AT-in-Situation, sondern auch (prospektiv) zur Analyse des ZT-in-Situation dient. Daher wird jedes Ergebnis der AT-Analyse unmittelbar in Kontrast gesetzt zur ZT-Vorgabe. Nur so kann geprüft werden, ob und, wenn ja, in welchem Maße und in welcher Weise ein AT bei der Translation "bearbeitet" werden muß.

Bei der Erarbeitung des Modells wurde besonderer Wert darauf gelegt, daß das Analyseverfahren grundsätzlich für Ausgangstexte jeder Textsorte und jeder Sprache und unabhängig von der Übersetzungsrichtung (Hin- oder Her-Übersetzung) und der gewählten Zielsprache einsetzbar ist. Es isoliert zunächst, auf der Grundlage der Analyse der intendierten oder geforderten Zielfunktion und des durch den AT bereitgestellten "Materials", die sprachenpaarunabhängigen Übersetzungsprobleme einer bestimmten Übersetzungsaufgabe. Erst dann werden die Probleme mit Blick auf die Zielkultur (und darin -sprache) aufgeteilt. In der Praxis zeigt sich (vgl. u.a. Textbeispiel III, Kap. 5.3.), daß die bei einer bestimmten Übersetzungsaufgabe auftauchenden Übersetzungsprobleme in der Tat textsortenspezifisch und übersetzungsaufgabenspezifisch sind.

c) Zur Didaktik

Das entwickelte Analyseschema ist nicht primär für den Praktiker gedacht. Da es die wichtigsten Schritte des Translationsvorgangs steuern soll, markiert es auch die für den Translationsvorgang erforderlichen Kompetenzen (Rezeptions- und Textanalysekompetenz, Recherchierkompetenz, Transferkompetenz, Textproduktionskompetenz, Kontroll- oder Beurteilungskompetenz sowie die Sprach- und Kulturkompetenz im A- und Z-Bereich, die Voraussetzung für das translatorische Handeln ist⁴⁾.

Die verschiedenen für die Translation erforderlichen Kompetenzen sollen in der Ausbildung zum Translator (Übersetzer/Dolmetscher) entwickelt werden. Um eine solche Ausbildung sinnvoll zu strukturieren, müssen die einzelnen Teilkompetenzen einerseits getrennt eingeführt und auf einen bestimmten Stand gebracht, andererseits aber auch in ihrem Zusammenwirken eingeübt werden. Die Übersetzungsübung, in der an möglichst vollständigen Originaltexten theoretisch vermittelte Kenntnisse über Methoden und Translationsverfahren praktiziert und trainiert werden, soll keineswegs aus der Ausbildung verdrängt werden. Der dort

zu vermittelnde Lernstoff soll jedoch systematisiert und in eine sinnvolle Progression gebracht werden, so daß auch Lernfortschritte fair und konsequent kontrolliert werden können.

Genau an diesem Punkt kann das hier entwickelte Modell der übersetzungsrelevanten Textanalyse ansetzen. Da in ihm die wesentlichen Faktoren des Übersetzungsvorgangs vorkommen, scheint es mir geeignet, den Blick für die Prioritäten der jeweiligen Übersetzungsaufgabe zu schärfen und sowohl Lehrern als auch Schülern einen systematischen Zugang zu ermöglichen. Zusätzlich erleichtert die Unterscheidung zwischen allgemeinen, d.h. sprachenpaarunabhängigen, Übersetzungsproblemen und sprachenpaarspezifischen Übersetzungsproblemen eine rationellere Organisation der Ausbildung, da die allgemeinen Fragen sprachfachübergreifend behandelt werden können und die Ausbildung in den Sprachfächern sich mehr auf die wirklich sprach- und kulturpaarabhängigen oder tatsächlich einzelsprachlichen Probleme konzentrieren kann. Hier ist noch eine Menge an sinnvoller Zusammenarbeit zu leisten.

d) Zu den Textbeispielen

Bei der Auswahl der Textbeispiele haben verschiedene Gesichtspunkte eine maßgebliche Rolle gespielt: Zum einen sollten möglichst viele Analysefaktoren erscheinen, um die Übersetzungsrelevanz des Analyseverfahrens zu verdeutlichen. Zum anderen sollten die Textbeispiele aber auch möglichst kurz und in sich geschlossen sein, weil nur dann eine konsequente Analyse demonstriert werden kann. Die Textbeispiele I und III sind daher abgeschlossene (Teil)Texte, Textbeispiel II führt dagegen exemplarisch die Bedeutung eines einzelnen Analysefaktors für die Interpretation eines Textes vor. Die Beispiele sollten darüber hinaus zeigen, daß je nach Textsorte und Übersetzungsauftrag unterschiedliche Faktoren im Vordergrund stehen, so daß das Analyseverfahren in der Anwendung jeweils in bestimmten Bereichen eingeschränkt werden kann, ohne daß die Gültigkeit der Ergebnisse in Frage gestellt wird. Trotz der Beschränkung auf wenige Textbeispiele sollte daher das Spektrum der Textsorten möglichst breit sein. Daher wurden "extreme" Textbeispiele gewählt.

Der Prospekttext "Spezialitäten" (Kap. 5.3.) ist ein Gebrauchstext, bei dem die Translation einen funktionstüchtigen, für den Empfänger in der Z-Situation akzeptablen ZT mit der gleichen Funktion ergeben soll (Übersetzung in Instrumentfunktion). Die Translation muß daher ein-

deutig auf die Herstellung dieses funktionsgerechten ZT ausgerichtet sein, wodurch sich die AT-Analyse auf die dafür verwendbaren AT-Elemente verkürzen läßt.

Der Urammo-Text (Kap. 5.2.) dagegen ist ein Ausschnitt aus einem literarischen Text, dessen Übersetzung (entsprechend den geltenden Übersetzungskonventionen) insofern "AT-orientiert" ist, als die spezifischen thematischen und wirkungsbezogenen Elemente des AT im ZT abgebildet werden. Das Beispiel scheint mir deutlich zu machen, wie das Wirkungselement "Ironie" an strukturellen, im wesentlichen übrigens nicht ausgangssprachspezifischen, Mitteln festzumachen und daher auch nach einer entsprechenden Analyse zieladäquat zu übertragen ist. Ohne die Textanalyse wären Funktion und Wirkung der Textstrukturen, wie die gedruckt vorliegende Übersetzung zeigt, nur sporadisch und "zufällig" und daher nicht adäquat zu übersetzen. Die Übersetzung dieses Textbeispiels hat im wesentlichen Dokumentfunktion.

Der Carpentier-Text (Kap. 5.1.) schließlich stellt einen Übergang zwischen ZT- und AT-orientierter Übersetzung dar. Durch die Mischung von Textsortenstilen des wissenschaftlichen Textes mit denen des Romans verwickelt der Autor eine ganz bestimmte Intention, die es zu "übersetzen" gilt (AT-Orientierung). Textsortenstile sind jedoch kultur-spezifisch. Daher sind bei der Wahl der sprachlichen und nonverbalen Mittel der Textproduktion die Konventionen der Zielkultur zu berücksichtigen (ZT-Orientierung). Hier muß der Translator also beide Blickrichtungen kombinieren und zu einem funktionsadäquaten Ganzen gestalten. Hier fallen Dokument- und Instrumentfunktion des Translats zusammen.

Schließlich sollten die Beispiele aber auch möglichst viele Einzelkulturen und -sprachen bzw. Kultur- und Sprachenpaare sowie Hin- und Her-Übersetzungen einbezogen werden, um den Zusammenhang zwischen allgemeinen und spezifischen Übersetzungsproblemen zu verdeutlichen. Durch die Auswahl der drei Textbeispiele konnten die Sprachenpaare und Übersetzungsrichtungen Spanisch-Deutsch, Spanisch-Englisch, Spanisch-Niederländisch, Deutsch-Englisch, Deutsch-Französisch, Deutsch-Italienisch, Deutsch-Spanisch, Deutsch-Portugiesisch abgedeckt werden, wenn auch aus Gründen der Konzentration auf bestimmte allgemeine Übersetzungsprobleme die sprachspezifischen Übersetzungsprobleme nicht immer in wünschenswerter Breite behandelt wurden.

Hier bieten die Übersetzungen von Beispiel III Material zum "Weiterdenken" und "Weiteranalysieren".

Ohnehin sehe ich ein wichtiges Ziel dieses Buches darin, die bisher meines Erachtens nicht intensiv und engagiert genug geführte Diskussion über die hier behandelten Übersetzungswissenschaftlichen, -methodischen und -didaktischen Fragestellungen zu "schüren". Wenn meine Überlegungen, die sich vielleicht für den Geschmack mancher Leserinnen und Leser zu weit von dem entfernen, was man gemeinhin unter "Übersetzen" versteht, dazu beitragen könnten, konkrete Gegenmeinungen und -vorschläge zu provozieren, die durch eine fruchtbare Auseinandersetzung letzten Endes zu einem breiten Konsens über eine Ausbildungskonzeption führen, wäre damit der Sache der Übersetzerausbildung und des Übersetzens selbst, um die es mir in der Hauptsache geht, ein guter Dienst erwiesen.

IV. VERZEICHNIS DER IN DEN BEISPIELEN BEHANDELTEN ÜBERSETZUNGSPROBLEME

- Aktualität der Information - Bsp. 3.1.6./3
Aktualitätsbezug - Bsp. 3.1.3./4
Anapher - Bsp. 3.3./2
Asyndeton - Bsp. 5.1.6./16
Beispiel - Bsp. 3.2.4./3
Defekte Texte - Bsp. 2.1.3./1, 4.4.2./1
Doxis - Bsp. 3.1.4./1, Bsp. 3.1.5./3
Eigennamen - Bsp. 3.2.3./2
Eingebettete Texte - Bsp. 3.1.0./1, siehe auch unter **Beispiel**
Erlebte Rede - Bsp. 3.2.8./1
Fachwörter - Bsp. 5.1.6./9, 5.1.6./10
Fokussierung - Bsp. 5.1.5./1, 5.1.5./2, 5.1.6./4, 5.1.6./5
Funktionsveränderung - Bsp. 2.2.3./1
Gruppensprache - Bsp. 3.1.3./2
Handlungsablauf - Bsp. 3.2.2./1, 3.2.4./5
Hervorhebung - Bsp. 3.2.8./1
Hypotaxe - Bsp. 5.1.6./17
Interne Situation - Bsp. 3.2.2./6
Interner Sender - Bsp. 3.2.0./1
Intexte siehe **Eingebettete Texte**
Isotopieebene - Bsp. 3.2.1./3, 5.1.6./6-7
Klangwirkung - Bsp. 3.1.2./3, Bsp. 3.2.8./2
Kohärenz - Bsp. 5.1.6./3
Konnotative Markierung - Bsp. 3.2.2./5, 5.1.6./14
Kontrastbetonung - Bsp. 5.1.6./4
Leseanreize - Bsp. 3.1.3./2
Metasprache - Bsp. 3.2.6./8
Parallelismus - Bsp. 3.3./2
Paraphrase - Bsp. 3.2.2./2, 3.2.2./3
Parenthese - Bsp. 5.1.6./18, 5.1.6./19
Perspektive - Bsp. 3.1.5./2
Präsuppositionen - Bsp. 3.1.1./4, 3.1.6./2, 3.2.3./1
Pronominale Substitution - Bsp. 3.2.2./1
Quellenangabe - Bsp. 3.1.3./1, 5.1.6./13
Realia - Bsp. 2.1.2./2, 3.2.2./5, 3.2.3./1
Relativsatz - Bsp. 5.1.6./5
Senderbezug - Bsp. 3.1.1./3
Senderintention - Bsp. 3.1.1./2
Sprachvarietäten - Bsp. 3.1.1./3a,b, 3.1.5./1
Synonymenpaar - Bsp. 5.1.6./15
Synonymkonventionen - Bsp. 1.2.3./4, 2.1.2./1, 2.1.2./3, 3.1.2./1,
3.1.3./6, 3.3./3, 3.1.6./1, 3.2.0./1, 3.2.1./1
Titel - Bsp. 3.1.3./4, Bsp. 3.1.7./1, 3.2.1./2, 3.2.4./4, 5.1.6./3
Überschriften siehe unter **Titel**
Verbalisierung der Intention - Bsp. 3.1.2./3
Verbalisierung des Senderbezugs - Bsp. 3.2.6./1, 3.2.6./2, 5.1.6./8
Vergleich - Bsp. 3.2.6./6
Zeitgebundene Lexik - Bsp. 3.2.6./7
Zeitungssprache - Bsp. 3.2.6./5
Zitat - Bsp. 3.2.4./2, 5.1.6./11, 5.1.6./12)

V. VERZEICHNIS DER BEISPIELE

Beispiel 11.1.1./1	S. 5
Beispiel 11.1.1./2	S. 6
Beispiel 11.1.1./3	S. 7
Beispiel 11.1.1./4	S. 7
Beispiel 11.2.1./1	S. 9
Beispiel 11.2.1./2	S. 10
Beispiel 12.1.1./1	S. 14
Beispiel 12.1.1./2	S. 14
Beispiel 12.1.1./3	S. 14
Beispiel 12.3.1./1	S. 23
Beispiel 2.1.2./1	S. 28
Beispiel 2.1.2./2	S. 29
Beispiel 2.1.2./3	S. 29
Beispiel 2.1.3./1	S. 30
Beispiel 2.2.3./1	S. 37
Beispiel 3.1.0./1	S. 46
Beispiel 3.1.1./1	S. 49
Beispiel 3.1.1./2	S. 50
Beispiel 3.1.1./3	S. 51
Beispiel 3.1.1./4	S. 51
Beispiel 3.1.2./1	S. 52
Beispiel 3.1.2./2	S. 55
Beispiel 3.1.2./3	S. 57
Beispiel 3.1.3./1	S. 57
Beispiel 3.1.3./2	S. 59
Beispiel 3.1.3./3	S. 59
Beispiel 3.1.3./4	S. 60
Beispiel 3.1.3./5	S. 61
Beispiel 3.1.3./6	S. 62
Beispiel 3.1.4./1	S. 64
Beispiel 3.1.4./2	S. 66
Beispiel 3.1.5./1	S. 69
Beispiel 3.1.5./2	S. 70
Beispiel 3.1.5./3	S. 71
Beispiel 3.1.6./1	S. 72
Beispiel 3.1.6./2	S. 73
Beispiel 3.1.6./3	S. 73
Beispiel 3.1.7./1	S. 78
Beispiel 3.1.9./1	S. 86
Beispiel 3.2.0./1	S. 92
Beispiel 3.2.1./1	S. 98
Beispiel 3.2.1./2	S. 98
Beispiel 3.2.1./3	S. 99
Beispiel 3.2.2./1	S. 103
Beispiel 3.2.2./2	S. 104
Beispiel 3.2.2./3	S. 105
Beispiel 3.2.2./4	S. 105
Beispiel 3.2.2./5	S. 106
Beispiel 3.2.2./6	S. 108
Beispiel 3.2.3./1	S. 110
Beispiel 3.2.3./2	S. 113
Beispiel 3.2.4./1	S. 116
Beispiel 3.2.4./2	S. 116
Beispiel 3.2.4./3	S. 117
Beispiel 3.2.4./4	S. 117
Beispiel 3.2.4./5	S. 117
Beispiel 3.2.4./6	S. 117
Beispiel 3.2.4./7	S. 117
Beispiel 3.2.4./8	S. 117
Beispiel 3.2.4./9	S. 117
Beispiel 3.2.4./10	S. 117
Beispiel 3.2.4./11	S. 117
Beispiel 3.2.4./12	S. 117
Beispiel 3.2.4./13	S. 117
Beispiel 3.2.4./14	S. 117
Beispiel 3.2.4./15	S. 117
Beispiel 3.2.4./16	S. 117
Beispiel 3.2.4./17	S. 117
Beispiel 3.2.4./18	S. 117
Beispiel 3.2.4./19	S. 117
Beispiel 3.2.4./20	S. 117
Beispiel 3.2.4./21	S. 117
Beispiel 3.2.4./22	S. 117
Beispiel 3.2.4./23	S. 117
Beispiel 3.2.4./24	S. 117
Beispiel 3.2.4./25	S. 117
Beispiel 3.2.4./26	S. 117
Beispiel 3.2.4./27	S. 117
Beispiel 3.2.4./28	S. 117
Beispiel 3.2.4./29	S. 117
Beispiel 3.2.4./30	S. 117
Beispiel 3.2.4./31	S. 117
Beispiel 3.2.4./32	S. 117
Beispiel 3.2.4./33	S. 117
Beispiel 3.2.4./34	S. 117
Beispiel 3.2.4./35	S. 117
Beispiel 3.2.4./36	S. 117
Beispiel 3.2.4./37	S. 117
Beispiel 3.2.4./38	S. 117
Beispiel 3.2.4./39	S. 117
Beispiel 3.2.4./40	S. 117
Beispiel 3.2.4./41	S. 117
Beispiel 3.2.4./42	S. 117
Beispiel 3.2.4./43	S. 117
Beispiel 3.2.4./44	S. 117
Beispiel 3.2.4./45	S. 117
Beispiel 3.2.4./46	S. 117
Beispiel 3.2.4./47	S. 117
Beispiel 3.2.4./48	S. 117
Beispiel 3.2.4./49	S. 117
Beispiel 3.2.4./50	S. 117
Beispiel 3.2.4./51	S. 117
Beispiel 3.2.4./52	S. 117
Beispiel 3.2.4./53	S. 117
Beispiel 3.2.4./54	S. 117
Beispiel 3.2.4./55	S. 117
Beispiel 3.2.4./56	S. 117
Beispiel 3.2.4./57	S. 117
Beispiel 3.2.4./58	S. 117
Beispiel 3.2.4./59	S. 117
Beispiel 3.2.4./60	S. 117
Beispiel 3.2.4./61	S. 117
Beispiel 3.2.4./62	S. 117
Beispiel 3.2.4./63	S. 117
Beispiel 3.2.4./64	S. 117
Beispiel 3.2.4./65	S. 117
Beispiel 3.2.4./66	S. 117
Beispiel 3.2.4./67	S. 117
Beispiel 3.2.4./68	S. 117
Beispiel 3.2.4./69	S. 117
Beispiel 3.2.4./70	S. 117
Beispiel 3.2.4./71	S. 117
Beispiel 3.2.4./72	S. 117
Beispiel 3.2.4./73	S. 117
Beispiel 3.2.4./74	S. 117
Beispiel 3.2.4./75	S. 117
Beispiel 3.2.4./76	S. 117
Beispiel 3.2.4./77	S. 117
Beispiel 3.2.4./78	S. 117
Beispiel 3.2.4./79	S. 117
Beispiel 3.2.4./80	S. 117
Beispiel 3.2.4./81	S. 117
Beispiel 3.2.4./82	S. 117
Beispiel 3.2.4./83	S. 117
Beispiel 3.2.4./84	S. 117
Beispiel 3.2.4./85	S. 117
Beispiel 3.2.4./86	S. 117
Beispiel 3.2.4./87	S. 117
Beispiel 3.2.4./88	S. 117
Beispiel 3.2.4./89	S. 117
Beispiel 3.2.4./90	S. 117
Beispiel 3.2.4./91	S. 117
Beispiel 3.2.4./92	S. 117
Beispiel 3.2.4./93	S. 117
Beispiel 3.2.4./94	S. 117
Beispiel 3.2.4./95	S. 117
Beispiel 3.2.4./96	S. 117
Beispiel 3.2.4./97	S. 117
Beispiel 3.2.4./98	S. 117
Beispiel 3.2.4./99	S. 117
Beispiel 3.2.4./100	S. 117

Beispiel 3.2.4./4	S. 118
Beispiel 3.2.4./5	S. 120
Beispiel 3.2.5./1	S. 123
Beispiel 3.2.5./2	S. 129
Beispiel 3.2.6./1	S. 129
Beispiel 3.2.6./2	S. 129
Beispiel 3.2.6./3	S. 129
Beispiel 3.2.6./4	S. 131
Beispiel 3.2.6./5	S. 131
Beispiel 3.2.6./6	S. 132
Beispiel 3.2.6./7	S. 132
Beispiel 3.2.6./8	S. 133
Beispiel 3.2.7./1	S. 136
Beispiel 3.2.7./2	S. 143
Beispiel 3.2.8./1	S. 144
Beispiel 3.2.8./2	S. 145
Beispiel 3.2.9./1	S. 145
Beispiel 3.3./1	S. 153
Beispiel 3.3./2	S. 154
Beispiel 3.3./3	S. 154
Beispiel 3.3./4	S. 159
Beispiel 4.0./1	S. 164
Beispiel 4.0./2a	S. 166
Beispiel 4.0./2b	S. 166
Beispiel 4.1./1	S. 170
Beispiel 4.1./2	S. 190
Beispiel 4.4.2./1	S. 211
Beispiel 5.1.6./1	S. 211
Beispiel 5.1.6./2	S. 211
Beispiel 5.1.6./3	S. 212
Beispiel 5.1.6./4	S. 213
Beispiel 5.1.6./5	S. 213
Beispiel 5.1.6./6	S. 214
Beispiel 5.1.6./7	S. 214
Beispiel 5.1.6./8	S. 216
Beispiel 5.1.6./9	S. 216
Beispiel 5.1.6./10	S. 217
Beispiel 5.1.6./11	S. 217
Beispiel 5.1.6./12	S. 218
Beispiel 5.1.6./13	S. 219
Beispiel 5.1.6./14	S. 219
Beispiel 5.1.6./15	S. 220
Beispiel 5.1.6./16	S. 220
Beispiel 5.1.6./17	S. 222
Beispiel 5.1.6./18	S. 222
Beispiel 5.1.6./19	S. 226
Beispiel 5.1.6./20	S. 226

VI. LITERATURNACHWEIS

- Agricola, E. (1976): "Vom Text zum Thema", in Dames/Vielweger 1976, 13-27.
- Alleman, B. (21969): *Ironie und Dichtung*, Pflüngen.
- Alonso, M. (1979): *Diccionario del español moderno*, Madrid.
- Anderegg, J. (1977): *Literaturwissenschaftliche Stiltheorie*, Göttingen
- Anton Andrés, A. (1961): *Geschichte der spanischen Literatur Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München.
- Arcaim, E. (1984): "L'auxiliaire comme problème de traduction", in Wilss/Thome 1984, 9-19.
- Arntz, R. (1982): "Methoden der fachsprachlichen Übersetzerausbildung im Spanischpaar Spanisch-Deutsch", in Rodríguez Richart et al. 1982, 109-122.
- (1984): "Das Problem der Textauswahl in der fachsprachlichen Übersetzungsdidaktik", in Wilss/Thome 1984, 204-211.
- Aulere, C. (1958): *Dictionário contemporâneo da língua portuguesa*, 3 Bde., Rio de Janeiro, 1984, 9-19.
- Balcerzan, E. (1970): "La traduction, art d'interpréter", in Holmes 1970, 3-22.
- Baldinger, K. (1952): "Die Gestaltung des wissenschaftlichen Wörterbuchs", in *Romanistisches Jahrbuch 1952*, 65-94.
- Barral, C. (1980): "De raíz americana y formación europea", in *La Vanguardia Española*, 26-4-1980, 45.
- Bassnett-McGuire, S. (1978): "Translating spatial poetry: an examination of theatre texts in performance", in Holmes et al. 1978, 161-176.
- Bastian, S. (1979): "Die Rolle der Präinformation bei der Analyse und Übersetzung von Texten", in Kade 1979, 90-133.
- Bausch, K.-R. (1977a): "Zur Übertragbarkeit der Übersetzung als Fertigkeit auf die Übersetzung als Übungsform", in *Die Neuen Sprachen 26* (1977), 517-535.
- (ed.) (1979): *Beiträge zur Didaktischen Grammatik. Probleme, Beispiele, Perspektiven*, Königstein/Ts.
- Bausch, K.-R./Raabe, H. (1978): "Zur Frage der Relevanz von kontrastiver Analyse, Fehleranalyse und Interimsprachenanalyse", in Wierlicher et al. 1978, 56-75.
- Bausch, K.-R./Weller, F.-R. (eds.) (1981): *Übersetzen und Fremdsprachenunterricht*, Frankfurt/M.
- Beaugrande, R. de/Dressler, W. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen.
- Beck, G. (1973): "Textsorten und Soziolokale", in Sitta/Brinker 1973, 73-112.
- Beer, R. (1982): "Nachwort", in Panischatantra 1982, 387-420.
- Behrmann, A. (1982): *Einführung in die Analyse von Prosatexten*, Stuttgart.
- Bender, K. H./Bergert, K./Wandruszka, M. (eds.) (1977): *Imago Linguae. Beiträge zu Sprache, Deutung und Übersetzen*, Festschrift zum 60. Geburtstag von Fritz Paepcke, München.
- Benes, E. (1973): "Thema-Rhema-Gliederung und Textlinguistik", in Sitta/Brinker 1973, 42-62.
- Benjamin, W. (1972): "Die Aufgabe des Übersetzers", in *Gesammelte Schriften*, hg. von Tillman Rexroth, Bd. IV, 1, Frankfurt/M., 82-96.
- Berger, K. (1977): *Exegese des Neuen Testaments*, Heidelberg.
- Bergner, H. (1977): "Text und kollektives Wissen. Zu Begriff und System der Präsuppositionen", in Grabes 1977, 1-18.
- Black, M. (1973): "Presupposition and implication", in Petöfi/Franck 1973, 55-70.
- Blanzai, J. (1985): "Vorwort", in Carpenter 1985, 9-16.
- Brandstätter, A. (1968): "Das Telegramm und seine syntaktische Situation", in Rath/Brandstätter 1968, 23-43.
- Breuer, D. (1974): *Einführung in die pragmatische Texttheorie*, München.
- Brinker, K. (1973): "Zum Textbegriff in der heutigen Linguistik", in Sitta/Brinker 1973, 9-41.
- Brislin, R. W. (ed.) (1976): *Translation: Applications and Research*, New York.
- Brockhaus, Der Neue (1973): *Lexikon und Wörterbuch in fünf Bänden und einem Atlas*, Wiesbaden.